Dogm. 883

Schmid

Dogm 883.

m̄

Dogm.

Ueber
chriſtliche Religion

deren Beſchaffenheit und zweckmäßige Behandlung

als

Volkslehre und Wiſſenſchaft

für das gegenwärtige Zeitalter

von

D. Johann Wilhelm Schmid

ordentlichem Profeſſor der Theologie.

Jena
bey Wolfgang Stahl
1797.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der Gegenſtand, den ich mir bey Ausarbeitung dieſer Schrift gewählt habe, iſt von einer ſolchen Wichtigkeit, daß man es für nöthig gehalten hat, öftere Unterſuchungen darüber anzuſtellen; und doch ſind die Meinungen bis jetzt noch ſehr getheilt. Ich glaubte daher keine überflüſſige Arbeit zu übernehmen, wenn ich auch einen Verſuch machte, dieſen wichtigen Gegenſtand mehr ins Licht zu ſetzen.

So verſchieden wir auch darüber denken, vereinigen wir uns doch alle zu einem gemeinſchaftlichen Zweck, das Reich Gottes zu erweitern und eine vollkommenere Tugend und Glückſeligkeit unter unſern Mitbrüdern zu verbreiten. Wir gelangen vielleicht am Ende alle zu dieſem Ziel, ob wir gleich auf ganz verſchiedenen Wegen daſſelbe zu erreichen ſuchen. Aber einer dieſer Wege iſt doch unſtreitig der beſte, der am ſicherſten und kürzeſten zum Ziel führt, wenn er gleich nicht der gebahnteſte iſt. Welcher dieſer ſey, iſt eine Frage, an welcher uns allen unendlich viel gelegen ſeyn muß, und es iſt gewiß eine ſehr wünſchenswürdige Sache, daß wir uns alle nicht nur zu einem Ziel, ſondern auch zur Wahl des beſten Wegs zu dieſem Ziel vereinigen.

Nur dieſe Abſicht ſuchte ich zu erreichen, wenn ich es unternahm, die Meinungen verſchiedener würdiger Theologen und Philoſophen zu beſtreiten. Es liegt dabey eine Abhandlung: über die Rangordnung der chriſtlichen Religionslehren nach der Eintheilung in articulos fidei fundamentales et non fundamentales, primarios et ſecundarios, die in des Hrn. Abt Henkens Magazin für Religionsphiloſophie, Exegeſe und Kirchengeſchichte die 18te Abh. des 4ten Bandes ausmacht, zum Grunde. Ich ſuchte in derſelben eben dieſe Abſicht zu erreichen, fand aber für nöthig, ſie mehr zu erweitern und bey einem viel ausgedehntern Plane mit vielen andern Unterſuchungen zu vermehren. Ich hätte freylich gewünſcht, vorher einige Urtheile darüber zu leſen, um dieſe bey der gegenwärtigen Arbeit benutzen zu können.

Da aber dieſe erſt noch zu erwarten ſind, blieb mir nichts weiter übrig, als mich dabey meinem eigenen Nachdenken allein zu überlaſſen. —

Ich werde mich ſehr freuen, wenn ich meine Abſicht nicht werde verfehlt ſehen. — Erklärungen und Gegenerklärungen heben am beſten alle Misverſtändniſſe und bringen uns in unſern Meinungen immer näher. — Nur dadurch kann die gute Sache gewinnen und der gemeinſchaftliche Zweck am beſten befördert werden. Jena, den 1ten October, 1796.

Inhalt.

Einleitung. S. 1⸗18. Kurze Darſtellung der Entſtehung und des Fortgangs des Chriſtenthums. S. 1⸗8. Gegenwärtige Lage. S. 8⸗13. Verſchiedene Meinungen über den Werth und die Behandlung deſſelben. S. 13⸗15. Anzeige der abzuhandelnden Materien. S. 15⸗18.

Erſter Abſchnitt. Beſchaffenheit der chriſtlichen Religions⸗ und Sittenlehre. S. 19⸗338.

1) Abſicht und Plan Jeſu bey Bekanntmachung ſeiner Lehre. S. 19⸗45. Jeſus ſuchte keine irdiſche Abſicht zu erreichen. S. 19⸗22. Seine Abſicht war, eine moraliſche Religion ſtatt der bisherigen unter Juden und Heyden einzuführen. S. 22⸗26. Beantwortung einiger Einwürfe. S. 27⸗35. Seine Re-

 ligion

ligion ſollte eine allgemeine Religion für alle Völker werden. S. 35 : 45.

2) Wie iſt natürliche und poſitive Religion als allgemeine Volksreligion denkbar. S. 46 : 82. a) Was iſt Religion? S. 46 : 51. b) Unterſchied der natürlichen und poſitiven Religion. α) Verſchiedene Bedeutungen der natürlichen Religion. S. 51 : 54. β) Begrif einer poſitiven Religion als einer geoffenbarten. S. 55. 56. Offenbarung. Verſchiedene Gattungen derſelben, totale und partiale. S. 57 : 59. mittelbare und unmittelbare, S. 59 : 62. c) Beantwortung der Frage: Ob eine Religion zugleich natürlich und poſitiv ſeyn könne? S. 62 : 65. Schwiehrigkeiten, die dabey ſtatt finden. S. 65 : 70. d) Nöthige Eigenſchaften einer poſitiven Religion, die zu einer allgemeinen Volksreligion tauglich ſeyn ſoll. S. 71 : 76. Schwiehrigkeiten bey einer wirklich vorhandenen unmittelbar geoffenbarten Religion, der dieſe Eigenſchaften fehlen. S. 77 : 82.

3) Iſt Jeſu Religion eine poſitive und natürliche Religion? und iſt ſie zu einer allgemeinen Volksreligion tauglich? S. 83 : 100. Die Religion Jeſu war eine poſitive, S. 83 : 85. aber auch eine vernünftige und alſo natürliche Religion. S. 85 : 91. Jeſus gieng von der

Reli-

Religion zur Moral über, und ſuchte nebſt den Apoſteln beyde mit einander zu vereinigen, S. 91-94. dagegen ſie von der bürgerlichen Staatsverfaſſung zu trennen. S. 94. 95. Sie hatten nicht die Abſicht, einen wiſſenſchaftlichen Unterricht zu ertheilen. S. 95-98. Die Religion Jeſu iſt alſo dazu geſchickt, eine allgemeine Volksreligion zu werden. S. 98-100.

4) Unterſchied des Weſentlichen und Außerweſentlichen einer poſitiven und insbeſondere der chriſtlichen Religion. S. 101-127. Nothwendigkeit dieſes Unterſchieds bey einer poſitiven Religion, die allgemeine Volksreligion werden ſoll. S. 101-104. Möglichkeit derſelben bey einer unmittelbaren Offenbarung, S. 105. 106. bey einer mittelbaren. S. 106. 107. Nothwendigkeit dieſes Unterſchieds in Rückſicht auf lokale und temporelle Vorſtellungen bey der Religion Jeſu. S. 107-112. Accommodationen, ob ſolche ſtatt gefunden haben? S. 112-116. Ob ſie zuläſſig ſind? S. 117-123. Beantwortung eines Zweifels, S. 123. 124. Nothwendige Würdigung der chriſtlichen Lehren nach dieſem Unterſchiede. S. 124-127.

5) Rangordnung der chriſtlichen Religionslehren nach der gewöhnlichen Eintheilung in articulos fidei fundamentales et non fundamentales,

tales, primarios et ſecundarios. S. 127=338. Verſchiedene Geſichtspunkte, aus welchen man ſie betrachtet hat, a) vor der Reformation, S. 127=129. b) nach der Reformation. Vorſtellungsart der ältern Theologen. S. 129=136. Verbeſſerung derſelben von Danovius, S. 136=138. Döderlein, S. 138=152. Morus, S. 152=154. Griesbach. S. 154=156. Richtige Beſtimmung dieſer Klaſſifikation, a) in Abſicht auf die philoſophiſche Religionslehre, S. 156. 157. b) in Abſicht auf die chriſtliche; fundamentale oder Grundlehren, S. 158. 159. nicht fundamentale Lehren, S. 160. Grundlehren des erſten und zweyten Ranges, (primarii und ſecundarii,) S. 162=164.

a) Grundartikel der chriſtlichen Religion vom erſten Range. S. 164=220. Die Abſicht Jeſu beſtimmt es, was weſentliche Lehre oder Grundartikel vom erſten Range ſey. S. 165=168. Die dahin gehörigen Lehrſätze. S. 168=174. Ob Chriſtus und die Apoſtel einen oberſten Grundſatz der Moralität und Religion aufgeſtellt haben? S. 175=181. Uebereinſtimmung derſelben mit der Vernunft. S. 182=184. Prüfung einiger entgegengeſetzten Meinungen, 1) Hrn. G. Pr. Radefeld von der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion. S. 185=199. 214=218. 2) Hrn. M.

Süß=

Süßkind, von der Möglichkeit der Sünden⸗ vergebung, S. 199 ⸗ 213. 3) Hrn. D. Eckermanns, S. 219. 220.

b) Grundartikel der chriſtlichen Lehre vom zweyten Range. S. 220 ⸗ 330. Was für Lehren über⸗ haupt dahin zu rechnen ſind? S. 220 ⸗ 222.

α) Sittenlehre. S. 222 ⸗ 227.

β) Religionslehre. S. 227 ⸗ 330. Vorläufige Anmerkung. S. 227. 228.

a) Göttliche Sendung Jeſu und der Apoſtel, Offenbarung. Wunder ꝛc. S. 229 ⸗ 295. 1) Daß Jeſus ein göttlicher Geſandter und der verheißene Meſſias ſey, iſt Lehre Jeſu, S. 229 ⸗ 231. aber nicht weſentliche Lehre, S. 231 ⸗ 234. Beantwortung eines Zwei⸗ fels aus Joh. 17, 3. S. 234 ⸗ 243. Eben ſo iſt es auch Lehre der Apoſtel, S. 244. 245. aber nicht ſo, daß ſie es als den Hauptgegenſtand der ganzen Religion betrach⸗ tet haben, S. 245 ⸗ 249. Beantwortung eines Einwurfs aus dem Namen Chriſten. S. 249 ⸗ 251. 2) Das muſtervolle Ver⸗ halten Jeſu iſt außerweſentlich, aber von ei⸗ nem größern Werth als ſeine göttliche Ho⸗ heit. S. 251 ⸗ 254. 3) Die Apoſtel ſind nur Abgeſandte Jeſu, aber nicht unmittelba⸗

re Geſandte Gottes geweſen. S. 255 : 257.
4) Inſpiration und Offenbarung. Welche Art der Offenbarung ſie gehabt haben, kann nicht ausgemacht werden. S. 257 : 260. Der Glaube an Inſpiration und Offenbarung gehört zu den außerweſentlichen oder Grundlehren des zweyten Ranges. S. 260 : 262. Es war keine totale Revelation. S. 262 : 265. 5) Die Wunder waren zur Einführung der Religion Jeſu nöthig, S. 265 : 268. eben ſo auch andere außerordentliche Begebenheiten. S. 268 : 270. Würdigung der Wunder der Apoſtel. S. 270 : 272. Zu einer unmittelbaren Offenbarung ſind Wunder im ſtrengſten Verſtande nöthig, S. 272 : 276. die aber nicht evident bewieſen werden können; S. 276 : 280. zu einer mittelbaren Offenbarung aber ſind Wunder im weitern Verſtande hinreichend. S. 280. 281. Ob Offenbarung mittelbar oder unmittelbar geſchehen ſey, bleibt daher unentſchieden. S. 281. 282. Was dabey mit Gewißheit angenommen werden kann. S. 282 : 286. Beantwortung eines Zweifels. S. 286 : 288. 6) Wunder bey dem Tode Jeſu. S. 289. 7) Himmelfahrt Jeſu, deren Würdigung. E. d. 8) Die Auferſtehung Jeſu iſt eine wichtige Begebenheit. S. 290. aber nicht Grundlehre des erſten Ranges, S. 291. 292. 9) Daß

man alles dieſes nicht zur Hauptſache ma- che, iſt von großer Wichtigkeit. S. 292 - 295.

b) Abſicht und Folgen des Todes Jeſu, Genug- thuung, Vergebung der Sünden. S. 296 - 313. a) Daß Chriſtus Stellvertreter der Menſchen ſey, iſt nicht bibliſch, S. 297. 298. vernunftwidrig und der Moralität nachtheilig, S. 299. kann alſo nicht das allerwichtigſte Geheimnis der ganzen chriſtlichen Religion ſeyn. S. 300. b) Daß das Muſter Jeſu blos Abſicht ſei- nes Todes geweſen ſey, iſt auch nicht ſchrift- mäßig, da als Folge deſſelben vorzüglich Vergebung der Sünden und ewige Glückſe- ligkeit genennt wird. S. 301 - 303. Dieß iſt lokale und temporelle Vorſtellung, S. 303 - 307. und geht nur die Neubekehrten aus Juden und Heyden an, S. 307 - 310. Weſentlich darin enthaltene Lehre. S. 110 - 313.

c) Rechtfertigung durch den Glauben. S. 313 - 315. Bibliſcher Lehrbegrif der Rechtferti- gung durch den Glauben. S. 313 - 315. Die Lehre von der Rechtfertigung allein durch Glauben mit Ausſchließung der guten Hand- lungen iſt nicht Lehre der Schrift. S. 315.

d) Hei-

d) Heiliger Geiſt. S. 316 : 319. 1) Wer und was der heilige Geiſt ſey, iſt nach der Bibel problematiſch. S. 316. 317. 2) Was in Abſicht auf den Beyſtand, den er zur Ausübung der Tugend leiſtet, bibliſche Lehre ſey. S. 318. 319.

e) Dreyeinigkeit. S. 320 : 322. Bibliſch-chriſtlicher Lehrbegrif derſelben. S. 320 : 322. Was dabey Grundlehre des erſten und zweyten Ranges ſey. S. 322.

f) Auferſtehung und Weltgericht. S. 323 : 329. Die Auferſtehung der Todten iſt fundamentale Lehre, S. 323. aber nur Verſinnlichung der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele, folglich Grundlehre des zweyten Ranges. S. 323 : 328. Dahin iſt alſo auch in dieſer Rückſicht die Auferſtehung Jeſu zu rechnen. S. 328. Was in Abſicht auf die Beſchreibung des allgemeinen Weltgerichts weſentliche Lehre Jeſu ſey. S. 329.

c) Nicht fundamentale Lehren des Chriſtenthums, oder ſolche, die eigentlich gar nicht als Lehren Jeſu und der Apoſtel gelten können, ſind die Lehren von den guten und böſen Engeln, deren Wirkungen ꝛc. S. 330 : 333.

d) Einige Schlußanmerkungen: 1) Ob die chriſtliche Religion eigenthümliche Lehren beſitze? S. 334. 2) Werth der bibliſchchriſtlichen Geſchichte, e. d. 3) Ueber Morus Definition weſentlicher Lehren. S. 335. 4) Ueber jüdiſche Dämonologie und andere Lehren. S. 335 : 337. 5) Uebergang zum zweyten Abſchnitt. S. 337. 338.

Zweyter Abſchnitt. Zweckmäßige Behandlung der chriſtlichen Religions- und Sittenlehre als Volkslehre und Wiſſenſchaft für das gegenwärtige Zeitalter. Vorerinnerungen. S. 339. 340.

1) Brauchbarkeit der chriſtlichen Religions- und Sittenlehre für unſere Zeiten. S. 341 : 401.

a) Als Volkslehre. S. 341 : 387.

α) Iſt die Lehre Jeſu in ihrer urſprünglichen Beſchaffenheit für unſere Zeiten noch tauglich und nothwendig? S. 341 : 344. Sie iſt es 1) in Abſicht auf ihre weſentlichen Lehren, S. 342. 2) in Abſicht auf ihren poſitiven Theil. S. 342 : 344.

β) Iſt die chriſtliche Religion in ihrer gegenwärtigen Form für unſere Zeiten noch brauchbar? S. 345 : 348. Die Lehre Jeſu hat

jetzt

jetzt ihre Form geändert. S. 345. Die jetzt herrſchende Lehrform taugt nicht zu einer allgemeinen Volksreligion. S. 346. Bey der Reinigung derſelben muß man mit Vorſichtigkeit zu Werke gehen, S. 346-348. und die Lehre Jeſu nach den Bedürfniſſen eines jeden Zeitalters weiter ausbilden. S. 348.

γ) Unterſchied des reinen Religionsglaubens und des Kirchenglaubens. S. 348-353. Der reine Religionsglaube hat zum Object die Grundlehren des erſten Ranges, S. 349. der Kirchenglaube die Grundlehren des zweyten Ranges. S. 350. Wie der Kirchenglaube zu behandeln iſt. S. 351. 352. Die moraliſchen Vorſchriften und die ſtatutariſchen Geſetze der chriſtlichen Religion ſtehen in gleichem Verhältniſſe zu einander. S. 352. 353.

δ) Iſt die chriſtliche Religion perfectibel? und können ihre Lehren antiquirt werden? S. 354-364. Begrif der Perfectibilität und des Antiquirens. S. 355. Beydes findet nicht ſtatt in Abſicht auf die weſentlichen Lehren, S. 356. ſondern nur in Abſicht auf die außerweſentlichen; S. 357. bey einer unmittelbaren Offenbarung, S. 358-359. und bey einer mittelbaren.

S. 360. Was an ihr perfectibel ſey, kann nur der reine Religionsglaube beſtimmen. S. 361, 362. Beſonders iſt die chriſtliche Religion in ihrer jetzigen Geſtalt perfectibel. S. 362 ; 364.

ε) Was iſt Chriſtenthum? Und wer verdient den Namen eines Chriſten? S. 365 ; 387. Dieſe Frage iſt von Wichtigkeit, S. 365. insbeſondere die Frage: ob die Naturaliſten zu den Chriſten zu zählen ſind, und was für einen Namen man ihnen zu ertheilen habe? verſchiedene Meinungen darüber. S. 366. 367. Was zur Conſtitution der chriſtlichen Religion erfordert wird. S. 368 ; 370. Allgemeines Criterium des Chriſtenthums, 1) in Abſicht auf das Bekenntnis der Lehren, S. 370 ; 372. 2) in Abſicht auf die Kirchengebräuche. S. 372 ; 375. In wie ferne ein Naturaliſt und ein Rationaliſt ein Chriſt heißen könne. S. 375 ; 378. Einwendungen dagegen von Hrn. Ravefeld. S. 378 ; 382. Ob man die beyden Gattungen von Chriſten auch durch beſondere Namen auszuzeichnen habe? S. 382 ; 384. Hrn. V. Pr. Herders Urtheil. S. 384;387.

b) Als Wiſſenſchaft. S. 387 ; 401. Genauere Beſtimmung der Frage. S. 387. 388. Was iſt Wiſſenſchaft? S. 389. Kann die Lehre

Jeſu in ihrer Urgeſtalt wiſſenſchaftlich behandelt werden? S. 390. Kann dieß geſchehen, wenn ſie für unſre Zeiten anwendbar gemacht wird? E. d. Nothwendigkeit ihrer Vereinigung mit der philoſophiſchen Religionslehre und Moral. S. 390 ; 393. Möglichkeit dieſer Vereinigung. S. 393. 394. Einwendungen dagegen und deren Beantwortung. S. 394; 401.

2) Zweckmäßige Methode dieſer Behandlung der chriſtlichen Lehre. S. 402 ; 512.

a) Ueberhaupt. S. 402 ; 419. Welche unter den verſchiedenen Methoden die beſte. S. 402 ; 404. Man muß 1) von der bibliſchen Lehre des neuen Teſtaments ausgehen. S. 404. 405. 2) damit Kritik der Lehre Jeſu und der Apoſtel verbinden, S. 405. 3) alsdenn das bibliſchchriſtliche Lehrgebäude durch das philoſophiſche erweitern. S. 406. Nothwendige Veränderlichkeit der wiſſenſchaftlichen Darſtellung. S. 407 ; 414. Gemäßigtere und billigere Urtheile darüber. S. 415 ; 417. Entgegengeſetztes Urtheil Hrn. V. Pr. Herders. S. 417 ; 419. Verſchiedene Gattungen der chriſtlichen Diſciplinen. S. 419.

b) Insbe=

b) Insbeſondere.

α) Gebrauch der Bibel zu dieſem Zweck. Moraliſche Auslegung, S. 420–476. Quellen der Religionskenntniſſe beym Volksunterrichte. S. 420. Die Bibel iſt zum allgemeinen Religionsvolksbuche am brauchbarſten. S. 420–422. Die gemeine praktiſche Menſchenvernunft darf aber dabey nicht vernachläſſiget werden. S. 423. Wichtigkeit der Frage: was von der moraliſchen Interpretation zu halten ſey? S. 423. 424. Unterſuchung derſelben. 1) Kants eigene Erklärung darüber. S. 424–427. 2) Gegner dieſer Erklärungsart. a) Diejenigen, welche ſie gänzlich verwerfen, α) Roſenmüller, S. 428. 429. β) Ziegler, S. 430. γ) Nöſſelt, S. 431. δ) ein Ungenannter, S. 431. 432. ε) Eckermann, S. 432–434. ζ) Krug, S. 434. 435. b) Diejenigen, welche ſie zum Theil, aber nicht durchaus billigen, α) Eichhorn, S. 435. 436. β) zwey Ungenannte, S. 437–439. 3) Freunde dieſer Erklärungsart. a) Diejenigen, die genau bey der Kantiſchen Vorſtellungsart bleiben, α) Tieftrunk, S. 439–442. β) Pölitz, S. 442. 443. γ) Paulus, S. 443. 444. δ) ein Ungenannter, S. 444. 445. ε) Ammon S. 445.

S. 445. 446. b) Diejenigen, die darin weiter als Kant gegangen ſind, S. 446. 447. 3) Eigene Beurtheilung dieſer Erklärungsmethode. Wichtigkeit derſelben. S. 448. 449. Natur der moraliſchen Auslegung. S. 449. 450. Dreyerley Arten von Kantiſchen Auslegungsarten. S. 451 - 453. Die hermenevtiſche Erklärung hat Kant nicht verdrängen wollen. S. 453. 454. Wie moraliſche Auslegung von hermenevtiſcher Erklärung unterſchieden ſey. S. 454 - 457. Welche Benennung dazu am ſchicklichſten. S. 457 - 459. Rechtfertigung dieſer moraliſchen Auslegung gegen manche dagegen geäußerte Bedenklichkeiten, S. 459 - 461. beſonders daß das Theoretiſche und Hiſtoriſche des Kirchenglaubens nicht moraliſch intereſſire; S. 461 - 464. daß der Schrifterklärer dem moraliſchen Schriftausleger untergeordnet werde, S. 464 - 466. daß die reine Vernunftreligion der avthentiſche und die Schriftgelehrſamkeit der doctrinale Ausleger ſey. S. 467. 468. Nöthige Modifikation dieſer moraliſchen Auslegungsmethode für den chriſtlichen Religionslehrer. S. 468 - 470. Beſte Methode, die Bibel zum moraliſchen Zweck zu benutzen. S. 470 - 473. Beſondere Fälle, in welchen dieſer Zweck ohne moraliſche Auslegung

legung nicht kann erreicht werden. S. 474-476.

β) Anwendung des Inhalts der heil. Schrift zur Bildung eines chriſtlichen Lehrbegrifs. S. 477-512. Welche chriſtliche Lehrgebäude hieher gehören. S. 477. 478. Eintheilung der nichtfundamentalen oder Erweiterungslehren des Chriſtenthums in die vom erſten und zweyten Range. S. 478. 479.

a) Gelehrte und wiſſenſchaftliche Darſtellung des chriſtlichen Lehrgebäudes. S. 480-493. 1) In Abſicht auf die Erweiterungslehren des erſten Ranges, S. 480. 481. 2) In Abſicht auf die Erweiterungslehren des zweyten Ranges, S. 482. 483. beſonders der Dogmatik, Beſtimmung des Inhalts derſelben überhaupt, S. 483-486. insbeſondere der Schöpfungsgeſchichte, S. 486. 487. der Lehren vom Stande der Unſchuld, dem Ebenbilde Gottes, dem Falle der erſten Menſchen, dem geiſtlichen Unvermögen, den Engeln 2c. S. 487. 488. der Lehre von Chriſto, S. 488-490. deren Locirung. S. 490. 491. Was für ein Gebrauch von der Kantiſchen moraliſchen Accommodationsmethode zu machen. S. 491. 492. Grenzen der philoſophiſchen und chriſtlichen Dogmatik. S. 492. 493.

b) Populäre Darſtellung der chriſtlichen Religions- und Sittenlehre. S. 493 - 512. Populäre Entwickelung 1) der Grundlehren des erſten Ranges, S. 494 - 496. 2) der Grundlehren des zweyten Ranges, S. 496 - 498. Eintheilung derſelben in drey Klaſſen und deren Würdigung, S. 498. insbeſondere der erſten, S. 498 - 500. der zweyten, S. 500 - 504. und der dritten Klaſſe. S. 504 - 506. Vertheidigung dieſes Verfahrens eines Volkslehrers gegen den Vorwurf der Heucheley und des Betrugs, S. 507. 508. beſonders in Anſehung ſeiner Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher. S. 508 - 512.

Bayerische Staatsbibliothek München

Einleitung.

Die Lehre Jeſu enthält ſo viel Außerordentliches in ihrer Entſtehung, ihrem Inhalte, ihrer Einkleidung, ihrer ſchnellen und weiten Verbreitung und ihren großen noch immer fortdaurenden Wirkungen, daß ſie unſtreitig noch jetzt die größte Aufmerkſamkeit verdient, wenn man auch alles blos auf der menſchlichen und natürlichen Seite betrachtet, und ſie aus keinem andern Geſichtspunkte beurtheilt, als man es mit jedem andern philoſophiſch-theologiſchen Lehrgebäude zu thun gewohnt iſt.

In einer der früheſten Zeitperioden, wo die Kultur des menſchlichen Verſtandes und die ſittli-

che Bildung des Herzens in Vergleichung mit dem gegenwärtigen Zeitalter noch ſehr geringe Fortſchritte gethan hatten, wo die jüdiſche Nation noch roh und unausgebildet an einem äußern Kultus hieng und wenige Begriffe von reiner Sittlichkeit und Gottesverehrung beſaß, wo die heydniſchen Völker in tiefen Aberglauben und grobe Laſterhaftigkeit verſunken waren; trat auf einmal ein unanſehnlicher Mann auf, der eine Lehre vortrug, ſo wie ſie von keinem vor ihm war vorgetragen worden, eine gänzliche Reform der Sitten und der Religionsverfaſſung unter den vorzüglichſten Völkern der Erde zu Stande brachte, und das bewirkte, was die weiſeſten Männer vor ihm nicht hatten ausrichten können. Er trat unter einer Nation auf, die wegen ihrer Schwäche ſich ſchon oft unter das Joch anderer mächtiger Nationen hatte beugen müſſen, damals unter der Herrſchaft der Römer ihre politiſche und kirchliche Verfaſſung auf mehrern Seiten eingeſchränkt ſahe, unter die unanſehnlichſten Nationen gerechnet wurde, und zu ihrem vorigen Glanze nie wieder gelangte, vielmehr bald darauf ihre ganze bürgerliche Exiſtenz verlohr, und noch jetzt unter andern kultivirten Völkern zerſtreut, dem Drucke und der Verachtung andrer ausgeſetzt, in der Kultur, der Religion und Sittlichkeit ſich nicht empor heben kann. Er ſtammte aus einem Lande ab, deſſen Einwohner die Verachtetſten unter der jüdiſchen Nation waren, aus einem kleinen unanſehnlichen Städtchen, von dem

man.

man ſpottweiſe ſagte: was kann aus Nazareth Gutes kommen? aus einer Familie, die zwar königlichen Geblüts war, aber ihren königlichen Schimmer ganz verlohren hatte, von niedrigen und armſeligen Eltern, die durch ihrer Hände Arbeit ihren Unterhalt ſuchen mußten.

Bis zu der Zeit, da er zu lehren anfieng, lebte er unter ſeinen Landsleuten ganz unbekannt und wenig geachtet. Von ſeiner wunderbaren Empfängnis und Geburt, die uns Matthäus und Lukas erzählen, ſcheint niemand etwas gewußt zu haben, denn man nennt ihn des Zimmermanns Sohn, weil er von allen für einen Sohn Joſephs gehalten wird. Ueber ſeine gelehrte und moraliſche Ausbildung und die Art, wie er zu ſeinen reifen Kenntniſſen gelangt, ertheilen uns ſeine Biographen keinen Aufſchluß. Ein Fragment ſeiner jugendlichen Geſchichte, das uns Lukas geliefert hat, giebt uns blos einen Beweis, daß er ſchon als Knabe durch ſeine Talente und frühen Kenntniſſe Aufmerkſamkeit erregt habe. Da er zuerſt in der Synagoge zu Nazareth lehrt, bewundert man ſeine Weisheit und kann es ſich nicht erklären, woher er dieſe Kenntniß erlangt habe, da man wußte, daß ſeine Erziehung von ganz gemeiner Art geweſen ſey.

Auf einmal erſchien er unter ſeinen Landsleuten nicht als gemeiner Lehrer, ſondern als Geſandter

Gottes und als der verheißene Meſſias, nachdem ihn Johannes, der von dem Volke als ein Prophet erkannt wurde, für den Meſſias öffentlich erklärt hatte. Er kündigte den Anfang des Meſſiasreiches an, machte ſeine Lehre zuerſt in Galiläa, hernach in Judäa und der Hauptſtadt des jüdiſchen Landes bekannt, und überall, wo er lehrte, fand er unter dem großen Haufen einen allgemeinen Beyfall. Er unterhielt ſeine Zuhörer nicht mit gelehrten Unterſuchungen und ſpitzfindigen Erklärungen des Geſetzes, und affektirte nicht eine äußere in die Augen fallende Heiligkeit, wodurch die jüdiſchen Lehrer ſich Anſehen unter dem Volke zu verſchaffen ſuchten, er trug ihnen vielmehr lauter ſolche Lehren, weiſe Sittenſprüche und Lebensregeln vor, die der gemeine Menſchenverſtand faſſen konnte, und die deſto mehr aufs Herz wirkten, je mehr er die Gabe ſich zu eigen gemacht hatte, Deutlichkeit und Allgemeinverſtändlichkeit mit Anmuth der Rede und kraftvoller Beredſamkeit zu vereinigen. Seinen Unterricht begleitete er mit außerordentlichen Handlungen, wodurch er nicht ſeine Lehre zu beweiſen, ſondern nur ſeine göttliche Sendung zu beglaubigen ſuchte, und erregte dadurch überall die größte Aufmerkſamkeit. Nur die Großen und Gelehrten ſeines Volks verſagten ihm ihren Beyfall, weil ſie das an ihm nicht fanden, was ihrem Ehrgeitze und Eigennutze und beſonders ihren großen Hofnungen von einem irdiſchen Reiche des Meſſias angemeſ-

ſen

ſen war. Mit vieler Freymüthigkeit deckte er ihre ſcheinheiligen, ihre ehrgeitzigen und eigennützigen Geſinnungen auf, ſtellte dieſe in ihrer ganzen Blöße dar, und unternahm es, das Irrige in ihrer Geſetzgelehrſamkeit, das Schwankende ihrer Religionsbegriffe und das Schädliche ihrer Grundſätze dem Volke auf eine überzeugende Weiſe darzulegen. Dies mußte freylich den Haß dieſer leidenſchaftlichen Menſchen rege machen und ihre Erbitterung ſo ſehr verſtärken, daß ſie alles anwendeten, einen Mann von ſich zu entfernen, von dem ſie befürchten mußten, daß er ihre eigennützigen Abſichten gänzlich vereiteln werde. Ihr Anſchlag gelang ihnen endlich nach vielen vergeblichen Bemühungen. Er wurde des Nachts durch die Verrätherey eines ſeiner Vertrauten gefangen, auf eine tumultuariſche Weiſe ohne eine ordentlich angeſtellte gerichtliche Unterſuchung zum Tode verdammt, dem weltlichen Richter übergeben und als Majeſtätsverbrecher vor ihm angeklagt. Damit das Volk, deſſen Liebe und Achtung er ſich im hohen Grade erworben hatte, ſich ſeiner nicht annehmen möchte, wußten ſie dieſes bald durch allerhand Kunſtgriffe für ihre Abſicht zu gewinnen; und ſo ſehr der heydniſche Richter noch ſo viel Gefühl der Menſchlichkeit beſaß, daß er ſich ihrem ungerechten Anſinnen mit Ernſt widerſetzte, konnte es ihnen nach ihrer Schlauheit doch nicht fehlen, dieſen bey ſeiner ſchwachen Seite zu faſſen, und durch Menſchenfurcht zu bewegen, daß er das To-

desurtheil beſtätigte. Ohne Verzug wurde daſſelbe auch vollzogen. Mit der größten Standhaftigkeit betrat der unſchuldig Verurtheilte den Weg zur Gerichtsſtätte, von ſeinen Freunden und Feinden und einer Menge leichtſinniger Menſchen begleitet, und ſtarb als einer der größten Verbrecher am Kreuze vor den Augen eines undankbaren Volks, dem er ſo viele Lehren der Weisheit und Tugend mitgetheilt, ſo viele Beweiſe ſeiner Größe gegeben und ſo mannigfaltige außerordentliche Wohlthaten erzeigt hatte.

So ſchien es nun, als wenn dieſe neue Lehre eben ſo ſchnell wieder ihre Endſchaft erreicht habe, als ſie entſtanden war. Aber der Erfolg zeugte vom Gegentheil. Der Getödtete erſchien nach einigen Tagen wieder lebendig, hielt ſich noch eine kurze Zeit unter ſeinen Freunden auf, und vollendete den Unterricht ſeiner Vertrauten, die er zu künftigen Lehrern ſeiner Religion beſtimmt hatte. Dieſe ungelehrte Männer, die ſich anfangs nicht getrauten, öffentlich zu erſcheinen, traten auf einmal in einer großen Verſammlung als Bekenner ihres getödteten Lehrers auf, ſprachen in voller Begeiſterung in fremden Sprachen von religiöſen Gegenſtänden auf eine ſolche Weiſe, daß ſie die Bewunderung und das Erſtaunen der Anweſenden rege machten, und einer unter ihnen, ein gemeiner Fiſcher, hielt eine ſo feurige Rede an die Verſammlung, daß einige tauſend dadurch bewogen

wurden,

wurden, ſich zu dieſer neuen Lehre zu bekennen. Mit einer unglaublichen Schnelligkeit breitet ſich von der Zeit an dieſe Lehre nicht allein unter der jüdiſchen Nation, ſondern auch unter vielen heydniſchen Völkern aus, es bildet ſich eine Religionsgeſellſchaft, die immer allgemeiner wird und immer mehr Stärke und Feſtigkeit erhält, je mehr ihre Feinde ſich bemühen, ſie zu ſchwächen und völlig zu vernichten. Die neue Lehre ſiegt über alle Hinderniſſe ihrer Verbreitung, beſonders über die Verfolgungen, welche über die Bekenner derſelben ergehen. Die kirchliche Verfaſſung der jüdiſchen Nation, die ſich ſo lange in einem unerſchütterten Anſehen erhalten hatte, wird mit ihrem Staate ſelbſt gänzlich aufgehoben, und nur ein Schatten davon erhält ſich noch bey den in allen Ländern zerſtreuten Juden. Der heydniſche Götzendienſt wird geſtürzt, der ſo feſtgewurzelte Aberglaube nach und nach ausgerottet, die heyduiſchen Kayſer, die bisher immer die heftigſten Verfolger der Anhänger dieſer Lehre geweſen waren, werden nun ihre eifrigſten Vertheidiger und Beförderer. Ganz Europa und ein großer Theil der übrigen Welttheile nimmt dieſe Religionsverfaſſung an und noch jetzt breitet ſich dieſe kirchliche Geſellſchaft immer weiter aus. Eine Zeitlang ſinkt ſie zwar durch Verfälſchung und Verdunkelung ihrer Lehre in jüdiſche Werkheiligkeit, in groben Aberglauben und Sittenloſigkeit zurück, weil die Lehrer der Kirche nicht mehr die Verbreitung der Wahrheit

und Tugend zur Abſicht machen, ſondern nur ihren Eigennutz und Ehrgeitz zu befriedigen ſuchen; aber ſie erhebt ſich wieder zu ihrem vorigen Glanze, und je mehr die Aufklärung überhaupt zunimmt, deſto mehr gewinnt ſie auch an größerer Würde und Vollkommenheit.

Dies iſt eine ſimple Darſtellung der Entſtehung, des Fortgangs und der mannigfaltigen Schickſale des Chriſtenthums, das von ſeinem erhabenen Stifter, Jeſu Chriſto den Namen führt, ſich über den größten Theil des Erdbodens verbreitet hat, noch jetzt ſein äußeres Anſehen ſo ſehr behauptet, daß Menſchen von ſehr mannigfaltigen Kenntniſſen, Ueberzeugungen und Geſinnungen ſich dazu äußerlich bekennen, um der damit verbundenen Vortheile nicht verluſtig zu werden. Noch iſt daſſelbe nicht zur völligen Reife gediehen, und eben jetzt, da durch die größere immer mehr ſich ausbreitende Aufklärung der glücklichſte Zeitpunkt vorhanden iſt, wo dieſes am erſten zu hoffen wäre, ſcheint es faſt, als wenn es ſeine glücklichſte Periode erreicht habe und gleiches Schickſal mit ältern Religionsformen haben werde, völlig zu antiquiren und einer andern auf reine Vernunft gebauten Religionsverfaſſung ſein bisheriges Anſehen zu überlaſſen. Die Philoſophie war ſonſt die Stütze des Chriſtenthums als einer poſitiven Religion, die Weiſen der Vorzeit bekannten die Schwä-

Schwäche und das Unvermögen der ſich ſelbſt über-laſſenen Vernunft und bewieſen die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung; die chriſtlichen Theologen konnten darauf bauen und dasjenige fortſetzen und vollenden, wo die Vernunft ſich genöthigt ſahe, ihren ſcharfſinnigen Unterſuchungen Grenzen zu ſetzen. Aber jetzt unternimmt es die Vernunft, die Offenbarung ganz zu verdrängen und das Chriſtenthum ſeines äußern Glanzes zu berauben, worauf ſich bisher das unerſchütterte Anſehen deſſelben gegründet hatte. Sie unternimmt es, allein zu herrſchen, da ſie vorher nur unter der Oberaufſicht der Offenbahrung ihre Herrſchaft äußern durfte, und in manchen Stücken ſich unter den Gehorſam des Glaubens mußte gefangen nehmen laſſen. Es iſt auch im Grunde nicht bloße Anmaßung der Vernunft, da ihr das Recht, das ſie behauptet, in Beſtimmung des Wahren und Guten zu entſcheiden, nicht wohl kann ſtreitig gemacht werden. Die Vertheidiger des Chriſtenthums kommen daher auch immer mehr ins Gedränge, wenn ſie ihr dieſes Recht nicht einräumen wollen, da ſie ihrer Souveränität gar wohl bewußt, ſich nicht unter ein fremdes Joch beugt, und bey der Macht, die ihr ſonſt verliehen iſt, Mittel genug in den Händen hat, dieſes ihr eigenthümliches Recht gegen alle Angriffe zu vertheidigen und zu behaupten.

In dieſer kritiſchen Lage, in welcher ſich das Chriſtenthum befindet, iſt es unumgänglich nöthig,

mit vieler Sorgfalt und ganz unpartheyiſch da⸗bey zu Werke zu gehen. Die geringſte Nachläſ⸗ſigkeit und Partheylichkeit, wenn man zu ſehr Nachdenken und ſorgfältige Prüfung ſcheut oder ſeinen Leidenſchaften zu viel Einfluß verſtattet, muß nothwendig der guten Sache großen Scha⸗den verurſachen, und dem Chriſtenthume ſelbſt höchſt nachtheilig werden, indem man ſich beſtrebt, es in ſeinem vorigen Anſehen zu erhalten, oder die Ausbreitung der Tugend hindern, die man befördern will. Man verſieht es unſtreitig auf beyden Seiten darinnen, daß man das Chriſten⸗thum nur nach ſeiner äußern Form und dem darauf ſich gründenden äußern Anſehen, und nicht nach ſeinem inneren Werthe beurtheilt. Die natürliche Folge dieſer ganz verkehrten Wür⸗digung kann keine andere ſeyn, als daß das Chri⸗ſtenthum dabey mehr verliehrt als gewinnt, die Gegner deſſelben immer mehr Terrain bekommen, deſſen Vertheidiger aber immer weiter zurückge⸗drängt werden. Der innere Werth des Chriſtenthums, in Abſicht auf die Reinheit der chriſtlichen Sittenlehre und der vorzüglichſten Religionslehren, iſt von vielen neuern Philoſo⸗phen, *) und auch von dem Stifter der kritiſchen Phi⸗

*) Ich erinnere die Leſer nur an zwey Urtheile in den neueſten philoſophiſchen Schriften Rein⸗holds in den Briefen über die Kanti⸗ſche

Philoſophie ohne Bedenken eingeräumt worden; und der letzte giebt ihm ausdrücklich das Zeugnis, daß es zur Gründung eines moraliſchen Reichs und zur allgemeinen Verbreitung reiner Religion und Sittlichkeit unter allen poſitiven Religionen am meiſten geſchickt ſey. *) Es kann alſo nicht da-

ſche Philoſophie; B. 1. Br. 5. S. 147. ff. und C. Ch. E. Schmids Verſuch einer Moralphiloſophie, S. 74. ff.

*) Folgende Stellen aus Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft mögen zum Beweis meiner Behauptung dienen. S. 189. der zweyten Ausgabe: „Wir „können die allgemeine Kirchengeſchichte, ſo fern „ſie ein Syſtem ausmachen ſoll, nicht anders als „vom Urſprunge des Chriſtenthums anfangen, das „als eine völlige Verlaſſung des Judenthums, „worin es entſprang, auf einem ganz neuen Prin„cip gegründet, eine gänzliche Revolution in „Glaubenslehren bewirkte." S. 191. „Der Leh„rer des Evangeliums kündigte ſich als einen vom „Himmel Geſandten an, indem er zugleich als einer „ſolchen Sendung würdig, den Frohnglauben (an „gottesdienſtliche Tage, Bekenntniſſe und Gebräu„che,) für an ſich nichtig, den moraliſchen dagegen, „der allein die Menſchen heiligt, wie ihr Vater „im Himmel heilig iſt, und durch den guten Le„benswandel ſeine Aechtheit beweiſt, für den allein „ſeligmachenden erklärt ꝛc." S. 235. „Das N. „Teſt.

davon die Frage ſeyn: ob man es ganz verdrängen dürfe? ſondern, wie man es nach

„Teſt. als die Quelle der chriſtlichen Glaubens„lehre, iſt ein Buch, welches mit ſittlichen, folg„lich mit vernunftverwandten Lehren innigſt ver„webt iſt.“ S. 238. „Wenn wir einen Lehrer „annehmen, von dem die Geſchichte ſagt, daß er „eine reine, aller Welt faßliche (natürliche) und „eindringende Religion, deren Lehren als uns auf„behalten, wir desfalls ſelbſt prüfen können, zu„erſt öffentlich und ſogar zum Trotz eines läſtigen „zur moraliſchen Abſicht nicht abzweckenden herr„ſchenden Kirchenglaubens vorgetragen habe; wenn „wir finden, daß er jene allgemeine Vernunftre„ligion zur oberſten unnachläßlichen Bedingung „eines jeden Religionsglaubens gemacht, und nur „gewiſſe Statute hinzugefügt habe, welche Formen „und Obſervanzen enthalten, die zu Mitteln die„nen ſollen, eine auf jene Principien zu gründen„de Kirche zu Stande zu bringen; ſo kann man, „unerachtet der Zufälligkeit und des Willkührlichen „ſeiner hierauf abzweckenden Anordnungen der letz„tern, doch den Namen der wahren allgemeinen „Kirche — — — nicht ſtreitig machen.“ S. 239 — 245. wird ein Abriß einiger Lehren Jeſu gelie„fert, die als reine Vernunftlehren dargeſtellt wer„den, wogegen man wohl wenig mit Grund wird „erinnern können. S. 245. heißt es alsdann: „Hier iſt nun eine vollſtändige Religion, die allen „Menſchen durch ihre eigene Vernunft faßlich und „über-

nach den Bedürfniſſen des gegenwärtigen Zeitalters zu behandeln habe? und was noch zu thun übrig ſey, um es zu größerer Reife zu bringen und die Idee einer allgemeinen Religion durch Scheidung des Weſentlichen von dem Außerweſentlichen wirklich zu machen? Eine genaue Unterſuchung: auf welcher Seite man die chriſtliche Religion bey der jetzigen Verfaſſung der Philoſophie zu betrachten habe, und wie ſie zu behandeln ſey, um den Streit zwiſchen Vernunft und Offenbarung auf immer zu endigen, reine Religion und Sittlichkeit unter dem denkenden Theile des Menſchengeſchlechts eben ſo ſehr zu verbreiten als unter dem großen Haufen, der mehr durch Sinnlichkeit und die gemeine Menſchenvernunft geleitet wird; iſt gewiß jetzt ſo nothwendig, als ſie es noch nie geweſen iſt. Die Meinungen ſind darüber ſehr getheilt, und doch iſt nichts mehr zu wünſchen, als daß alle, die es zu ihrem eigentlichen Geſchäfte machen, ſittlich-gute

„überzeugend vorgelegt werden kann, die über das „an einem Beyſpiele, deſſen Möglichkeit und ſogar Nothwendigkeit für uns Urbild der Nachfolge „zu ſeyn, anſchaulich gemacht worden, ohne daß „weder die Wahrheit jener Lehren, noch das Anſehen und die Würde des Lehrers irgend einer andern Beglaubigung bedürfte."

gute und religiöſe Menſchen zu bilden, über die Art und Weiſe in ein vollkommenes Einverſtändniß treten mögen. Darüber iſt man zwar größtentheils einig, daß bey dem Volksunterrichte auf die chriſtlichen Religionslehren und die Bibel als das Religionsbuch der Chriſten Rückſicht zu nehmen ſey; aber über die Art, wie davon Gebrauch zu machen, und wie die Interpretation der heil. Urkunden am zweckmäßigſten einzurichten ſey, hat man ſich noch nicht genug verſtändigen und zu einem Zweck vereinigen können. Die größte Verſchiedenheit herrſcht beſonders in den Urtheilen über die wiſſenſchaftliche Verbindung der reinen Vernunftmoral mit der chriſtlichen Religions- und Sittenlehre und die beſte Methode ihrer Vereinigung. Nicht nur die Gegner der kritiſchen Philoſophie, ſondern auch viele ihrer Freunde halten ſie für unthulich und verlangen, daß jede vor ſich beſtehen ſoll, ohne daß die eine der andern auf irgend eine Weiſe in den Weg trete. Es iſt freylich dabey nicht wohl einzuſehen, wie ſie alsdann gemeinſchaftlich wirken können, und die Meinung iſt auch wohl eigentlich, daß das chriſtliche Lehrgebäude als ein altes morſches Gebäude ſich ſelbſt überlaſſen bleibe, um nach und nach durch ſeine Baufälligkeit gänzlich zuſammenzuſtürzen. Davon habe ich mich aber noch nicht überzeugen können, vielmehr halte ich beyder Vereinigung für unumgänglich nothwendig,

wendig, wenn reine Vernunftreligion allgemeinen Eingang finden ſoll.

Ich wage es, das Reſultat meiner ſorgfältigen Unterſuchungen dem Publikum in dieſer Schrift darzulegen und es der weitern Prüfung der Freunde der Wahrheit und Tugend zu unterwerfen. Die Frage iſt nicht nur: ob die chriſtliche Religion ſich zur allgemeinen Volksreligion qualificire? worüber ſchon von mehrern viel Vortrefliches geſagt worden iſt. Die Unterſuchung ſoll vielmehr hauptſächlich auch darauf gerichtet ſeyn: ob eine wiſſenſchaftliche Behandlung der chriſtlichen Religions- und Sittenlehren zweckmäſſig und ausführbar ſey? und in welchem Verhältniſſe der bibliſch-chriſtliche Lehrbegrif zu dieſer theologiſch-moraliſchen Wiſſenſchaft ſtehe?

Die Entſcheidung dieſer Frage hängt ganz von der weſentlichen Beſchaffenheit der Lehre Jeſu und der Apoſtel ab. Man muß wiſſen: was hatte Jeſus für eine Abſicht bey Bekanntmachung ſeiner Lehre? was für einen Plan befolgte er? In welcher Qualität trug er ſeine Lehre vor, als natürliche oder poſitive Lehre, oder als beydes? Wenn das letzte iſt, wie können beyde vereinigt werden und wie iſt dieſe Vereinigung von ihm bewerkſtelligt worden? Was

lehrte

lehrte er und wie ſuchte er die Herzen ſeiner Zuhörer für ſie empfänglich zu machen? Wie iſt Form und Einkleidung verſchieden und welche Lehren ſind bey ihr als weſentlich, welche als außerweſentlich zu betrachten? Was iſt es alſo eigentlich, was der Lehre Jeſu einen unläugbar großen und unveränderlichen Werth ertheilt? Dies giebt Veranlaſſung zu manchen wichtigen Unterſuchungen, die damit genau zuſammenhängen: über die Beſchaffenheit und den Werth einer poſitiven Religion, einer mittelbaren und unmittelbaren Offenbarung, über das Vernunftmäßige der Lehre Jeſu, ſeine göttliche Sendung, die Abſicht und Beweiskraft der von ihm verrichteten Wunder, über Accommodationen im neuen Teſtamente, über die gewöhnliche Eintheilung der Religionslehren in articulos fundamentales und non fundamentales, primarios und ſecundarios und die davon abhängende Klaſſification der Lehren ſelbſt, über das Verhältniß derſelben zum reinen Religionsglauben und Kirchenglauben, und den davon abhängenden Unterſchied der Bekenner dieſer Religion als Vernunftchriſten und Offenbahrungschriſten und endlich über Perfectibilität und Antiquirung dieſer Lehre, in wiefern ſolche mit dem Begrif und Werth einer Offenbahrung beſtehen könne. Dieſe Unterſuchungen werden den erſten Abſchnitt der gegenwärtigen Schrift ausmachen. Nachdem

es

es die Abſicht erfordert, werden dieſe Materien bald weitläuftiger bald kürzer ausgeführt werden.

Nach dieſer nöthigen Vorbereitung wird es leicht ſeyn, in dem zweyten Abſchnitte zur Hauptſache überzugehen und die oben angeführten Hauptfragen zu beantworten. Zuförderſt muß dabey unterſucht werden: ob die Lehre Jeſu auch noch für unſere Zeiten tauglich ſey? ob ſie als Volkslehre und als Wiſſenſchaft behandelt werden könne? und wie dieſes geſchehen müſſe? was von der moraliſchen Interpretation, auf welche Kant zuerſt aufmerkſam gemacht hat, zu halten ſey? ob ſie gänzlich zu verwerfen oder nur mäßig zu gebrauchen oder zur vorzüglichſten Auslegung zu machen ſey? ob endlich eine bibliſche Religions- und Sittenlehre und die damit weſentlich verbundene grammatiſche und hiſtoriſche Interpretation als entbehrlich zu betrachten oder als unumgänglich nothwendig vorauszuſetzen ſey? Alles dieſes wird uns in den Stand ſetzen, die Grenzen zwiſchen bibliſch-chriſtlicher Religions- und Sittenlehre, der chriſtlichen Dogmatik und Moral wiſſenſchaftlich behandelt und der populären Glaubens- und Sittenlehre feſtzuſetzen und die Methode ihrer Behandlung zu beſtimmen.

Bey allen dieſen Unterſuchungen habe ich zwar viele Vorgänger. Da aber dieſe in ihren Urthei-

len nicht immer mit einander übereinſtimmen und ihre Meinung in einzelnen Schriften zerſtreut vorgetragen haben, ſo werde ich aus allem dieſem ein Ganzes machen, die verſchiedenen Meinungen zuſammenſtellen und mit kritiſcher Sorgfalt prüfen, mein Urtheil damit verbinden und in ein helles Licht zu ſetzen ſuchen. Vielleicht bin ich ſo glücklich, manches auf einer neuen Seite darzuſtellen, manche Misverſtändniſſe zu heben und etwas dazu beyzutragen, daß wir nach einer Regel nach dem Ziel ſtreben, auf welches die chriſtliche Lehre ſowohl als die Vernunftreligion gerichtet iſt. Die Liebe zur Wahrheit, zur Tugend und Religion wird ſtets meine Führerin ſeyn.

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Beſchaffenheit der chriſtlichen Religions- und Sittenlehre.

1.

Abſicht und Plan Jeſu bey Bekanntmachung ſeiner Lehre.

Was für eine Abſicht ſuchte Jeſus bey dem Unterrichte, den er ertheilte, zu erreichen? Eine Frage, die man beſonders nach Erſcheinung der Wolfenbüttelſchen Fragmente ſchon ſo oft aufgeworfen und auf verſchiedene Weiſe beantwortet hat, daß es überflüſſig zu ſeyn ſcheint, nur ein Wort weiter darüber zu ſagen, da ſchon alles erſchöpft iſt, was zu einer gründlichen Beantwortung derſelben gehört, und man die Sache als abgethan anzuſehen hat, beſonders nachdem der würdige Verfaſſer des Verſuchs

über den Plan, den der Stifter der chriſtlichen Religion zum Beſten der Menſchen entwarf, *) dieſe Materie ſo gründlich entwickelt und ſo einleuchtend gemacht hat. Wir können ſie aber hier doch nicht mit Stillſchweigen übergehen, da ſie eine der wichtigſten Fragen iſt, von deren Beantwortung alle Unterſuchung über die Beſchaffenheit und den Werth der Lehre Jeſu vorzüglich abhängt, und die wir hier nothwendig zum Grunde legen müſſen. Eine kurze Darſtellung dieſer Abſicht und des damit verbundenen Plans wird man daher in dieſer Rückſicht nicht für überflüſſig halten.

Alſo was für eine Abſicht ſuchte Jeſus bey Bekanntmachung ſeiner Lehre zu erreichen? War es eine blos irdiſche oder eine geiſtige und moraliſche Abſicht? War ihm etwa nur daran gelegen, die Menſchen mit mannigfaltigen Kenntniſſen zu bereichern, weiſe und gelehrte Männer zu bilden, wie die griechiſchen Weltweiſen? und wollte er nur eine neue Secte ſtiften, wie Pythagoras, Epikur, Zeno, Plato, Ariſtoteles und andere vor ihm gethan hatten? Oder ſuchte er bürgerliche Aufklärung zu befördern und eine neue Regierungsform einzuführen? oder war ihm nur daran

*) Wittenberg und Zerbſt, 3. A. 1789. 8.

daran gelegen, ſich Ehre, Anſehen und Reichthümer zu verſchaffen? und wollte er etwa eine politiſche Revolution bewirken und ſich zum Regenten der jüdiſchen Nation aufwerfen? Im erſten Fall müßte ſein Unterricht von ganz anderer Beſchaffenheit geweſen ſeyn, als er wirklich war. Er hätte ihm alsdann ein gelehrteres Anſehn geben, nicht Lehren des gemeinen Menſchenverſtandes vortragen, ſondern gelehrte und ſcharfſinnige Unterſuchungen anſtellen, ſich nicht zu dem gemeinen Volke halten, ſondern an die Großen und Gelehrten der jüdiſchen Nation anſchließen und aus dem großen Haufen ſich die beſten Köpfe zu ſeinen Schülern ausſuchen müſſen. Von allem dieſem finden wir gerade das Gegentheil, und das iſt wohl ein offenbarer Beweis, daß er von dieſer Abſicht weit entfernt geweſen ſey. Im zweyten Fall müßte man ſeine moraliſchen Vorſchriften als bürgerliche Geſetze einer neuen politiſchen Staatsverfaſſung betrachten, und er hätte alsdann eben die Abſicht gehabt, die Moſes zu erreichen ſuchte, durch Hülfe der Religion dem Staate eine neue Einrichtung zu geben. Aber alsdann hätte er den jüdiſchen Begriffen nicht ſo ſehr entgegen arbeiten, ſeine Vorſchriften weniger für das gemeine Leben und mehr für die bürgerliche Verfaſſung einrichten, ſich mehr in Staatsangelegenheiten miſchen, in ſeinen Reden auf eine Reform vorbereiten, und dem Volke die Gebrechen des Staats nach und nach aufdecken müſſen, da er

 doch

doch eben dieſes ſorgfältig zu vermeiden und allen Veranlaſſungen dazu abſichtlich auszuweichen ſuchte. Der letzte Fall iſt zu ſehr gegen allen Augenſchein, als daß dieſe Behauptung einiger unbeſcheidener Gegner der chriſtlichen Religion großen Beyfall hätte erhalten können. Man müßte die ganze Geſchichte für erdichtet halten und ein ganz neues Gewebe von Begebenheiten, die gar keinen hiſtoriſchen Grund haben, an deren Stelle ſetzen, wenn man dieſer Behauptung einige Wahrſcheinlichkeit verſchaffen wollte, da nach der Erzählung der Evangeliſten das ganze Verhalten Jeſu uns das Gegentheil dieſer Behauptung klar vor Augen legt. Wie weit Jeſus von aller irdiſchen Abſicht freyzuſprechen, und wie edel, rein und moraliſch gut ſeine Abſicht geweſen ſey, iſt ſchon von mehrern hinlänglich ins Licht geſetzt worden, und auch billige Gegner haben dieſes ohne Bedenken eingeräumt.

Wenn wir dieſes als ausgemacht annehmen, ſo kommt es nun darauf an, dieſe Abſicht genauer zu beſtimmen. War dieſe blos auf die Juden gerichtet, oder erſtreckte ſie ſich auch auf andre Völker? Wollte er im erſten Fall die jüdiſche Religion nur verbeſſern, oder wollte er dieſe ganz aufheben und eine ganz neue an deren Stelle ſetzen? Die meiſten neuern Theologen ſtimmen darin überein, daß Chriſtus die Ab-

Abſicht gehabt habe, alle Menſchen zu beſſern und tugendhaften Menſchen zu bilden, zu dem Ende die an ſich ſehr unvollkommene und durch die jüdiſchen Lehrer noch mehr verdorbene Religion der Juden zu verdrängen, und eine reinere Religion zuerſt unter ſeiner Nation und alsdann unter andern Völkern einzuführen, an die Stelle der bloskörperlichen Gottesverehrung eine geiſtige, vernünftige, auf reine Sittlichkeit gebaute Verehrung des Vaters der Menſchen zu ſetzen, zugleich reinere Begriffe von Unſterblichkeit und Vergeltung des Guten und Böſen, und eben dadurch eine feſter gegründete Hofnung der künftigen Glückſeligkeit auszubreiten. Daß die Bemühungen Jeſu allein auf dieſen Zweck gerichtet geweſen, iſt auch wohl aus ſeinen Reden und Handlungen zu einleuchtend, als daß man daran zu zweifeln hinlänglichen Grund haben ſollte. Wenn Chriſtus Joh. 4, 21. ff. behauptet, daß die Verehrung Gottes nicht auf den Tempel zu Jeruſalem oder zu Samaria einzuſchränken ſey, ſondern daß man ihn zu allen Zeiten und an allen Orten verehren müſſe, ſo iſt ſchon dadurch die moſaiſche Religionsverfaſſung von Grund aus erſchüttert und die weſentliche Einrichtung der jüdiſchen Religion aufgehoben, da der äußere Kultus im Tempel die Hauptſache der göttlichen Verehrung ausmachte. Wenn er aber auch Matth. 11, 28—30. ausdrücklich erklärt, daß er die Juden von dem Joche des moſaiſchen Geſetzes durch ſeine Lehre befreyen, und

dieſe beſchwehrliche Bürde ihnen abnehmen, ſie dagegen einem ſanftern Joche unterwerfen und ihnen eine leichtere Laſt (durch ſein Moralgeſetz) auflegen wolle; wenn er Luc. 5, 33. ff. das im moſaiſchen Geſetze anbefohlne Faſten unter die obſoleten Gebräuche rechnet, die ſich zu ſeiner neuen Religionsverfaſſung nicht mehr ſchicken; wenn er Matth. 19, 3. ff. die einem Manne von Moſe ertheilte Befugnis, ſich eigenmächtig von ſeiner Frau zu ſcheiden, ausdrücklich für widerrechtlich und unmoraliſch erklärt und dieſes blos auf den Fall des Ehebruchs einſchränkt; wenn er endlich Marc. 3, 1. ff. Luc. 14, 2. ff. K. 6, 1 — 10. das Sabbathsgebot, (welches Moſes ganz allgemein mit größter Strenge vorgeſchrieben hatte,) genauer beſtimmt und Liebeswerke davon ausnimmt; ſo läßt ſich das alles mit der Beybehaltung des von Moſe angeordneten Gottesdienſtes auf keine Weiſe zuſammenreimen. Dieſes beſtätigt ſich auch noch mehr dadurch, daß Matth. 5, 21. ff. verſchiedene moſaiſche Geſetze eine moraliſche Deutung erhalten und deren Beobachtung in einem weit größern Umfange zur Pflicht gemacht wird, als es nach dem eigentlichen Sinne der jüdiſchen Geſetzgebung gefordert wurde, und daß der größte Theil ſeines Unterrichts in moraliſchen Vorſchriften beſtand, wovon in den moſaiſchen Geſetzen nichts befindlich war, deren Beobachtung aber er mit ſo vielem Nachdrucke von allen Bekennern ſeiner Religion verlangte; ſo wie hingegen der Opfer und anderer levi-

levitiſcher Gebräuche mit keinem Worte erwähnt und die Beobachtung derſelben nie von ihm empfohlen wird. Endlich iſt die letzte feyerliche Handlung Jeſu, die Stiftung des Abendmals ein deutlicher Beweis davon, daß er die Einführung einer neuen Religionsverfaſſung zur Abſicht gemacht habe. Denn er nennt ſie ausdrücklich καινην διαθηκην und verordnet dieſe Feyerlichkeit, nachdem er das Oſterlamm zuletzt mit ſeinen Vertrauten gegeſſen hatte, ſo daß er dadurch nicht undeutlich zu erkennen giebt, daß die alten Gebräuche der jüdiſchen Kirchenverfaſſung aufgehoben ſeyn und ſeine Schüler durch dieſes Abendmal zu ſeiner neuen Religionsverfaſſung, die mit ſeinem Tode ihren Anfang nehmen werde, eingeweiht ſeyn ſollten.

Die Apoſtel geben dieſe Abſicht noch deutlicher zu erkennen und führen den Plan ihres großen Lehrers noch weiter aus, da ſie durch die glücklichere Lage dazu weit mehr in den Stand geſetzt waren. Mit welchem Eifer beſtreitet nicht der Apoſtel Paulus die Meinung der Judenchriſten, daß man auch als Anhänger der Lehre Jeſu die von Moſe vorgeſchriebenen Gebräuche beobachten müſſe. Wie ſehr dringt er dagegen nicht auf Vermeidung der Sünden und einen reinen moraliſchen Wandel? Petrus trägt die dem jüdiſchen Volke bisher beygelegten Benennungen eines von Gott auserwählten, beglückten, ihm ei-

genthümlichen, heiligen Volkes, eines königlichen Prieſterthums auf die Chriſten über, verwandelt die Idee einer äußern Reinigkeit in innere moraliſche Reinheit und Heiligkeit des Wandels, und macht dieſe zum weſentlichen Zweck des Chriſtenthums. Seyd heilig, ſagt er, wie Gott heilig iſt; (1 Ep. 1, 15. 16.) bauet euch als die lebendigen Steine zum geiſtlichen Hauſe und zum heiligen Prieſterthum, zu opfern geiſtliche Opfer, die Gott angenehm ſind durch Jeſum Chriſtum. (K. 2, 4.) Wer ſieht hier nicht eine deutliche Anſpielung auf die ehemalige Verehrung Gottes im Tempel durch thieriſche Opfer, die Gott dargebracht wurden, an deren Stelle nun eine geiſtige moraliſche Gottesverehrung treten ſollte? Auch Johannes läßt keine Spur von jüdiſcher Denkungsart ſehen, ſeine Briefe ſind durchaus moraliſchen Inhalts, mit größter Wärme empfiehlt er auf das nachdrücklichſte die Reinigung von Sünden, das Streben nach wahrer Heiligkeit und die Ausübung einer thätigen Gottes- und Menſchenliebe. Jakobus endlich ſtreitet ja mit vielem Eifer gegen das Vorurtheil einer blos äußern Religion und zeigt die Nothwendigkeit eines Glaubens, der durch Ausübung tugendhafter Handlungen ſich thätig beweiſt. Alles kündigt alſo deutlich eine gänzliche Umformung der bisherigen Religionsgeſinnungen an,

welche

welche die Apoſtel zu bewerkſtelligen ſuchten.

Es iſt auch, ſo viel ich weiß, nichts Erhebliches gegen dieſe Abſicht Chriſti und der Apoſtel eingewendet worden. Nur Hr. Kanon. Riem behauptet mit Mendelsſohn das Gegentheil: *) „Die Abſicht Jeſu ſey auf nichts weniger gerichtet geweſen, als darauf, „eine neue Religion zu ſtiften und „den Moſaismus abzuſchaffen; er „habe vielmehr mit völliger Beybehaltung des Moſaismus nur eingeſchlichene Misbräuche abſchaffen und „dem Geſetze ſelbſt durch vernünftige Auslegung mehrere Moralität „unterlegen wollen; der Geiſt der „eigentlichen Chriſtusreligion ſey „der reine Moſaismus, und ihr „Charakter ganz dem Charakter J. „Ch. angemeſſen." Die angeführten Gründe ſind aber von keiner großen Bedeutung. Sein Hauptgrund für die Behauptung, daß Jeſus dem Moſaismus treu geblieben, iſt die Erklärung Chriſti Matth. 5, 17. ff., welche Hr. R. auf folgende Weiſe überſetzt: „Ihr ſollt nicht wäh-

„nen,

*) In ſeiner Schrift: Chriſtus und die Vernunft. S. 6. ff.

„nen, daß ich gekommen bin, das mo-
„ſaiſche Geſetz oder die Lehren unſe-
„rer Propheten aufzuheben, ſondern
„ich will ihnen nachleben und ſie er-
„füllen; denn ich ſage euch hiemit
„feyerlich, ehe nicht Himmel und Er-
„de zergehen, wird nicht zergehen
„der kleinſte Buchſtabe, noch irgend
„ein Titel im ganzen Geſetze, — wer
„aber auch nur Eins, wäre es auch
„das unbeträchtlichſte des moſai-
„ſchen Geſetzes, aufheben wollte,
„der würde auch unter den Theilneh-
„mern an meiner Lehre der Unbe-
„trächtlichſte ſeyn; wer aber dem gan-
„zen Geſetz treu bleibt und es befolgt,
„der wird unter ihnen der Vorzüg-
„lichſte ſeyn." Gegen dieſe Ueberſetzung iſt aber mancherley zu erinnern. Zuerſt kann das Wort πληρωσαι hier nicht wohl die Bedeutung von bloßen Nachleben haben, da es dem καταλυσαι entgegenſteht und alſo mehr ausdrücken ſoll, nämlich daſſelbe beybehalten und vervollkommnen, und zwar nach V. 19. ſo, daß daſſelbe nicht allein befolgt, ſondern auch durch den Unterricht anderer als wichtig vorgeſtellt werde. Wer ſieht aber nicht aus dem ganzen Zuſammenhange, daß Chriſtus nur auf den moraliſchen Theil des moſaiſchen Geſetzes ſeine Gedanken gerichtet habe, da er im Vorhergehenden und Nachfolgenden

den von moraliſchen Vorſchriften redet und alles, was er aus dem moſaiſchen Geſetzbuche anführt, auf der moraliſchen Seite betrachtet. Das giebt Chriſtus auch deutlich genug im 19ten Verſe zu erkennen, wo Hr. R. ganz unrichtig überſetzt, wer nur Eins, wäre es auch das unbeträchtlichſte des moſaiſchen Geſetzes, aufheben wollte, da es im Grundtexte heißt: μιαν των ἐντωλων τȣτων των ἐλαχιςων, welches keinen andern Sinn haben kann, als: eins dieſer kleinſten Gebote; ſo wie das folgende: ὁς δ' ἀν ποιησῃ και διδαξῃ, etwas partheyiſch überſetzt iſt: wer aber dem ganzen Geſetze treu bleibt und es befolgt; da es ſich offenbar nur auf die vorhergehenden kleinſten Gebote bezieht. Dieſe kleinſten Gebote waren nämlich nach der Meinung der Juden die moraliſchen des moſaiſchen Geſetzbuches, welche ſie für die unerheblichſten hielten, ſo daß ſie glaubten, daß deren Uebertretung nicht viel zu bedeuten habe. Jeſus behauptet nun gerade das Gegentheil. Er hatte ſeine Schüler vorher ermahnt, ihre Lehre auch mit einem tugendhaften Wandel zu verbinden und belehrt ſie nun, wie ſie das moſaiſche Geſetz in dieſer Rückſicht zu betrachten hätten. „Glaubet nicht,“ ſagt er, „daß meine Abſicht ſey, das ganze Geſetz „Moſis und alle Lehren der Propheten aufzuheben „und ungültig zu machen; nein, meine Abſicht „iſt vielmehr, den moraliſchen Theil deſſelben durch „meine

„nen, daß ich gekommen bin, das mo„ſaiſche Geſetz oder die Lehren unſe„rer Propheten aufzuheben, ſondern „ich will ihnen nachleben und ſie er„füllen; denn ich ſage euch hiemit „feyerlich, ehe nicht Himmel und Er„de zergehen, wird nicht zergehen „der kleinſte Buchſtabe, noch irgend „ein Titel im ganzen Geſetze, — wer „aber auch nur Eins, wäre es auch „das unbeträchtlichſte des moſai„ſchen Geſetzes, aufheben wollte, „der würde auch unter den Theilneh„mern an meiner Lehre der Unbe„trächtlichſte ſeyn; wer aber dem gan„zen Geſetz treu bleibt und es befolgt, „der wird unter ihnen der Vorzüg„lichſte ſeyn.“ Gegen dieſe Ueberſetzung iſt aber mancherley zu erinnern. Zuerſt kann das Wort πληρωσαι hier nicht wohl die Bedeutung von bloßen Nachleben haben, da es dem καταλυσαι entgegenſteht und alſo mehr ausdrücken ſoll, nämlich daſſelbe beybehalten und vervollkommnen, und zwar nach V. 19. ſo, daß daſſelbe nicht allein befolgt, ſondern auch durch den Unterricht anderer als wichtig vorgeſtellt werde. Wer ſieht aber nicht aus dem ganzen Zuſammenhange, daß Chriſtus nur auf den moraliſchen Theil des moſaiſchen Geſetzes ſeine Gedanken gerichtet habe, da er im Vorhergehenden und Nachfolgenden

den von moraliſchen Vorſchriften redet und alles, was er aus dem moſaiſchen Geſetzbuche anführt, auf der moraliſchen Seite betrachtet. Das giebt Chriſtus auch deutlich genug im 19ten Verſe zu erkennen, wo Hr. R. ganz unrichtig überſetzt, *wer nur Eins, wäre es auch das unbeträchtlichſte des moſaiſchen Geſetzes, aufheben wollte*, da es im Grundtexte heißt: μιαν των ἐντωλων τȣτων των ἐλαχιςων, welches keinen andern Sinn haben kann, als: *eins dieſer kleinſten Gebote*; ſo wie das folgende: ὁς δ' ἀν ποιηση και διδαξη, etwas partheyiſch überſetzt iſt: *wer aber dem ganzen Geſetze treu bleibt und es befolgt*; da es ſich offenbar nur auf die vorhergehenden *kleinſten Gebote* bezieht. Dieſe kleinſten Gebote waren nämlich nach der Meinung der Juden die moraliſchen des moſaiſchen Geſetzbuches, welche ſie für die unerheblichſten hielten, ſo daß ſie glaubten, daß deren Uebertretung nicht viel zu bedeuten habe. Jeſus behauptet nun gerade das Gegentheil. Er hatte ſeine Schüler vorher ermahnt, ihre Lehre auch mit einem tugendhaften Wandel zu verbinden und belehrt ſie nun, wie ſie das moſaiſche Geſetz in dieſer Rückſicht zu betrachten hätten. „Glaubet nicht," ſagt er, „daß meine Abſicht ſey, das ganze Geſetz „Moſis und alle Lehren der Propheten aufzuheben „und ungültig zu machen; nein, meine Abſicht „iſt vielmehr, den moraliſchen Theil deſſelben durch

„meine

„meine Lehre und durch mein Verhalten zu beſtä„tigen und in einem vollkommenern Lichte darzu„ſtellen. Gewiß, dieſes Geſetz hat einen ewigen „und unvergänglichen Werth: und eben dieſe mo„raliſchen Geſetze, welche die Juden für die klein„ſten und unerheblichſten halten, ſind gerade die „größten und wichtigſten. Wer nur eins derſel„ben durch Lehre und Wandel unkräftig zn machen „ſucht, iſt ein unwürdiges Glied meines morali„ſchen Reichs; wer ſie aber befolgt und ſie andern „durch Unterricht empfiehlt, wird eine erhabene „Stelle darinnen einnehmen. Eure Tugend ſey „daher beſſer eingerichtet als die der Phariſäer „und Geſetzgelehrten, die eben dieſe moraliſchen „Vorſchriften ſehr vernachläſſigen, ſie nur buch„ſtäblich erklären, die andern hingegen, die jetzt „gar keinen Werth mehr haben, auf das pünktlich„ſte in Ausübung bringen.“ So will alſo Chriſtus gerade das Gegentheil von dem ſagen, was Hr. R. vorgiebt; und das ſtimmt denn auch mit dem Lehrbegrif Jeſu und ſeinem ganzen Betragen vollkommen überein, da er hingegen nach der Riemiſchen Erklärung mit ſich ſelbſt in dem offenbarſten Widerſpruche müßte geſtanden haben. Eben ſo behauptet Hr. R. ohne Grund, daß Jeſus im folgenden, V. 21. ff. nirgends das Geſetz Moſis ſelbſt, wohl aber die unrichtige Auslegungsart deſſelben durch Schriftgelehrte, Phariſäer und Sadducäer getadelt habe. Das letzte thut Jeſus allerdings an mehrern Orten, z. E. Matth. 15.,

aber hier hat er es offenbar mit dem Geſetze Moſis ſelbſt zu thun, denn dieſe Geſetze ſind mit eben den Worten in den Büchern Moſis befindlich. *) Jeſus verwirft ſie entweder geradezu als unſtatthafte Geſetze, oder erklärt ſie für unvollkommen und mangelhaft, giebt ihnen einen höhern moraliſchen Sinn und nur nach dieſer genauern Beſtimmung nimmt er dieſe Gebote als moraliſche Geſetze in ſeine Sittenlehre auf.

Ein anderer Hauptgrund, den Hr. R. für ſeine Meinung gebraucht, iſt daraus hergenommen, weil das Geſetz: **liebe Gott und deinen Nächſten**, welches Chriſtus für das höchſte Gebot erklärt, weiter nichts ſey, als das beybehaltene Geſetz Moſis. Das letzte iſt unleugbar, und Chriſtus ſagt es ſelbſt, daß es das vornehmſte Gebot im moſaiſchen Geſetze ſey; aber es iſt nicht einzuſehen, was für die Meinung des Hrn. R. daraus folge. Die moſaiſchen Geſetze waren ja nicht alle unrichtig und

*) Die einzige Stelle V. 43. könnte man davon ausnehmen, da das Gebot 3 Moſ. 19, 18. blos heißt: du ſollſt deinen Nächſten lieben, als dich ſelbſt, das folgende alſo: du ſollſt deinen Feind haſſen, ein Zuſatz der jüdiſchen Lehrer iſt. Doch war das letztere der ganzen geſetzlichen Verfaſſung der Juden vollkommen angemeſſen.

und nicht moraliſch, wenn Jeſus daher ſie nicht alle aufheben wollen, ſondern einige beybehalten hat, ſo folgt ja daraus nicht, daß er die ganze moſaiſche Geſetzgebung und Religionsverfaſſung in ihrer vollen Kraft habe beybehalten wollen. Vielmehr iſt die Art, wie Chriſtus dieſes Geſetz betrachtet, eben ein Beweis von dem Gegentheil. Im moſaiſchen Geſetzbuche ſind dieſe beyden Gebote mitten unter andern bürgerlichen Verordnungen befindlich, ohne daß ſie im geringſten auf moraliſcher Seite betrachtet werden. Chriſtus hob ſie aus der Menge der moſaiſchen Geſetze aus, gab ihnen einen moraliſchen Sinn, (den man doch muß gelten laſſen, wenn man auch nicht einräumen will, daß ſie einen völlig edlen und gereinigten Sinn nach Kantiſchen Grundſätzen erhalten haben,) erklärte ſie für die Hauptſache im moſaiſchen Geſetzbuche, (die eigentlich moraliſchen Geſetze, die einen bleibenden Werth haben,) und machte ſie zur Grundlage ſeiner ganzen Sittenlehre.

Mit den andern Gründen kann es wohl Hrn. R. ſelbſt kein rechter Ernſt ſeyn, weil ſie gar zu wenig Beweiskraft haben. Die Anhänglichkeit an den Glauben der Väter und an den wahren alten jüdiſchen Gottesdienſt ſoll Jeſus dadurch an den Tag gelegt haben, daß er die Wechsler aus dem Tempel vertrieben ꝛc. und dadurch ſeinen Eifer für den Tempel bewieſen habe, nach Joh. 2, 17. Man

könnte

könnte wohl eher von dieſer Unternehmung auf das Gegentheil ſchließen, weil Jeſus die Ochſen, die Schafe und Tauben aus dem Tempel vertrieb, die doch zu den Opfern nöthig waren. Man kann aber weder das eine noch das andre daraus beweiſen. Es folgt weiter nichts daraus, als daß Jeſus bey Ausführung ſeines Plans Vorſichtigkeit und Klugheit beobachtete, daß er nicht auf einmal alles niederreißen, ſondern erſt grobe Misbräuche heben wollte, ehe er es unternahm, eine völlige Umformung der kirchlichen Verfaſſung zu veranſtalten. Noch weniger iſt das folgende einleuchtend: „dadurch, daß ſich J. Ch. an das Volk „wendete, welches immer ſeinem alten Glauben „und ſeiner Religion, obgleich am unvernünftig„ſten, doch am eifrigſten anhängt, zeigte er, daß „er an keine anti=moſaiſche Religionsſtiftung dach„te; denn in dieſem Falle hätte er ſich zuerſt an „die Weiſen und Klugen der Nation anſchließen „müſſen." Denn hier war offenbar der umgekehrte Fall. Die jüdiſchen Gelehrten hatten ein eigenes Intereſſe an der alten Verfaſſung, weil ſie dadurch ſich bereichern und die Herrſchaft über das Volk behaupten konnten; das Volk hingegen war ganz unbefangen und konnte eher durch Gründe des gemeinen Menſchenverſtandes von der Nichtigkeit der bisherigen kirchlichen Gebräuche überführt werden, wie auch der Erfolg hinlänglich zeigte. Wenn er am Sabbath einen Kranken heilte, wenn er gegen Menſchenſatzungen eiferte,

ſo war es nicht das Volk, welches ſeinen Unwil- len dagegen äußerte, ſondern der Haufe derer, die man für weiſe und klug hielt; und wenn er moraliſche Sentenzen vortrug oder in Gleichniſſen redete, ſo machte das auf die Gelehrten wenigen Eindruck, aber die Herzen der Niedrigen wurden dadurch gerührt und bewegt. Alles Volk hieng ihm an und hörte ihn gern.

Durch alle dieſe Gründe iſt alſo nichts für die Meinung bewieſen, daß Jeſus nur den reinen Moſaismus habe wieder herſtellen wollen; und wenn zuweilen in Recenſionen eben dieſes behaup- tet wird, *) ſo iſt dieß nur ein Nachklang jener Niemiſchen Behauptung, die keine weitere Auf- merkſamkeit verdient, da keine Beweiſe damit ver- bunden ſind. Denn die Parallel Chriſti mit den Propheten, die auch Geſetzeserklärer und Geſetzes- erweiterer geweſen ſind, kann nicht wohl dafür gelten, weil eben das als erwieſen vorausgeſetzt wird, daß Jeſus, ſo wie jene, ein bloßer Ge- ſetzeserklärer und Geſetzeserweiterer geweſen ſey. Es iſt vielmehr völlig in der Wahrheit gegründet, was der Stifter der kritiſchen Philoſophie ſagt: „daß das Chriſtenthum als eine völlige Ver- „laſ-

*) Z. E. in Jakobs Annalen der Philoſo- phie und des philoſophiſchen Geiſtes, Jahrg. 1795. St. 39. S. 306. St. 89. S. 706.

„laſſung des Judenthum's, woraus es „entſprungen, auf einem ganz neuen Princip ge„gründet, eine gänzliche Revolution in Glau„benslehren bewirkt habe; daß dadurch eine reine „moraliſche Religion ſtatt eines alten Kultus habe „ſollen eingeführt werden; der Lehrer des Evan„geliums den Frohnglauben (an gottesdienſtliche „Tage, Bekenntniſſe und Gebräuche) für an ſich „nichtig, den moraliſchen dagegen für den allein „ſeligmachenden erklärt habe." *)

Es bleibt alſo noch die zweyte Frage zu beantworten übrig: ob die Religion Jeſu ihrer Abſicht nach eine allgemeine Religion ſeyn ſollte? ob ſein Plan blos auf eine Religions- und Sittenreform bey den Juden, oder auf eine allgemeine Reform aller Völker und aller Zeiten gerichtet geweſen ſey? Es ſcheint zwar, als wenn dieſe Frage ſehr leicht für den erſten Fall könne entſchieden werden, weil Jeſus ſich doch ſtreng zur jüdiſchen Nation hielt, nur unter ſeinen Landsleuten lehrte und wirkte, ſich völlig nach ihrer Denkungsart bequemte und ausdrücklich erklärte, daß er nur zu den verlohrnen Schafen des Hauſes Iſrael geſandt ſey; Matth. 15. 24. auch ſeinen Vertrauten, die er eine Probe ihrer künftigen Lehrerbeſchäftigung machen ließ,

*) In der Religion ꝛc. S. 189. 90. 91.

Matth. 10, 5. die ausdrückliche Anweiſung ertheilte, ſich blos auf ihre Brüder, die Juden, einzuſchränken und ſich weder an die Heyden noch an die Samariter zu wenden. Es folgt aber daraus weiter nichts, als daß er für ſeine Perſon nur ſeine Lehre unter den Juden allein bekannt machen und den Anfang einer Religions- und Sittenreform zuerſt unter ſeiner Nation bewerkſtelligen wollen; weil er in dieſem eingeſchränktern Wirkungskreiſe einen glücklichern Erfolg ſich verſprechen konnte, als wenn er denſelben gleich anfangs auf mehrere Völker ausgedehnt hätte. Deswegen konnte aber doch ſein Plan ausgebreiteter ſeyn und eine ganz allgemeine Reform der Sitten unter allen Völkern zur Abſicht haben.

Daß dieß wirklich der Fall ſey und die Abſicht Jeſu geweſen, durch ſeine Lehre auch auf die andern Völker und auf künftige Zeiten zu wirken, kann freylich nicht aus der Tauglichkeit derſelben zu einer allgemeinen Religion bewieſen werden, denn es konnte dieß Wirkung ſeines lehrreichen Unterrichts ſeyn, ohne daß er ſelbſt dieſes beabſichtigt hätte. Es iſt dieß eine Thatſache, die nur aus hiſtoriſchen Gründen kann bewieſen werden. Dieſe darf man aber auch nicht mühſam aufſuchen, ſie ſtellen ſich uns vielmehr von ſelbſt vor Augen, wenn wir die Geſchichte Jeſu mit einiger Aufmerkſamkeit leſen.

ſen. *) Er ſelbſt giebt es ja nicht undeutlich zu erkennen, wenn er Joh. 10, 16. ſagt: „daß er noch „eine andere Heerde habe, die er herbeyführen „und beyde in eine Heerde vereinigen wolle." Was konnten dieſe Worte für einen andern Sinn haben, als daß auch die Heyden zur Kenntnis ſeiner Lehre gelangen ſollten, daß die Trennung zwiſchen beyden aufgehoben werden und beyde künftig nur eine Religionsgeſellſchaft ausmachen würden? Noch deutlicher erklärt er ſich darüber bey der Gelegenheit der guten Geſinnungen, welche der Hauptmann zu Capernaum an den Tag legte und wodurch er ſich als ein Heyde vor den Juden ſo ſehr auszeichnete, Matth. 8, 5. ff. „Viele," ſagt er V. 11. „von den heydniſchen Völkern aus allen „Gegenden der Erde werden an meiner Religion „Antheil nehmen und zu dem Genuß der Seligkeit gelangen; aber die Nachkommen Abrahams, „die vorzüglich dazu beſtimmt ſind, werden davon „ausgeſchloſſen bleiben und in einen unglückſeligen „Zuſtand gerathen, weil ſie ſich durch Annehmung „meiner Lehre nicht wollen beſſern laſſen." Eben

*) Auch Hr. D. Hofpr. Reinhard hat dieß nicht aus allgemeinen Gründen bewieſen, wie an einem Orte ihm mit Unrecht Schuld gegeben wird, ſondern hat die Beweiſe aus Thatſachen in der Geſchichte Jeſu genommen. S. deſſ. Verſuch eines Plans ꝛc. S. 11. ff.

dieſe Verſicherung wiederhohlt er bey einer andern Gelegenheit, Luc. 13, 28—30.

Beſonders ſtellt er dieſe Abſicht durch einige lehrreiche Gleichniſſe vor, worinnen er zu erkennen giebt, daß ſeine Lehre zuerſt den Juden ſollte bekannt gemacht, weil dieſe aber ſie verwerfen würden, auch den Heyden, die derſelben würdiger wären, mitgetheilt werden. So ſtellt er dieſes Matth. 21, 33. ff. unter dem Bilde treuloſer Pächter eines Weinbergs vor. Dieſe verweigerten dem Beſitzer die Auslieferung der Früchte, ſteinigten ſeine Knechte, die er zu ihnen geſchickt hatte, die Früchte in Empfang zu nehmen, tödteten ſogar ſeinen einzigen Sohn, um das Grundſtück ſelbſt in Beſitz zu nehmen. Der Beſitzer beſtrafte dieſe ſchändlichen Menſchen mit dem Tode und übergab den Weinberg treuen Pächtern, welche den Pacht an Früchten zur rechten Zeit entrichteten. Davon macht Chriſtus die Anwendung auf das Verhalten der Juden gegen ſeine Lehre: „das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heyden gegeben „werden, die ſeine Früchte bringen; „meine Religion ſoll euch entzogen und den Heyden bekannt gemacht werden, die derſelben würdiger ſind und einen beſſern Gebrauch davon machen.“ Auf eine ähnliche Weiſe trägt er Matth. 22, 1. ff. Luc. 14, 16. ff. das Verhalten der Juden und Heyden unter dem Bilde eines Gaſtmahls

mahls vor, welches ein König ſeinem Sohne zu Ehren anſtellte. Diejenigen, für welche das Gaſtmahl beſtimmt war, weigerten ſich aus nichtigen Urſachen, dabey zu erſcheinen. Der König ließ alſo jedermann, der ſich in der Stadt und auf den Landſtraßen befand, dazu einladen, und dieſe nahmen die Einladung mit größter Bereitwilligkeit an. Dadurch wollte aber Chriſtus zu erkennen geben: „meine Lehre wird euch Juden zuerſt „bekannt gemacht werden, um durch ſolche zur „wahren Tugend und Glückſeligkeit zu gelangen; „weil ihr euch aber der Wahrheit meiner Lehre „aus irdiſchen Abſichten widerſetzet, ſo ſollt ihr auch „daran keinen Antheil nehmen, dagegen ſollen die „Heyden an eurer Statt der Wohlthaten derſelben „theilhaftig werden.“

Chriſtus ſchränkte auch ſeine wohlthätigen Beſchäftigungen nicht ganz allein auf die Juden ein, er ließ auch zuweilen Heyden daran Antheil nehmen, er bewies ſein thätiges Mitleiden einem Römiſchen Hauptmanne zu Capernaum, Matth. 8, 5, ff. und einer Cananäiſchen Frau, C. 15, 22. er verweilte einige Tage zu Samaria, um den Einwohnern dieſer Stadt einen ausführlichen Unterricht in den Lehren ſeiner Religion zu ertheilen, da doch dieſe von der jüdiſchen Kirchengemeinſchaft ganz getrennt waren und als Profane einer Annäherung zu ihnen ganz unwürdig geachtet wurden. Mit Zöllnern und Sündern, wovon

die letzten wahrſcheinlich Römer bedeuten, unterhielt er einen genauen Umgang, um ſie zu belehren und zu beſſern. Er ſagt es auch ſeinen Freunden, den künftigen Apoſteln, vorher: ſie würden wegen Verkündigung ſeiner Lehre vielen Verfolgungen ausgeſetzt ſeyn, dieß würde aber die glückliche Folge haben, daß auch die Heyden zur Kenntnis dieſer Lehre gelangen würden; dieſe ſollte in der ganzen Welt (ἐν ὁλῃ τῃ οἰκȣμενῃ) zur Belehrung aller Völker (εἰς μαρτυριον πασι τοις ἐθνεσι) bekannt gemacht werden. Matth. 10, 18. C. 24, 14. vergl. Marc. 13, 10. Auch dieß wiederhohlt er nach ſeiner Auferſtehung: daß der Anfang der Ausbreitung ſeiner Lehre, deren weſentlicher Inhalt moraliſche Beſſerung und Beglückung ſey, zu Jeruſalem geſchehen, aber alsdann auch unter allen Völkern (ἐις παντα τα ἐθνη) ſtatt finden werde. Luc. 24, 47.

Endlich ertheilt Chriſtus Matth. 28, 19. und Marc. 16, 15. den Apoſteln auch die ausdrückliche Vollmacht, allen Völkern (πασι τοις ἐθνεσι, πασῃ τῃ κτισει) ſeine Religion zu lehren und diejenigen, die ſie annehmen würden, durch die Taufe in ſeine Kirche aufzunehmen. Schwehrlich kann aber der Evangeliſt dieſes von den verſchiedenen Stämmen und Familien der jüdiſchen Nation verſtanden haben, da der Ausdruck: παντα τα ἐθνη nur ein einzigesmal, Luc. 21, 25. in dieſer Bedeutung vorkommt, ſonſt aber durchge-

gehends von auswärtigen Völkern gebraucht, und zuweilen, als Matth. 4, 15. C. 10, 18. der jüdiſchen Nation ausdrücklich entgegengeſetzt wird. Eben ſo wenig kann dieſer Ausdruck die in andern Ländern zerſtreuten Juden und Judengenoſſen bedeuten, da alles, was Jude war, als ein einziges Volk, das ein Ganzes ausmachte, betrachtet wurde. Der Erfolg beſtätiget dieſes noch mehr, denn ehe noch Jeruſalem und das jüdiſche Land ſich ſeinem Untergange näherte, war ſchon nach Matth. 24, 14. Marc. 13, 10. die chriſtliche Religion unter den heydniſchen Völkern überall ausgebreitet worden.

Aus allen dieſen Gründen iſt es wohl ziemlich klar, daß die Abſicht Jeſu in Bekanntmachung ſeiner Lehre nicht allein auf die Juden, ſondern auch auf andere Völker gerichtet geweſen. Eben ſo wenig iſt auch wohl zu zweifeln, daß er, wie alle Reformatoren und Stifter einer neuen Schule und Religionsparthey es nicht in ſeinen Plan ſollte aufgenommen haben, ſeine Religion für alle Zeiten geltend zu machen. Das giebt er auch Petro Matth. 16, 18. ausdrücklich zu erkennen. „Du biſt Petrus,“ ſagt er, „auf dieſen Felſen „will ich meine Kirche gründen, das ganze Todtenreich ſoll ſie nicht erſchüttern, ſie wird, wenn „ſie einmal gegründet iſt, von ewiger und unveränderlicher Dauer ſeyn.“ Daß Chriſtus dieſe Idee gehabt habe, eine Religion für alle Menſchen

und alle Zeiten zu ſtiften, iſt überhaupt darum ſchon glaublich, weil ſie nicht neu war, da ſchon die Propheten die Heyden an der verbeſſerten Religion Antheil nehmen ließen, z. E. Jeſ. 61, 9. 11. C. 66, 18 — 23. und das Reich des Meſſias von ihnen als ein ewiges unvergängliches Reich vorgeſtellt wurde. Herrſchende Ideen aufzufaſſen und prophetiſche Abbildungen der Zukunft an ſich zu realiſiren, war aber eine gewöhnliche Methode, deren ſich Chriſtus bediente; und warum ſollte er es bey dieſer ſeiner vortreflichen Denkungsart und ſeiner großen Abſicht ſo würdigen Idee unterlaſſen haben? da zumal eben dieſes der hohen Erwartung der Juden von ihrem Meſſias ſehr angemeſſen war, und die Apoſtel durch nichts mehr als durch dieſe großen Abſichten mit Muth und Standhaftigkeit belebt werden mußten.

Der Plan einer allgemeinen Religion war nun von Jeſu entworfen, ohne daß er die Abſicht hatte, ihn ſelbſt auszuführen. Deswegen wählte er ſich unter ſeinen Anhängern einige Vertraute, die er dazu beſtimmte, dieſen Plan, den er ſelbſt nicht vollenden konnte, vollends auszuführen, und ſuchte ſie ſorgfältig darauf vorzubereiten. Daß dieſe Vertraute unter dem Namen der Apoſtel Jeſu Chriſti dieſen Plan beſtändig vor Augen gehabt, alle ihre Bemühungen darauf gerichtet, und die Religion Jeſu als eine für alle Völker, Juden und Heyden beſtimmte Religion betrachtet ha-

haben, iſt aus der Geſchichte der Fortpflanzung derſelben und aus den Briefen der Apoſtel ſo klar, daß wohl niemand ſich getrauen wird, dieſes zu bezweifeln.

Zwar ſcheint es faſt, als wenn ſie ſelbſt dieſen Plan erſt erweitert und auch auf ausländiſche Völker ausgedehnt hätten, da Jeſus ihn nur auf die Juden eingeſchränkt habe. Denn anfangs lehrten ſie blos unter den Juden, und Petrus wurde erſt durch eine Viſion bewogen, auch der Familie des römiſchen Hauptmanns Cornelius in der Lehre Jeſu Unterricht zu ertheilen und ſie durch die Taufe in die Kirche Jeſu aufzunehmen. Wie konnten ſie aber deswegen noch Bedenken tragen, wenn Jeſus ihnen die ausdrückliche Vollmacht ertheilt hatte, ſeine Lehre unter allen Völkern zu verbreiten? Es würde auch dieſer Umſtand allerdings von einigem Gewichte ſeyn, wenn nicht nach den vorher angeführten Gründen die Abſicht Jeſu uns ſo klar vor Augen läge. Da aber die Apoſtel manche Aeußerung Jeſu, die ihren vorgefaßten Meinungen zu ſehr entgegen war, ſo ſchwehr faßten, und ſie erſt ſpät verſtehen lernten, nachdem ſie zu größern Einſichten gelangt waren, ſo ließe ſich dieſer Umſtand daraus auch gar leicht begreiflich machen.

Doch man braucht nicht einmal dieſes hier anzunehmen, um ſich den Zweifel zu lößen. Man darf

darf nur die Geſchichte der Apoſtel mit einiger Aufmerkſamkeit leſen, und dieſer Zweifel wird von ſelbſt verſchwinden. Eigentlich befolgten die Apoſtel genau die Vorſchrift ihres Lehrers, Luc. 24, 47. Sie machten zu Jeruſalem und im jüdiſchen Lande den Anfang, ſie giengen in andern Ländern zuerſt in die jüdiſchen Synagogen, und erſt nach einiger Zeit, da die Religion Jeſu unter den Juden feſte Wurzel gefaßt hatte, ſuchten ſie ſolche auch unter den Heyden auszubreiten. Nur Petrus trug anfangs Bedenken, die Heyden daran Theil nehmen zu laſſen, aber eben ſeine Viſion iſt ein Beweis, daß die Idee einer weitern Verbreitung derſelben ſchon dunkel in ſeiner Seele gelegen habe, und daß dieſe nur jetzt erſt heller und lebendiger geworden ſey. Denn wenn er dieſen Gedanken nicht ſchon vorher gehabt hätte, würde ſich ſeine Einbildungskraft nicht damit beſchäftigt haben. Von den übrigen Apoſteln finden wir keine Spur, daß ſie die Heyden von der Theilnahme an der Religion Jeſu hätten ausſchließen wollen, ſo begreiflich es auch iſt, daß es ihnen als gebohrnen Juden anfangs etwas befremdlich vorkommen müſſen, mit den Heyden in genauere Gemeinſchaft zu treten. Nur Judenchriſten waren es nach Apoſt. Geſch. 11. u. 15., welche die Aufnahme in die chriſtliche Religionsgeſellſchaft auf die Juden und diejenigen, die ſich hatten beſchneiden laſſen, wollten eingeſchränkt haben; ihre Meinung wurde aber von Petro weitläuftig widerlegt

legt und von allen Apoſteln ausdrücklich verworfen.

Unter dieſen Umſtänden kann ja wohl die Lehre der Apoſtel, die ſie ſo oft wiederhohlten, und worauf ſie ſo viel bauen: daß es zum Weſen der Religion Jeſu gehöre, eine allgemeine Religion für alle Völker zu ſeyn; daß die Trennung zwiſchen Juden und Heyden aufgehoben und beyde zu einem heiligen Volke Gottes vereiniget worden, (Gal. 3, 28. 29. Epheſ. 2, 11. ff. Coloſſ. 2, 10. ff. 1 Petr. 2, 9. 10.) ohne Bedenken als ein Grundſatz angenommen werden, mit welchem die folgenden anzuſtellenden Unterſuchungen in genauer Verbindung ſtehen. Ob ſie aber ſich wirklich zur allgemeinen Religion qualificire, kann nicht eher beſtimmt werden, als bis wir ihre weſentliche Beſchaffenheit genauer haben kennen lernen.

2.

Wie iſt natürliche und poſitive Religion als allgemeine Volksreligion denkbar?

Zur genauern Kenntnis der weſentlichen Beſchaffenheit der Religion Jeſu gehört nun hauptſächlich

ſächlich die Entſcheidung der Frage: in welcher Qualität trug Jeſus ſeine Lehre vor? als natürliche? oder als poſitive? oder als beydes? Um dieſe Aufgabe aufzulößen, müſſen wir zuförderſt die Begriffe von natürlicher und poſitiver Religion feſtſetzen und dabey die Unterſuchung vorausgehen laſſen: ob eine Religion zugleich natürlich und poſitiv ſeyn kann? — Dieß führt uns auf die erſte Frage, von welcher wir anfangen müſſen, zurück: was iſt Religion?

Insgemein pflegte man ſonſt zu ſagen: Religion iſt die Art und Weiſe, Gott zu erkennen und zu verehren. Dieſe Definition hat aber ſo mannigfaltige Fehler, daß ſie für unſern Zweck ganz unbrauchbar iſt. Sie iſt dunkel, unbeſtimmt und ſchwankend, denn es bleibt dabey unausgemacht, was für eine Art Gott zu erkennen und zu verehren, der Religion weſentlich ſey, und worin eigentlich die Verehrung Gottes beſtehe. Sie läßt es zweifelhaft, ob man einen bloßen äußern Cultus oder eine moraliſche Verehrung des höchſten Weſens, einen Gehorſam, der ſich allein auf die göttliche Macht und Oberherrſchaft gründet, oder einen ſolchen, der auf reine ſittliche Begriffe und Grundſätze gebaut iſt, verſtehe. So wie man dieſen Begrif weiter entwickelt, iſt es das erſte, was man dabey vorauszu-

ſetzen pflegt, ſo daß man den Begrif von Glückſeligkeit damit in Verbindung ſetzt. Gott, ſagt man, iſt der mächtige Oberherr über alles, wir ſind als ſeine Geſchöpfe und Unterthanen genöthigt, ihm zu gehorchen; unſere ganze Glückſeligkeit hängt von ihm allein ab. Das einzige Mittel, dieſer Glückſeligkeit theilhaftig zu werden, iſt ſtrenger Gehorſam gegen dieſes höchſte, allmächtige, unendliche, gütige und gerechte Weſen; Ungehorſam gegen ihn wird uns unſerer ganzen Glückſeligkeit verluſtig machen und in einen höchſt traurigen und unglückſeligen Zuſtand verſetzen. *) Durch dieſen Begrif wird aber alle Moralität gänzlich aufgehoben, weil er die eigene freye Geſetzgebung des Willens völlig zernichtet und eine fremde Geſetzgebung, der wir uns ſklaviſch unterwerfen, an deren Stelle ſetzt.

Soll Religion uns als vernünftigfreyen Geſchöpfen und Gott als dem höchſten moraliſchen Weſen anſtändig ſeyn, ſo muß ſie auf Sittlichkeit allein gegründet ſeyn, und ſo müſſen wir von der Heiligkeit des Sittengeſetzes, der Hochachtung, die ein jedes vernünftiges Weſen dagegen empfindet, und der nothwendigen Verbindung der Tugend und Glückſeligkeit ausgehen, um den richtigen Begrif der-

*) S. Mori epit. theol. Chriſt. proleg. Sect. I. §. 4. pag. 2.

derſelben zu finden und uns vor allen Verirrungen bey Beſtimmung des Werthes einer natürlichen und poſitiven Religion zu verwahren. Unſere eigene Vernunft führt uns zur Moralität, und dieſe zeigt uns die Bahn, auf welcher wir zur wahren Religion gelangen. So ſehr das Geſetz der Freyheit vor ſich beſteht und keiner mächtigen Beyhülfe bedarf, um ſein Anſehen und ſeine eigenthümliche Würde zu behaupten; ſo ſehr iſt doch der vernünftigſinnlichen Gattung endlicher Weſen eine Unterſtützung nöthig, um ſich gegen die mächtigen Reitze der Sinnlichkeit zu waffnen und der geſetzgebenden Vernunft hinlängliche Gewalt auf den Willen gegen alle ihr entgegenſtrebende Hinderniſſe zu verſchaffen. Dieſe Unterſtützung findet die Vernunft in der Hofnung einer unſerer Tugend angemeſſenen Glückſeligkeit, in dem Glauben an Unſterblichkeit und an ein höchſtes moraliſches Weſen, welches zugleich der Oberherr der ganzen Natur iſt. So allgemein der Trieb nach Glückſeligkeit bey allen endlichen vernünftigen Weſen iſt, ſo unentbehrlich iſt einem jeden der Glaube an Gott und an Unſterblichkeit zur Ausübung der Tugend in einer Sinnenwelt, die es ihm nicht verſtattet, dem Sittengeſetze den Gehorſam zu leiſten, den die Vernunft auf eine unbedingte Weiſe von ihm fordert. Dadurch werden wir in ein ſolches Verhältnis zu der Gottheit geſetzt, daß wir genöthigt ſind, in ihr den heiligen Geſetzgeber,

ber, den allmächtigen und gütigen Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge und den gerechten Richter und Vergelter alles Guten zu suchen, der den Willen und das Vermögen beſitzt, bey einem jeden das genaueſte Ebenmaas zwiſchen Tugend und Glückſeligkeit zu veranſtalten. Die Geſetze unſerer Vernunft, wenn ſie gleich Geſetze der Freyheit ſind, müſſen wir als Geſetze Gottes betrachten und bey deren redlichen Befolgung Glückſeligkeit von ihm erwarten; durch ihn können wir alſo hoffen, des höchſten vollendeten Guts theilhaftig werden. Dieſes Verhältnis zu der Gottheit iſt das, was wir Religion objectiv betrachtet nennen. Eben dieſes Verhältnis müſſen wir aber auch kennen lernen, daſſelbe als ein nothwendiges, für uns überaus wichtiges Verhältnis betrachten, demſelben nach einer freyen Anerkennung uns unterwerfen. Wenn dadurch dem gemäße auf die Gottheit ſich beziehende Gefühle in uns hervorgebracht werden, wenn wir dieſe in unſere Maxime aufnehmen oder ſie zur herrſchenden Geſinnung unſers Herzens machen, und ſie alsdenn in Worte und Thaten übergehen laſſen, ſo iſt dieſes die Religion ſubjectiv betrachtet, die in uns befindliche Erkenntnis aller unſerer Pflichten als Gebote Gottes, die freye in Gefühlen und Handlungen ſich offenbarende Anerkennung unſers Verhältniſſes zu Gott als dem heiligen Geſetzgeber und Beförde-

rer unſerer ganzen Glückſeligkeit. *) Dieſe Religion, wenn ſie eine wahre ſeyn ſoll, kann alſo nur eine einzige ſeyn, ſo verſchieden auch die Formen und Modifikationen ſeyn mögen, unter welchen wir uns dieſelbe zu eigen gemacht haben. Sie nimmt zu ihrem höchſten Grundſatz an: Handle nach den Geſetzen deiner Vernunft und erkenne in ihnen den Willen Gottes, erwarte alsdenn von Gott eine deiner Tugend angemeſſene Glückſeligkeit. Die Lehren, welche dieſes praktiſche Verhältnis vernünftig-ſinnlicher Weſen zu der Gottheit ausdrücken, und welche das Object unſerer Religionskenntniſſe und unſers Religionsglaubens ausmachen, pflegte man ſonſt auch Religion und zwar objective Religion zu nennen. Aber eben dieſe Zweydeutigkeit des Worts Religion hat manche Misverſtändniſſe veranlaßt, welche leicht zu vermeiden ſind, wenn wir dafür die weit richtigere und bequemere Benennung, Religionslehre gebrauchen, die alsdenn Religionswiſſenſchaft oder Religionstheorie

*) Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, Seite 229. Schmids Verſuch einer Moralphiloſophie, (3. A. Jena 1795.) §. 217. S. 397. deſſ. philoſophiſche Dogmatik, (Jena und Leipz. 1796.) §. 15. S. 12.

rie heißt, wenn ſie philoſophiſch behandelt wird. Religionslehre und ſubjective Religion ſtehen aber in ſo genauer Verbindung, daß ſie nicht wohl von einander getrennt werden können, weil die eine von der andern abhängt, und bey der gegenwärtigen Frage von beyden nach ihren verſchiedenen Formen und Modifikationen die Rede ſeyn muß.

Dieß ſetzt uns nun in den Stand, den Unterſchied zwiſchen natürlicher und poſitiver Religion genauer zu beſtimmen. Dieß iſt deſto nöthiger, je vieldeutiger dieſe Benennungen ſind, und je öfter von beyden die Rede iſt, ohne daß man allezeit einen beſtimmten Begrif davon feſtzuſetzen pflege.

Natürlich iſt insgemein dem entgegen geſetzt, was übernatürlich iſt und durch einen höhern Beyſtand der Gottheit bewirkt wird. Eine natürliche Religion iſt alſo eine ſolche, die von den Menſchen durch ihre eigenen natürlichen Kräfte der Seele, durch eigenes Nachdenken und den Gebrauch ihres Verſtandes und ihrer Vernunft ohne beſondere göttliche Mitwirkung hervorgebracht wird. Dieß kann zuförderſt durch aufmerkſame Betrachtung der ganzen Natur, deren mannigfaltigen Gegenſtände und Veränderungen geſchehen, ſo daß man von dieſen auf das Daſeyn Gottes, auf ſeine Vollkommen-

heiten und die Verbindlichkeit, ihn zu verehren, geleitet wird. So dachte man ſich bisher gewöhnlich eine natürliche Religion, ehe man auf die reine Quelle aller wahren Religion aufmerkſam gemacht wurde. Dieſe Art der natürlichen Religion iſt aber ganz und gar unfähig, eine moraliſche Religion zu ſeyn, wenn auch die Betrachtung der Natur eine hinlänglich gegründete Erkenntnis von Gott verſchaffen könnte. Denn auf dieſem Wege kann man doch nur eine Vorſtellung von Gottes Macht, Güte und Kunſtweisheit erlangen, aber die Begriffe von ſeiner Heiligkeit, Gerechtigkeit, moraliſcher Weisheit und Güte, bleiben völlig im Dunkeln ſtehen, da man bey den oft unbegreiflichen Wegen der göttlichen Regierung und der unvollkommenen Vergeltung des Guten und Böſen in dieſem Leben auf keine Weiſe darauf geleitet wird, vielmehr immer mit Zweifeln kämpfen muß, wenn nicht ſchon andere Grundſätze dabey vorausgeſetzt werden. Die ſehr unvollkommene Kenntnis der Natur zeigt uns zwar zum Theil, wer Gott ſey und was er für uns thue, aber ſie läßt uns völlig in Ungewißheit, was er von uns fordere. Sie legt uns zwar die Verbindlichkeit auf, ihn als ein höchſtes unendliches Weſen zu verehren, aber ſie ſagt uns nicht, wie er verehrt werden ſolle. Sie kann uns auch keinen andern Grund dieſer Verbindlichkeit angeben, als ſeine unendliche Macht und Oberherrſchaft, die gänzliche Abhängigkeit

gigkeit von ihm, dem allgewaltigen Herrſcher über alles, die Glückſeligkeit, die wir von ſeiner Verehrung zu erwarten, und die Strafen, die wir von der Nichtverehrung deſſelben zu befürchten haben. Die Verehrung Gottes würde alsdenn eine ſehr eigennützige und ſklaviſche Verehrung ſeyn, ſie würde in einem bloßen äußern Kultus, in willkührlichen Handlungen, wodurch wir ihm zu gefallen ſuchten, beſtehen, oder Gott müßte uns ſeinen Willen beſonders offenbaren, damit wir wüßten, wie er verehrt ſeyn wolle; alsdenn würde ſie aber aufhören, eine natürliche Religion zu ſeyn, und diejenigen hätten vollkommen Recht, die alle natürliche Religion als eine undenkbare Sache verwerfen.

Wir finden aber leicht einen andern Weg, zu einer natürlichen Religion zu gelangen, der ebener und gebahnter iſt und uns ſicherer zum Ziel führt. Das iſt die vernünftige moraliſche Natur des Menſchen, die wir uns nicht anders als in einem genauen Verhältniſſe zu Gott als dem höchſten moraliſchen Weſen, dem heiligen Geſetzgeber und Beförderer unſerer Glückſeligkeit gedenken können. Die Vernunft findet bey einem ruhigen Nachdenken in ſich ſelbſt Gründe genug, ein höchſtes moraliſches Weſen zu glauben, daſſelbe zu verehren und Glückſeligkeit von ihm zu erwarten, ohne dieſe Gründe erſt in äußern Gegenſtänden zu ſuchen. Sie bil

det aus ſich ſelbſt die Begriffe von Sittlichkeit, Tugend und Heiligkeit und trägt ſie auf ein überſinnliches unendliches Weſen über, ſie kennt den Willen Gottes, ehe der Glaube an ihn zur Wirklichkeit gekommen iſt, indem ſie von dem Daſeyn der Sittlichkeit auf das Daſeyn eines höchſten moraliſchen Weſens übergeht, indem ſie ihre eigenen Geſetze als Geſetze dieſes höchſten Weſens betrachtet und ohne beſondere Offenbarung einſieht, daß daſſelbe nur durch Befolgung dieſer Geſetze auf eine würdige Weiſe könne verehrt werden. So iſt dieß eine Vernunftreligion, die auch natürlich iſt, weil ſie ohne beſondern göttlichen Beyſtand ihr Daſeyn und ihre Fortdauer erhalten kann.

In einem andern Verſtande kann man auch natürliche Religion in Abſicht auf ihre äußere Mittheilbarkeit diejenige nennen, von der jedermann durch ſeine geſunde Vernunft überzeugt werden kann, im Gegenſatz der gelehrten, zu deren nähern Einſicht und Ueberzeugung Gelehrſamkeit erfordert wird, oder der wiſſenſchaftlichen, zu deren Kenntnis nur der eigentliche Philoſoph gelangen kann. *)

Natürliche Religion betrachten wir hier im Gegenſatz der poſitiven, und es kann alſo von

*) S. Kants Religion ꝛc. S. 232.

von der natürlichen Religion in der letzten Bedeutung nicht die Rede seyn, sondern von der in der zweyten Bedeutung, die wir unter dem Namen einer reinen Vernunftreligion am richtigſten bezeichnen. Es kommt alſo nun auf die Frage an: Was iſt poſitive Religion? Wir wollen verſuchen, ob wir bey der Vieldeutigkeit dieſes Worts einen beſtimmten Begrif davon finden können. Poſitive Religion iſt überhaupt eine ſolche, die den Menschen gegeben iſt, ohne daß ſie ſolche durch ihre eigene Vernunft entwickelt haben, die nicht durch eigene Machthabung ihres Geiſtes, ſondern durch fremde Auctorität entſtanden iſt. Eine ſolche fremde Auctorität kann zuförderſt eine menſchliche ſeyn, wenn eine Geſellſchaft der Menſchen die Lehren der einmal herrſchenden Religion, (ſie mag einen Urſprung haben, welchen ſie wolle,) auf Treue und Glauben von ihren Lehrern annimmt, ſie aus Gewohnheit beybehält und ihr Verhalten darnach einrichtet, ohne daß ſie ſolche ſelbſt prüfe, und durch eigenes Nachdenken ſich von der Wahrheit derſelben zu überzeugen ſuche. Sie kann wahre Religion und an ſich völlig vernünftig ſeyn, aber für jene Geſellſchaft iſt ſie poſitiv, weil ſie ſolche nicht ſelbſt bey ſich durch Thätigkeit der Vernunft hervorgebracht, ſondern nur ſo angenommen hat, wie ſie ihr iſt gegeben worden. Eine Religion kann aber auch auf göttlicher Auctorität ruhen, und

dann iſt poſitive Religion ſo viel als geoffenbarte. Beyde können auch mit einander vereinigt ſeyn, wenn Offenbarung, (wahre oder eingebildete,) dabey zum Grunde liegt, die geoffenbarten Lehren aber mit menſchlichen Zuſätzen vermehrt worden ſind, die von andern auf gleiche Weiſe ohne eigene Prüfung geglaubt und angenommen werden. *)

Der Gegenſatz der natürlichen Religion ſchränkt unſere Unterſuchung blos auf die letzte Gattung ein, auf eine Religion, die deswegen poſitiv iſt, weil wir ſie als geoffenbarte betrachten. Der Begrif davon wird ſich alſo aus dem, was wir Offenbarung und geoffenbarte Religion nennen, genauer beſtimmen laſſen. Es iſt wohl kaum nöthig, zu erinnern, daß dasjenige, was man Offenbarung Gottes durch die Natur nennt, da uns Gott durch die Werke der Natur ſeine Größe und Hoheit auf eine anſchauende Weiſe bekannt gemacht hat, hier gar nicht könne in Betrachtung gezogen werden; denn die daher entſtehende Religion iſt doch nichts anders als eine na-

*) Mehreres zur Beſtimmung dieſes Begrifs findet man in der Schrift: Ueber reinen Naturalismus und poſitive, inſonderheit chriſtliche Religion ꝛc. (Berlin, 1790. 8.) S. 31. ff.

natürliche Religion, und kann nur im uneigentlichen Verſtande geoffenbart heißen. Sie iſt auch, wie wir S. 52 geſehen haben, zur Hervorbringung ächter religiöſer Geſinnungen gar nicht tauglich. Offenbarung nennen wir eigentlich eine beſondere außerordentliche Veranſtaltung Gottes, wodurch uns Religionswahrheiten bekannt werden, die wir nicht von uns ſelbſt durch eigenes Nachdenken und durch eigene Anſtrengung unſerer natürlichen Kräfte der Sele kennen lernen. Wir können uns verſchiedene Gattungen einer ſolchen Offenbarung denken. Wir können ſie uns als eine von Gott geſchehene unmittelbare, übernatürliche Mittheilung der zu religiöſen Geſinnungen nöthigen Kenntniſſe vorſtellen, dieſe Mittheilung mag nun durch Träume oder Viſionen, durch eine Stimme vom Himmel oder durch Eingebung, (unmittelbare Erweckung der Idee in der Sele eines Menſchen,) geſchehen ſeyn, obgleich die letzte immer die ſchicklichſte und den wenigſten Schwierigkeiten unterworfene Art der Offenbarung iſt. Dieſe Offenbarung kann nur einigen Perſonen allein geſchehen, ſo daß dieſe die von Gott erhaltenen Wahrheiten andern wieder mittheilen, und deren Kenntniſſe mit geoffenbarten Wahrheiten bereichern; ſie kann aber auch bey einem jeden beſonders wiederhohlt werden, ſo daß kein Menſch Religionskenntniſſe und Geſinnungen beſitzt, die nicht aus dem unmittelbaren göttlichen Unterrichte gefloſſen wären; wenigſtens kann man

 anneh-

annehmen, daß kein Menſch dieſe Wahrheiten oh-
ne beſondern Beyſtand Gottes und die Erleuchtung
ſeines Geiſtes verſtehen könnte. *). Die Offen-
barung kann ferner total und partial
ſeyn, ſie kann ſich auf den ganzen Umfang der
Kenntniſſe erſtrecken, die zur Tugend und Reli-
gion nöthig ſind, auf alle Lehren, auf alle Pflich-
ten, auch ſogar auf die Geſchichte, die mit derſelben
in genauer Verbindung ſteht; ſie kann ſich aber auch
nur auf einige Lehren einſchränken und das übrige
dem eigenen Nachdenken der Menſchen überlaſſen.
Sie kann in beyden Fällen nicht nur die Lehren und
Pflichten, ſondern auch ihren Beweiſen und Be-
wegungsgründen, auch wohl die erſten Grund-
ſätze, worauf alles beruht, bekannt machen, oder
nur die Sätze mittheilen, und dadurch den Unter-
ſuchungsgeiſt der Menſchen rege machen, und
ihnen Veranlaſſung geben, die Beweiſe und
Bewegungsgründe nebſt den allgemeinen Grund-
ſätzen ſelbſt aufzuſuchen und zu ordnen. **) Sie
kann

*) Von den verſchiedenen Bedeutungen einer natürlichen und geoffenbarten Religion wird auch gehandelt in Sam. Gottl. Langens Verſuch einer Apologie der Offenbarung, (Jena, 1794.) S. 140. ff.

**) Ponit, ita eſſe, ſine ambage demonſtrandi et concludendi. Mori epit. theol. Chriſt. ed. 2. §. 9. p. 5.

kann es auch wohl für überflüſſig halten oder es ausdrücklich unterſagen, daß man dieſe Beweiſe aufſuche, vielmehr einen blinden Glauben ihrer Ausſprüche und einen blinden Gehorſam gegen ihre Vorſchriften verlangen, wenigſtens damit zufrieden ſeyn, wenn ein Menſch dieſe Beweiſe nicht weiter aufſuchen will. Die letzte Art einer geoffenbarten Religion würde in recht eigentlichem und vorzüglichem Verſtande eine poſitive Religion ausmachen.

In allen dieſen Fällen nehmen wir eine unmittelbare Wirkung der Gottheit an, wodurch den Menſchen die nöthigen Religionswahrheiten mitgetheilt werden, und ſchließen alle Kräfte und Wirkungen der Natur, deren ſie ſich etwa als Mittelurſachen bedienen könnte, gänzlich davon aus. Wir können uns aber eine andere Art der göttlichen Offenbarung denken, die durch ſolche Mittelurſachen bewerkſtelligt wird und deswegen keine übernatürliche Wirkung der Gottheit iſt, aber doch deutliche Spuren eines beſondern göttlichen Einfluſſes uns vor Augen legt. Am ſchicklichſten iſt es, ſie mittelbare Offenbarung Gottes zu nennen, ſo wie jene durch die Benennung: unmitelbare Offenbarung von ihr unterſchieden wird. Dieſe Art von Offenbarung, an welche man ehemals nicht gedacht hat, die aber die neuern theologiſchen Schriftſteller oft in Gedanken

haben,

haben, wenn ſie von Offenbarung ſprechen, verdient gewiß alle Aufmerkſamkeit, und darf bey Unterſuchungen über geoffenbarte, beſonders chriſtliche Religion nicht übergangen werden, weil ſie uns in den Stand ſetzt, vieles genauer zu beſtimmen, und manchen Misverſtändniſſen und Schwierigkeiten vorzubeugen. Eine ſolche mittelbare Offenbahrung unterſcheidet ſich von jeder andern Entſtehung neuer Religionskenntniſſe dadurch, daß ſo viele außerordentliche Umſtände ſich mit einander vereinigen, dieſe Wirkung hervorzubringen, als bey keiner andern Gelegenheit je geſchehen iſt. Wenn Männer auftreten, die ſich durch höhere Geiſteskräfte und richtigere Einſichten vor allen andern ihrer Zeitgenoſſen auf eine vorzügliche Weiſe auszeichnen, wenn dieſe ſich wirklich für Geſandte Gottes ausgeben und unter göttlicher Auctorität neue noch ganz unbekannte Lehren vortragen, durch viele ganz außerordentliche unerklärbare Phänomene Aufmerkſamkeit erregen und Glauben finden, wenn man nach angeſtellter Prüfung ihre Lehren ſelbſt ſehr vernünftig und annehmungswürdig findet, wenn alle äußere Umſtände, die Zeitperiode, die Sitten, die Denkungsart der Zeitgenoſſen, die politiſchen Ereigniſſe ihr Unternehmen begünſtigen, ohne daß im geringſten gewaltſame und betrügeriſche Mittel gebraucht werden, wenn eine Religionsrevolution zu Stande gebracht wird, die ohngeachtet aller Hinderniſſe und aller entgegenſtrebenden Bemühungen

gen anderer ſich auf einen großen Theil des Erd⸗
bodens in verſchiedenen Ländern und Völkern aus⸗
breitet und in den fernſten Zeiten, bey den ſpäte⸗
ſten Nachkommen ihre Wirkung äußert, wenn al⸗
les auf eine ſolche Weiſe ſich zuträgt, daß die Ge⸗
ſchichte nichts Aehnliches aufzuweiſen hat; wer
wird dieſes nicht in einem vorzüglichen Verſtande
als ein Werk Gottes betrachten? Wer wird wohl
Anſtand nehmen, dieſen Männern das Prädikat
von Geſandten Gottes einzuräumen und
ihre Lehren mit beſonderer Aufmerkſamkeit anzu⸗
hören, dieſe als göttliche Lehren zu ſchä⸗
tzen, und eine Schrift, in welcher ſie aufgezeich⸗
net ſtehen, als eine heilige Schrift anzu⸗
nehmen und zu gebrauchen? Wie viele werden
nicht ſogar kein Bedenken tragen, eine unmittel⸗
bare übernatürliche Mitwirkung Gottes zu glauben
und dieſe Schrift als eine wirklich göttliche Schrift
zu betrachten? Und warum ſollten wir uns wei⸗
gern, eine ſolche außerordentliche Veranſtaltung
Gottes zur Einführung beſſerer moraliſcher und
religiöſer Kenntniſſe und Geſinnungen, die eine ſo
ausgezeichnet große Wirkung gehabt hat, gött⸗
liche Offenbarung, und die auf eine ſolche
Weiſe bekannt gemachten Lehren geoffenbarte
Lehren zu nennen? *) Die Religion, welche
durch

*) S. C. Ch. E. Schmids Moralphiloſophie, S.
72—74. Briefe über die Perfectibilität der geof⸗
fen⸗

durch eine ſolche mittelbare Offenbarung eingeführt wird, iſt auch eine poſitive Religion, weil ſie von Gott den Menſchen gegeben iſt und ohne ſeine beſondere Veranſtaltung ihr Daſeyn nicht würde erlangt haben.

Dieſe genauern Beſtimmungen von poſitiver Religion ſetzen uns nun in den Stand, auf die Hauptfrage zurückzugehen: Ob eine Religion zugleich natürliche und poſitive, oder, welches völlig gleichbedeutend iſt, vernünftige und geoffenbarte Religion ſeyn könne?

Die Frage iſt leicht zu entſcheiden, wenn von einer Religion durch mittelbare Offenbarung die Rede iſt. Denn wir finden bey der Einführung derſelben alles ganz natürlich und vernunftmäßig. Wir ſehen dabey nichts als eine beſondere weiſe Providenz Gottes, die alles nur auf eine wunderbare und außerordentliche Weiſe zur Beförderung reiner Religion und Sittlichkeit veranſtaltet, die Umſtände bey der Geburth, der Erziehung und Bildung gewiſſer Menſchen ſo gelenkt hat, daß ſie zu größerm Scharfſinn und hellern Einſichten als andere gelangen können, außeror-

fenbarten Religion, (Jena und Leipzig. 1795.) S. 108. ff.

ſerordentliche Begebenheiten, die jedem unerklärbar waren und allgemeine Aufmerkſamkeit erweckten, geſchehen laſſen, durch dieſe Vorbereitung und durch ein glückliches Zuſammentreffen anderer günſtiger Zeitumſtände dieſe Männer mit Muth und Begeiſterung erfüllt, die moraliſchen und religiöſen Gefühle aus dem Schlummer geweckt und in größere Thätigkeit geſetzt hat, ſo daß alles den glücklichſten Erfolg gehabt, was unter andern Umſtänden ganz unterblieben oder einen weit langſamern Fortgang gehabt haben würde. Alles war zwar ein Werk Gottes, aber nicht ohne natürliche Mittelurſachen veranſtaltet. Alles floß aus der menſchlichen Vernunft ſelbſt als aus der lautern Quelle der Wahrheit, der Religion und Sittlichkeit, und die Gottheit erleichterte nur ihr Beſtreben, ſich über die damals lebenden Menſchen und über die ſpäte Nachwelt in reichen Ströhmen zu ergießen. Die dadurch verbreiteten Lehren ſind alſo Lehren der Vernunft, können aber mit Recht auch geoffenbarte Lehren genennt werden.

Weit verwickelter iſt die Frage, wenn wir eine durch unmittelbare Offenbarung entſtandene Religion dabey in Gedanken haben. In mancher Rückſicht läßt ſich eine ſolche unmittelbar geoffenbarte Religion mit einer vernünftig- natürlichen auf keine Weiſe in Vereinigung denken. Unvereinbar wäre

ſie

ſie alsdenn, wenn wir annehmen wollten, daß die Menſchen alle ſittliche und religiöſe Wahrheiten nicht anders als durch Offenbarung kennen lernten oder, wenn ſie auch ſolche hiſtoriſch wüßten, ſie doch ohne göttliche Erleuchtung nicht verſtehen und gebrauchen könnten; denn in dieſem Falle wäre die Vernunft dabey ganz müſſig und unthätig und könnte auf einen Antheil an der gegebenen Religion nicht den mindeſten Anſpruch machen. Eine totale Revelation, die ſich auf den ganzen Umfang der moraliſchen und religiöſen Wahrheiten erſtreckt, kann zwar allerdings auch vernünftig ſeyn, wenn es der Vernunft verſtattet wird, dieſe Wahrheiten nach ihren Gründen und nach ihrem Zuſammenhange zu überdenken, und wenn ſie ſelbige nach ſorgfältiger Prüfung mit ſich übereinſtimmend findet; aber ſie wird dieſe Prüfung für überflüſſig halten, wenn ſie ſich von der Wirklichkeit der geſchehenen Offenbarung völlig überzeugt ſieht, weil doch göttliche Ausſprüche höher ſind, denn alle Vernunft, ſie wird in Trägheit und Unthätigkeit herabſinken und ſich die Bequemlichkeit, die ihr verſtattet wird, gern gefallen laſſen. Die Religion, die ſie annimmt, wird alſo in allem Betracht nur den Namen einer poſitiven Religion verdienen. Wenn aber dieſe Prüfung ihr wohl gar nicht einmal verſtattet ſeyn ſollte, blinder Glaube und blinder Gehorſam von ihr gefordert würde; ſo würde eben dadurch alles, was nur den Schein einer vernünftigen und natürlichen

Reli-

Religion hätte, gänzlich aufgehoben werden. Eine partiale Revelation verſtattet es alſo ganz allein, eine vereinigte natürliche und poſitive Religion anzunehmen; und es macht keinen weſentlichen Unterſchied aus, ob die Lehren und Pflichten allein oder auch ihre Beweiſe und Bewegungsgründe zugleich geoffenbart werden. Denn in beyden Fällen iſt doch die Vernunft ſelbſt beſchäftiget, dasjenige zu ihrem Eigenthume zu machen, was ihr durch einen göttlichen Unterricht zuerſt iſt bekannt gemacht worden.

Ueberhaupt aber ſcheinen doch in jeder Rückſicht natürliche und poſitive Religion unvereinbar zu ſeyn, weil ſie weſentliche Eigenſchaften zu beſitzen ſcheinen, die einander ganz entgegengeſetzt ſind. Natürliche Religion baut ihre Lehren allein auf Vernunftgründe, eine poſitive auf göttliche Auctorität, auf die Ausſprüche der Gottheit, auf den Willen des höchſten Geſetzgebers und die Verheißungen des allmächtigen Beherrſchers der ganzen Welt. Gott hat es geſagt, wir müſſen es alſo glauben, denn ſeine Lehre iſt untrüglich; Gott befiehlt, wir müſſen es alſo befolgen, denn er iſt unſer Herr, dem wir gehorchen müſſen, er wird die Beobachtung ſeiner Geſetze belohnen, und die Uebertretung derſelben beſtrafen; dieß hat er verheißen, und was er zuſagt, das hält er gewiß. In einer natürlichen Religion muß ich zuerſt wiſſen, daß

etwas Pflicht ſey, ehe ich es als ein göttliches Gebot annehmen kann, bey einer poſitiven oder geoffenbarten muß ich zuerſt wiſſen, daß etwas ein göttliches Gebot ſey, um es als meine Pflicht anzuerkennen. *) Ueberhaupt ſcheint die göttliche Auctorität alle Sittlichkeit zu verunreinigen, ſtatt der eigenen Geſetzgebung des Willens eine fremde Geſetzgebung einzuführen und den eigentlichen ächten Religionsgrund gänzlich zu untergraben. Eine poſitive Religion ſcheint alſo eben dadurch, daß ſie poſitiv iſt, aufzuhören, eine wahre Religion zu ſeyn, weil dieſe nur allein auf reine Sittlichkeit gebaut ſeyn darf. Wenigſtens wird das Poſitive der reinen Sittlichkeit und der wahren Tugend vielen Eintrag thun, das moraliſche Gefühl ſchwächen, und eine mechaniſche und eigennützige Tugend einführen, weil man nicht ſowohl durch wahre Achtung für das Geſetz der Vernunft, als durch ſklaviſche Unterwerfung unter den Willen des höchſten Beherrſchers, durch Hofnung der Belohnung und Furcht vor den Strafen zur Beobachtung des Moralgeſetzes wird angetrieben werden. Wollte man auch annehmen, daß ein Theil der Lehren einer ſolchen Religion auf Vernunftgründen ruhe, ein anderer nur durch göttliche Offenbahrung könne erkannt werden, dieſe Religion alſo halb natürlich und halb poſitiv

*) S. Kants Religion ꝛc. S. 230.

ſitiv ſey; ſo wird die poſitive Hälfte einem Nachdenkenden immer ſehr bedenklich bleiben, weil die obige Schwiehrigkeit doch gegen dieſes Poſitive in ihrer völligen Kraft bleibt, und dieſe poſitive Hälfte kein Theil einer moraliſchen, folglich wahren Religion ſeyn kann. Endlich könnte man auch wohl ſo ſchließen: Entweder die Vernunft iſt hinreichend, eine moraliſche Religion zu gründen, alsdenn iſt alle Offenbarung überflüſſig und alle Religion iſt blos vernünftig und natürlich; oder die Vernunft reicht zu dieſem Zwecke nicht zu, alsdenn ſollte ſie auch gar nicht dazu gebraucht werden, und alle Religion iſt blos geoffenbart und alſo poſitiv. Das letzte werden wir aber wohl als vernünftig freye Geſchöpfe am wenigſten einräumen wollen.

So viel Wahres und Gegründetes dieſe Schwiehrigkeiten enthalten, ſo leicht laſſen ſie ſich doch auflöſen, wenn man den eigentlichen Zweck, den eine Offenbarung haben kann und ſoll, genauer zu beſtimmen ſucht. Dieſer Zweck kann nicht ſeyn, die Menſchen in Unterſuchung der Wahrheit in Rückſicht auf Religion und Sittlichkeit träge und unthätig zu machen, weil dieſer Zweck unmoraliſch und alſo dem unendlich Weiſen ganz unanſtändig ſeyn würde. Er muß vielmehr darauf gerichtet ſeyn, der Vernunft ihr Geſchäft in Unterſuchung der prakti-

ſchen Wahrheit, wo es nöthig iſt, zu erleichtern, beſonders dem unaufgeklärten noch ſehr ſinnlichen Theile der Menſchen zu Hülfe zu kommen, ihm auf die Spur zu helfen, Veranlaſſungen und Stof zum weitern Nachdenken zu geben, Ideen zu erwecken, die außerdem nicht würden entſtanden ſeyn, die praktiſche Vernunft aber doch auf jene vortheilhafte Weiſe zu beſchäftigen, und eine Religion zu gründen, die ihrem erſten Urſprunge nach geoffenbart und alſo poſitiv war, aber doch in eine völlig vernünftige Religion übergegangen iſt. „Eine Religion," ſagt Kant, *) „kann die natürliche, gleichwohl aber geoffenbart ſeyn, wenn ſie ſo beſchaffen iſt, „daß die Menſchen durch den bloßen Gebrauch ihrer Vernunft auf ſie von ſelbſt hätten kommen können und ſollen, ob ſie zwar nicht „ſo früh oder in ſo weiter Ausbreitung, als verlangt wird, auf dieſelbe gekommen ſeyn würden, mithin eine Offenbarung derſelben zu einer gewiſſen Zeit und an einem gewiſſen Ort, „weiſe und für das menſchliche Geſchlecht ſehr erſprießlich ſeyn konnte, ſo doch, daß, wenn die „dadurch eingeführte Religion einmal da iſt, und „öffentlich bekannt gemacht worden, forthin jedermann ſich von dieſer ihrer Wahrheit durch ſich „ſelbſt und ſeine eigene Vernunft überzeugen kann.

„In

*) A. a. O. S. 233.

„In dieſem Falle iſt die Religion objectiv eine „natürliche, obwohl ſubjectiv eine geof„fenbarte.“

Dadurch iſt zuförderſt die letzte Schwiehrigkeit gehoben. Denn wenn gleich die Vernunft an ſich hinreichend iſt, eine moraliſche Religion zu gründen, ſo war ſie doch in dem angenommenen Falle noch nicht reif genug dazu, dieſes zu bewerkſtelligen, oder ſtrengte ihre Kraft nicht ſo an, als ſie es ſollte, um zu dieſem Ziel zu gelangen. Offenbarung iſt alſo nur der Beyſtand, der ihrer Schwachheit aufhelfen ſoll, keinesweges aber der Vikarius, der ihre Stelle vertreten, ſie in Unthätigkeit verſetzen und in ſanften Schlummer einwiegen ſoll. Die übrigen Schwiehrigkeiten verliehren dadurch ebenfalls ihre Kraft. Denn die göttliche Auctorität ſoll nicht den einzigen oder vorzüglichſten Grund des Glaubens und Gehorſams ausmachen, ſondern den Vernunftgrund nur unterſtützen und ihm vielleicht nur auf eine Zeitlang, wenn er wankt, zu Hülfe kommen. Wenn auch in der Entſtehung einer poſitiven Religion die Pflichten zuerſt als Geſetze Gottes betrachtet werden, ſo ſteht es doch der reifenden und nachdenkenden Vernunft frey, die Ordnung umzukehren, und zuerſt die reine Pflicht durch ihre eigene Geſetzgebung dafür zu erkennen, ehe ſie ſolche als Geſetz Gottes betrachtet. Eine Offenbarung wird alſo auch den ächten Religionsgrund nicht unter-

graben, vielmehr der praktiſchen Vernunft freye Macht und Gewalt laſſen, den Grund ſelbſt zu legen und ein Religions- und Sittengebäude auf ihrem eigenen Boden zu errichten. Vernunft und Offenbarung ſind alſo zwey Quellen der Ueberzeugung, die gemeinſchaftlich wirken. Und wenn gleich eine jede für ſich dazu hinreichend iſt, und die andere entbehren kann, ſo iſt doch dieſes nicht der Fall bey einem jeden, nicht bey unaufgeklärten ſinnlichen Menſchen. Es würde für ſie gleich nachtheilig ſeyn, wenn ihre Vernunft völlig unterdrückt würde oder keine Unterſtützung erhielt, wo ſie derſelben bedürftig wäre. Daß Offenbarung der reinen Sittlichkeit immer einigen Abbruch thue, iſt wohl nicht zu läugnen, aber es iſt ein nothwendiges Uebel, das nur ein größeres Uebel verdrängen ſoll, weil in dem angenommenen Falle die menſchliche Vernunft nur langſam zur reinen Moralität ſich erheben und eine lange Zeit ſich auf mannigfaltige weit nachtheiligere Abwege verirren würde.

Um dieſes Uebel, welches durch eine poſitive Religion hervorgebracht wird, zu mindern und nach und nach gänzlich zu heben, kommt es nur auf eine zweckmäßige Einrichtung einer ſolchen poſitiven Religion bey ihrer Einführung und ihrer weitern Ausbildung an. Eine Offenbarung, die eine poſitive Religion enthält,

hält, muß ſolche Eigenſchaften haben, die der Vernunftreligion auf keine Weiſe widerſprechen, und ſie muß dieſen Eigenſchaften gemäs jederzeit vorgetragen und gemeinnützig gemacht werden.

Eine poſitive Religion muß zuförderſt eine moraliſche ſeyn, ſie muß darauf abzwecken, Moralität zu befördern, ſie darf auch nichts enthalten, was nicht moraliſch iſt und zur Beförderung des moraliſchen Zwecks nichts beyträgt. Denn eine jede Religion muß von Moralität ausgehen und auf praktiſche Grundſätze gebauet ſeyn, wenn ſie mit einer reinen Vernunftreligion nicht im offenbaren Widerſpruche ſtehen ſoll. Sie würde ſonſt aufhören, Religion zu ſeyn oder die Grundlage einer myſtiſchen und abergläubiſchen Religion werden, die eine bloße cerimonielle Verehrung Gottes uns vorſchreiben würde. Und wie ließe ſich dieſes mit dem Zwecke einer Offenbarung des reinſten heiligſten Weſens vereinigen?

Eine poſitive Religion darf auch nichts enthalten, wovon die Vernunft aus evidenten Gründen das Gegentheil lehrt. Denn eine ſolche Religion wäre mit der vernünftigen ſchlechterdings unvereinbar, ſie würde in dem, worinnen ſie der Vernunft widerſpricht, auch der Moralität nachtheilig ſeyn, und noch weit mehr als in dem vorhergehenden Falle würde der eigentliche

liche Zweck einer Offenbarung gänzlich zerſtöhrt werden.

Eine poſitive Religion iſt zugleich vernünftig und enthält alſo lauter Vernunftwahrheiten. Eine Offenbarung kann zwar Wahrheiten verſinnlichen und für den großen Haufen annehmlicher machen, aber jede neue Wahrheit, welche die Vernunft nicht durch ſich ſelbſt auffinden kann, betrachtet ſie als etwas fremdes, wovon ſie in moraliſcher Rückſicht keinen Gebrauch zu machen weiß, und welche ſich deswegen mit ihren Begriffen und Grundſätzen nicht wohl vereinigen läßt. Es würde eine halb natürliche und halb poſitive Religion entſtehen, die ſich nach S. 66. f. gar nicht denken läßt. Der eigentliche Zweck einer Offenbarung, der Vernunft in einem noch unaufgeklärten Zeitalter zu Hülfe zu kommen, verſtattet auch nicht einen vollſtändigen Unterricht in den ſittlichen und religiöſen Wahrheiten, ſie darf ſich nur auf diejenigen Wahrheiten einſchränken, welche den zu dieſer Zeit lebenden Menſchen unbekannt ſind, und zu deren Kenntnis ſie durch ihr eigenes Nachdenken nicht gelangen können. *) Ob ſie

*) Eine genauere Beſtimmung dieſer hier als weſentlich angenommenen Eigenſchaft einer Offenbarung kann hier nicht wohl geſchehen. Sie wird aber bey der Unterſuchung von dem Weſentlichen und

ſie ihre Lehren mit Gründen unterſtütze, oder ob ſie ſolche ohne Beweis vortrage, macht an ſich keine weſentliche Veränderung aus. Aber ihrem Zwecke wird ſie unſtreitig mehr entſprechen, wenn ſie Gründe gebraucht, die der gemeinen Menſchenvernunft angemeſſen ſind, um den Gebrauch derſelben nicht zu hindern, ſondern denſelben vielmehr zu erleichtern und zu befördern.

Es kommt endlich auch viel darauf an, wie eine ſolche poſitive Religion eingeführt und den Zeitgenoſſen ſowohl als den Nachkommen annehmbar gemacht wird. Daß dieſes nicht mit Gewalt und durch Zwangsmittel geſchehen dürfe, iſt leicht begreiflich, weil die Religion alsdenn in einer völlig vernunftwidrigen Geſtalt erſcheinen und den Zweck ihrer Einführung ganz vereiteln würde. Durch Vernunftgründe allein kann dieſes auch nicht geſchehen, weil alsdenn die Beglaubigung des Göttlichen fehlt, welches doch bey einer poſitiven Religion charakteriſtiſch iſt. Es bleibt alſo nichts übrig, als daß die Wirklichkeit einer geſchehenen Offenbarung durch Wunder beſtätiget werde. Ich rechne zu dieſen auch die Weiſſagungen, weil ſie als Wunder des Vor-

und Außerweſentlichen einer poſitiven Religion hinlänglich ins Licht geſetzt werden.

herwiſſens nicht weſentlich von ihnen unterſchieden ſind. Es kommt hier nicht auf einen beſtimmten Begrif von Wundern an, weil hier ſowohl von mittelbarer als von unmittelbarer Offenbarung die Rede iſt. Es iſt vorjetzt hinreichend anzunehmen, daß es Begebenheiten ſind, deren Urſache verborgen und deren Entſtehen unerklärbar iſt, und daß diejenigen, denen eine Religion gegeben wird, durch ſolche zu Anhörung des Religionsunterrichts und zu Annehmung dieſer Religion geneigt gemacht werden. Wunder dürfen auch eigentlich die Wahrheit der Lehren nicht beweiſen, weil dieſe durch Gründe der Vernunft erkannt werden muß, ſondern können nur eine Beglaubigung deſſen ſeyn, der unter göttlicher Auctorität ſpricht, um ſeinem Vortrage deſto mehr Eingang zu verſchaffen und da, wo die Vernunft zu ſchwach iſt, ſich durch Gründe zu überzeugen, dieſe Ueberzeugung durch göttliche Ausſprüche zu bewirken.

Eben deswegen darf ſie auch keinen gelehrten und wiſſenſchaftlichen Unterricht ertheilen, kein ſyſtematiſches Lehrgebäude mit allen dazu gehörigen größern und kleinern Theilen errichten, von einem höchſten Grundſatze ausgehen, darauf alle Begriffe, Lehrſätze und Pflichten in der genaueſten Verbindung mit allen genauern Beſtimmungen bauen und ſo ein vollſtändiges, unverbeſſerliches Ganze darſtellen. Denn dieß wäre gerade der Fall, der oben S. 64. bemerkt

merkt wurde; ſie wäre eine totale Revelation, welche der Vereinigung mit der Vernunftreligion unauflösliche Schwiehrigkeiten in den Weg legen würde. Dem menſchlichen Verſtande würde alsdenn nichts zu denken übrig gelaſſen werden, und eine der Moralität höchſt nachtheilige Freyheit und Unthätigkeit der Vernunft würde die unausbleibliche Folge davon ſeyn. Und wenn ſich auch ein ſo vollſtändiges geoffenbartes Syſtem denken ließe, ſo wäre es für manche Zeiten und für manche Menſchen ganz unbrauchbar, weil ſo viele fremde Ideen darinnen lägen, die ſie nicht verſtehen könnten und die zur Beförderung des eigentlichen Zwecks einer Offenbarung ganz unbrauchbar wären. Dieſer Zweck macht es vielmehr nothwendig, daß die Wahrheiten, welche eine Offenbarung lehrt, der Faſſungskraft der in dieſem Zeitalter lebenden Menſchen und ihren ſchon vorhandenen Ideen vollkommen angemeſſen ſeyn, daß nicht alles ganz entwickelt und in ſeiner ganzen Ausführlichkeit dargeſtellt werde, um der menſchlichen Vernunft in jedem Zeitalter Stof zum weitern Nachdenken zu laſſen.

Durch dieſe Eigenſchaften einer Offenbarung und der darauf ſich gründenden poſitiven Religion werden jene Schwiehrigkeiten einer vereinigten natürlichen und poſitiven Religion am leichteſten gehoben; und eine Religion von der Art qualificirt ſich vollkommen dazu, eine allgemeine Volks-

religion zu werden, ein moraliſches Reich und eine Kirche zu gründen, die den Zweck hat, reine Sittlichkeit und Religion immer allgemeiner zu machen und das Menſchengeſchlecht in den Stand zu ſetzen, daß es ſich der ſittlichen Vollkommenheit immer mehr nähere und des vollendeten Gutes theilhaftig werde. Wenn aber nur eine dieſer Eigenſchaften fehlt und nicht alles an den weſentlichen Zweck der Offenbarung angeknüpft wird, ſo bleiben dieſe Schwiehrigkeiten in ihrer vollen Kraft und Gültigkeit ſtehen, und eine Religion, die natürlich und zugleich poſitiv ſeyn ſollte, würde alsdenn einen offenbaren Widerſpruch enthalten. *)

Alle

*) Ausführlicher iſt dieſes mit verſchiedenen Modifikationen in folgenden Schriften abgehandelt: Ueber reinen Naturalismus und poſitive, inſonderheit chriſtliche Religion, beſonders im 3ten Abſchn. S. 199. ff. K. H. L. Pölitz Beytrag zur Kritik der Religionsphiloſophie und Exegeſe unſers Zeitalters, (Leipz. 1795.) §. 5—15. S. 72. ff. Ziegler über Naturalismus und poſitive Religion, in deſſen theologiſchen Abhandlungen, 1. B. 1. Abh. S. 6. ff. (wo mir aber doch Naturalismus zur Empfehlung des Chriſtenthums zu ſehr herabgewürdigt zu ſeyn ſcheint.) Ammons Abh. iſt das Chriſtenthum eine poſitive Religion? im

Alle dieſe Unterſuchungen enthalten nun keines-weges hinreichende Gründe, eine Offenbarung, die mit der Vernunftreligion völlig vereinbar wäre, als wirklich anzunehmen. Dieß ſollte auch dadurch nicht bewirkt werden. Die Abſicht derſelben war nur, zu zeigen, wie man ſich eine Offenbarung zu denken habe, wenn ſie einer ſolchen Vereinigung fähig ſeyn ſolle, und in welchem Verhältniſſe ſowohl mittelbare als unmittelbare Offenbarung zu der Vernunftreligion ſtehe. Die Wirklichkeit einer Offenbarung iſt eine Thatſache, die auf hiſtoriſchen Gründen ruht und nur durch dieſe unterſucht und dargethan werden kann.

Es wäre alſo doch der Fall an ſich denkbar, daß eine poſitive Religion vorhanden wäre, die ſich auf unmittelbare Offenbarung gründe, und daß dieſe Offenbarung aus evidenten Gründen hergeleitet und zur völligen Gewißheit gebracht werden könnte. Wir wollen dabey annehmen, daß dieſe Offenbarung gar nichts moraliſches oder wenigſtens vieles, das nicht moraliſch wäre, bekannt machte; oder manches lehrte, was von

in deſſen und Hänleins neuem theologiſchen Journale, B. 1. St. 2. S. 89. ff. St. 4. S. 273. ff.

von der menſchlichen Vernunft weder verſtanden noch aus Gründen dargethan oder wohl gar mit den allgemein angenommenen Vernunftwahrheiten ſchlechterdings nicht vereinigt werden könnte; daß ſie eine weitere Prüfung unterſagte, und eine blinde Unterwerfung unter ihre Ausſprüche forderte, oder daß ſie ein vollſtändiges wiſſenſchaftliches Religions- und Moralſyſtem mit allen ſeinen Zweigen lieferte. Wäre es wirklich und ganz unſtreitig unmittelbare göttliche Offenbarung, ſo entſtünde dabey die Frage: in wiefern alle die vorhergehenden Behauptungen dabey beſtehen könnten? *)

Wir

*) Meine Abſicht iſt hier nicht, dasjenige zu beſtreiten, was der Verf. der Schrift: Ueber Religion als Wiſſenſchaft zur Beſtimmung des Inhalts der Religionen ꝛc. (Neuſtrelitz 1795.) S. 12. ff. und S. 45. ff. über dieſen Fall auf eine ſcharfſinnige Weiſe bemerkt, da wir denſelben in zwey ganz verſchiedenen Rückſichten betrachten. Dort iſt die Rede von einem ſichern Beweiſe von der Wirklichkeit einer (unmittelbaren) göttlichen Offenbarung; hier iſt die Frage: ob und in wiefern eine ſolche geoffenbarte Religion zugleich eine natürliche oder vernünftige ſeyn könne?

Wir wollen ſehen, ob und wie ſich dieſe neuen Schwiehrigkeiten heben laſſen. Wäre das erſte, daß dieſe unſtreitige Offenbarung nichts moraliſches oder wenigſtens manches nicht moraliſche enthielt, ſo hätte dieſes mit unſern gegenwärtigen Unterſuchungen gar keine Verbindung. Denn wir beſchäftigen uns blos mit natürlicher und poſitiver Religions- und Sittenlehre und bekümmern uns nicht um eine Offenbarung, die außer ihren Grenzen iſt. Wenn Gott auch durch Offenbarung eine poſitive Geſetzgebung errichten, oder den Verſtand des Gelehrten und Künſtlers mit mannigfaltigen Kenntniſſen bereichern, oder Regeln der Klugheit für die Welt und das menſchliche Leben ertheilen, oder auch einen weiten Schauplatz vergangener oder zukünftiger Begebenheiten öffnen wollte: ſo iſt der Glaube an eine ſolche Offenbarung kein Religionsglaube, und wir finden keine Urſache, ihn als ein Hindernis der Tugend zu bekämpfen.

Deſto wichtiger wäre für uns der zweyte Fall, wenn Gott durch unmittelbare Offenbarung uns Wahrheiten lehrte, die den anerkannten Lehren der Vernunft gerade entgegen ſtünden. Wir würden dadurch freylich in die größte Verlegenheit geſetzt werden. Den Ausſprüchen Gottes müßten wir uns unterwerfen, das glauben, was er ſagt, das thun, was er uns befiehlt, aber unſere Vernunft könnten

ten wir auch nicht verläugnen. Freylich könnte man ſagen: Gottes Ausſprüche ſind höher denn alle Vernunft, dieſe kann irren, aber Gottes Wort iſt untrüglich, wir müſſen alſo bey Aufſuchung der Religions- und Sittenlehre nothwendig einen Fehler im Urtheilen und Schließen gemacht haben, ob wir denſelben gleich nicht entdecken können. Wenn aber doch eine ſolche Offenbarung uns ganz widerſprechende Lehren bekannt machte oder unmoraliſche Vorſchriften ertheilte, wenn ſie uns lehrte, daß Gott ein vollkommenſtes Weſen ſey und doch menſchliche Schwachheiten an ſich habe, daß er unendliche Güte und Gerechtigkeit beſitze und doch auf eine partheyiſche Weiſe ohne Rückſicht auf die moraliſchen Geſinnungen der Menſchen einige belohne und andere beſtrafe, wenn ſie uns erlaubte, zu ſtehlen, zu tödten, zu betrügen, wie wir wollten, oder wohl dieſes ſogar zum Geſetz machte: ſo würden wir uns doch gedrungen ſehen, an der Evidenz ihrer Wirklichkeit zu zweifeln; und da dieſe doch auch auf Gründen der Vernunft beruhete, ſo blieb uns nichts weiter übrig, als zu glauben, daß wir in unſerer Unterſuchung einen Fehlſchluß gemacht hätten, ſo verſteckt derſelbe auch immer ſeyn möchte.

Würde uns eine Offenbarung **Lehren** bekannt machen, **welche außer den Grenzen der menſchlichen Vernunft lägen** und

von ihr nicht erkannt werden könnten, aber doch auf Moralität Bezug hätten und derſelben auf irgend eine Weiſe beförderlich wären, ſo wäre die Vernunft freylich genöthigt, dieſe geoffenbarten Lehren anzunehmen und ſo gut als ſie könnte, einen moraliſchen Gebrauch davon zu machen, wenn ſie auch ſolche an ſich für entbehrlich halten müßte. Und wenn ihr ſogar alle eigene Prüfung unterſagt und eine blinde Unterwerfung unter ihre Ausſprüche verlangt würde, ſo müßte ſie ſich unter den Gehorſam des Glaubens demüthigen, ſo ſchwehr es ihr auch fiele, und es der Gottheit überlaſſen, wie ſie auf dieſem Wege die Menſchen zu moraliſchguten Geſchöpfen bilden werde. Aber alsdenn würde die Religion auch nur poſitiv und nicht natürlich heißen können. Einen vollſtändigen wiſſenſchaftlichen Unterricht in der Religions- und Sittenlehre könnte ſich die Vernunft am erſten gefallen laſſen, und es von Gott erwarten, daß er der Trägheit der Vernunft auf andere Weiſe ſteuern, ihre Thätigkeit befördern und der Unverſtändlichkeit dieſer Lehren für den großen Haufen abhelfen werde. Vielleicht könnte eben dadurch die menſchliche Vernunft in Thätigkeit bleiben, daß man ſich bemühte, dieſe Lehren zu verſtehen und auf das gemeine Leben anzuwenden, und die Lehrer würden es zu ihrem Geſchäfte machen, ihre Lehrlinge darüber zu verſtändigen.

Doch das alles ſind nur mögliche Fälle, die ſich alle auf die Vorausſetzung gründen, daß das Daſeyn einer ſolchen Offenbarung zur völligen Evidenz gebracht worden ſey, eine Vorausſetzung, die uns aller weitern Sorgen überhebt, weil ſie ſo leicht nicht realiſirt werden kann, da nicht einzuſehen iſt, wie eine ſolche Evidenz durch Erfahrung und ſinnliche Anſchauung oder durch theoretiſche und practiſche Gründe a priori bewirkt werden könne. Es wird uns auch zu nichts helfen, bey ſolchen blos möglichen Fällen unſern Scharfſinn zu üben, da wir Thatſachen vor uns haben, auf welche wir jene Unterſuchungen anwenden können. Eine ſeit Jahrhunderten weit ausgebreitete poſitive Religion iſt die Religion Jeſu, welche aus der von ihm und ſeinen Schülern bekannt gemachten Lehre hervorgegangen iſt. Bey dem großen Anſehen, in welchem ſie bey einem anſehnlichen Theile des Menſchengeſchlechts noch ſteht, iſt die Frage von Wichtigkeit: ob ſie zugleich als natürliche oder Vernunftreligion betrachtet werden könne? und ob ſie ſich deswegen zur allgemeinen Volksreligion qualificire?

3.

Iſt Jeſu Religion eine poſitive und natürliche Religion? und iſt ſie zu einer allgemeinen Volksreligion tauglich?

Daß Jeſus eine poſitive Religion durch ſeinen Unterricht habe gründen wollen, bedarf wohl keines weitläuftigen Beweiſes, da der Augenſchein gar zu deutlich dafür ſpricht. Er trat als göttlicher Geſandter unter den Juden auf, er verſicherte, daß er einen beſondern Auftrag von Gott, den er in einem vorzüglichen Verſtande ſeinen Vater nennt, dazu erhalten habe, die jüdiſche Nation zu beſſern Kenntniſſen der Religion und Sittlichkeit und zu reineren tugendhaften Geſinnungen zu leiten, Joh. 5, 19. 36.; er nennt es ſein ἔργον, das er nach dem Willen Gottes vollenden ſolle, und das er glücklich vollbracht habe, Joh. 4, 34. C. 17, 4. Die Lehre, die er vorträgt, characteriſirt er als eine göttliche Lehre und verſichert, daß er nichts anders lehre, als wie es der Wille Gottes ſey, daß er lehren ſolle, C. 7, 16. C. 8, 26.; auch ſeinen künftigen Tod kündigt er ihnen als einen ſolchen an, den er auf ausdrücklichen Befehl ſeines himmliſchen Vaters zum Beſten der Menſchheit erdulden werde, Joh. 10, 18. C. 14, 31. Er erklärt insbeſondere, daß er der längſt erwartete Meſſias, der Retter und Beglücker ſeines Volks ſey, welchen die Pro-

pheten ihren Vätern verheißen haben, und wendet die Stellen in den Büchern Moſis und der Propheten, welche die Juden vom Meſſias verſtanden, auf ſich ſelbſt an, Joh. 4, 45. 49. C. 5, 39, 46. C. 10, 24. 25. C. 18, 36. 37. Matth. 26, 63. 64. Dieſe ſeine göttliche Sendung beglaubigt er auch durch mannigfaltige Wunder, die er an unzähligen Orten in Galiläa und in Judäa, nicht nur in Privatwohnungen und in kleinen Geſellſchaften, ſondern auch an öffentlichen Orten, auf freyen Plätzen, auch in der Hauptſtadt des Landes und im Tempel, beſonders bey großen Feſten vor den zahlreichſten Verſammlungen des Volks verrichtet. Seine Wunder machen allgemeines Aufſehen und erwecken bey vielen, auch angeſehenen gelehrten Juden (Joh. 3, 2.) die Ueberzeugung, daß er ein von Gott geſandter Lehrer und der den Juden verheißene Meſſias ſey. Auf dieſer Seite betrachtet, war alſo die Religion Jeſu in ihrem Entſtehen eine poſitive Religion und wurde als eine ſolche ausdrücklich von ihm angekündiget. Auch in ihrem Fortgange und ihrer weitern Ausbreitung war ſie es. Die Apoſtel ſtellten ihn als göttlichen Geſandten, als Sohn Gottes und Meſſias der Juden, zugleich als Erretter und Beglücker des ganzen Menſchengeſchlechts vor; ſie nennen ſich Geſandte Jeſu und mittelbare Geſandte Gottes, ſie verſichern, daß ſie die Lehre, die ſie vortrügen,

theils

theils dem Unterrichte Jeſu, theils der Erleuchtung des Geiſtes Gottes zu verdanken hätten; und ſie bekräftigen dieſes ebenfalls durch außerordentliche Handlungen, die von Hohen und Niedrigen als Wunder erkannt und angenommen werden.

Auf der andern Seite erſcheint aber die Religion Jeſu dem unpartheyiſchen Forſcher nicht weniger als eine vernünftige und alſo natürliche Religion. Wäre alles poſitiv, ſo müßten Chriſtus und die Apoſtel auch alle ihre Lehren ganz allein auf das göttliche Anſehen gebauet und aller Vernunftgründe ſich gänzlich enthalten haben. Der Augenſchein beweiſt aber das Gegentheil. Der Unterricht Chriſti und der Apoſtel hatte ein ſo vernunftmäßiges Anſehn, daß alle die Eigenſchaften, die nach S. 62. ff. von einer poſitiven Religion, die zugleich natürlich ſeyn ſoll, gefordert wurden, bey demſelben gewiß nicht vermißt werden. Man wird ſo leicht keine Lehre aufſtellen können, die mit allgemein anerkannten Vernunftwahrheiten in offenbarem Widerſpruch ſtünde, wenigſtens wird man die vorzüglichſten Lehren, die den Geiſt der Religion Jeſu ausmachen, in völliger Harmonie mit den Lehren der Vernunft finden. Dieſe könnten freylich dem ohngeachtet auf eine poſitive Weiſe gelehrt, auf das göttliche Anſehen geſtützt und durch daſſelbe beglaubigt ſeyn. Chriſtus beruft ſich auch

allerdings in Abſicht auf die Wahr⸗heit ſeiner Lehre überhaupt auf ſeine göttliche Sendung. „Die Lehre, die ich „euch verkündige, iſt nicht meine Lehre, ſondern „die Lehre des, der mich geſandt hat.“ Joh. 7, 16. Die Apoſtel berufen ſich auf ih⸗re göttliche Erleuchtung um ihrem Un⸗terrichte mehr Nachdruck zu verſchaffen. „Uns „hat es Gott offenbaret durch ſeinen Geiſt. Wir „tragen keine Lehren menſchlicher Weisheit vor, „ſondern Lehren, die uns der Geiſt Gottes ge⸗„lehrt hat.“ 1 Cor. 2, 10. 13. Aber auf gleiche Weiſe fordert Jeſus, daß man ſeine Lehre um ihrer Wahrheit und innern mo⸗raliſchen Evidenz willen als wahr und göttlich annehmen ſolle. Wenn er Joh. 7, 16. ſeine Lehre eine göttliche Lehre nennt, ſo ſetzt er V. 17. hinzu: „wer meine Vorſchriften „befolgt, der wird durch ſein inneres moraliſches „Gefühl überzeugt werden, daß ſie keine menſch⸗„liche, ſondern eine göttliche Lehre ſey.“ Mit vieler Freymüthigkeit beruft er ſich darauf Joh. 8, 46. „Wenn ich euch die Wahrheit ſage, war⸗„um glaubet ihr mir nicht?“ Und eben ſo hofft er, daß ſie moraliſche Beſſerung bewirken werde, weil ſie eine wahre Lehre ſey, indem er Joh. 17, 17. zu Gott betet: „Heilige ſie in deiner Wahr⸗„heit, denn deine Lehre iſt Wahrheit.“ Paulus fordert ausdrücklich einen vernünftigen Gottesdienſt, (λατρειαν λογικην,) Röm.

12, 1. eine ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit, ſo daß man bey allen Handlungen ſeinem eigenen Gewiſſen, folglich ſeiner Vernunft folgen ſoll, Röm. 14, 22. 23. 1 Cor. 10, 29. er verſichert, daß er nicht über den Glauben der Chriſten herrſchen, d. i. nicht mit Strenge ihn erzwingen wolle, 2 Cor. 1, 24. er ermahnt ſie ſogar Phil. 4, 8. ihre Vernunft darüber um Rath zu fragen, was recht und anſtändig ſey.

Was hingegen die einzelnen Belehrungen Jeſu und der Apoſtel anlangt, ſo leiten ſie ſolche ganz allein aus Vernunftgründen her, und ſuchen blos durch die Kraft der Wahrheit Ueberzeugung bey ihren Zuhörern zu bewirken. Der vornehmſte Inhalt des Unterrichts Jeſu war reine Moral und eine vernünftige Religionslehre. Beyde Arten des Unterrichts ertheilte er auf eine ſolche Weiſe, daß er durch den Verſtand zum Herzen redete. Seine Sittenlehre trug er auf das ſimpelſte vor, nie redete er zu ſeinen Zuhörern auf dictatoriſche Weiſe, Kraft des Anſehens eines Abgeſandten Gottes, deſſen Befehle er ihnen bekannt zu machen hätte, ſondern ermahnte ſie im Tone eines Freundes und Vaters, der ſie gern zur wahren Tugend und Glückſeligkeit leiten möchte. Entweder trug er ihnen die moraliſchen Vorſchriften ohne alle Bewegungsgründe vor, und überließ es ihrer eigenen Beurtheilung, ob ſie ſolche als nothwendige Vorſchrif-

ſchriften annehmen oder als willkührliche Gebote verwerfen wollten; oder er verband damit die faßlichſten Gründe, die jedoch ſtark genug waren, um auf ihre Herzen auf das kräftigſte zu wirken. Religionswahrheiten ſetzte er entweder als bekannt voraus und bauete darauf andere Lehren, die bisher noch zu ſehr verkannt waren, oder er unterſtützte ſie durch die triftigſten Gründe, die der gemeinen Menſchenvernunft einleuchtend und unwiderleglich waren. Man darf nur, um ſich davon zu überzeugen, unter andern das fünfte, ſechſte, ſiebente und funfzehnte Kapitel Matthäi mit einiger Aufmerkſamkeit leſen; man darf ſich nur erinnern, wie er bey mehrern Gelegenheiten, z. E. Luc. 14, 5. 6. das Vorurtheil, daß man am Sabbath keine Wohlthätigkeit ausüben dürfe, auf die bündigſte Weiſe durch einen analogiſchen Fall widerlegte und das Gegentheil davon zur größten Evidenz brachte; man darf nur daran zurückdenken, wie er Joh. 4, 21—24. den Satz, daß Gott nicht auf eine körperliche, ſondern auf eine geiſtige Weiſe verehrt werden müſſe, durch den ſimpeln Grund, weil Gott ein Geiſt ſey, ins hellſte Licht ſetzte. Man wird leicht ſehen, daß eben dieſes die Urſache war, daß der Unterricht Jeſu ſo viel Kraft und Nachdruck hatte, daß er ſo tief in die Herzen der Zuhörer drang und einen ſo großen Vorzug vor dem Vortrage der jüdiſchen Lehrer erhielt.

Eben ſo verfuhren auch die Apoſtel. Wie leicht und faßlich und wie überzeugend iſt nicht der moraliſche Unterricht Pauli, Röm. 6, 12. 13. 14. 1 Cor. 8. Epheſ. 4. 5. 6.? mit welcher Simplicität und Energie legt er ihnen hier nicht die wichtigſten bisher verkannten Pflichten ans Herz? mit welcher weiſen Sparſamkeit weiß er nicht da, wo es nöthig iſt, ohne viele Weitſchweifigkeit die kräftigſten Motive einzuſtreuen? mit welcher Evidenz beſtreitet er nicht verjährte Vorurtheile und entſcheidet in einer verwickelten Streitfrage, die bisher die chriſtlichen Gemeinen in zwey Partheyen getrennt hatte? Hier findet man keine göttliche Auctorität, auf welche Paulus ſeine Ermahnungen und Entſcheidungen gebauet hätte, ſondern Gründe der gemeinen Menſchenvernunft, die keine andere als vernünftige Ueberzeugung bewirken konnten. Alle dieſe Beweiſe wären aber ganz überflüſſig geweſen, wenn dieſe Lehren blos als poſitive Lehren hätten gelten ſollen.

Auch die Wunder wurden nie zu Beweiſen einzelner Lehren, noch weniger zur Empfehlung der Pflichten gebraucht, ſie waren vielmehr von dem Unterrichte ganz abgeſondert. Chriſtus lehrte anfangs wenig und verrichtete deſto mehr Wunder, in der folgenden Zeit wurden die Wunder immer ſeltener und der Unterricht immer häufiger und aus-

führlicher, weil er Anfangs nur durch ſeine Wunder Aufmerkſamkeit erregen und die Herzen der Juden für ſeinen Unterricht empfänglich machen, aber keineswegeс ſeine ganze Lehre darauf gründen wollte. Vielmehr war er ſehr unzufrieden darüber, daß man nur auf Wunder ſo begierig war und die leibliche Sättigung der Geiſtesnahrung, die er ſo reichlich ertheilte, vorzog. Joh. 4, 48. C. 6, 26. ff. Die Apoſtel verrichteten überhaupt weit weniger Wunder als Jeſus, ſie ſuchten an den Orten, wo ſie zuerſt das Evangelium predigten, durch ein Wunder ſich Eingang zu verſchaffen, gründeten die Wichtigkeit ihres Unterrichts auf die Wahrheit der Auferſtehung Jeſu, ſuchten hernach aber durch Vernunftgründe ihre Zuhörer von der Wahrheit ihrer Lehren und der Verbindlichkeit zu Befolgung ihrer Vorſchriften zu überzeugen. *)

So ſuchten alſo Jeſus und die Apoſtel ihre gereinigtere Religion nicht durch Zwang oder äußere Gewalt, nicht durch Bannſtrahlen wie die Juden auszubreiten, (2 Cor. 1, 24.) ſondern allein durch die Kraft der Wahrheit, die ſie belebte, durch moraliſche Vorſtellungen,

*) S. meine Schrift: Ueber den Geiſt der Sittenlehre Jeſu und ſeiner Apoſtel, (Jena, 1790.) S. 19. ff.

gen, wodurch ſie die Herzen ihrer Zuhörer zu lenken ſuchten. Sie verlangten keinen blinden Glauben, ſondern freye Unterſuchung der Wahrheit, freye Annehmung ihrer Lehren und Befolgung ihrer Vorſchriften. Und wenn gleich Jeſus das Wehe ausruft über einige Städte, die ſeine Lehren nicht annehmen wollten, Matth. 11, 20. 24. und über die Phariſäer und Geſetzgelehrten, die ſich ihrer Ausbreitung hartnäckig widerſetzten, Matth. 23, 13. ff. wenn er die Verachtung und Verwerfung derſelben Joh. 12, 48. als eine Urſache der Verdammung betrachtet; ſo bezieht ſich das offenbar auf ihre unmoraliſchen Geſinnungen, welche die Urſache dieſer Verachtung und Verwerfung waren. Joh. 3, 18 — 20. 36. Jeſus ſuchte vielmehr die Vernunft und das moraliſche Gefühl, welche durch jüdiſche Religionsverfaſſung faſt ganz niedergedrückt waren, in ihre Rechte wieder einzuſetzen; *) die Apoſtel ſuchten eben dieſes bey den heydniſchen Völkern zu bewerkſtelligen, bey welchen ſie durch Aberglauben und Laſterhaftigkeit ihre Wirkſamkeit verlohren hatten.

Jeſus gieng von der Religion zur Moral über. Er hatte bey dem großen Haufen

*) Tieftrunks Cenſur des chriſtlich-proteſtantiſchen Lehrbegrifs ꝛc. 1 Th. S. 164.

ſen ſeiner Landsleute eine, obgleich ſehr unvollkommene, aus einem bloßen äußern Cultus beſtehende Religion ohne Moral angetroffen. Sein Plan war darauf gerichtet, dieſe zu verbeſſern, und zugleich das durch die Menge der Obſervanzen niedergedrückte moraliſche Gefühl wieder aufzuwekken. So machte er dieſe gereinigte Religion zur Grundlage ſeiner Sittenlehre, gebrauchte aber zugleich reine Bewegungsgründe, die der gemeinen Menſchenvernunft angemeſſen waren, und ſuchte dadurch reine moraliſche Geſinnungen unter ſeiner Nation zu verbreiten. Indem er auf der einen Seite Gott als den Vater aller Menſchen, (nicht blos der Juden,) und zugleich als den heiligen und gerechten darſtellte, und dadurch eine reinere Gottesverehrung zu bewirken ſuchte, auf der andern Seite aber ſeinen Zeitgenoſſen die Tugend in ihrem herrlichen Glanze und in ihrer eigenthümlichen Würde zeigte, beyde Vorſtellungen auch durch ſein eigenes muſterhaftes Verhalten belebte, indem er Liebe zu Gott und Liebe zu einem jeden ſeiner Nebenmenſchen als die beyden oberſten Gebote betrachtete, die einander an Werthe gleich ſind, ſtiftete er eine ſo glückliche Vereinigung der Religion und Moral, die vor ihm noch keinem Weiſen ſo geglückt war, und ſetzte ſie in ſo wahres und inniges Verhältnis zu einander, daß ſeine Lehre dem gemeinſten Verſtande einleuchtend und für den ſcharfſinnigſten Philoſophen befriedigend ſeyn mußte. Die Sittenlehre

war

war auf ihren eigenen Grund gebaut; zugleich aber auch von der Religion abhängig gemacht, um ihr allgemeine Ausbreitung und Wirkſamkeit zu verſchaffen. Die religiöſe Sanction verſchaffte den erhabenen Vorſchriften der Moral den allgemeinen Eingang, den ſie außerdem bey dem rohen und ungebildeten Haufen nicht würde gefunden haben, und gab ihnen das lebhaftere Intereſſe, ohne welches ſie auf das Herz des kältern Denkers insgemein geringe Wirkung äußern. Und ſo wurde die Abſicht Jeſu erreicht: die moraliſchen Ausſprüche der Vernunft theils für den Verſtand des gemeinen Mannes zu verſinnlichen, theils dem Denker ans Herz zu legen und auf dieſe Weiſe der Vernunft bey der ſittlichen Bildung der Menſchheit wohlthätig an die Hand zu gehen. *) Eben deswegen verwarf Jeſus auch alle äußere leere Gebräuche, die eine blos körperliche Verehrung Gottes ausmachten, und ſetzte an deren Stelle zwey ſimple Feyerlichkeiten, die nur das Herz erwärmen und den

*) Ich bediene mich hiebey mit einiger Veränderung der ſcharfſinnigen Vorſtellung und zum Theil der eigenen Worte Reinholds in ſeinen Briefen über die Kantiſche Philoſophie, B. 1. Br. 5. S. 148. ff.

den Hauptzweck, Befolgung ſeiner moraliſchen Vorſchriften, geiſtige und vernünftige Verehrung Gottes befördern ſollten.

Die Apoſtel betraten eben dieſen Weg, ſuchten die Heyden von der Anbetung der Götzen auf die Verehrung des einzigen wahren Gottes und dadurch von der Laſterhaftigkeit zu einer ſtrengen Tugend zu lenken, indem ſie zugleich ſich bemühten, das ſchlafende Gewiſſen durch moraliſche Gründe aufzuwecken, und die praktiſche Vernunft wieder in Thätigkeit zu ſetzen. Und wenn gleich Paulus an einigen Orten, als 1 Cor. 2, 4 — 6. Koloſſ. 2, 8. von der Philoſophie ſehr verächtlich ſpricht und es ſcheint, als wenn er ſeine Lehre auf deren Koſten zu erheben ſuche, ſo ſieht man doch leicht, daß er nur eine damals herrſchende Art einer verdorbenen Philoſophie in Gedanken gehabt habe, 1 Tim. 4, 1. ff. da ja ſonſt in ſeinen Briefen philoſophiſche Ideen zuweilen eingewebt werden, und er nach ſeiner reifen Beurtheilungskraft nicht wohl ein Feind aller Philoſophie ſeyn konnte.

Auf gleiche Weiſe waren Jeſus und die Apoſtel weit entfernt, die Religion, ſo wie Moſes, mit der bürgerlichen Staatsverfaſſung zu vereinigen, die moraliſchen Vorſchriften in das bürgerliche Geſetzbuch aufzunehmen, und deren Uebertretung mit bür-

bürgerlichen Strafen zu belegen. Ihre Bemühungen waren vielmehr darauf gerichtet, beyde von einander zu trennen und die Moral nebſt der Religionslehre ganz abgeſondert von aller Staatsklugheit und politiſchen Geſetzgebung vorzutragen. Ihre Sorgfalt gieng ſo weit, daß ſie auch das, was allenfalls zur Moral gezogen werden konnte, aus ihrem Unterrichte entfernten, um allen Schein zu vermeiden, als wenn ſie Politik und Religion mit einander in Verbindung ſetzen wollten. Sie ließen es daher unentſchieden, welche Regierungsform die beſte ſey, ob der Römiſche Kayſer ihr rechtmäßiger Regent, ob der Sklavenſtand rechtmäßig oder unrechtmäßig, der Krieg und der Soldatenſtand erlaubt oder unerlaubt ſey. Sie machten es dagegen einem Jeden zur Pflicht, ihre Obrigkeit, der ſie ſich einmal unterworfen hätten, Treue und Gehorſam zu beweiſen, wenn ſie auch eine heydniſche Obrigkeit wäre; und ihr die geforderten Abgaben ordentlich zu entrichten, ſie prägten den chriſtlichen Sklaven Unterwürfigkeit gegen ihre Herren ein, weil Gott ſie in dieſen Stand geſetzt hätte; ſie machten den Soldaten beſondere Pflichten bekannt, die ſie in ihrem Stande zu beobachten hätten. Und ſo war ihre Religions- und Sittenlehre auch in dieſem Betrachte rein von allem fremden Zuſatz.

Endlich haben die erſten Lehrer der chriſtlichen Religion nie im Sinne gehabt,

habt, einen gelehrten Unterricht zu ertheilen und ein wiſſenſchaftliches Religions- und Sittengebäude zu errichten, wie die griechiſchen Weltweiſen. Das ſieht man leicht aus der ganzen Art ihres Unterrichts, der ſo wenig ſchulgerecht war, daß manche vielmehr denſelben wegen ſeines ſimpeln Anſehens ſehr verachteten und auf eine ſpöttiſche Weiſe behandelten. Ihre Schüler waren größtentheils aus der niedrigſten Klaſſe der Menſchen, denen ſie bey verſchiedenen Gelegenheiten und an verſchiedenen Orten bald über dieſen, bald über jenen Gegenſtand, nachdem ſie eben Veranlaſſung dazu hatten, mündlichen oder ſchriftlichen Unterricht ertheilten. Ihr moraliſcher und religiöſer Unterricht war weder vollſtändig noch zuſammenhängend und wiſſenſchaftlich geordnet, kein höchſter Grundſatz ſtund an deſſen Spitze, ſo daß ſie von dieſem ausgegangen wären und alle ihre Lehren daran angeknüpft hätten, wie ein akademiſcher Lehrer der Weltweisheit zu thun verbunden iſt. *) Es wäre daher freylich ein vergebliches Unternehmen, wenn man ein beſtimmtes, damals florirendes, oder jetzt herrſchendes Syſtem bey ihnen ſuchen und dieſes aus den noch vorhandenen Fragmenten ihrer Reden und Schriften zuſammenſetzen wollte. Eben ſo thöricht wäre

*) Ueber den Geiſt der Sittenlehre Jeſu ꝛc. S. 6. ff.

wäre es, zu glauben, daß die ganze Kantiſche Moralphiloſophie mit allen ihren allgemeinen Grundſätzen, den beſondern Pflichten und allen techniſchen Redensarten darinnen ausgedrückt wäre, und Chriſtum ſowohl als ſeine Apoſtel zu den ächten Kantianern vor Kant zu zählen. Es iſt aber auch wohl dieſes keinem im Ernſt eingefallen, der eine Aehnlichkeit des Geiſtes beyder Sittenlehren zu finden meinte. Chriſtus und die Apoſtel ertheilten dem Volke Unterricht. Das was ſie vortrugen, war alſo nichts anders als Volkslehre, und wenn man es Philoſophie nennen will, populäre Philoſophie. Aber deswegen konnten ſie doch einem philoſophiſch⸗theologiſchen Syſtem ergeben ſeyn, welches ſie bey ihrem Unterrichte zum Grunde legten, um ihren Lehren Einheit und Harmonie zu ertheilen. Ein geſchickter Prediger kann ſehr ausgebreitete und gründliche philoſophiſche und theologiſche Kenntniſſe beſitzen und mit ſeinem Syſtem völlig in Ordnung ſeyn, ohne daß er die Religionslehren auf der Kanzel wiſſenſchaftlich vorträgt. Man würde daher ſehr irren, wenn man glaubte, daß wohl aus den Fragmenten ſeiner gedruckten Predigten ein ordentliches Religions⸗ und Moralſyſtem könnte zuſammengeſtellt werden, wenn man gleich nicht nur überhaupt Harmonie und Einheit, ſondern auch wirkliche Uebereinſtimmung mit einem gewiſſen Syſteme darinnen zu finden meint. Eben ſo läßt ſich wohl in den Lehren Chriſti und der Apo⸗

Bayerische Staatsbibliothek München

ſtel eine große Aehnlichkeit mit den Kantiſchen Ideen denken, ohne deswegen das ganze Syſtem mit der ihm eigenen Terminologie darinnen zu finden. Chriſti und der Apoſtel Unterricht war ganz populär, und wenn dieſer aus der gemeinen praktiſchen Menſchenvernunft geſchöpft iſt, Kant aber dieſe auch zur Grundlage ſeiner praktiſchen Philoſophie gemacht hat, ſo iſt es ſogar unbegreiflich und außerordentlich nicht, wenn zwiſchen beyden eine große Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung wahrgenommen wird. *) Durch dieſe populäre Darſtellung iſt aber auch eine Forderung erfüllt, die wir alsdann thun müſſen, wenn wir uns die Religion Jeſu zugleich als natürliche und poſitive denken wollen.

Wir haben alſo den chriſtlichen Glauben, (die Annehmung der Lehren derſelben,) allerdings, wie Kant ſagt, **) auf der einen Seite als einen reinen Vernunftglauben und auf der andern als einen Offenbarungsglauben zu betrachten, und wir finden daher die Religion Jeſu in allem Betrachte geſchickt dazu, eine

*) M. vergl. Tieftrunks Cenſur des chriſtlich-proteſtantiſchen Lehrbegrifs, 1. Fortſetz. S. 118. ff.

**) In der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. S. 247.

eine allgemeine Volksreligion zu werden. Sie iſt eine moraliſche Religion, ſie enthält, wenigſtens in ihren weſentlichen Lehren, nichts, was mit den Ausſprüchen der Vernunft in Disharmonie ſtünde. Jeſus und die Apoſtel bauen ihre Lehren und Vorſchriften nicht auf ihre göttliche Sendung und Erleuchtung, auch nicht auf die Kraft der Wunder, die ſie verrichteten, ſondern auf faßliche jedermann verſtändliche und einleuchten: Vernunftbeweiſe und gebrauchen jene Vorſtellung nur zu dem Zweck, bey ihren Zuhörern Aufmerkſamkeit zu erregen und einen deſto leichtern Eingang zu finden, zugleich auch ihrer durch Sinnlichkeit fehlgeleiteten Vernunft zu Hülfe zu kommen. Sie ſind von allem Zwange bey Ausbreitung ihrer Lehren weit entfernt, fordern keinen blinden Glauben, ſondern verſtatten eine freye Unterſuchung und Annehmung derſelben, und bemühen ſich, die Vernunft in ihre Rechte wieder einzuſetzen. Sie trennen von der Religion, die ſie einführen wollen, alles Cerimonielle, alles Poſitive und alles, was mehr zur bürgerlichen Staatsklugheit als zur Moral zu rechnen iſt, und reinigen ſie auf dieſe Weiſe von allen fremden Zuſätzen. Sie giengen von Religion zur Moral über und wußten beyde auf die glücklichſte Weiſe mit einander zu vereinigen. Sie ertheilten endlich keinen wiſſenſchaftlichen, ſondern populären jedermann verſtändlichen Unterricht, der zugleich den Denker nicht unbefriedigt ließ. Und ſo leiſteten ſie alles,

was zu einer vereinigten, natürlichen und poſitiven Religion nöthig iſt, und was ſie in den Stand ſetzte, eine allgemeine Volksreligion zu werden. *)

So wenig wohl alles dieſes mit Grunde bezweifelt werden kann, ſo bleibt doch die Bedenklichkeit noch übrig: ob nicht bey der chriſtlichen Religion zu viel Poſitives noch vorhanden ſey, wovon die Vernunft gar nichts weiß, und ob nicht manches bey ihr angetroffen werde, was zur Religion eigentlich nicht gehört, der reinen Sittlichkeit vielmehr nachtheilig iſt und mit der Vernunft ſich nicht wohl vereinigen läßt; ob daher nicht die chriſtliche Religion in der That eine halb natürliche und halb poſitive Religion ſey, welche oben S. 66. f. als untauglich zu einer allgemeinen Religion erklärt wurde. Dieſer Zweifel kann nicht anders gehoben werden, als daß wir die nöthige Unterſcheidung des Weſentlichen und Außerweſentlichen der chriſtlichen Religion als einer allgemeinen Volksreligion einer genauern und ausführlichern Prüfung unterwerfen.

4.

*) Pölitz Beytrag zur Kritik der Religionsphiloſophie und Exegeſe unſers Zeitalters. §. 16. S. 314. ff.

4.

Unterſchied des Weſentlichen und Außerweſentlichen einer poſitiven und insbeſondere der chriſtlichen Religion.

Eine Religion hat den Charakter der Allgemeinheit, wenn ſie allgemein brauchbar und annehmbar für alle Menſchen als vernünftigſinnliche Weſen iſt. Sie muß allgemeingültige praktiſche Lehren, Grundſätze und Vorſchriften enthalten, die ſo vorgetragen ſind, daß ſie auch allgemeingeltend werden können. Ob es je dahin kommen werde, daß ſie ganz allgemein geltend ſeyn, bleibt deswegen noch immer unentſchieden; und wenn dieſes auch wäre, ſo folgt daraus noch nicht, daß eine ſolche vernunftmäßige allgemein annehmbare Religion von allen Menſchen ſogleich angenommen und ausgeübt werde. Es ſcheint dieß freylich widerſprechend zu ſeyn, weil alle Menſchen Vernunft beſitzen, und dasjenige, was allgemeingültig iſt, von einer jeden Vernunft dafür erkannt und eben deswegen auch allgemeingeltend werden muß. Dieſer Widerſpruch wird dadurch gehoben, wenn man bedenkt, daß die Vernunft nicht zu allen Zeiten und bey allen Menſchen hinlänglich aufgeklärt iſt, um dasjenige einzuſehen, was ſie an ſich ſelbſt wohl einſehen kann. Je weniger in einem Zeitalter oder bey einer gewiſſen

Gattung von Menſchen Aufklärung herrſcht, je mehr ſinnliche Neigungen die Thätigkeit der Vernunft und das moraliſche Gefühl ſchwächen, je mehr Vorurtheile und irrige Vorſtellungen den Verſtand blenden und die Vernunft irre führen, deſto weniger können dieſe allgemeingültige Wahrheiten feſte Wurzel faſſen, deſto mehrere Hinderniſſe werden ſich ihrer Annehmung in den Weg legen. Und doch ſoll ſie eine allgemeine Religion für alle Menſchen werden. Ihre Lehren und Grundſätze unter allen ohne Unterſchied allgemein geltend zu machen, wo möglich alle zur reinen Tugend und Gottesverehrung zu leiten, muß das Ziel ſeyn, wornach ein jeder ſtrebt, wenn es auch nie gänzlich erreicht werden ſollte. Es muß ein moraliſches Reich errichtet werden, in welchem alle Glieder deſſelben dieſe allgemeine Verbreitung reiner Religion und Sittlichkeit zum höchſten Zweck machen. Zur Errichtung eines ſolchen Reichs und zur Einführung einer blos geiſtigen und vernünftigen moraliſchen Religion bey einem noch unaufgeklärten ſinnlichen Theile des Menſchen iſt nothwendig, daß ſie unter göttlicher Auctorität angekündigt werde, um das zu erſetzen, was der noch ſchwachen Vernunft der Menſchen mangelt, eine reine Sittlichkeit durch ſich ſelbſt hervorzubringen. Und eben dieſes können wir uns daher nur als den Zweck einer göttlichen Offenbarung denken, allgemeingültige

gültige Wahrheiten der Religion und Sittlichkeit auch allgemeingeltend zu machen. (S. 67. f.)

Dieſe Abſicht verſtattet es nicht, daß dieſe Wahrheiten den Menſchen auf einmal in ihrer ganzen Reinheit und Vollſtändigkeit bekannt gemacht werden. Eine Offenbarung muß ſich nothwendig nach der Beſchaffenheit der Zeit, in welcher ſie ertheilt wird, nach den Fähigkeiten, der Faſſungskraft, den herrſchenden Meinungen und Sitten der damals lebenden Menſchen richten, weil ihr Unterricht ſonſt ganz unverſtändlich ſeyn würde. Sie muß manche irrige Vorſtellungen ſtehen laſſen, ohne darüber eine beſſere Belehrung zu ertheilen, weil das Zeitalter keine richtigere Einſichten faſſen kann. Sie muß manche Wahrheiten in eine ſinnliche Hülle einkleiden, um ſie den Menſchen annehmlich zu machen und ihnen in dem Verſtande und Herzen derſelben Eingang zu verſchaffen. Daher entſtehen lokale und temporelle Vorſtellungen, die nur auf jene Zeiten paſſen, keine weſentliche Lehren der Religion ſind und keine allgemeine Gültigkeit haben, ſondern nur dazu dienen, die Menſchen für die Annehmung der ſittlichreligiöſen Wahrheiten empfänglich zu machen; Form und Einkleidung der Lehren, die von den Lehren ſelbſt weſentlich unterſchieden iſt, und jenen Lehren zum Vehikel dient, damit ſie von dem großen Haufen kön-

 nen

nen verſtanden werden. Dadurch wird eine geoffenbarte Religion poſitiv, nicht in Anſehung ihrer weſentlichen Lehren und Vorſchriften, wodurch ſie gleichen Inhalt und gleichen Werth mit der Vernunftreligion hat; ſondern in Anſehung der Art und Weiſe, wie ſie bey den Menſchen introducirt wird, wodurch ſie ſich von einer blos natürlichen Religion unterſcheidet und wegen ihrer weitern Verbreitung einen Vorzug vor derſelben behauptet. Eben dadurch iſt ſie auch geſchickt, eine allgemeine Volksreligion zu werden, weil ſie die praktiſche Vernunſt der Menſchen in Thätigkeit ſetzt, aber auch der Schwäche derſelben zugleich auf eine kräftige Weiſe zu Hülfe kommt und die durch Sinnlichkeit hervorgebrachten Hinderniſſe mit Nachdruck aus dem Wege räumt.

Durch eine ſolche weiſe Nachſicht und Bequemung nach den Schwachheiten der Menſchen wird der Offenbarung auch nichts von ihrem Werthe benommen. Man würde ſehr irren, wenn man daraus ſchließen wollte, daß auf die Weiſe Gott zum Beförderer des Irrthums und des Aberglaubens gemacht würde. Denn es iſt doch etwas ganz anders, bey einem Unterrichte, den man dem andern ertheilt, ihm irrige Vorſtellungen beyzubringen, und dieſe nicht zu widerlegen und zu berichtigen, weil er dieſe Berichtigung ſchlechterdings nicht verſtehen könnte, vielmehr dadurch

auf

auf andere ſchädliche Irrthümer würde geleitet werden.

Dieß wird noch deutlicher werden, wenn wir die verſchiedenen Fälle unterſuchen, nach welchen wir uns die Bequemung nach den Zeitbegriffen denken können. Es finden nämlich zwey Fälle ſtatt, wir mögen auf eine unmittelbare oder auf eine mittelbare Offenbarung Rückſicht nehmen. Bey einer unmittelbaren Offenbarung können wir zuerſt annehmen: Gott habe den außerordentlichen Männern, denen er ſich offenbart und die er zu Lehrern ihrer Zeitgenoſſen beſtimmt hat, nur einige Wahrheiten bekannt gemacht, zu deren Auffindung ihr Verſtand und ihre Vernunft noch nicht reif genug waren, (ſo wie überhaupt eine ganz vollſtändige Offenbarung ſich nach S. 64. nicht wohl denken läßt,) in Anſehung der übrigen aber habe er ſie völlig ſich ſelbſt überlaſſen, ſo daß ſie zwar bey ihren hellern Einſichten auch in manchen Stücken Aufklärung befördert, aber doch in vielen Dingen noch unvollkommene Begriffe gehabt und daher auch nur einen unvollſtändigen Unterricht haben ertheilen und die herrſchenden allzuſinnlichen Vorſtellungen nicht haben berichtigen können. Wir können es uns aber auch als möglich denken, daß Gott dieſen Männern ganz vollkommene Einſichten verliehen, ihnen aber auch zugleich die Anweiſung gegeben, wie weit ſie ſolche andern mit-

theilen, welche unvollkommene, auch wohl irrige Vorſtellungen ſie ſtehen laſſen, und unter welcher Einkleidung ſie die reine Wahrheit vortragen ſollten. In beyden Fällen finden wir nichts, das Gott unanſtändig wäre, weil er nicht Irrthum mittheilt und befördert, ſondern nur der Verbreitung der Wahrheit diejenigen Grenzen ſetzt, welche durch die Beſchaffenheit des Zeitalters nothwendig gemacht werden. Welcher Weg der beſte ſey, kann auch niemand als Gott ſelbſt beſtimmen, obgleich der erſte uns unſtreitig der leichteſte und natürlichſte zu ſeyn ſcheint.

Bey einer **mittelbaren Offenbarung** können wir uns die Sache auf eine ähnliche Weiſe vorſtellen. Wir können entweder annehmen, daß die ſittlichen und religiöſen Kenntniſſe jener außerordentlichen Männer ſelbſt noch unvollkommen geblieben ſind, und daß die glückliche Lage, in welche ſie die göttliche Vorſehung zur Ausbildung ihrer Kenntniſſe verſetzt hat, ſie nur bis zu einer ſolchen Stufe von höhern Einſichten geführt habe, als es für die damaligen Zeiten nöthig und erſprießlich geweſen; oder wir können es uns ſo erklären, daß dieſe aufgeklärten Männer zu vollſtändigen Einſichten gelangt ſind, daß ſie aber auch ſo viel Scharfſinn und Klugheit beſeſſen haben, um es beurtheilen zu können, wie viel Wahrheit ihre Zeitgenoſſen tragen können, und unter welcher Form ihnen ſolche faßlich und überzeugend vorzutragen

ſey,

ſey, um mit glücklichem Erfolge auf Verſtand und Herz zu wirken. In beyden Fällen würde es ungerecht ſeyn, ſie deswegen zu Betrügern zu machen und ſie der Heucheley und Verfälſchung zu beſchuldigen, weil ſie ja entweder nach ihrem Vermögen oder nach Beſchaffenheit der Zeit auf die beſtmöglichſte Weiſe die Wahrheit zu verbreiten ſuchten.

Von allen den bisherigen Unterſuchungen können wir nun leicht die Anwendung auf Jeſum und die Apoſtel machen. Jeſus war der Stifter eines moraliſchen Reichs, wie er ſelbſt mehr als einmal öffentlich erklärt, der Lehrer einer blos geiſtigen und vernünftigen Religion, die (wenigſtens für die damaligen Zeiten) allgemeine Religion werden ſollte. (S. 36. ff.) Da er anfieng zu lehren, ſahe er überall die größten Hinderniſſe und Schwiehrigkeiten vor ſich, die in der That unüberwindlich zu ſeyn ſchienen, und einem andern den Muth würden benommen haben, ein Werk zu beginnen, deſſen Ausführung er nicht ohne Grund hätte bezweifeln können. Er befand ſich unter einer Nation, die noch ſehr unvollkommene Religionsbegriffe hatte, zwar ein höchſtes Weſen verehrte, aber blos durch ſtrenge Beobachtung äußerer Kirchengebräuche im eigentlichen Verſtande diente, bey welcher Sittlichkeit faſt nur dem Namen nach vorhanden war, welche alle Tugend und Frömmigkeit nur in dieſen äußern kirchlichen

lichen Gehorſam ſetzte, und eigentlich gar keine moraliſche Vorſchriften kannte, weil alle diejenigen, welche im moſaiſchen Geſetzbuche ſtehen, nicht als moraliſche, ſondern als bürgerliche Geſetze mitten unter den andern politiſchen Anordnungen ſind promulgirt worden. Er lehrte unter einer Nation, bey welcher das moſaiſche Geſetz im größten Anſehen ſtand, die von ihren ehrgeitzigen und eigennützigen Lehrern noch mehr irre geleitet, mit vielen ſchädlichen Vorurtheilen und verderblichen moraliſchen Geſinnungen erfüllt wurde, und überdieß von ſolchen Leidenſchaften, die der reinen Moralität entgegen ſtehen, von Selbſtſucht, Nationalſtolz uud Völkerhaß ſich völlig beherrſchen ließ.

Bey einem ſo durchaus ſinnlichen und verzogenen Volke wollte Chriſtus eine völlig geiſtige, reinvernünftige Religion und Sittlichkeit einführen und ihm eine Quelle wahrer und lauterer Glückſeligkeit öffnen. Das konnte nur der Mann unternehmen, der mit hohen Geiſtesgaben ausgerüſtet ſtandhaften Muth und Unerſchrockenheit mit einem ſanften menſchenfreundlichen Charakter zu vereinigen wußte, allen Bequemlichkeiten des menſchlichen Lebens entſagte und alle irdiſche Vortheile, zuletzt auch ſogar ſein Leben ſeiner großen Abſicht aufopferte. Aber eben deswegen, weil er es mit einer ſolchen Art von Menſchen zu thun hatte, durfte er es nicht unternehmen, ihr ſo feſt gegrün-

detes Religionsgebäude, das ſich ſo lange erhalten hatte, auf einmal umzuſtürzen, und alle ihre ſo tief eingewurzelten Vorurtheile auf einmal auszurotten, ohne ſeiner Abſicht gänzlich zu verfehlen. Er konnte nicht die kalte Vernunft ſprechen laſſen, und ſeine göttlichen Lehren ohne Hülle vortragen, weil er ſonſt wenig Eingang bey ihnen würde gefunden haben. Er mußte ſelbſt durch Hülfe der Sinnlichkeit ſich ihres Verſtandes und Herzens bemeiſtern, die reine Wahrheit an ihre gewohnten Ideen anſchließen, um ſie nach und nach für die Annehmung derſelben empfänglich zu machen. Seine Lehre mußte er zuförderſt unter göttlicher Auctorität ankündigen, ohne die Rechte der Vernunft dabey zu ſchwächen, durch äußere Thatſachen mußte er ſich als göttlichen Geſandten legitimiren, die Vernunftwahrheiten in ein ſinnliches Gewand einkleiden, nach den herrſchenden Vorurtheilen und ſinnlichen Vorſtellungen ſich bequemen, die ſchädlichſten Vorurtheile zuerſt auszurotten ſuchen, die andern noch eine Zeitlang dulden, bis ein bequemerer Zeitpunkt zu ihrer Ausrottung ſich zeigte. Manche Wahrheiten durfte er nicht laut, ſondern nur verdeckt vortragen, um nicht die Gemüther ſeiner Zuhörer gegen ſich einzunehmen, und ſeinen ganzen Unterricht mußte er durch häufige Beyſpiele und Gleichniſſe verſtändlich und annehmbar machen.

Die Apoſtel fanden ſchon eine ebenere Bahn, da ihr großer Lehrer ihnen ſo vortreflich vorgearbeitet

beitet hatte. Aber ſie fanden neue Hinderniſſe der Ausbreitung einer reinen Religion unter den Heyden zu überwinden. — Bey aller Aufklärung und Kultur auf der einen Seite, war tiefe Unwiſſenheit, grober Aberglaube, Götzendienſt und Laſterhaftigkeit auf der andern Seite ihnen im Wege, wichtige Hinderniſſe der Tugend und Religion, die durch die gelehrten Schulen ihrer Weiſen bey dem großen Haufen nicht konnten gehoben werden. An ſich waren zwar wohl weniger unmittelbare Hinderniſſe der Moralität zu überwinden, aber deſto mehr Hinderniſſe der wahren Religion, die nothwendig auch der wahren Sittlichkeit nachtheilig ſeyn mußten. Die Denkungsart war ganz ſinnlich, und nur ſinnliche Darſtellung der reinen Wahrheit konnte auf ihre ſittliche Kultur die gehörige Wirkung äußern. — Auch ſie mußten unter göttlicher Auctorität ſprechen, mußten die Wahrheit verſinnlichen, mußten gemeinſchaftliche Vorurtheile beſtreiten und nachgeben, wo noch nicht genug vorbereitet war, alles nur auf eine andere Weiſe, als es bey Chriſto die Nothwendigkeit erforderte. *)

Alles dieſes machte bey Chriſto und den Apoſteln lokale und temporelle Vorſtellungen,

gen,

*) M. vergl. Ueber den Geiſt der Sittenlehre Jeſu, S. 8. ff.

gen, Verſinnlichung der Wahrheit und Bequemung nach den gewöhnlichen Vorſtellungen nothwendig, wozu auch noch außerordentliche Handlungen kamen, die zu ihrer Legitimation als göttlicher Geſandten erfordert wurden. Und eben dieſe ſind nicht weſentliche, ſondern außerweſentliche Lehren der Religion Jeſu, nicht Geiſt, ſondern Buchſtabe, nicht Zweck, ſondern Mittel zur Einführung der Religion, nicht Materie, ſondern Form, nicht Körper, ſondern Schatten, eigentlich nicht einmal Lehre, ſondern Einkleidung und Verſinnlichung der Lehre, aber ehrwürdig durch den Zweck, der dadurch ſollte erreicht werden. Sie haben keine objective allgemeine, ſondern nur eine ſubjective partiale Gültigkeit, keinen abſoluten, ſondern nur einen relativen Werth, der nur ſo lange dauert, als ſie nöthig ſind, die Menſchen für die Annehmung der reinen Wahrheit empfänglich zu machen. Zu dieſer Form und Einkleidung gehört alſo auch das, was bey dieſer Religion poſitiv iſt, nicht das Weſen derſelben ſelbſt ausmacht, aber zu ihrer Einführung und Ausbreitung nothwendig erfordert wurde, ſo daß die Religion Jeſu in Anſehung ihrer eigentlichen Lehrſätze von der Vernunftreligion nicht unterſchieden iſt, aber in Anſehung der Art ihrer Bekanntmachung als des poſitiven Theils ſich von derſelben auf eine ſpecifiſche Weiſe auszeichnet. Wenn man ſie alſo halb natürlich

und halb poſitiv nennen will; ſo kann dieſes nicht auf ihre weſentlichen Lehren bezogen werden, ſo wie man hingegen allerdings das Charakteriſtiſche derſelben richtig beſtimmt, wenn man ſagt, daß ſie in Abſicht auf ihre weſentlichen Lehren eine natürliche, in Abſicht auf die außerweſentlichen aber eine poſitive Religion ſey.

Es läßt ſich nun auch von allem dieſem leicht die Anwendung auf die ſo beſtrittene Lehre von Accommodationen machen, die in der That weniger Schwiehrigkeiten hat, als man dabey zu finden glaubte. Accommodationen ſind eigentlich von zweyerley Gattung, dogmatiſche und exegetiſche. Die erſte beſteht darinnen, daß Jeſus und die Apoſtel die herrſchenden theils halbwahren, theils unrichtigen Meinungen ihrer Zeitgenoſſen bey ihrem Unterrichte entweder nicht widerlegt, ſie vielmehr wo nicht ausdrücklich beſtätiget, doch in ihre Reden mit eingeflochten oder ſie wohl gar zu Beweiſen anderer Wahrheiten (als argumenta κατ᾽ ἀνθρωπον) gebraucht haben. Die zweyte Gattung bezieht ſich auf den Gebrauch, welchen Jeſus und die Apoſtel von den Schriften des alten Teſtaments gemacht haben, wenn ſie Stellen aus denſelben anführen und ihnen einen ganz andern Sinn beylegen, als nach richtigen Regeln der Auslegung darin zu finden iſt, wenn ſie z. B. Stellen aus den Pſalmen

der

den moſaiſchen und prophetiſchen Schriften auf Chriſtum deuten, in welchen doch von einem ganz andern Gegenſtande geredet wird. *)

Dabey ſind zweyerley Fragen von einander zu unterſcheiden, ob ſie gleich in genauer Verbindung mit einander ſtehen; nämlich die erſte: „Ob Chriſtus und die Apoſtel jene irrige Meinungen oder falſche Erklärungen der Stellen des A. „Teſt. ſelbſt für richtig gehalten, oder ob ſie deren „Unrichtigkeit eingeſehen, aber ſich nach den un„vollkommenen Einſichten ihrer Zuhörer bequemt „haben?" und die zweyte: „ob in dem letzten „Falle es Männern, die unter göttlicher Auctori„tät ſprechen, anſtändig ſey und mit den Regeln „der Moralität beſtehen könne, irrige Volksmei„nungen als wahr anzunehmen und zu beſtätigen, „und ob ſich dieſes mit einer göttlichen Offenba„rung, die ſie erhalten haben, vereinigen laſſe?"

Die erſte Frage iſt hiſtoriſch, und muß durch hiſtoriſche Gründe ausgemacht werden. Dieß iſt aber mit ſo vielen Schwiehrigkeiten verbunden, daß man ſchwehrlich darüber etwas Gewiſſes wird feſtſetzen können. Deswegen ſind auch die Exegeten von je her darin verſchiedener Meinung geweſen.

*) S. Briefe über die Perfectib. der geoffenb. Rel. S. 232. ff.

ſen. In den frühern Zeiten wußte man wenig oder gar nichts von Accommodationen; den Sinn, welchen Jeſus und die Apoſtel den von ihnen allegirten Stellen des A. Teſt. beylegten, hielt man auch für den einzig wahren Sinn, und es war einer der ſtärkſten Beweiſe für die Behauptung, daß eine Stelle des A. Teſt. von Chriſto handele, wenn ſie im N. Teſt. darauf war gedeutet worden; eben ſo wurde auch alles, was die Lehrer der chriſtlichen Religion vorgetragen hatten, im buchſtäblichen Verſtande als eigentlicher Lehrſatz betrachtet. Man fand aber in der folgenden Zeit zu viele Schwiehrigkeiten, dieſe Erklärungen mit den Grundſätzen einer geſunden Hermenevtik und die Lehren, die man als geoffenbarte Lehren betrachtete, mit evidenten Ausſprüchen der Vernunft zu vereinigen. Man nahm daher zu Accommodationen ſeine Zuflucht, die man immer weiter ausdehnte, je größer die Fortſchritte waren, die man in hermenevtiſchen und philoſophiſchen Kenntniſſen gethan hatte. Man ſahe ſich freylich aus Noth gedrungen, dieſen Schritt zu thun, weil man ſonſt Vernunft und Offenbarung nicht mit einander ſo zu vereinigen wußte, daß keines von beyden an ſeiner Würde Abbruch lidte. Aber man verwickelte ſich dabey in neue Schwiehrigkeiten, da nun wieder die Frage war: was man denn nun als Accommodation anzuſehen und von eigentlicher Lehre zu unterſcheiden habe? Man ſetzte deswegen

wegen verſchiedene Kennzeichen feſt, nach welchen man dieſes beurtheilen und beſtimmen könne, und es entſtund daher ein hermenevtiſches Accommodationsſyſtem, das zwar künſtlich genug zuſammengeſetzt, aber auch zum Theil ziemlich ſchwankend war, und eben deswegen von den Exegeten auf verſchiedene Weiſe eingerichtet wurde. *)

H 2 Dieſe

*) Man vergleiche nur die verſchiedenen Grundſätze, welche in folgenden Schriften feſtgeſetzt werden: Herm. Fr. Behn über die Lehrart Jeſu und ſeiner Apoſtel, in wiefern ſich dieſelben nach den damals herrſchenden Volksmeinungen bequemt haben. Lübeck, 1791. Ein kleiner Beytrag zu Unterſuchung der Frage: Ob und wie weit es einem weiſen Manne überhaupt, und beſonders einem göttlichen Lehrer anſtändig und erlaubt ſey, ſich zu den Meinungen und Irrthümern anderer herabzulaſſen? und ob und in wiefern dieſes mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit beſtehen könne? Breßlau, 1791. Bemerkungen über die Lehrart Jeſu mit Rückſicht auf jüdiſche Sprache und Denkungsart. Offenbach a. M. 1788. J. Heringa über die Lehrart Jeſu und ſeiner Apoſtel, mit Hinſicht auf die Religionsbegriffe ihrer Zeitgenoſſen. Offenbach, 1792. Eichhorns allgemeine Bibliothek der bibliſchen Litteratur, B. 4. S. 330. ff. B. 5. S. 420. ff. Eckermanns theologiſche Beyträge, B. 1. 2. Altona, 1791. 92.

Dieſe Accommodationsperiode ſcheint nun wieder ihre Endſchaft erreicht zu haben, da es jetzt herrſchende Meinung zu werden anfängt, daß die chriſtlichen Lehrer alle Stellen des A. Teſt. wirklich ſo verſtanden haben, wie ſie ſolche erklärt, und daß ſie alles ſo geglaubt, wie ſie es gelehrt haben, ohne daß es ihnen eingefallen wäre, ſich die Sache in einem andern Sinne zu denken. *) Es iſt auch allerdings wohl glaublich, daß Jeſus und die Apoſtel manches eigentlich verſtanden haben, was man für Accommodation ausgegeben hat. Daß aber das ganze Accommodationsweſen erdichtet ſey, möchte doch auch ſchwehr zu beweiſen ſeyn, wenigſtens iſt es doch ſehr glaublich, daß Jeſus, wenn wir alles blos auf der menſchlichen Seite betrachten, bey ſeinen hellen Einſichten manches beſſer eingeſehen habe. Man wollte freylich ehemals alles aus der Bibel herausexegeſiren, was man nicht mit ſeiner Philoſophie und Exegeſe vereinigen konnte. Aber ob man jetzt auch nicht wieder zu viel hineinexegeſirt, was nur dem Buchſtaben nach Lehre der Bibel iſt, verdient noch eine genauere Unterſuchung, die wir noch nicht als geſchloſſen anſehen können.

Dieſe hiſtoriſch-exegetiſche Unterſuchung iſt auch allerdings von Wichtigkeit, und beſonders zur Auf-
findung

*) Man ſehe unter andern die Briefe über die Perfectib. der G. R. S. 241.

findung des wahren bibliſchen Lehrbegrifs unentbehrlich, aber in Feſtſetzung des Weſentlichen der Religion Jeſu kann es nicht entſcheiden. Dazu trägt die zweyte Frage bey: ob dieſe Accommodationen ſich mit der Wahrhaftigkeit Gottes und mit der Redlichkeit der erſten Lehrer des Chriſtenthums vereinigen laſſen? Denn wenn das nicht der Fall ſeyn ſollte, ſo ſind ſie auch auf keine Weiſe zuläſſig, alles, was dahin gerechnet wird, iſt alsdenn als weſentliche Lehre zu betrachten, und alle moraliſche und theologiſche Vernunftgründe werden dadurch auf einmal niedergeſchlagen, oder eine göttliche Offenbarung läßt ſich ſchlechterdings dabey nicht denken. Es iſt alſo nöthig, dieſes Problem einer genauen Unterſuchung zu unterwerfen.

In Abſicht auf dogmatiſche Accommodationen kann man aus dem, was kurz vorher iſt geſagt worden, die Frage leicht beantworten. Will man annehmen, daß die erſten chriſtlichen Lehrer ſich die Sache nicht anders vorgeſtellt haben, als wie ſie ſolche andern vortrugen, und daß die von Gott erhaltene Offenbarung ihre Grenzen gehabt habe, ſo iſt dabey gar nichts Bedenkliches; denn Gott hat ihnen alsdann keine Irrthümer bekannt gemacht, ſondern nur ſo viel geoffenbart, als er nach ſeiner Weisheit für rathſam fand. Haben ſie die Sache beſſer eingeſehen,

ſo bleibt es auch ungerecht, ſie deswegen der Heuchelei und des Betrugs zu beſchuldigen, weil ſie doch nothwendig ihre aufgeklärten Begriffe an die alten anſchließen, nicht alles auf einmal niederreiſſen, ſondern nach und nach richtigere Begriffe und Grundſätze einführen mußten, wenn ſie ſich einen glücklichen Erfolg verſprechen wollten. Wenn wir die Sache auf der moraliſchen Seite betrachten, ſo handelten ſie darinnen gar nicht unrecht, wenn ſie irrige Vorſtellungen nicht widerlegten, weil ſie keinen glücklichen Erfolg davon hoffen konnten; denn — ultra poſſe nemo obligatur. Nur alsdann handelten ſie unrecht, wenn ſie gegen ihre Ueberzeugungen Irrthümer beſtätigten und noch weiter verbreiteten. Wenn ſie nun etwa gar die herrſchenden Lehrmeinungen nur dazu gebraucht haben, in den daher entſtandenen Redensarten ihre richtigen Lehrſätze einzukleiden, ſo handelten ſie ſo, wie ein jeder vernünftiger Menſch handeln muß, der ſeinen Unterricht nicht in einer fremden Sprache, in ungewohnten Worten und Redensarten, ſondern in der ſeinen Zuhörern gewöhnlichen Sprache, und in den ihnen geläufigen Redensarten ertheilt, um von ihnen verſtanden zu werden.

Mit den exegetiſchen Accommodationen hat es eine ähnliche Bewandtnis. Ich finde gar nichts Bedenkliches dabey, anzunehmen, daß die Lehrer des Chriſtenthums der gewöhnlichen jüdi-

jüdiſchen Erklärungsart aus Ueberzeugung gefolgt ſind, und die Stellen des A. Teſt. wirklich ſo verſtanden haben, wie ſie ſolche erklärten und anwendeten. Denn wenn wir auch dabey vorausſetzen, daß ſie einen Theil ihrer Kenntniſſe durch göttliche Offenbarung erhalten haben, ſo konnte es doch die Weisheit Gottes für gut halten, ſolche nicht auf ihre exegetiſche Kenntniſſe auszudehnen, ſondern die Aufſuchung des wahren Sinnes jener Stellen und den Gebrauch derſelben ihrer eigenen Thätigkeit zu überlaſſen. Hiſtoriſch betrachtet möchte dieſer Fall auch wohl mehr für ſich haben als der andere, daß dieſe Männer den wahren Sinn jener Stellen wohl eingeſehen, aber ſich nach den gewöhnlichen Erklärungen der Juden gerichtet und dieſe für ihre Abſicht benutzt hätten. Sollte man ſich aber ja genöthigt ſehen, dieſe Meinung der erſten vorzuziehen, ſo iſt dieſe Art von Accommodation alsdenn auch als moraliſch möglich und zuläſſig zu betrachten, wenn dabey vorausgeſetzt wird, daß die richtige Erklärung und Anwendung jener Stellen von den Juden gar nicht wäre verſtanden und angenommen worden. Ich weiß nicht, ob man es in dieſem Falle mit Recht eine abſichtliche falſche Deutung nennen könne, wie manche dieſes behaupten, *) da

*) Vergl. Briefe über die Perfectibil. der G. R. S. 242.

da man es gewiß nicht als unmoraliſche falſche Deutung betrachten wird, wenn ein Prediger in ſeinen Erklärungen ſich nach der lutheriſchen Ueberſetzung richtet, weil er ſeine Zuhörer doch unmöglich nach dem Grundtexte über den wahren Sinn der Stelle verſtändigen kann.

Ich glaube daher, daß folgendes eine ſehr richtige Bemerkung ſey, welche **Kant** über die Lehrmethode des Stifters der chriſtlichen Religion gemacht hat. *) „Wenn in dem Unterrichte dieſer Lehrer Berufungen auf ältere (moſaiſche) Geſetzgebung und Vorbildung, als ob ſie ihm zur „Beſtätigung dienen ſollten, vorkommen, ſo ſind „dieſe nicht für die Wahrheit der gedachten (der „vorher angeführten rein moraliſchen) Lehren „ſelbſt, ſondern nur zur Introduction unter Leu„ten, die gänzlich und blind am Alten hiengen, „gegeben worden, welches unter Menſchen, de„ren Köpfe mit ſtatutariſchen Glaubensſätzen an„gefüllt, für die Vernunftreligion beynahe unem„pfänglich geworden, allezeit viel ſchwehrer ſeyn „muß, als wenn ſie an die Vernunft unbelehrter, „aber auch unverdorbener Menſchen hätte gebracht „werden ſollen. Um deswillen darf es auch nie„mand befremden, wenn er einen den damaligen

„Vor=

*) In der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. S. 246.

„Vorurtheilen ſich bequemenden Vortrag für die „jetzige Zeit räthſelhaft und einer ſorgfältigen Aus„legung bedürftig findet; ob er zwar allerwärts „eine Religion durchſcheinen läßt, und zugleich „öfters darauf ausdrücklich hinweiſet, die jedem „Menſchen verſtändlich und ohne allen Aufwand „von Gelehrſamkeit überzeugend ſeyn muß.“

Bey den dogmatiſchen Accommodationen iſt auch hauptſächlich darauf zu ſehen, ob die herrſchenden Lehrmeinungen wirkliche der Moralität nachtheilige Irrthümer ſind, oder nur ſolche Lehrſätze, welche die Vernunft nicht als ihr Eigenthum betrachtet, ob ſie gleich nichts dagegen einzuwenden hat, ſondern ihre Wahrheit oder Unwahrheit auf ſich beruhen läßt, und deren Beſtreitung nicht für nöthig findet, weil ſie ſolche als unſchädlich betrachtet. In dem letzten Fall iſt es ganz unbedenklich, wenn derjenige, der Aufklärung befördern will, dieſe verjährten Meinungen ſtehen läßt, ſeine moraliſchen Grundſätze an dieſe anknüpft und ſeinen Vortrag in Redensarten, die davon hergenommen ſind, einkleidet. Welches von beyden der Fall ſey bey den Lehren Jeſu und der Apoſtel, wird am beſten bey der Sichtung der einzelnen Lehren ausgemacht werden können.

In Abſicht auf die exegetiſchen Accommodationen iſt auch noch zu bemerken, daß

man dahin den Gebrauch des A. T. nicht rechnen dürfe, wenn die Lehrer des Chriſtenthums bekannte Formeln und Redensarten deſſelben in einer andern Verbindung gebraucht, auf Stellen des A. Teſt. alludirt und Sentenzen in einem andern Sinne in ihre Reden eingeflochten haben, ohne dieſes für eigentliche Erklärung auszugeben. *) Denn dieſes geſchieht noch jetzt ſehr häufig in Predigten und Schriften mit bibliſchen Redensarten und Sentenzen, ohne daß man dieſes für eine falſche Interpretation zu halten pflegt.

In allem Betracht kommt es eigentlich gar nicht darauf an, ob Chriſtus und die Apoſtel dieſe Lehren ſelbſt geglaubt, oder ob ſie ſich nur in Anſehung derſelben nach dem herrſchenden Lehrbegrif accommodirt haben, wenn es uns darum zu thun iſt, den Werth derſelben in Abſicht auf den Geiſt der Religion und die weſentlichen Lehren derſelben zu beſtimmen. Es bleibt immer ein wichtiger Gegenſtand einer hiſtoriſchen Unterſuchung, und iſt beſonders auch zur Auffindung des wahren bibliſchen Lehrbegrifs nöthig, aber in Feſtſetzung des Weſentlichen der Religion Jeſu kann es nicht entſcheiden. Wir mögen der einen

*) S. Herders Geiſt der Ebräiſchen Poeſie. Th. 2. S. 296. 97. vergl. mit den Briefen über die Perfectib. d. G. R. S. 242.

nen oder der andern Meinung beytreten, ſo bleibt es doch in jedem Fall eine Religionsgeſellſchaft, deren Glieder ein Geiſt belebt, die alle eine Lehre bekennen, einen Stifter ihrer Religion haben, einen Gott, einen Vater und Richter Aller verehren und von einer Hofnung einer künftigen Glückſeligkeit erfüllt ſind. Epheſ. 4, 4 — 6.

Nur entſteht daraus der Zweifel: daß man auf die Weiſe gar nicht wiſſen könne, welches geoffenbarte Lehre und welches nicht geoffenbarte, ſondern blos menſchliche Lehre ſey, und daß alſo Offenbarung gar keinen Nutzen habe. Dieſer Zweifel hebt ſich dadurch, daß das erſte gar nicht nöthig iſt, weil nach S. 67. ff. Offenbarung nur eine Nachhülfe der in Aufſuchung der religiöſen und ſittlichen Wahrheit ſelbſt beſchäftigten Vernunft ſeyn kann. Sie ſoll die Lehrer einer Nation in den Stand ſetzen, eine reinere Lehre bekannt zu machen, als ſie ohne dieſe beſondere göttliche Hülfe hätten bewerkſtelligen können; ſie ſoll ihnen durch das göttliche Anſehen, welches ſie erhalten haben, bey einem ſinnlichen Volke Eingang verſchaffen, und ihren Lehren einen größern Nachdruck ertheilen; keinesweges aber die Kraft der Vernunft ſelbſt tödten und ihre Thätigkeit hindern. Dieſe Abſicht zu befördern iſt hinreichend, wenn die Zeitgenoſſen glauben, daß ihre

Lehrer

Lehrer ſo viel Hülfe und Beyſtand erlangt haben, als ihnen nöthig war, eine weiſe Belehrung zu ertheilen. Sie können auch einen Verſuch machen, ob ſie geoffenbarte Lehren von nicht geoffenbarten unterſcheiden können und zu den erſten diejenigen Wahrheiten rechnen, die ihnen bisher ganz fremd und unbekannt geweſen ſind, wenn ſie nur ihre Vernunft dabey nicht in Unthätigkeit laſſen, ſondern auch die mitgetheilten Wahrheiten ſelbſt nach Gründen prüfen und ſolche dadurch zu ihrem Eigenthum machen. Je aufgeklärter die Menſchen in den folgenden Zeiten werden, deſto weniger iſt dieſe Unterſcheidung nöthig, weil die Gründung ihres Glaubens auf Offenbarung ihnen immer entbehrlicher und die eigene Prüfung und Ueberzeugung aus Gründen immer mehr Bedürfnis wird.

Nach dieſen Grundſätzen laſſen ſich nun die Lehren der chriſtlichen Religion, nach ihrem verſchiedenen Werthe und ihrem Bezug auf den moraliſchen Zweck leicht ſehr genau klaſſificiren, und man kann eine Art von Rangordnung derſelben feſtſetzen. Und dieſe Klaſſifikation iſt von großer Wichtigkeit. Es kann gewiß nicht gleichgültig ſeyn: ob alle Lehrſätze von einem jeden Verehrer der Religion Jeſu auf gleiche Weiſe eingeſehen, erkannt und mit Ueberzeugung angenommen werden müſſen, oder ob dieſes nur in Anſe-

hung

hung einiger nöthig ſey; ob ſie alle einen abſolu⸗ten Werth haben, oder ob dieſer nur einigen, und andern dagegen nur ein relativer Werth zu⸗komme.

Es iſt unſtreitig, daß der Werth der Religion Jeſu ſelbſt bey einem großen Theile der Menſchen, die gegen ſie eingenommen ſind, erhöhet werden, und daß dagegen viele Zweifel und Einwürfe, die bey manchen ſich feſtgeſetzt haben, dadurch am glücklichſten gehoben werden können, wenn man weſentliche Lehren Jeſu von den auſ⸗ſerweſentlichen, Geiſt von dem Buch⸗ſtaben, Inhalt von der Form und Ein⸗kleidung unterſcheidet.

Sind die weſentlichen Lehren in allem Betracht annehmungswürdig und vernunftmäßig, ſo wird man ſich eher dabey beruhigen, und der Lehre Jeſu noch immer einen hohen Werth beylegen, wenn man gleich die außerweſentlichen nicht durch⸗aus billigen kann, und ſich genöthigt ſieht, ihnen ſeinen Beyfall zu verſagen.

Eine ſolche Unterſcheidung der Lehren hat end⸗lich auch einen einleuchtend großen Einfluß auf die chriſtliche Duldung, indem dieſe ſehr beför⸗dert oder ſehr gehindert wird, nachdem man ent⸗weder allen Lehren einen gleichen Werth beylegt, oder die Verſchiedenheit derſelben nach einem rich⸗

tigen Maaßſtabe zu beſtimmen ſucht. Sind alle Lehren gleich nothwendig und weſentlich, ſo iſt der Uebergang zur Intoleranz ſehr leicht. Alle diejenigen, die nur ein Haar breit von dem, was man chriſtliche Lehre nennt, abweichen, werden als Feinde dieſer Religion betrachtet; man verdammt und verfolgt ſie, weil man glaubt, daß man Gott dadurch einen Dienſt thue, oder man kann ſich wenigſtens nicht enthalten, mit einem verächtlichen Mitleiden auf ſie herabzuſehen und den Umgang mit ihnen als mit gefährlichen Menſchen zu vermeiden. Unterſcheidet man aber das Weſentliche der Lehre von dem Außerweſentlichen, ſo wird man diejenigen auch als Brüder lieben, die in Anſehung des letztern eine abweichende Meinung äußern, wenn ſie nur dem Geiſte der Lehre Jeſu treu bleiben und darin mit andern übereinſtimmend denken.

Es iſt aber leicht einzuſehen: daß die Würdigung der Religionslehren nach richtigen Grundſätzen anzuſtellen ſey, wenn ſie die angeführten Vortheile gewähren ſoll; und daß im Gegentheil mehr Nachtheile daraus entſtehen, Gleichgültigkeit gegen dieſe Religion und Intoleranz mehr befördert werde, wenn dieſe Würdigung nicht auf die rechte Weiſe geſchieht und manche Lehren, z. E. daß drey Perſonen in einem einzigen göttlichen Weſen ſind, zum Weſen der Religion gerechnet werden, bey welchen ſich der andere

von

von ſeinen Zweifeln auf keine Weiſe losmachen kann.

Zu einer genauern Beſtimmung dieſes Unterſchieds der weſentlichen und außerweſentlichen Lehren des Chriſtenthums werden wir die beſte Gelegenheit finden, wenn wir die gewöhnliche Eintheilung der chriſtlichen Religionslehren in articulos fidei fundamentales et non fundamentales, primarios et ſecundarios einer nähern Beleuchtung unterwerfen. Dieß iſt deſto nöthiger, je ſchwankender die Grundſätze ſind, nach welchen man bisher dieſe Klaſſifikation gemacht hat.

5.

Rangordnung der chriſtlichen Religionslehren nach der gewöhnlichen Eintheilung in articulos fidei fundamentales et non fundamentales, primarios et ſecundarios.

Es wird, wie ich hoffe, nicht für Ausſchweifung gehalten werden, wenn ich die verſchiedenen Geſichtspunkte, aus welchen man von Zeit zu Zeit den Unterſchied der chriſtlichen Glaubenslehren betrachtet hat, in einem kurzen Abriſſe darſtelle; da es nicht wenig zur genauern Beſtimmung

mung dieſes Unterſchiedes beytragen wird, und zugleich zum Beweiſe dienen kann, wie ſehr man das Bedürfnis einer ſolchen Eintheilung gefühlt, und was für ein großes Gewicht man auf eine Würdigung dieſer Lehrſätze gelegt habe.

Freylich dachte man vor der Reformation nicht an eine Unterſcheidung der chriſtlichen Glaubenslehren nach ihrem größern oder geringern Werthe, indem man nur überhaupt eine jede Lehre der chriſtlichen Religion articulum fidei nannte, deren Kenntnis man für einen jeden Chriſten als unentbehrlich betrachtete, ohne ſich nach einer beſondern Eintheilung in Abſicht auf ihren Werth weiter umzuſehen. Blos der Unterſchied einer gelehrten Kenntnis (γνωσεως) und einer populären (πιςεως) iſt ſchon in den früheſten Zeiten feſtgeſetzt worden. Erſt im ſechszehnten Jahrhundert fieng man an, den verſchiedenen Werth der Religionslehren zu beſtimmen, und eine Eintheilung derſelben in fundamentales und non fundamentales zu machen. Aber freylich ward dadurch nicht viel gewonnen, weil man dieſe Verſchiedenheit aus einem ganz falſchen Geſichtspunkte betrachtete und dadurch die Abſicht, Einheit des Glaubens zu befördern, gänzlich verfehlte.

So gut es Nic. Hunnius in ſeiner διασκεψει theologica de fundamentali diſſenſu doctrinae evangelicae Lutheranae et Calvinianae ſ.

refor-

reformatae meinte, ſo ſehr beförderte er dadurch die unſelige Trennung der lutheriſchen und reformirten Kirche, und warf zugleich den Theologen unſerer Kirche einen Zankapfel hin, der zu unzähligen Streitigkeiten und Verketzerungen Gelegenheit gab; weil man nun nicht einig werden konnte, welche Lehren zu den fundamentalibus primariis und ſecundariis oder zu den non fundamentalibus gehörten. Dieſe Nachtheile wären doch noch glücklich vermieden worden, da man nur diejenigen Lehren des Chriſtenthums zu den Grundlehren rechnete, welche der jüdiſchen und heydniſchen Religion entgegen ſtehen und in dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe enthalten ſind. Wenn gleich dieſes wenig geſchickt dazu war, den Unterſchied der Lehren zu beſtimmen, da es bekannt iſt, wie willkührlich die Zuſammenſtellung der Theile deſſelben entſtanden ſey; ſo iſt es doch immer von allen vier chriſtlichen Religionspartheyen angenommen worden, und es war alſo am meiſten geſchickt, Einheit der Kirche zu erhalten und die Trennung der verſchiedenen Partheyen zu verhindern.

Aber die ſeit der Reformation unter den proteſtantiſchen Theologen angeſtellte Klaſſifikation der Glaubenslehren hat gerade das Gegentheil bewirkt. Es mußte doch wohl an der Klaſſifikation ſelbſt liegen, und an den Grundſätzen, von welchen man dabey ausgieng. Die eigentli-

che Urſache davon war keine andere, als weil man gleich anfangs in der Würdigung der chriſtlichen Lehrſätze die Ordnung umkehrte, welche die Natur und Abſicht des Chriſtenthums erforderte, und diejenigen Lehren, welche nur zur Einführung einer beſſern Religion und zur Errichtung eines moraliſchen Reichs nöthig waren, und alſo nur einen relativen Werth hatten, zur Hauptſache machte, diejenigen hingegen, welche das Weſen der Religion ausmachen, in dem Verſtande und Herzen eines jeden leicht Wurzel ſchlagen und allein wahre Beſſerung bewirken können, zurückſetzte und gänzlich ins Dunkle ſtellte. Der große Nachtheil, der daher für Religion und Sittlichkeit entſtund, iſt aus der Geſchichte der chriſtlichen Kirche hinreichend bekannt. Mit Recht ſagt daher der Königsbergiſche Weltweiſe: *) „Seitdem „das Chriſtenthum ſelbſt ein gelehrtes Publikum „wurde oder doch in das allgemeine eintrat, gereicht die Geſchichte deſſelben, was die wohlthätige Wirkung betrifft, die man von einer moraliſchen Religion mit Recht erwarten kann, ihm „keinesweges zur Empfehlung. — — — Dieſe Geſchichte des Chriſtenthums, wenn man ſie „als ein Gemählde unter einem Blick faßt, könnte wohl den Ausruf rechtfertigen: tantum religio potuit ſuadere malorum! wenn nicht aus „der

*) In der Religion innerhalb der Grenzen ꝛc. S. 195. 197.

„der Stiftung deſſelben immer doch deutlich genug „hervorleuchtete, daß ſeine wahre erſte Abſicht „keine andere, als die geweſen ſey, einen reinen „Religionsglauben, über welchen es keine ſtreiten„de Meinungen geben kann, einzuführen, alles „jenes Gewühl aber, wodurch das menſchliche Ge„ſchlecht zerrüttet ward und noch entzweyet wird, „blos davon herrührte, daß durch einen ſchlimmen „Hang der menſchlichen Natur, das, was „beym Anfange zur Introduction des „letztern dienen ſollte, nämlich die an „den alten Geſchichtsglauben gewöhn„te Nation durch ihre eigene Vorur„theile für die neue zu gewinnen, in „der Folge zum Fundament einer all„gemeinen Weltreligion gemacht wer„den.“

Dieſes traurige Schickſal einer in ihrem Entſtehen für das Menſchengeſchlecht ſo wohlthätigen poſitiven Religion iſt die Wurzel alles Uebels und ſo auch der eigentliche Grund der gänzlich fehlerhaften Eintheilung der chriſtlichen Religionslehren. Es iſt gewiß eine ſehr gegründete Bemerkung, die ein würdiger Theolog unſerer Zeit über dieſen wichtigen Fehler der Vorzeit in Beſtimmung des eigentlichen Werths einer Religion macht: *)

*) S. Zieglers Abh. von dem Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtl. Rel. aus der in-

„Es war ein bedeutender Misgriff, daß man von „jeher Chriſtus und nicht Gott als den Ge„genſtand der ganzen chriſtlichen Re„ligion anſahe und zum Theil noch anſieht, auch „größtentheils die chriſtliche Religion aus dieſem „Geſichtspunkte behandelte, da doch Chriſtus nur „von Gott geſandt war, der Welt eine beſſere „Gottesverehrung bekannt zu machen, die von „allem Partikulären und Lokalen wiche, Morali„tät zum Zweck derſelben erhöbe, das ganze „Menſchengeſchlecht als die größte Familie Got„tes, Gott aber als den Vater derſelben darſtell„te, und durch dieſes zuſammen eine allgemei„ne Religion werden könnte. Statt dieſe „Punkte zu beherzigen und den Geiſt der chriſtli„chen Religion aufzufaſſen, verbreitete man ſich „mit aller Kraft des Geiſtes über die Perſon Chri„ſti, ſuchte dieſe ins Unendliche zu beſtimmen, „nagte an den überfeinen Beſtimmungen, die der „gewöhnlichen Faſſungskraft ſchon längſt entrückt „waren, und that, als ſey die Religion Chriſti „gar nicht vorhanden. War das nicht ein trauri„ger Misgriff von unendlichem Schaden für das „practiſche Chriſtenthum?"

Gera-

innern Vortreflichkeit der Lehre 2c. in Henkens Magazin für Religionsphiloſophie, Exegeſe und Kirchengeſchichte. B. 1. St. 1. Abh. 2. S. 26. f.

Gerade dieß war der Hauptfehler, welchen die Theologen bey der Würdigung der Religionslehren begiengen. Das Fundamentum fidei reale, ſagt man, iſt Chriſtus und ſein Verdienſt, das doctrinale die Lehre von Chriſto. Nach dieſem Maasſtabe iſt die Wichtigkeit der Lehren abzumeſſen. Nachdem ſie einen nähern oder entferntern Zuſammenhang mit dieſem fundamento fidei haben, dieſes beſtehen oder nicht beſtehen kann, wenn man ſie verwirft oder nicht kennt, nachdem ſind ſie fundamentales oder non fundamentales. Sind die erſten von der Art, daß man damit nicht unbekannt ſeyn kann, ſo ſind ſie primarii, darf man ſie aber nur nicht läugnen, wenn gleich Unbekanntſchaft mit ihnen nichts ſchadet, ſo ſind ſie ſecundarii. Die Lehre von Gott iſt alſo nur deswegen wichtig, weil man ſonſt die Lehre von Chriſto nicht verſtehen und ſich davon überzeugen kann; folglich erhält ſie ihren Werth blos durch die Lehre von Chriſto. Die Nothwendigkeit der Tugend kommt nur gelegentlich vor, als Eigenſchaft des Glaubens und als Kennzeichen, daß man den Glauben habe; es wird ihr alſo kein abſoluter, ſondern nur ein relativer Werth beygelegt, ſo daß ſie nicht an ſich, ſondern nur um des Glaubens willen für nöthig geachtet wird. Ehemals dachte man darin weit conſequenter, da man Gott und ſeine Verehrung als das Hauptobject der Theologie betrachtete,

Chriſtum aber nur als den Mittler vorſtellte, der uns mit Gott wieder vereinigen und zu einer reinern Verehrung leiten ſollte, ſo wie es die Natur der Sache und ſelbſt der Name Theologie und Religion ſchon zu erkennen giebt. Aber jetzt kehrte man die Ordnung um, machte Chriſtum zum Mittelpunkt der ganzen Religion und räumte der Lehre von Gott nur deswegen eine obere Stelle ein, weil man ohne dieſelbe die Lehre von Chriſto nicht verſtehen könne. Man vergaß dabey auch, daß Chriſtus es zur Hauptabſicht ſeines Unterrichts gemacht habe, die Menſchen zur wahren Tugend und reinen Gottesverehrung zurückzuführen und ihn als den Urheber aller Glückſeligkeit vorzuſtellen, ſo wie er ſelbſt dieſes ſein ἔργον nennt, Joh. 17, 4. 6. und Johannes die rechte Kenntnis von Gott als eine Folge ſeines vortreflichen Unterrichts vorſtellt, 1 Br. 5, 20.

Ein anderer Fehler, welchen die Theologen dabey begiengen, beſtand darinn; daß ſie die Erlangung der ewigen Glückſeligkeit zum höchſten Zweck aller Religionskenntnis machten, die Tugend ganz bey Seite ſetzten, ſie nicht einmal als das vorzüglichſte Mittel zur Erreichung dieſes Zwecks, ſondern nur als Nebenwerk betrachteten, welches nur dazu diene, den Glauben kenntlich zu machen; da doch der größte Theil der Lehre Jeſu und der Apoſtel moraliſchen Inhalts iſt, und Glückſeligkeit

keit von ihnen nur zur Empfehlung der Tugend verheißen wird, der Glaube an ſich auch keine Würdigkeit verſchaffen, ſondern nur die Hofnung der künftigen Glückſeligkeit verſtärken, dem Herzen wahre Beruhigung geben, und dadurch Muth und Freudigkeit zur Ausübung der Tugend hervorbringen kann.

Am meiſten verſahe man es aber darin: daß man die Erlangung der ewigen Seligkeit an die Kenntnis und Annehmung gewiſſer Lehren band, bey welchen es ſchwehr hielt, daß ſie allgemeinen Glauben wirken konnten; und daß man diejenigen von der ewigen Seligkeit ausſchloß, welche von den primariis keine Kenntnis erlangt haben und die ſecundarios läugnen. Dieſes Verfahren wäre noch zu entſchuldigen geweſen, wenn man nur an einen feſten Grundſatz gedacht hätte, das nähere und entferntere Verhältnis zu dem Glaubensgrunde genau zu beſtimmen; wenn man nicht dabey gar zu willkührlich und deſpotiſch zu Werke gegangen wäre; wenn man ſich allgemein darüber vereiniget, und nicht blos die ſiegende Parthey nach langem Kampf und Streit mit Gewalt feſtgeſetzt hätte, welche Lehren zu den fundamentalibus primariis und ſecundariis gehören ſollen; und wenn man nicht Lehrſätze, die gar keine bibliſche Lehren, ſondern nur genauere Beſtimmungen der Theologen, und mehr ſpeku-

lativ als praktiſch ſind, z. E. von den characteribus perſonalibus der drey Perſonen in der Gottheit, den tribus generibus communicationis idiomatum in Chriſto dahin gezogen, und den Ausſpruch gethan hätte: Das iſt der wahre chriſtliche Glaube, wer das nicht glaubt, der wird ewig verdammt werden. Dadurch wurde der Verketzerungs- und Verdammungsſucht ein weites Feld geöffnet, und es mochte wohl mancher der Verzweiflung nahe ſeyn, weil er es nicht dahin bringen konnte, dieſe Lehren zu glauben, und er doch nicht wußte, wie er ſich von der ewigen Verdammnis losmachen ſolle.

Danovius dachte dabey weit conſequenter und toleranter. Er eifert ſehr dagegen, daß man die Seligkeit von der Annahme einiger Lehren abhängig mache, die man ohne ſeine Schuld nicht habe kennen lernen, oder von deren Wahrheit man ſich nicht habe überzeugen können. Er nennt diejenigen Lehren fundamentales, die in einer offenbaren Verbindung mit der in der heil. Schrift enthaltenen Religion ſtehen, primarios diejenigen, welche dieſe Religion unmittelbar angehen, entweder ſo, daß ſie deren Beſchaffenheit ſelbſt beſtimmen, (conſtitutivos,) oder ſo, daß ſie die nächſten Urſachen und Gründe davon darſtellen (conſervativos); und ſecundarios, die-

diejenigen, welche mit jenen ſo genau verbunden ſind, daß ſie entweder, wenn jene recht ſollen verſtanden und bewieſen werden, voraus zu ſe- tzen ſind (antecedentes), oder bey einer deutlichen Einſicht durch richtige Folge daraus können her- geleitet werden (conſequentes). Alle übrige ſind ſeiner Meinung nach articuli non funda- mentales oder problemata theologica.*)

Aber D. betrachtet doch auch die Hofnung der ewigen Seligkeit und den Glauben an das Ver- dienſt Jeſu Chriſti, wodurch dieſe Hofnung ganz allein erlangt werden kann, als den Mittelpunkt aller Lehren der Religion, auf welche ſie ſich alle be- ziehen, und wodurch allein ihr Werth beſtimmt werde, Rechtſchaffenheit der Geſinnung und des Wandels aber nicht einmal als das Mittel zur Erlangung der ewigen Seligkeit, ſondern nur als die Folge des Glaubens und das Kennzeichen, woran man das Daſeyn deſſelben erkennen kann. Außerdem iſt eben die Frage, was denn eigent- lich zu der in der heil. Schrift geoffenbarten Reli- gion gehöre? da doch offenbar nicht der ganze In- halt der Schrift zur eigentlichen Religion zu rechnen iſt. Endlich iſt es auch ſchwehr zu beſtimmen, was in einer offenbaren Verbindung mit dieſer Reli-

 gion

*) In ſeiner inſtitutione theologiae dogmaticae, Proleg. Cap. I. § 9 — 11.

gion ſtehe; ſo wie er ſelbſt bekennt, daß man darüber nicht übereinſtimmend denke, und daß es auch nicht wohl mit Gewißheit beſtimmt werden könne, welche Lehren zum lebendigen Glauben an Chriſtum gehören, welche daher zu den primariis, und welche zu den secundariis zu rechnen ſind.

Döderlein war der erſte, der die Sache aus einem ganz andern Geſichtspunkte betrachtete. Er bezog alles auf den erſten Unterricht, welchen die Apoſtel Juden und Heyden ertheilten, wenn ſie ſolche zum Chriſtenthum bekehrten, und glaubte, den bibliſchen Sprachgebrauch des Worts θεμελιος in den Stellen 1 Cor. 3, 11. Epheſ. 2, 20 — 22. Röm. 15, 20. und Hebr. 6, 1 ff, vor ſich zu haben. „Grund legen", ſagt er, „bedeutet in dieſen Stellen den „Anfang zu einer chriſtlichen Partikularkirche machen, oder an einem Orte „die chriſtliche Lehre zuerſt verkündigen. Grund„lehren in der Religion articuli fundamenta„les oder primarii, welches er für gleichbedeu„tend hält, ſind alſo diejenigen Wahrhei„ten, womit der Anfang bey der Ver„kündigung und dem Vortrage des „Chriſtenthums gemacht worden iſt „und gemacht werden muß, ohne de„ren Kenntnis und Annehmung alſo „keiner ein Chriſt ſeyn kann. Welche „Wahrheiten dahin gehören, können wir aus

„zwey

„zwey Kennzeichen beurtheilen: 1) wenn „ein Satz von Chriſto und den Apo„ſteln den Chriſten ausdrücklich als „nöthig zu wiſſen und zu glauben em„pfohlen wird; z. E. Joh. 17, 3. 2) „wenn derſelbe wirklich von den Apo„ſteln bey dem erſten Unterrichte iſt „vorgetragen worden, ſo wie Hebr. 6, 1. „ff. mehrere ſolcher Lehren ſind angeführt worden. „Zu dieſen Grundlehren gehören alſo die Wahr„heiten: Es iſt ein einziger Gott, der „Urheber und Regierer aller Dinge; „Jeſus iſt der Meſſias oder der Herr „über alles, Sohn Gottes; Jeſus iſt „getödtet und wieder lebendig wor„den; ihm verdanken wir die ganze „Hofnung der Befreyung von den „zukünftigen Strafen; es iſt ein hei„liger Geiſt; die Beobachtung des Mo„ſaiſchen Geſetzes iſt nicht nöthig; „die Todten werden wieder auferſte„hen; die Bedingungen, unter wel„chen wir der Wohlthaten Chriſti „theilhaftig werden, iſt die Vermei„dung der Sünden, und die Chriſten „ſind durch die Taufe zum Chriſtenthum „einzuweihen. Alle dieſe Lehren machen die „Religion Jeſu ſelbſt aus, ſo daß derje„nige, der ſie inne hat, für einen Verehrer die„ſer Religion zu halten iſt; derjenige aber, der

„eine

„eine derſelben läugnet oder nicht weiß, ſich nicht „zu dieſer Klaſſe rechnen darf. Sie ſind alſo „articuli fundamentales conſtitutivi. Diejenigen aber, welche zur deutlichen „Einſicht dieſer Lehren und zur völligen Ueberzeugung von ihrer Wahrheit nöthig ſind, und die nicht gelängnet werden dürfen, ohne jene „Lehren umzuſtoſſen, ſind fundamentales „oder primarii conſecutivi. Das Merkmal „derſelben iſt: wenn dieſe Lehren von den „Aposteln oft und mit Nachdruck ſind „vorgetragen und vertheidigt, als „wichtig und den τελειοις als nöthig „vorgeſtellt worden, z. E. 1 Tim. 3, 16. „Alle übrige Lehren, welche die Apoſtel „nicht deutlich vorgetragen, ſondern „nur gelegentlich berührt haben, welche „zur Verbeſſerung des chriſtlichen „Lehrbegrifs etwas beytragen, und die ein „jeder Chriſt, der ſeine Erkenntniß erweitern „will, nothwendig wiſſen muß, gehören zu den „non fundamentalibus oder ſecundariis. Die „übrigen, die zur Abſicht der Lehre Jeſu, zur Beförderung der Glückſeligkeit und Frömmigkeit nichts beytragen, die nicht die Sache ſelbſt, ſondern „nur die Art und Weiſe, die in der heiligen „Schrift nicht beſtimmt worden iſt, betreffen, z. „E. wie der Vater vom Sohn unterſchieden, wie

„die

„die Leiber nach dem Tode beſchaffen ſeyn werden, „ſind gar keine articuli fidei.“ *)

Es iſt nicht zu läugnen, daß der große Mann auch hier ſeinen Scharfſinn, von welchem er ſo viele Proben gegeben hat, nicht wenig bewieſen habe. In ſeiner Beſtimmung dieſer Begriffe liegt viel Wahres; er iſt auch dem bibliſchen Sprachgebrauch näher gekommen, als ſeine Vorgänger, und wir haben wenigſtens ſo viel gewonnen, daß die Hauptſchwiehrigkeit der gewöhnlichen Vorſtellungsart wegfällt, weil die Seligkeit doch hier nicht ſo genau an die Kenntnis und Annehmung gewiſſer Lehren angeknüpft iſt. Aber es zeigen ſich auf der andern Seite wieder große Schwiehrigkeiten, die es nicht verſtatten, dieſer Vorſtellungsart als der richtigſten und fruchtbarſten beyzutreten. Schon Hr. Sen. Hufnagel hatte in einem Programm **) verſchiedene Zweifel gegen deſſen Begrif von Grundartikeln der chriſtlichen Religion vorgetragen, welche D. bey Recenſirung dieſer Schrift ***) meines Erachtens nicht

*) In ſeiner inſtitutione theologi Chriſtiani, ed. 4. P. I. §. 23. S. 46. ff.

**) De vera articulorum fundamentalium finitione. Erlang. 1783.

***) In der theologiſchen Bibliothek, B. III. St. 2. S. 151. ff.

nicht alle auf eine befriedigende Weiſe gehoben hat.

Zuförderſt kann ich in Abſicht auf die Bedeutung des Werks θεμελιος in den angeführten Stellen mit ihm nicht völlig übereinſtimmen, wenn er nämlich überall darunter den erſten Unterricht will verſtanden haben. Dieſe Bedeutung hat es zwar unſtreitig Hebr. 6, 1. Das ſieht man deutlich aus den gleichbedeutenden Ausdrücken, deren ſich der Apoſtel bedient, γαλα im Gegenſatz von ϛερεα τροφη und ϛοιχεια της ἀρχης των λογιων τȣ Θεȣ, oder λογος της ἀρχης τȣ Χριϛȣ, im Gegenſatz von τελειοτης. „Ich will,“ ſagt er, „in meinem Unterrichte nicht wieder von vorne anfangen; ich will euch nicht die erſten Anfangsgründe der Religion beyzubringen ſuchen, ich will euch vielmehr zu einer vollkommenen Kenntnis leiten, von dem Leichtern zum Schwehrern führen.“ Auch Röm. 15, 20. redet der Apoſtel davon, daß er die Lehre Jeſu an jedem Orte zuerſt lehren wolle und den Unterricht nicht fortſetzen, den andere angefangen haben, wenn er ſagt: er wolle nicht auf fremden Grund bauen.

Eben dieſe Bedeutung hat es auch 1 Cor. 3, 10. in den Worten: ὡς σοφος ἀρχιτεκτων θεμελιον τεθεικα, ἀλλος δε ἐποικοδομει. Indem ſich der Apoſtel zu zeigen bemüht, daß man kei-

keinen Unterſchied unter den Lehrern machen, und keinen dem andern vorziehen ſolle, weil ein jeder gleiches Verdienſt um die Erweiterung ihrer Kenntniſſe habe, ſo wendet er dieſes auf ſich und Apollo an, und ſagt hier: „ich habe euch den erſten „Unterricht ertheilt, ein anderer ſetzt denſelben „fort, indem er die erlangte Kenntnis durch fernern Unterricht zu erweitern ſucht;“ ſo wie er v. 2. geſagt hatte: „ich habe euch mit Milch und „nicht mit ſtarker Speiſe genährt;“ und V. 6. „ich habe gepflanzt, Apollo hat begoſſen.“

Grund legen bedeutet alſo den erſten, und darauf bauen den weitern vollſtändigern Unterricht ertheilen. Wenn aber der Apoſtel V. 11. hinzuſetzt: „Einen andern „Grund kann niemand legen, als der ſchon ge„legt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſtus;“ ſo kann dieß wohl nicht die Bedeutung haben, die D. annimmt: „es kann keiner einen andern Urheber der Reli„gion bekennen, als Jeſum, alle eure Lehrer „müſſen den Namen Jeſu führen.“ Denn das liegt nicht in den Worten: Grund legen, es folgt nur daraus, und das Folgende paßt auch nicht darauf: auf dieſen Grund bauen. Offenbar bedeutet Jeſus Chriſtus ſo viel als Lehre Jeſu, oder das was Jeſus ſelbſt geſagt hat. Daß Ἰησȣς Χριϛος oft dieſe Bedeutung habe, iſt bekannt, z. E. Eph. 4, 20. 21. In eben dieſer Bedeutung muß es auch Cap. 1, 13. genommen wer-

werden: μεμεριϛαι ὁ Χριϛος; „kann die Lehre „Chriſti getheilt werden, ſo daß dieſer einen Theil, „jener einen andern Theil der Lehre Jeſu vortra„gen kann?“ oder: „verſtattet wohl die Reli„gion Jeſu ſolche Secten und Partheyen, ſo daß „einer Pauli, ein anderer Apollo's, wieder ein „anderer Petri und noch ein anderer Chriſti An„hänger ſeyn kann? Müſſen ſie nicht alle eben „dieſelbe Lehre, nämlich die Lehre Jeſu bekannt „machen?“ Eben ſo will der Apoſtel hier ſagen: „Wir Lehrer dürfen keine andere Lehren vortra„gen, als die Lehre Jeſu, dieſe muß bey unſerm „ganzen Unterrichte zum Grunde liegen, und wir „dürfen uns alſo von keiner andern Lehre als An„hänger bekennen als von dieſer, von keinem den „Namen führen als von Jeſu. Wir können „zwar dieſe Lehre erweitern und einen vollſtändi„gen Unterricht ertheilen, aber es kann dieſes auf „verſchiedene Weiſe geſchehen, man kann ächte „und unächte Lehren, Wahrheit und Irrthum „damit verbinden, der Erfolg wird es lehren, „welche Erweiterungen ächt und welche unächt ge„weſen ſind. Alles muß im Geiſt der Lehre Je„ſu vorgetragen werden, und auf einem ſolchen „ächten Unterrichte ruht das ganze göttliche Ge„bäude, die chriſtliche Kirche.“

Auf gleiche Weiſe verſtehe ich auch nicht unter θεμελιος ἀποϛολων και προφητων, Eph. 2, 20. den erſten Unterricht der Apoſtel, ſondern

dern die ganze Lehre der Apoſtel und der erſten chriſtlichen Lehrer. Denn warum ſoll hier gerade der erſte Unterricht verſtanden werden? Die Propheten des neuen Teſtaments ertheilten nicht den erſten Unterricht, ſondern die Apoſtel und Evangeliſten, und gleichwohl werden dieſe hier auch mit genannt. Von dieſem Grunde der Apoſtel und Propheten wird Chriſtus als der Ekſtein (λιϑος ἀκρογωνιαιος) unterſchieden. Insgemein verſteht man unter dieſem Ausdruck die Perſon Chriſti, in ſo ferne er der Stifter dieſer Religion iſt. Aber Chriſtus iſt nicht ſelbſt der Grund des chriſtlichen Religionsgebäudes, ſo wenig als der Baumeiſter ſelbſt der Grund des Gebäudes, welches unter ſeiner Leitung aufgerichtet wird, kann genannt werden; ſondern er hat den Grund gelegt durch ſeine Lehre, ſo wie ein Baumeiſter durch ſeine Anweiſung, die er den Arbeitern ertheilt, dieſes zu thun pflegt. Λιϑος ἀκρογωνιαιος iſt der Eckſtein, auf welchem das ganze Gebäude ruht; auſſer dieſem wird aber noch ein weiterer Grund gelegt, damit das Gebäude feſt ſtehe. So iſt die Lehre Jeſu der veſte Grund, auf welchem das ganze chriſtliche Religionsgebäude ruht; der weitere Grund iſt die Lehre der Apoſtel und der erſten chriſtlichen Lehrer, auf welchen hernach der fernere Religionsunterricht gebauet wird. (Eben dieſe Bedeutung iſt auch die paſſendſte für 1 Petr. 2, 1 — 7.) Dieß iſt unſtreitig dem Zuſammenhange am angemeſſenſten. Der Apoſtel hatte vor-

her gezeigt, daß Jeſus durch ſeine Lehre und durch ſeinen Tod Juden und Heyden in eine Religionsgeſellſchaft vereinigt habe, er preißt ſie nun glücklich, daß ſie nun nicht mehr als Fremde zu betrachten, ſondern wirkliche Mitbürger der Chriſten und Glieder der chriſtlichen Kirche geworden wären, welche durch die Lehre der Apoſtel und Propheten und durch die Lehre, welche Jeſus ſelbſt zuerſt bekannt gemacht habe, ſey errichtet worden, Glieder einer Religionsgeſellſchaft, die durch immer fortſchreitende Verbeſſerung der Kenntniſſe und Geſinnungen zu einer immer größern Vollkommenheit gedeihe.

Die Benennung: Grundlehren, hat alſo nach dieſen Bibelſtellen eine doppelte Bedeutung. Sie wird einmal von den Lehren gebraucht, welche den Inhalt des erſten Unterrichts ausmachten, Hebr. 6, 11. 1 Cor. 2, 10. und alsdenn von den Lehren, welche Jeſus und die Apoſtel überhaupt vorgetragen haben, 1 Cor. 2, 11. Epheſ. 2, 20. 1 Petr. 2, 1 — 7. Die erſte Bedeutung bey dem Begrif von articulis fundamentalibus zum Grunde zu legen, hat viele Schwiehrigkeiten, die bey der von D. gemachten Eintheilung der Religionslehren ſehr am Tage liegen. Grundlehren ſollen diejenigen ſeyn, „mit welchen der Anfang bey der Verkündigung der chriſtlichen Religion gemacht worden iſt und gemacht werden muß, und ohne deren Kenntnis und Anneh-

„mung

„mung keiner ein wahrer Chriſt ſeyn kann.“ Hier findet man aber lauter heterogene Begriffe mit einander vereiniget. Nicht alle Wahrheiten ſind jetzt bey dem erſten Unterrichte nöthig, mit welchen damals der Anfang gemacht werden mußte, und jetzt müſſen Wahrheiten zum Grunde gelegt werden, welche damals ſo nöthig nicht waren, weil die Katechumenen jetzo in Abſicht auf ihre Vorkenntniſſe, ihre Fähigkeiten und ihre ganze Lage von einer ganz andern Beſchaffenheit ſind, als zu den damaligen Zeiten; ſo wie auch jetzt noch der erſte Unterricht ganz anders eingerichtet werden muß, wenn man einen Juden, einen Türken und Mohren oder ein Chriſtenkind in der Religion unterrichten will. Eben deswegen können damals manche Lehren bey dem erſten Unterrichte gebraucht worden ſeyn, ohne deren Kenntnis jetzt ein Menſch ein recht guter Chriſt ſeyn kann, ſo wie jetzt auch nicht alle Wahrheiten, deren Kenntnis einem Chriſten nöthig iſt, ihm ſogleich bey dem erſten Unterrichte beygebracht werden dürfen.

Die Prüfung der angegebenen Kennzeichen wird dieſes noch deutlicher machen. Das erſte Kennzeichen ſoll ſeyn: wenn Chriſtus und die Apoſtel dieſe Lehren ausdrücklich den Chriſten zu wiſſen und zuglauben vorgeſchrieben haben. Aber damals war manches zu wiſſen nöthig, was jetzt ganz unnöthig iſt, z. E. daß wir Chriſten nicht an

die Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes gebunden ſind, wovon Paulus ſo oft und ſo nachdrücklich in ſeinen Briefen redet, und womit er ſeinen ganzen Brief an die Galater anfüllt, ſo daß er diejenigen für Nichtchriſten erklärt, die ſich dieſem Geſetze noch unterwerfen wollen. Es war damals allerdings eine ſehr wichtige und unentbehrliche Wahrheit, die den Chriſten eingeſchärft werden mußte, weil die Juden ſo feſt an ihrem Geſetze hiengen, und viele von den Judenchriſten gegen die weſentliche Abſicht der Religion Jeſu behaupteten, daß auch die bekehrten Heyden ſich dem Moſaiſchen Geſetze noch unterwerfen, z. E. ſich noch beſchneiden laſſen müßten. Wer wird aber behaupten, daß jetzt auch die Einprägung dieſer Wahrheit bey dem erſten Religionsunterrichte nöthig ſey? es müßte denn bey einem Juden ſeyn, der ſich zur chriſtlichen Kirche begeben will. Zwar erinnert D. in der angeführten Recenſion: „Die Lehre von Abſchaffung der moſaiſchen Ceremonien dürfe freylich nicht als Lehrſatz gelehrt werden, aber ſie bleibe doch fundamentell, weil man ſie virtualiter vortrage, indem man von dem ganzen Judenthum bey dem Religionsunterrichte keinen Gebrauch mache.“ Aber zu dem Begrif einer fundamentellen Lehre wurde doch gerechnet, daß die Kenntnis derſelben einem jeden Chriſten nöthig ſey! Alſo fides implicita von dem Unwerth des moſaiſchen Geſetzes wäre ja nicht hinreichend, es müßte fides explicita ſeyn. Auf die Weiſe wären

auch

auch die Ungültigkeit des Korans und viele andere, fundamentelle Lehren, obgleich bey dem ganzen chriſtlichen Unterrichte kein Gebrauch davon gemacht würde.

Eben ſo unzureichend iſt das zweyte Kennzeichen: wenn die Apoſtel dieſe Lehren bey dem erſten Unterrichte wirklich gebraucht und zu den Elementarkenntniſſen gerechnet haben. Denn ſo müßte die Auflegung der Hände nach Hebr. 6, 1. 2. ebenfalls zu den fundamentellen Lehren zu rechnen ſeyn, welches wohl niemand im Ernſt behaupten wird. Dieſe Regel ſchränkt D. zwar am angeführten Orte auf die Weiſe ein: „Dasjenige, was „die Apoſtel, ſie mochten Juden oder Heyden zum „Chriſtenthum zu bringen ſuchen, allgemein „zuerſt lehrten, was ſie von jedem neuen Mit„gliede ihrer Parthey zu glauben forderten; was „ſie als einſtimmigen Glauben der Neubekehr„ten in verſchiedenen Gegenden und bey aller Ver„ſchiedenheit der vorigen Grundſätze anführten, „das macht die weſentlichſten Puncte, die „elementa religionis Chriſtianae aus, das muß „noch jetzt jeder Chriſt erkennen, u. ſ. w.“ Dabey iſt aber zuförderſt die Frage: woher wiſſen wir das, welche Lehren die Apoſtel allgemein zuerſt lehrten und was ſie von jedem Chriſten forderten? Von einigen wiſſen wir es zwar, als von dem einzigen wahren Gott, als Vater, Sohn und Geiſt,

von Chriſto als einem göttlichen Geſandten, von der Auferſtehung der Todten u. dergl.; aber von dem Inhalte ihres erſten Unterrichts bey allen haben wir keine Nachricht. Außerdem waren ſelbſt auch unter dieſen allgemeinen Anfangsgründen der Apoſtel gewiß manche damals nöthige temporelle Vorſtellungen, die uns nicht weiter intereſſiren, als eben die von Auflegung der Hände, deren Kenntnis den bekehrten Juden und Heyden nöthig war, weil beyden die Hände aufgelegt wurden und beyde alsdenn den heiligen Geiſt empfiengen. Freylich muß es gewiſſe Wahrheiten geben, deren Annehmung den Chriſten zu allen Zeiten und in jeder Lage characteriſirt, Wahrheiten, welche dieſer Religion weſentlich und eigen ſind, und auf welche das Lokale einzelner Chriſten keinen Einfluß hat. Aber durch die angeführten Begriffe und Merkmale finden wir uns keinesweges in den Stand geſetzt, zu beſtimmen, welche Lehrſätze dahin zu rechnen ſind.

Die fundamentellen Lehren theilt D. wieder ein in conſtitutivos und conſecutivos. Das Kennzeichen der letztern ſoll ſeyn: wenn ſie von den Apoſteln oft und mit Nachdruck vorgetragen und vertheidigt und den τελειοις als nöthig vorgeſtellt worden ſind. Alsdenn ſind ſie aber keine fundamentales, ſondern non fundamentales oder ſecundarii; denn die erſten werden

den ja diejenigen genannt, die jeder Chriſt wiſſen muß, und welche ihm bey dem erſten Unterrichte beyzubringen ſind. Die Lehre von der Menſchwerdung Chriſti nach 1 Tim. 3, 16. gehört auch wohl eben ſo gut und noch mehr zu dem erſten Unterrichte, als die Lehre, daß Jeſus ein göttlicher Geſandter ſey. Zu den non fundamentalibus oder ſecundariis rechnet er endlich diejenigen Lehren, welche die Apoſtel nicht deutlich vorgetragen, ſondern nur gelegentlich berührt haben. Das ſind aber eigentlich gar keine Lehren der Apoſtel, folglich keine articuli fidei, z. E. die Lehre von den Dämonen; oder wenn ſie zur Tugend nöthig ſind und mit dem Geiſte des Chriſtenthums genau zuſammenhängen, ſo daß das ganze chriſtliche Religionsgebäude ohne ſelbige nicht beſtehen kann, ſind ſie unſtreitig zu den primariis zu rechnen, wenn ſie auch von den Apoſteln nur berührt worden ſind, weil dieſe ſolche in dem Fall als bekannt vorausſetzen, z. E. von der Allmacht und Allwiſſenheit Gottes.

Dieſe ganze Vorſtellungsart iſt alſo gar nicht haltbar, und geſetzt, daß die angenommene Bedeutung von θεμελιος durchaus richtig wäre, können wir doch von dem Grundſatze, dasjenige als fundamentell und nicht fundamentell zu betrachten, was die Apoſtel zu dem erſten und wei-

tern Unterrichte gerechnet haben, in unſern Zeiten gar keinen Gebrauch mehr machen. *)

Weit ſimpler und unſtreitig richtiger iſt die Beſtimmung, welche Morus **) von dieſem Unterſchiede der chriſtlichen Religionslehren feſtgeſetzt hat. Er nennt diejenigen fundamentelle oder weſentliche und nothwendige Artikel, ohne welche die in der heiligen Schrift (neuen Teſtaments) enthaltene Religion gar nicht ſtatt finden kann, vielmehr aufhört, dieſe Religion zu ſeyn. Zu dieſen rechnet er theils die primarios articulos, welche dieſe weſentlichen Lehren unmittelbar vortragen, theils die ſecundarios, welche mit dieſen in einer nähern oder entferntern Verbindung ſtehen. Dagegen verſteht er unter den non fundamentalibus oder den weniger weſentlichen und nothwendigen Lehren alle problematiſche Fragen und blos ſpekulative Unterſuchungen, z. E. von der Beſchaffenheit des Weltgerichts und des Untergangs der Welt, von der Mittheilung der Eigenſchaften in Chriſto.

Im

*) S. auch Tieftrunks Cenſur des proteſt. Lehrbegr. 1. Fortſetz. S. 124. ff.

**) In ſeiner epitome theologiae Chriſtianae, ed. 2. Sect. III. 1. 3. 4. S. 12. 13.

Im Allgemeinen iſt nichts gegen dieſe Begriffe, die mit der Danoviuſſiſchen Erklärung große Aehnlichkeit haben, zu erinnern. Denn eine Lehre, ohne welche die chriſtliche Religion aufhört, dieſe Religion zu ſeyn, iſt freylich weſentliche Lehre derſelben; obgleich dieſer Satz nach dem, was ich bereits über den Begrif von weſentlichen und außerweſentlichen Lehren einer poſitiven Religion erinnert habe, noch genauer zu beſtimmen iſt, wie wir im Folgenden ſehen werden. Aber in der Anwendung finden ſich doch wieder mancherley Schwiehrigkeiten. Denn nun iſt wieder die Frage: welche Lehren ſind denn von der Art, daß die chriſtliche Religion ohne ſie nicht beſtehen kann? Darüber iſt von jeher ein großer Streit geweſen, und wenn davon kein rechter Grundſatz aufgeſtellt wird, ſo iſt auch durch die Eintheilung ſelbſt nichts gewonnen. Nach einem ſolchen Grundſatze ſieht man ſich aber hier vergeblich um. Auch kann man dem würdigen M. ſo leicht nicht beyſtimmen, wenn er zu dieſen weſentlichen Lehren das Daſeyn der guten und böſen Engel, und das Dogma, daß Gott in ſeiner Regierung ſich zuweilen der Engel bediene, rechnet. Denn die chriſtliche Religion kann doch gewiß beſtehen, wenn man auch dieſe Lehren davon abſondert; zumal da ſie Chriſtus und die Apoſtel nicht ausdrücklich gelehrt, ſondern nur zur Illuſtration anderer Lehren gebraucht haben, und bey dem letzten Dogma es noch immer ſehr problematiſch iſt, ob Chriſtus

und die Apoſtel daſſelbe als eigentlichen Lehrſatz ſelbſt geglaubt und angenommen haben. Das was M. articulos non fundamentales nennt, ſind eigentlich gar keine articuli fidei, z. E. de communicatione idiomatum, weil das Problematiſche und blos Spekulative auf Sittlichkeit und Religion keinen Einfluß hat und zum Theil gar nicht als Lehre der Schrift, ſondern als Privatmeinung der Theologen anzuſehen iſt. *)

In den übrigen neuern Dogmatiken finde ich zwar die gewöhnliche Eintheilung berührt, aber nicht beſonders bemerkt, was für ein Begrif mit einer jeden Gattung zu verbinden ſey. Nur Hr. Geh. Kirch. R. Griesbach hat eine Bahn betreten, die uns auf die rechte Spur hilft und uns ſicherer zum Ziele führt, als irgend ein anderer Geſichtspunkt, aus welchem man vorher die Sache betrachtet hat. „Die objective Wichtigkeit (der Wahrheiten der chriſtlichen Religion)" ſagt er, **) „iſt nach dem Grade des Zuſammenhangs jeder Glaubenslehre mit der durch die chriſtliche Religion abgezielten Beſſerung und Glückſeligkeit der Menſchen abzumeſſen.

*) Vergl. Tieftrunks Cenſur d. Pr. L. B. S. 122. ff.

**) In ſeiner Anleitung zum Studium der populären Dogmatik, 2. A. §. 23. S. 25.

„ſen. Man kann ſie in vier Klaſſen abtheilen, „1) in ſolche, ohne welche überhaupt keine Reli„gion ſtatt hat, 2) ſolche, bey deren Läugnung „man aufhört, ein Chriſt zu ſeyn, 3) ſolche, die „man ohne unmittelbaren Nachtheil der chriſtlichen „Tugend oder der Beruhigung weder läugnen noch „ignoriren kann; 4) ſolche, wo dieſer Nachtheil „blos mittelbar entſteht. Bey den letzten iſt die „ſubjective Wichtigkeit ſo verſchieden bey verſchie„denen Menſchen, daß es keinen allgemeinen „Maasſtab dafür giebt. Jedem iſt billig nur „das eigentlich wichtig, was er als Mittel zur „Beförderung des großen Zwecks der Religion „auch an ſich wirklich brauchen kann."

Ein großer Vorzug dieſer Klaſſifikation iſt, daß Beſſerung und Glückſeligkeit zum Maasſtabe der Wichtigkeit der chriſtlichen Religionslehren gemacht worden iſt, da man ſonſt Glückſeligkeit allein als höchſten Zweck betrachtet, und alles darauf zu beziehen pflegt. Die Gradation iſt auch auf eine ſolche Weiſe beobachtet, daß man dadurch in den Stand geſetzt wird, einen Chriſten von einem Nichtchriſten, er ſey Atheiſt oder Naturaliſt, Deiſt oder Theiſt zu unterſcheiden, ohne daß durch dieſen Unterſchied Intoleranz und Verdammungsſucht irgend einige Nahrung erhalten könnte. Die Abſicht des Buchs als eines akademiſchen Lehrbuchs verſtattete es nicht, ſich über den ſpecifiſchen Unterſchied dieſer Lehren aus dem angenommenen

richti

richtigen Geſichtspunkte weiter zu verbreiten. Dieß fordert aber die eigentliche Abſicht, die ich mir vorgeſetzt habe; und wenn meine Darſtellung der Sache nicht völlig mit dieſer Eintheilung übereinſtimmt, ſo iſt die Urſache davon blos darinnen zu ſuchen, weil ich einen Plan auszuführen gedenke, der eine etwas veränderte Rückſicht erfordert.

Ehe ich dieſe Unterſuchung ſelbſt anfange, muß ich, um alle Misverſtändniſſe zu vermeiden, zuförderſt bemerken, daß ich die Ausdrücke: Grundartikel, articulus fidei fundamentalis, primarius und ſecundarius, desgleichen non fundamentalis nicht in dem Verſtande gebrauche, den ſie nothwendig haben müſſen, wenn blos von der vernünftigen Religionslehre die Rede iſt. Denn hier kann ein Grundartikel (articulus fidei fundamentalis) nichts anders bedeuten, als was eine für uns vorſtellbare Beziehung auf den religiöſen Glaubensgrund, die Moralität, hat. In dem Verſtande giebt es gar keine nicht fundamentale Glaubenslehren, (articuli fidei non fundamentales,) weil alles dasjenige, was keine ſolche Beziehung auf Moralität hat, gar kein Gegenſtand unſers moraliſchen und religiöſen Glaubens ſeyn kann. Ein articulus fundamentalis primarius oder ein Glaubensſatz vom erſten Range iſt alsdenn ein ſolcher, der in einer unmittelbaren Verbindung mit dem moraliſchen Glaubensgrunde ſteht, deſſen Kenntnis alſo

einem jeden, auch dem gemeinſten Menſchenver- ſtande nöthig iſt, wenn nicht alle Religion aufge- hoben werden ſoll; ein ſecundarius aber oder ein Glaubensſatz vom zweyten Range, ein ſolcher, der eine mittelbare Beziehung darauf hat, folglich nicht geläugnet werden darf, ohne Religion aufzuheben, deſſen Kenntnis aber nur der philoſophirenden Vernunft eigen iſt. Auf dieſer Eintheilung beruht der Unterſchied der po- pulären und philoſophiſchen Religi- onslehre *) blos in Rückſicht auf natürliche Religion, ohne daß dabey Rückſicht auf poſitive und insbeſondere chriſtliche Religion genommen wird. Man kann auch unter Fundamental- lehren diejenigen verſtehen, die bey den übrigen zum Grunde liegen und aus welchen die übrigen alle hergeleitet werden. Alsdann würden wir nur eine Fundamentallehre annehmen können, weil bey der Religionslehre nur ein höchſtes Prin- cip, auf welchem alles gebauet werden muß, zum Grunde liegt. Und dieß könnte bey der Lehre Jeſu eben ſo ſtatt finden, wie dieſes bey der phi- loſophiſchen Religionslehre der Fall iſt. **)

Meine

*) S. C. Ch. E. Schmids philoſophiſche Dogmatik, §. 85. S. 29. §. 89. S. 81. §. 92. 93. S. 82. 83.

**) S. Tieftrunks Cenſur des proteſtant. Lehrbegrifs, 1. Fortſetz. S. 121. f.

Meine Abſicht geht eigentlich dahin, den Unterſchied der Lehren Jeſu und der Apoſtel in Anſehung ihres Zwecks und ihrer Art des Vortrags feſtzuſetzen; und es iſt daher auch nöthig, die Begriffe, die mit dieſen Benennungen verbunden ſind, auf chriſtliche Religion als einer natürlichen und poſitiven Religion zu beſtimmen. Da die Apoſtel ſelbſt den Ausdruck θεμελιος gebraucht, und einen beſtimmten Begrif damit verbunden haben, ſo iſt es der Natur der Sache angemeſſen, von dieſem Begriffe auszugehen und darauf die Klaſſifikation der chriſtlichen Lehren zu bauen. Dazu dienen hauptſächlich die beyden Schriftſtellen, 1 Cor. 3, 11. und Epheſ. 2, 20.

Nach der erſten Stelle iſt der ſchon gelegte Grund, Jeſus oder der Inbegrif ſeiner Lehren, die er ſelbſt vorgetragen hat. Auf dieſen Grund muß ein jeder Lehrer ſeinen Unterricht bauen, wenn er der Lehre Jeſu gemäs ſeyn, mit ihr genau zuſammenhängen und in völlige Harmonie gebracht werden ſoll. In der zweyten wird der erſte Grund die Lehre Jeſu genannt, der Eckſtein, auf welcher das ganze Gebäude ruht; der zweyte Grund die Lehre der Apoſtel, die mit erſterer in ſo ferne übereinſtimmt, daß in ihr eben derſelbe Geiſt herrſcht, und jene nur durch dieſe erweitert und mehr ins Licht geſetzt worden iſt. Beyde machen den Grund des heili-

gen

gen Tempels oder des chriſtlichen Religionsgebäu-des aus. Dieſe Lehre Jeſu iſt es, zu welcher ſich alle Chriſten bekennen, und durch deren Annehmung ſie in eine Religionsgeſellſchaft vereinigt werden. Chriſtus führt Joh. 17, 3. zwey der vornehmſten dieſer Lehren an, die zu ſeiner Religion gehören, und deren Kenntnis zur Erlangung der ewigen Seligkeit nöthig iſt: es iſt ein einziger wahrer Gott, und Jeſus Chriſtus iſt der Geſandte Gottes. Beyde waren auch charakteriſtiſche Lehren der Religion Jeſu. Durch die erſte unterſchied ſie ſich von der heydniſchen, und durch die zweyte von der jüdiſchen Religion.

Fundamentale Lehren (articuli fidei fundamentales) ſind alſo alle die Lehren, welche Chriſtus und die Apoſtel den Chriſten der damaligen Zeit gelehrt haben, um ſie zur Tugend und wahren Gottesverehrung zu führen und ſie der damit verbundenen Glückſeligkeit theilhaftig zu machen. Der Inbegrif aller dieſer Lehren heißt fides Chriſtiana objective genommen, d. i. alle dieſe Lehren zuſammengenommen machen das Objekt des chriſtlichen Glaubens aus, und die chriſtliche Religion unterſcheidet ſich dadurch von allen andern poſitiven Religionen, und eben ſo auch von der Vernunftreligion, die nicht alle dieſe Lehren in ſich faßt. Dieſe Lehren müſſen daher auch bey einem jeden chriſtlichtheologiſchen Lehrgebäude zum Grunde gelegt werden.

Aber Chriſtus und die Apoſtel haben nicht alles gelehrt, was einem jeden, der wahre Tugend und Religion ausüben will, zu allen Zeiten zu wiſſen nöthig iſt; ſie haben nur ſo viel vorgetragen, als damals nöthig war, als die Bedürfniſſe der Juden und Heyden der damaligen Zeit erforderten und ihre Fähigkeiten verſtatteten, und wozu ſie beſondere Veranlaſſung hatten. Manche für uns nöthige Lehren ſind deswegen nur kurz berührt oder gänzlich übergangen worden. Sie wollten nicht, daß die Chriſten zu allen Zeiten bey der Kenntnis dieſer Lehren ſtehen bleiben ſollten; ihre Abſicht war vielmehr, daß ein jeder ſeine Vernunft gebrauchen, weiter darüber nachdenken, ſie erweitern, vollſtändiger und deutlicher machen, und das Fehlende erſetzen möchte. Das fordert ein jeder Lehrer von ſeinem Schüler, indem er durch ſeinen Unterricht nur Grund legen will und dabey verlangt, daß er künftig auf dieſen Grund bauen ſoll. Chriſtus und die Apoſtel verlangten aber freylich, was ein jeder Lehrer mit Recht verlangen kann, daß man dieſem Grunde treu bleibe, und nicht, (wie es in den nachfolgenden Zeiten wirklich geſchehen iſt,) fremde Lehren einmiſche, ihre Lehren verfälſche, und Meinungen, die mit ihrem gegebenem Unterrichte nicht harmoniren, für ihre Lehren ausgebe. Gold, Silber und Edelſteine, die im Feuer die Probe aushalten, aber nicht Holz, Heu und Stoppeln, die vom Feuer verzehrt werden, ſollten ſie darauf bauen.

bauen. 2 Cor. 3, 10—15. Und eben dieſe Lehren, die zur weitern Entwickelung und Vervollſtändigung der Lehre Jeſu dienen, wenn ſie nur dem Geiſte dieſer Lehre angemeſſen ſind, machen die nichtfundamentalen Lehren des Chriſtenthums (articulos fidei non fundamentales) aus. Sie ſind das Religionsgebäude ſelbſt, welches auf dem von Jeſu und den Apoſteln gelegten Grunde aufgeführt wird. Die erſten kann man auch conſtitutivos oder conſtituentes, die andern aber conſecutivos oder conſequentes und illuſtrantes nennen. Mit jenen beſchäftigt ſich die bibliſche Theologie, mit dieſen die ſyſtematiſche, indem ſie jene zum Grunde liegende Fragmente zuſammenfügt und durch philoſophiſche Unterſuchungen mit den Vernunftwahrheiten in ein regelmäßiges Ganze vereiniget. *)

Die

*) Dieß iſt von jeher meine Meinung geweſen, die ich in meinen bisherigen Schriften deutlich ausgedrückt habe, nämlich in dem Geiſte der Sittenlehre Jeſu, S. 12. „Jeſus konnte nicht „alle moraliſche Lehren und Vorſchriften, alle be„ſondere Pflichten, noch weniger ihre genaue Be„ſtimmung in einzelnen Fällen umfaſſen u. ſ. w." in der größern theologiſchen Moral, Einl. §. 10. S. 10. „Es iſt kein Unterricht über alle

 „und

Die fundamentalen Lehren der chriſtlichen Religion ſind aber nicht von

„und jede moraliſche Lehren und Pflichten in ihrer „ganzen Beſtimmtheit vorgetragen.“ §. 13. S. 12. „Die theologiſche Moral iſt von der bibliſchen durch „Vollſtändigkeit, größere Beſtimmtheit, Aus„führlichkeit, Bündigkeit und philoſophiſche „Strenge — unterſchieden;“ in dem Lehrbuche der theol. Mor. §. 8. S. 9. „Die S. L. Je„ſu kann keinen vollſtändigen Unterricht in ſich „faſſen; und §. 10. S. 11. die bibliſche Moral „wird in der theologiſchen zu einer größern Voll„ſtändigkeit nach den Bedürfniſſen unſrer Zeiten „gebracht.“ Ich weiß daher nicht, wie ich zu der Ehre komme, daß Hr. Pred. Veillodter in ſeinen Bemerkungen über Bearbeitung der chriſtlichen Sittenlehre, in Ammons, Hänleins und Paulus neuem theologiſchen Journale, B. 5. St. 10. S. 991. ff. mich in die Klaſſe derjenigen ſetzt, welche die Religion Jeſu als eine göttliche für eine ſolche halten, „die nothwendig eine vollendete, auch „nach der Ausdehnung den Bedürfniſſen aller „Zeiten angemeſſene und alſo alle mögliche „Vorſchriften in ſich faſſende Sittenlehre beſitzen „müſſe und daher auch in Rückſicht auf Reichhal„tigkeit der philoſophiſchen Moral nicht nachſtehen „dürfe, und daß deswegen die Bildung eines Sy„ſtems nöthig ſey, um nicht der philoſophiſchen „S. L. den Vorzug einer wiſſenſchaftlichen Bear„bei-

von einerley Beſchaffenheit, und die gewöhnliche Eintheilung derſelben in articulos primarios und ſecundarios oder Lehrſätze des erſten und zweyten Ranges iſt dem verſchiedenen Werthe und der Abſicht der Lehren Jeſu vollkommen angemeſſen. Dieſe Eintheilung und die damit verbundene Würdigung der Lehren Jeſu gründet ſich auf dasjenige, was ich in der vierten Abhandlung über den Unterſchied des Weſentlichen und Außerweſentlichen einer poſitiven und insbeſondere der chriſtlichen Religion S. 101. ff. ausführlich bemerkt und aus einander geſetzt habe. Dieſe Lehren ſind nämlich von einander unterſchieden wie Zweck und Mittel, wie Lehre und Lehrform, oder Einkleidung und Vorſtellungsart. Einige ſind weſentlich, andere außerweſentlich; jene machen den Geiſt, dieſe den Buchſtaben der Religion Jeſu aus.

Es kommt nun darauf an, daß wir genauer beſtimmen, welche Lehren zu der einen

„beitung zugeſtehen zu müſſen.“ Gegen dieſe Lokation muß ich mich proteſtando verwahren; und ich berufe mich deswegen auf die Art, wie ich die bibliſche Moral wiſſenſchaftlich behandelt habe, da dieſes nach einem ganz andern Grundſatze geſchehen iſt, als der Hr. V. ganz gegen den Augenſchein mir beygelegt hat, vermuthlich um nur zum Polemiſiren Gelegenheit zu haben.

oder der andern Gattung gehören, deswegen alles, was Jeſus und die Apoſtel ſelbſt gelehrt haben, nach den oben angenommenen Grundſätzen ſorgfältig prüfen und einem jeden Artikel der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre ſeine beſtimmte Stelle anweiſen. Die Merkmale einer jeden Gattung ſind nun leicht zu finden, und es kommt nur darauf an, daß wir die Abſicht Jeſu und der Apoſtel bey dieſer Prüfung nie aus den Augen verliehren.

a.

Grundartikel der chriſtlichen Religion vom erſten Range.

Aus den bisher angeſtellten Unterſuchungen wird ein jeder leicht einſehen, daß wir hier unter Grundartikeln nicht diejenigen allgemeinen Grundſätze verſtehen, aus welchen alle andere weſentliche Lehren hergeleitet werden, die alſo die Grundlage der Lehren Jeſu und der Apoſtel ausmachen, ſondern daß dieſer Ausdruck: Grundartikel, ſich auf die weitere Entwickelung der Lehre Jeſu durch Folgerungen, die daraus hergeleitet, und durch andere Lehrſätze, die mit denſelben in Verbindung gebracht werden, ſich beziehe. Grundartikel vom erſten Range (Articuli fundamentales primarii) ſind die weſentlichen Lehren Jeſu, auf welchen Religion und Sittlichkeit überhaupt ſich gründen, und

die zur Hervorbringung derſelben abſolut nothwendig und unentbehrlich ſind.

Dieß iſt daher auch das ſicherſte Merkmal, wodurch wir die weſentlichen Lehren Jeſu von den außerweſentlichen unterſcheiden können. Um aber unpartheyiſch dabey zu Werke zu gehen, müſſen wir die Sache auch auf der hiſtoriſchen Seite betrachten, und hier werden wir am ſicherſten verfahren, wenn wir dabey den Grundſatz annehmen: „Alles, was „Jeſus und die Apoſtel bey ihrem Unterrichte zur „eigentlichen Abſicht gemacht haben, iſt weſent„liche Lehre, Grundartikel vom er„ſten Range; alles aber, was von ihnen als „Mittel gebraucht wurde, ihre Abſicht zu beför„dern, die Kenntnis und Annehmung der weſent„lichen Lehren allgemeiner zu machen, iſt außer„weſentliche Lehre, Grundartikel „vom zweyten Range."

Die Abſicht Jeſu gieng zuförderſt dahin, eine reine uneigennützige Tugend zuerſt unter den Juden und hernach durch ſeine Apoſtel unter den heydniſchen Völkern auszubreiten, der unter Juden und Heyden ganz in Verfall gerathenen Sittenlehre wieder aufzuhelfen, ſie mit richtigern Grundſätzen und moraliſchen Vorſchriften vertrauter zu machen, ihre praktiſche Vernunft und ihr

moraliſches Gefühl in Thätigkeit zu ſetzen. (S. 22. ff.) Das iſt ſchon daraus klar, weil ſchon Johannes bey Ankündigung des Meſſiasreichs die Sinnesänderung ($\mu\epsilon\tau\alpha\nu o\iota\alpha\nu$) und die Aenderung des Wandels zur erſten Bedingung machte, wenn jemand ein Glied dieſes Reichs ſeyn wollte. Noch mehr aber erhellet es daher, weil der größte Theil des Unterrichts Jeſu und der Apoſtel moraliſch war, und alles, was ſie lehrten, darauf abzielte, ihre Zeitgenoſſen zu beſſern Menſchen zu machen, ſie von Sünden abzuziehen und zur Tugend zu leiten.

Eine andere damit genau verbundene Abſicht war, eine reinere, nicht körperliche, ſondern blos geiſtige Religion unter Juden und Heyden einzuführen, den Cerimoniendienſt unter den Juden und den Götzendienſt unter den Heyden gänzlich zu verdrängen, und eine vernünftige Verehrung Gottes durch Gehorſam gegen ſeine Gebote, tugendhafte Geſinnung und eifrige Beobachtung der moraliſchen Vorſchriften an deren Stelle zu ſetzen. Joh. 4, 21 — 24. Röm. 12, 1. 2. (S. 22. ff.) Dieß bewerkſtelligten ſie auf eine doppelte Weiſe. Auf der einen Seite ſuchten ſie reinere Begriffe von Gott unter Juden und Heyden zu verbreiten, bey den Juden Gott als den allgemeinen Vater und Wohlthäter aller Menſchen, bey den Heyden ihn als den einzigen wahren Gott, der allein zu

ver=

verehren ſey, bey beyden als ein unendlich güti⸗ ges, aber auch heiliges und gerechtes Weſen vor⸗ zuſtellen. Auf der andern Seite machten ſie auf eine gerechte und unpartheyiſche Vergeltung des Guten und Böſen aufmerkſam, und verbanden mit ihrem lehrreichen moraliſchen Unterrichte ge⸗ wiſſe Verheißungen einer künftigen Glückſeligkeit für diejenigen, die ihren Vorſchriften gemäs leben und ſich durch Geſinnungen und Thaten als wahre Verehrer Gottes und Freunde der Tugend bewei⸗ ſen würden, nachdrückliche Drohungen aber für alle Verächter der Religion und der Tugend, für alle Heuchler und offenbar laſterhafte Menſchen.

Ihr ganzer Unterricht enthielt alſo eine ge⸗ reinigte Religions⸗ und Sittenlehre. Beyde waren in genaue Verbindung geſetzt, aber zum Theil auch von einander unabhängig gemacht. Chriſtus und die Apoſtel giengen zwar oft von Religion aus und legten die von ihren Auswüchſen gereinigten Grundſätze der moſaiſchen Religion bey ihren moraliſchen Vorträgen zum Grunde; ſie lehrten aber auch ſehr oft eine reine Moral, ohne alle Beziehung auf göttliche Verehrung und Hof⸗ nung der künftigen Glückſeligkeit; ſie legten ihre Ermahnungen zur Ausübung der Pflichten durch eine ſimple Darſtellung ihren Zuhörern ans Herz oder begleiteten ſie mit allgemeinen vernünftigen Bewegungsgründen: „es iſt gut, es iſt löblich, „es iſt Gott und Menſchen angenehm, es iſt an⸗

„ſtändig und das Gegentheil unanſtändig für Freun„de Gottes und erleuchtete Chriſten, es iſt der „Beruf der Chriſten, (die Abſicht des Chriſten„thums, die unerlaßliche Forderung an die An„hänger der chriſtlichen Religion und ihre eigent„liche Beſtimmung,) Tugend auszuüben, die Na„tionalfehler der Juden abzulegen und die heyd„niſchen Laſter zu meiden.“ Sie verhießen den tugendhaften Bekennern der Religion Jeſu ewige unvergängliche Glückſeligkeit, nicht ſowohl, um ihnen dadurch Bewegungsgründe zur Tugend zu geben, als vielmehr ihren Muth und Eifer in Ueberwindung der Hinderniſſe zu ſtärken, Standhaftigkeit bey den heftigen Verfolgungen, denen ſie ausgeſetzt waren, und Beharrlichkeit bey den mannigfaltigen Beſchwehrden, die ſie tragen mußten, bey ihnen hervorzubringen. „Glückſelig ſeyd „ihr, wenn euch die Menſchen um meiner Reli„gion willen ſchmähen, verfolgen und verläum„den. Seyd fröhlich und getroſt, gros wird ein„mal euer Lohn im Himmel ſeyn.“ Matth. 5, 11. 12.

Alles alſo, was der **Lehre Jeſu** und der **Apoſtel weſentlich** iſt, vereiniget ſich in den drey Hauptgegenſtänden: **Gott**, **Tugend** und **Unſterblichkeit**. Die ausführlichere Darſtellung derſelben führt uns unter andern auf folgende **einzelne Lehrſätze**, die den Geiſt und das Weſen der Religion Jeſu ausmachen:

1) Die Ausübung der Tugend iſt einem jeden Menſchen nothwendig, es iſt ſeine Beſtimmung, tugendhaft zu leben, nicht ſeinen Neigungen, ſondern den moraliſchen Vorſchriften zu folgen; es iſt der Beruf des Chriſten, und keiner kann ein wahrer Chriſt ſeyn, der nicht tugendhaft, oder, wie die Schrift ſich ausdrückt, heilig lebt. Wer bisher ſündlich gelebt hat, muß auf den rechten Weg zur Tugend zurückkehren. Die Tugend beſteht nicht allein in äußern Handlungen, ſondern hauptſächlich in innern Geſinnungen des Herzens, die ſich durch äußere Handlungen offenbaren. In Gedanken können wir eben ſowohl ſündigen als in Reden und Handlungen, und dieſe Sünden in Gedanken werden der That gleich geachtet. Wer tugendhaft leben will, muß ein reines Herz haben, ohne Heucheley und Verſtellung, ohne Eigennutz und ſklaviſche Furcht das Gute thun und das Böſe meiden. Alle Pflichten ſind in dem Hauptgebot enthalten: liebe deinen Nebenmenſchen als dich ſelbſt; dieſe Liebe muß eine allgemeine Menſchenliebe ſeyn, gegen alle Menſchen ohne Unterſchied der Nation und der Religion, auch gegen Feinde und Beleidiger ausgeübt werden, eigene Rache iſt von einem Chriſten gänzlich zu vermeiden. Dieſe allgemeine Menſchenliebe muß ſich bey allen Gelegenheiten durch Wohlthätigkeit, Barmherzigkeit, Dienſtfertigkeit, Freundlichkeit ꝛc. offenbaren. Auf gleiche Weiſe müſſen wir auch uns ſelbſt lieben, Mäßigkeit, Keuſchheit,

Arbeitſamkeit, Sparſamkeit und andere Tugenden ausüben.

2) Es iſt ein einziger Gott, Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge, höchſter Geſetzgeber und Richter, Quelle aller Wahrheit, Sittlichkeit und Glückſeligkeit, unendlich weiſe, heilig, gütig, gerecht, allmächtig, allwiſſend ꝛc., deſſen Geſetz heilig und gut iſt, und der das Gute nach dem vollkommenſten Ebenmaaſe vergilt, der deswegen allgemeiner Vater und Wohlthäter aller Menſchen, nicht einer Nation allein iſt, und den alſo auch alle Menſchen verehren und über alles lieben, dem ſie vertrauen und gehorchen müſſen. Die wahre Verehrung Gottes beſteht nicht in der Beobachtung äußerer kirchlicher Gebräuche, ſondern in der treuen und eifrigen Befolgung ſeiner Vorſchriften; nur die reine moraliſche Herzensgeſinnung kann uns Gott wohlgefällig machen. Gott müſſen wir ſuchen ähnlich zu werden; ſeine Heiligkeit muß das Ziel ſeyn, nach welchem wir unaufhörlich ſtreben.

3) Die Menſchen werden ihr Daſeyn durch den Tod nicht verliehren, ſondern es in einem andern Leben fortſetzen. Ein jeder wird alsdenn eine ſeiner Tugend angemeſſene Glückſeligkeit als Belohnung erhalten; wer aber ſündlich und laſterhaft lebt, wird dieſe Glückſeligkeit nicht nur entbehren, ſondern auch eine verhältnismäßige Strafe

leiden müſſen. Die Vergeltung des Guten und Böſen wird von Gott auf eine ganz unpartheyiſche Weiſe blos nach dem moraliſchen Verhalten eines jeden, ohne Rückſicht auf die Nation und die Religionsform geſchehen, es wird dabey nicht allein auf die äußern Handlungen, ſondern hauptſächlich auf die reine uneigennützige Geſinnung des Herzens geſehen werden, ob das Gute um der Belohnung willen gethan und das Böſe um der Vermeidung der Strafe willen unterlaſſen worden, oder ob dieſes aus Gehorſam gegen Gott und aus Vorſtellung der Pflicht geſchehen iſt. *)

Dieß iſt ein kurzer Abriß derjenigen Lehren, die den Hauptinhalt des Unterrichts Jeſu und der Apoſtel ausmachten und deren Verbreitung ihre eigentliche Abſicht war, die wir alſo als weſentliche Lehren der chriſtlichen Religion oder als Grundartikel vom erſten Range (articuli fundamentales primarii) zu betrachten haben. Sie liegen bey allen übrigen Lehren zum Grunde, alle andere beziehen ſich darauf und werden nur um ihrentwillen vorgetragen, nur in der Abſicht, um dieſe Hauptlehren den ſinnlichen noch unaufgeklärten Menſchen verſtändlich zu machen, dieſe von deren Wahrheit zu überzeugen und dadurch ihre moraliſchen

*) M. vergl. Kant a. a. O. S. 239. ff.

ſchen und religiöſen Geſinnungen zu verbeſſern. Alle übrige Lehren enthalten alſo nichts Neues, nichts von jenen weſentlich verſchiedenes, nichts, was ſich nicht am Ende in jene Lehren auflöſt, wenn man die Einkleidung von dem Inhalte abſondert.

In der Hauptſache ſtimmt alſo damit dasjenige überein, was der Verfaſſer der Abhandlung: von dem Weſentlichen der Religion und dem Unterſcheidenden des Chriſtenthums *) über dieſen Gegenſtand ſehr gründlich bemerkt hat. Er rechnet zu dem Weſentlichen der Religion folgende Gegenſtände einer praktiſchen Erkenntnis; 1) Einen weiſen und wohlthätigen Urheber und Regierer des Ganzen, 2) reine Sittlichkeit als Wille und Geſetz dieſes höchſten Geſetzgebers betrachtet, 3) künftige Fortdauer denkender Geſchöpfe, 4) mögliche Rückkehr aus moraliſcher Verſchlimmerung zur Tugend und Glückſeligkeit. Nur in zwey Stücken habe ich eine Abweichung für nöthig gehalten, indem ich einiges trenne, was hier zuſammengeſetzt iſt, und einiges zuſammenſetze, was hier getrennt worden iſt. Reine Sittlichkeit ohne Religion macht eigentlich

*) In Henkens Magazin für Religionsphiloſophie ꝛc. B. 1. St. 2. Abh. 2. S. 210. ff.

gentlich einen beſondern Gegenſtand der praktiſchen Erkenntnis aus, ſo wie der Hr. Verf. dieſes ſelbſt auch zugiebt, daß die Vorſtellung von Sittlichkeit und Pflicht der Religion vorausgehe. Sittlichkeit muß alſo auch hier von Religion getrennt werden, zumal da Jeſus und die Apoſtel auch Sittlichkeit zuweilen ohne Rückſicht auf Religion als nothwendig vorgeſtellt haben. Dagegen iſt reine Sittlichkeit von der Rückkehr zur moraliſchen Tugend nicht weſentlich verſchieden, weil die abſolute Nothwendigkeit der erſten auch die Nothwendigkeit der andern mit in ſich ſchließt. Alles vereinigt ſich alſo in den drey Hauptgegenſtänden der praktiſchen Erkenntnis: Gott, Tugend und Unſterblichkeit.

Ich habe hier nichts von Freyheit geſagt, (obgleich dieſe doch auch zu den Hauptgegenſtänden der praktiſchen Erkenntnis gehört und eigentlich die Grundlage von Allem ausmacht,) weil der Begrif von Freyheit in dem Begrif von Tugend mit enthalten iſt und mit dieſer füglich als ein Gegenſtand kann angeſehen werden. Die Sache ſelbſt iſt dem chriſtlichen Lehrbegrif nicht fremd. Denn wenn gleich in den Reden Chriſti und den Schriften der Apoſtel nicht abſichtlich von moraliſcher Freyheit geredet und kein beſtimmter logiſcher Begrif davon gegeben wird, ſo wird doch derſelben gelegentlich auf eine ſolche Weiſe gedacht, daß der philoſophiſche Begrif leicht damit vereinigt wer-

werden kann. Moraliſche Freyheit als Vermögen betrachtet wird bey der Tugend vorausgeſetzt, als Zuſtand betrachtet wird zuweilen eine ſolche Gemüthsbeſchaffenheit, da man nicht ſeinen Leidenſchaften, ſondern den moraliſchen Vorſchriften Jeſu folgt, Joh. 8, 31. 32. zuweilen auch die Befreyung von dem beſchwehrlichen Cerimoniendienſt, dem die Juden unterworfen waren, darunter verſtanden. Gal. 5, 1. Von beyden wird die Freyheit von der Verbindlichkeit, das Moralgeſetz zu halten, ausdrücklich unterſchieden, ſo daß dieſe als unzuläſſig und einem Chriſten ganz unanſtändig verworfen wird. Gal. 5, 13. 1 Cor. 8, 9. 2 Petr. 2, 19. *) Da aber alles dieſes von dem Begrif der Tugend nicht weſentlich verſchieden iſt, habe ich es für unnöthig gehalten, dieſe Freyheit als einen beſondern Gegenſtand des chriſtlichmoraliſchen Glaubens zu bezeichnen.

Es

*) Weitläuftiger iſt von mir davon gehandelt worden in meiner Schrift: Ueber d. Geiſt d. Sitten l. Jeſu. Abh. 4, S. 77. ff. und in meiner theologiſchen Moral, §. 46-51. S. 120. ff. desgleichen in dem Lehrbuch der theol. Moral, §. 10. S. 50. wo ich meine Meinung etwas verändert vorgetragen, den Begrif der chriſtlichen Freyheit am beſtimmteſten ausgedrückt und mit dem philoſophiſchen Begrif der Freyheit verglichen habe.

Es bleibt nun noch die Frage übrig: ob Chriſtus und die Apoſtel einen oberſten Grundſatz der Moralität und der Religion aufgeſtellt und ob ſie von der erſten oder von der letzten ausgegangen ſind? Das zweyte iſt zum Theil ſchon beantwortet, und das erſte muß zuvor genauer beſtimmt werden, ehe wir darauf antworten können. Wir müſſen dabey folgende Fragen von einander unterſcheiden: haben Chriſtus und die Apoſtel ausdrücklich einen höchſten Grundſatz genannt? und wenn dieſes iſt, haben ſie damit den Anfang ihres Unterrichts gemacht? und iſt dieſes ein moraliſcher oder religiöſer Grundſatz oder beydes? Die erſte Frage könnten wir immer verneinen, ohne daß wir dadurch der Religions- und Sittenlehre Jeſu ihre Würde rauben. Da ſie kein ordentliches Syſtem enthält und nicht wiſſenſchaftlich vorgetragen worden, wie wir oben geſehen haben; S. 95. ff. ſo war es nicht nöthig, einen höchſten Grundſatz ausdrücklich zu nennen, es iſt vielmehr genug, wenn die Lehren ſelbſt Einheit und Uebereinſtimmung mit einander haben und einem höchſten Grundſatze ſubordinirt werden können. Denn in dieſem Fall haben wir ſie als vernunftmäßig zu betrachten und können ſie, wenn wir wollen, mit einer philoſophiſchen Religions- und Sittenlehre recht gut in Verbindung ſetzen; ſie iſt alsdenn

denn auch dazu tauglich, eine allgemeine Religion zu werden. Wenn wir aber dieſe Frage bejahen, ſo kommt es auch zu dieſem Zweck gar nicht darauf an: ob dieſes angenommene höchſte Prinzip auch der höchſte Grundſatz der Sittlichkeit und Religion überhaupt, oder nur ein allgemeines von dem höchſten Grundſatze abgeleitetes Prinzip ſey; ob die erſten Lehrer des Chriſtenthums ſich dieſen Grundſatz völlig deutlich gedacht und wirklich zum Grund ihres Unterrichts gelegt haben, ob ſie davon ausgegangen ſind, und alle ihre übrigen Belehrungen daran angeknüpft, oder ob ſie nur einen für das gemeine Verſtändnis hinreichenden Begrif davon gehabt, denſelben nur gelegentlich für einen höhern Grundſatz erklärt, und als die Hauptſache bey ihrem Unterrichte empfohlen haben; ob ſie endlich denſelben ſelbſt erfunden oder nur als einen ſchon bekannten Grundſatz auf eine neue Art benutzt haben. Denn in dem jedesmaligen zweyten Fall iſt ihr Unterricht doch unſtreitig vernunftmäßig und einer Anſchließung an das höchſte Vernunftprincip fähig, ſo wie nur dieſes von einer Religion erwartet wird, die ſich zu einer allgemeinen Religion qualificiren ſoll.

Nun finden wir aber, daß Jeſus und die Apoſtel wirklich einige allgemeine Grundſätze anführen, aus welchen ſie auch ſpecielle Vorſchriften herleiten; „Alles was ihr wollt, daß die Menſchen gegen

„euch

„euch thun ſollen, übt ihr auch gegen ſie aus,“ Matth. 7, 12. „Du ſollſt lieben Gott deinen „Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von „ganzem Gemüthe und aus allen Kräften, und dei„nen Nächſten als dich ſelbſt;“ Matth. 22, 36 — 40. „ſeyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel „vollkommen iſt;“ Matth. 5, 48. „ihr ſollt heilig „ſeyn, gleichwie Gott heilig iſt,“ 1 Petr. 1, 15. 16. Bey den beyden erſten ſetzt Chriſtus ausdrücklich dazu: das iſt das Geſetz und die Propheten; in dieſen zweyen Geboten hanget das ganze Geſetz und die Propheten. Ich kann noch immer in dieſen Worten keinen andern Sinn finden, als daß Chriſtus dieſen Geboten eine Allgemeinheit habe beylegen wollen, um ſeinen moraliſchen und religiöſen Unterricht darauf zu bauen. Er hebt dieſe Gebote, die mitten unter den andern moſaiſchen Geſetzen ſich befinden, abſichtlich aus, erklärt ſie für die Hauptgebote im moſaiſchen Geſetze, und da er ſeine Sittenlehre an die moſaiſchen moraliſchen Geſetze anknüpft, giebt er dadurch deutlich genug zu erkennen, daß er ſie für allgemeine Grundſätze bey einer jeden Sittenlehre und alſo auch bey der ſeinigen erkenne, und beſtätigt dieſes dadurch, daß er ſelbſt ſeine moraliſchen Vorſchriften daraus herleitet.

Der erſte Grundſatz: Alles was ihr wollt ꝛc. iſt freylich nicht völlig gleichlautend mit der Formel: handele ſo, daß du wollen

kannſt, dein Geſetz ſolle ein allgemei-
nes Geſetz für alle vernünftige Weſen
ſeyn, und Chriſtus hat es ſich auch wohl ſchwehr-
lich auf die Weiſe gedacht; aber es iſt ein unmit-
telbar daraus abgeleitetes Princip, welches Kant
ſelbſt mehrmals gebraucht hat, und iſt unſtreitig
auch am geſchickteſten, jene Formel für den gemei-
nen Mann verſtändlich und anwendbar zu machen.
Die Abſicht Chriſti ſcheint dabey geweſen zu ſeyn,
ſeinen Schülern daſſelbe als eine Regel vorzuſchrei-
ben, woraus ſie ſogleich erkennen könnten, wie ſie
ſich gegen ihre Nebenmenſchen zu verhalten hätten.
Ueber den Sinn des zweyten Grundſatzes:
Liebe Gott und deinen Nächſten, will
ich jetzt nicht ſtreiten, weil es mich zu weit von
meinem Ziel entfernen würde. So viel kann ich
aber nicht unbemerkt laſſen, daß dadurch nicht
wohl eine pathologiſche Liebe könne ver-
ſtanden werden, weil Chriſtus und die Apoſtel
eben keine günſtige Meinung von den ſinnlichen
Neigungen hatten, indem ſie ſolche als die Quelle
des moraliſchen Uebels betrachteten und auf ihre Be-
kämpfung ſehr ernſtlich drangen. Mit dem Ge-
horſam gegen Gott wird es in genaue
Verbindung geſetzt, aber nicht ſo, daß bey-
des als gleichbedeutend angeſehen würde, ſondern
nur auf die Art, daß der Gehorſam gegen
Gott als eine unmittelbare Folge davon vorgeſtellt
wird. „Wer mich liebet, der wird meine Vor-
„ſchriften befolgen; das iſt Liebe zu Gott, daß
„wir

„wir ſeine Gebote halten.“ Beyde Gebote nehmen aber auch in der philoſophiſchen Sittenlehre eine obere Stelle ein und werden durch wenige Zwiſchenglieder von dem oberſten Grundſatz abgeleitet. Die beyden letzten allgemeinen Vorſchriften können endlich wohl keinen andern Verſtand haben, als: ſuche dem Muſter Gottes immer ähnlicher zu werden, Heiligkeit und Vollkommenheit ſey das Ziel, nach welchem du ſtrebeſt; und eben das iſt ja auch ein höherer Grundſatz der philoſophiſchen religiöſen Sittenlehre.

Dieſe allgemeinen Vorſchriften gebrauchen Jeſus und die Apoſtel als höhere Grundſätze, theils für die Sittenlehre, theils für die Religionslehre. Liebe Gott, ſeyd vollkommen, heilig wie Gott, kann man als ihr Princip der Religion; alles, was ihr wollt ꝛc, liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt, als ihr Princip der Sittlichkeit anſehen. Das letzte wird aber von ihnen dem erſten keinesweges ſubordinirt, ſondern offenbar als unabhängig betrachtet; denn Chriſtus ſagt ausdrücklich: „das „zweyte Gebot, (liebe deinen Nächſten) iſt dem „erſten (liebe Gott) gleich,“ (alſo coordinirt, nicht ſubordinirt,) und Paulus ſtellt die Liebe gegen andere Menſchen Röm. 12, 8 — 10. als den Inbegrif aller Socialpflichten vor, ohne daß in dieſem ganzen Abſchnitte ſeines Briefs eines

Religionsprincips im geringſten gedacht wäre. *) Mehr kann ja nun wohl von einem populären Unterrichte nicht verlangt werden, als dieſer Grad von Beſtimmtheit und Einheit des Lehrbegrifs, der

*) Ich übergehe mit Fleis alles übrige, was über dieſen Gegenſtand noch geſagt werden kann, weil das Geſagte zu meinem Zweck hinreichend iſt, und weil ich das nicht wiederhohlen will, was ich in dem Geiſt der Sittenl. Jeſu, S. 204. ff. in der theologiſchen Moral, §. 21 — 29. S. 86. ff. und in dem Lehrbuche der theol. Mor. §. 1 — 5. S. 36. ff. bereits erinnert und in den übrigen in dieſen Schriften angeſtellten Betrachtungen über die Beſchaffenheit der Sittenlehre Jeſu weiter ausgeführt habe, da meine Ueberzeugung zwar in Anſehung einzelner Beſtimmungen ſich etwas geändert hat, im Ganzen aber noch dieſelbe iſt. Ich hoffe auch, daß Hr. Pred. Veillodter ſich nun über meine eigentliche Meinung mehr verſtändigen werde, da er in ſeinen Bemerkungen über die jetzige Bearbeitung der chriſtlichen Sittenlehre in Ammons, Hänleins und Paulus neuem theologiſchen Journale, B. 5. St. 7. S. 1099. ff. und B. 7. St. 4. S. 332. ff. mich zum Theil gar nicht verſtanden hat, oder wie es oft ſcheint, mich nicht hat verſtehen wollen. Das letzte vermuthe ich daher, weil in ſeinen Gegenerinnerungen manches Widerſprechende ſich findet. An dem erſten Orte legt er mir zur Laſt: „daß ich das philoſophiſche „höchſte

der ſo leicht an höhere und beſtimmtere philoſophiſche Grundſätze kann angeſchloſſen werden.

„höchſte Moralprincip dem Chriſtenthume deswegen ausdrücklich beylege, weil ihre moraliſchen Grundſätze damit übereinſtimmen „und ihm ſubordinirt werden können, und „daß die Lehrer jener Vorſchriften ſich dieſen „Grundſatz deutlich gedacht und wirklich „zum Grund ihrer Sittenlehre gelegt hätten.“ Ich konnte nicht anders glauben, als daß Hr. V. das was §. 21. S. 86. ff. der größern Moral und §. 2. S. 37. f. des Lehrbuchs über die Art der Aufſuchung des höchſten Grundſatzes der Sittenlehre Jeſu von mir geſagt worden iſt, gar nicht geleſen habe, weil er mir ſonſt dieſe Meinung nicht hätte aufbürden können. Zu meiner Verwunderung ſehe ich aber, daß er an dem andern Orte S. 335. gerade dieſe Stelle angeführt habe, um gegen ſolche zu argumentiren. Wie dieſes eine conſequente Behandlung ſeyn könne, iſt nicht wohl einzuſehen, eben ſo wenig, wie das daraus folge, was er daraus ſchließt: „Wenn wir annehmen zu „dürfen glauben, es ſey nicht nöthig, daß das „höchſte Princip der chriſtlichen Sittenlehre als „höchſtes Princip ausdrücklich genannt ſey: — ſo „müſſen wir nothwendig unſer höchſtes Princip „in irgend einer Forderung des Chriſtenthums finden.“ Ueberhaupt iſt die ganze Stelle etwas räthſelhaft ausgedruckt, ſo daß man nicht recht ſieht,

In allen dieſen weſentlichen Lehren der Religion Jeſu finden wir nun freylich weiter nichts,

als

ſieht, was Hr. V. eigentlich will. S. 336. 37. wird mir nun wieder zur Laſt gelegt, „daß ich aus den Aeußerungen Jeſu und der Apoſtel einen Sinn hätte entwickeln wollen, der ſo *deutlich gedacht* und *philoſophiſch beſtimmt den Worten nach* nicht darin liege,“ da das letzte mir nie in den Sinn gekommen iſt und meiner Meinung nach gar nicht nöthig iſt. Was ferner die Invectiven anlangt, die er ſich erlaubt, daß vorzüglich die Vorliebe zu einem angenommenen philoſophiſchen Syſteme auf dieſe Unterſuchungen Einfluß gehabt habe, daß die Methode ſehr leicht ſey mit Hülfe ſchwankender hermenevtiſcher Grundſätze und einer willkührlichen allegoriſchen Erklärungsmethode, daß man ſich ganz ſeiner Willkühr überlaſſe, und nur deswegen etwas behaupte, weil es die Obſervanz ſo mit ſich bringe; ſo überlaſſe ich es andern zur Entſcheidung, ob es einem jungen Mann anſtändig ſey, in einem ſolchen Tone zu ſprechen. Warum zeigt denn Hr. V. dieſe ſchwankenden hermenevtiſchen Grundſätze nicht an, und dreht ſich immer nur um einen von mir angeführten Grund herum, ohne meiner ganzen weitläuftigen Deduction mit einem Worte zu gedenken? — Wie bündig ſeine Beweiſe ſind, kann man auch aus S. 335. 36. ſehen: „weil es einer unſerer würdigſten „Gelehrten (Döderlein) nicht unternehmen will, „über dieſen Gegenſtand etwas zu entſcheiden, „während

als was uns ſchon eine aufgeklärte Vernunft lehrt. Aber was ſoll ſie auch anders lehren, wenn ſie eine reine uneigennützige Tugend, eine vernünftige, Gott und Menſchen anſtändige, keine ſklaviſche, blos körperliche und ſinnliche Gottesverehrung hervorbringen ſoll? — Gott iſt ein Geiſt, nnd die ihn anbeten, müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. Joh. 4, 24. — Lebendige heilige und Gott wohlgefällige Opfer darzubringen, durch unſern Leib die tugendhaften Geſinnungen des Herzens in Handlungen zu offenbaren, den Willen Gottes als einen an ſich guten, wohlgefälligen (von unſerer Vernunft gebilligten) und vollkommenen Willen Gottes zu prüfen, das iſt die wahre vernünftige Gottesverehrung. Röm. 12, 1. 2. Wenn wir reine Tugend ausüben, eine derſelben angemeſſene Glückſeligkeit von Gott erwarten, ihn deswegen mit reinem Herzen verehren und lieben, ſo haben wir nichts weiter nöthig, um uns unſerer erhabe-

„während andere bald das Streben nach Aehnlich„keit mit Gott, bald die Beförderung des allge„meinen Beſten, bald die Allgemeinheit des Geſe„tzes als höchſtes Princip der chriſtlichen Sitten„lehre annehmen; ſo dürfen wir eine Uebereinſtim„mung des philoſophiſchen Syſtems mit der Sit„tenlehre Jeſu gar nicht weiter ſuchen." Wenn wir ſo ſchließen wollten, ſo würden viele Unterſuchungen auf immer ihr Ende erreicht haben.

nen Beſtimmung immer mehr zu nähern. Eine Offenbarung darf uns auch nichts weiter lehren, als eben dieſes, weil ſie ſonſt etwas überflüſſiges lehren würde, und eben deswegen verwerflich wäre, da ſie keinen moraliſchen Zweck zu erreichen ſuchte. Eine Offenbarung iſt nicht einmal zur Kenntnis dieſer Wahrheiten unumgänglich nothwendig, ſondern wenn ſie es iſt, ſo iſt es blos dazu, um denſelben bey dem unaufgeklärten Theile der Menſchen Eingang zu verſchaffen. In Anſehung dieſer Lehren ſelbſt iſt alſo Jeſus Chriſtus nicht der Stifter (ſondern nur der Beförderer und Wiederherſteller) der in aller Menſchen Herz geſchriebenen reinen Religion, *) ſeine Religion iſt keine poſitive Religion, und kann es auch nicht ſeyn, wenn ſie moraliſch und allgemein brauchbar ſeyn ſoll. Aber eben dadurch iſt ſie von allgemeiner Gültigkeit, und hat einen unvergänglichen ewig dauernden Werth. Sie iſt auf einen Felſen gegründet, und die Pforten der Höllen werden ſie nicht überwältigen.

So einleuchtend mir dieſes alles zu ſeyn ſcheint, ſo wenig kann ich mit den von einigen neuern Schriftſtellern vorgetragenen Meinungen, die meiner Behauptung gerade entgegen ſtehen, ſympathiſiren. Dahin rechne ich beſonders die Vorſtel-

*) Kant a. a. O. S. 239.

ſtellungsart des Herrn Garniſonpredigers Radefeld in ſeiner Abhandlung: Ueber den ſpecifiſchen Unterſchied des Chriſtianismus vom Naturalismus zur Beurtheilung einer Neuerung, welche mit dem Chriſtennamen im Werke iſt. *) Ich ſehe mich daher genöthiget, manches zur Widerlegung derſelben beyzufügen, ſo ſehr ich auch den Eifer deſſelben für die chriſtliche Religion und ſeine dabey gezeigten Kenntniſſe ſchätze. Seine Abſicht gehet nach S. 2. eigentlich dahin, diejenigen zu widerlegen, „welche den Gebrauch der Vernunft beym Religionsglauben für natürliche Religionsphiloſophie, die Producte des Chriſtenthums für Producte der Vernunftreligion, die chriſtlichen Moralitätsprincipien für ein Zubehör des Vernunftglaubens zu erklären ſuchen, und dem Naturaliſten den Ehrennamen eines Chriſten verſchaffen wollen:“ und dann gegen dieſe die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion zu beweiſen. Dieß iſt aber durch ſolche Gründe geſchehen, die den Kenner unmöglich befriedigen können und zum Beweis dienen, daß Hr. R. ſich eine ganz unrichtige Vorſtellung von der natürlichen oder Vernunftreligion gemacht habe. Dieß erhellet ſogleich aus ſeiner erſten

*) In Henkens Magazin für Religionsphiloſophie ꝛc. B. 3. St. 1. S. 1. ff.

Aeußerung; „Um die chriſtlichen Moralitätsprin„cipien, deren der Menſch nicht entbehren mag, „noch entbehren kann, zu retten, mußte man, ohn„geachtet ſie nirgends als in der Thatſa„ſache der Sendung und Lebensge„ſchichte Jeſu eine vernunftmäßige „Haltung finden, (?) eine Philoſophie ein„führen, welche ohne eine Grundlage „haltbarer Vernunftprincipien zu „haben, (?) an den Wünſchen des menſchli„chen Herzens, die es bey ſeinen Bedürfniſſen „thun muß, ſich feſt hält, um eine prekäre Exi„ſtenz ſich zu verſchaffen. Theuer, theuer genug „kommt dem Naturaliſten der ſcheinbare Sieg zu „ſtehen, den er ſich erringt. Irre ich nicht, ſo „erkauft er ihn mit Verluſt ſeiner philoſophi„ſchen Exiſtenz.“ (??) Behauptungen dieſer Art wird man freylich in unſern Tagen nicht mehr erwarten. Doch wir wollen ihn ſelbſt hören, und ſeine Deduction auf eine unpartheyiſche Weiſe prüfen.

S. 15. ff. ſagt er: „Die natürliche Religion „verhelfe uns zwar, wo nicht zu einer philoſophiſchen „Ueberzeugung, doch zu einem Glauben, der zur Hof„nung der Selenunſterblichkeit und zur Möglichkeit „der menſchlichen Gemüthsbeſſerung führe; — — „ob aber in dem Sinne, worin die natürliche Reli„gionswiſſenſchaft die Möglichkeit einer morali„ſchen Menſchenbeſſerung uns überliefere, ob in

„dem

„dem Lichte, worin ſie uns Unſterblichkeit nach dem „Tode hoffen laſſe, die Bedürfniſſe der Menſchheit „auf eine für den Zweck und die Anlagen unſerer „Natur zureichende Art befriedigt werden können, „das ſey bis jetzt die große und einzige Streit„frage, welche Chriſten und Naturaliſten von ein„ander ſcheiden. Es klinge ſeltſam in ſeinen Oh„ren, wenn hier vor dem Knoten mit einem: „ich glaube, es dünkt mich, die Unterſu„chung abgeriſſen worden. — — — Die Menſch„heit brauche zu dem Zweck der Religion nicht nur „den Gedanken: es iſt möglich: ſondern auch „jenen: es iſt gewiß. — Die Menſchheit brau„che nicht nur dieſen Gedanken: die denkenden „Geſchöpfe dauern fort nach dem Tode, „ſondern, wenn das unvertilgbare Verlangen nach „Glückſeligkeit befriedigt und der Tumult der Lei„denſchaften geſtillt werden ſolle, ſo müßten wir „der Vergünſtigung, daß bey der Gewiſſen„haftigkeit eine alles unſer Wünſchen „ſtillende Seligkeit zu gewärtigen ſey, „uns ſo bewußt ſeyn, daß wir nicht zweifel„ten an dem, was wir glaubten. Eine Reli„gionserkenntnis ſuchten wir, durch welche „die Abſicht der wahren Religion erreichbar ge„macht ſey. — Dieſe Gewißheit erthei„le uns die Vernunftreligion nicht; „ſie ſelbſt befehle uns vielmehr, ganz neue „außerhalb ihres Gebiets gelegene „Wahrheiten aufzuſuchen. Niemand kön-

„ne dieſe Wahrheiten, die zu ſuchen ſind, be-
„weiſen, ſie nicht einmal nach logiſchen Geſe-
„tzen wahrſcheinlich machen, ohne eine neue
„Offenbarung des Willens Gottes, die zu der in
„den Natur- und Schöpfungsgeſetzen geſchriebe-
„nen hinzukomme.“

Wie viel läßt ſich nicht gegen dieſe Argumentation einwenden! Ich will mich jetzt nicht auf die Prüfung des Grads der Beweiskraft einlaſſen, welche die Vernunftbeweiſe für die Unſterblichkeit der Sele haben, ob es gleich ſehr leicht ſeyn würde, zu zeigen, wie übertrieben die Behauptung des Hrn. R. ſey, wenn er dieſen Beweiſen ſogar alle Wahrſcheinlichkeit abſpricht. Bis zur Demonſtration kann freylich der Beweis davon nicht gebracht werden. Der Glaube an Unſterblichkeit iſt moraliſcher Glaube, der uns einen ſo hohen Grad der Gewißheit ertheilt, als zur Aufrechthaltung der Tugend nöthig iſt. Soll Freyheit und Sittlichkeit, deren wir uns doch bewußt ſind, beſtehen, und die Natur des Menſchen ſich nicht ſelbſt widerſprechen; ſo muß das allgemeine Verlangen nach Glückſeligkeit im Verhältnis zur Tugend eines jeden nothwendig befriedigt werden. Das heißt nicht blos: ich glaube, es dünkt mich, ſondern ich glaube, denn es iſt moraliſch gewiß; und wer auf dieſe Weiſe argumentirt, der zweifelt auch nicht an der Unſterblich-

lichkeit, ſondern glaubt ſie auf eine ſolche Weiſe, daß dadurch eine zur Befeſtigung ſeiner guten Geſinnungen hinreichende Hofnung erweckt wird.

Wir wollen vielmehr jetzt nur die Parallele, welche Hr. R. zwiſchen dem Grade der Gewißheit bey der Vernunftreligion und der chriſtlichen gezogen hat, etwas genauer in Erwägung ziehen. Nur muß ich dabey bemerken, daß hier eine Zweydeutigkeit in dem Ausdruck: natürliche Religion liege, wie ich oben S. 51. bemerkt habe. Es iſt nämlich hier nicht die Rede von der Offenbarung Gottes in den Natur- oder Schöpfungsgeſetzen, wie ſie hier genannt wird, ſondern von der Vernunftreligion oder der Offenbarung Gottes durch die reine praktiſche Vernunft. Denn jene kann freylich keine Gewißheit, ſondern nur Wahrſcheinlichkeit von dem Daſeyn Gottes und der Unſterblichkeit der Seele hervorbringen. Es iſt alſo die Frage: ob die chriſtliche Religion der menſchlichen (aufgeklärten) Vernunft eine größere Gewißheit von der Unſterblichkeit der Sele verſchaffe, als es die Vernunft durch ſich ſelbſt thut? Und eben das iſt es, was wir Hrn. R. auf keine Weiſe einräumen können. Dieſe Gewißheit, welche uns die chriſtliche Religion verſchaffen ſoll, gründet ſich doch wohl auf die poſi-

poſitiven Verſicherungen, die uns Jeſus und die Apoſtel davon gegeben haben. Daß wir dieſen Verſicherungen trauen und uns ganz darauf verlaſſen können, gründet ſich wieder darauf, daß ſie göttliche Geſandten geweſen ſind, daß Chriſtus von Gott iſt gelehrt worden, die Apoſtel theils durch den Unterricht Jeſu, theils durch Offenbarung zur Kenntnis dieſer Verheißungen gelangt ſind. Ich frage nun Hrn. R., ob er denn dieſes alles demonſtriren, das heißt, aus evidenten Gründen a priori beweiſen könne? Iſt dieſes nicht, ſo muß der Beweis auf Thatſachen ruhen, die nur hiſtoriſche Glaubwürdigkeit haben können, und die deſto ſchwehrer zu prüfen ſind, je weiter ſie ſich aus unſerm Geſichtskreiſe entfernt haben. Wird wohl am Ende das Reſultat aller dieſer Unterſuchungen etwas anders ſeyn, als: ich glaube es, es dünkt mich, ich vermuthe es? Oder wollen wir die Nothwendigkeit einer Offenbarung aus praktiſchen Gründen herleiten, und dabey aus einem gegebenen Facto ſubſumiren, ſo iſt es doch auch nichts anders, als moraliſcher Glaube, den Hr. R. ſo ſehr herabſetzt. Wir ſind alſo um keinen Schritt weiter gekommen, wenn wir den Glauben an Unſterblichkeit auf poſitive Verheißungen der chriſtlichen Offenbarung bauen, als wenn wir ſolche unmittelbar aus Gründen der Vernunft entſtehen laſſen; und es iſt nicht einzuſehen, wie die Ueberzeugung, die auf Zeugniſſen, ſey es auch göttliche Auctorität, ſich gründet,

det, ein Bewußtſeyn und eine Religionserkenntnis im Gegenſatze der Ueberzeugung, die durch praktiſche Vernunft erlangt wird, genannt werden könne.

Doch Hr. R. bemüht ſich S. 24. ff. ferner, die der chriſtlichen Religion neuen, ihr eigenthümlichen Grundwahrheiten, die ihr eine ſpecifiſche Differenz beylegen, wodurch ſie ſich von der natürlichen und jeder denkbaren Religion weſentlich unterſcheidet, weitläuftig aufzuzählen und darzuſtellen. Er ſchließt S. 25. ſo: „Wenn natürliche und geoffenbarte Religion zwey „Unterarten der wahren Religion ſind, ſo muß „nothwendig eine wahre geoffenbarte Religion, „neue aus dem auf das Anſchauen „der Naturgeſetze verwendeten vernünftigen Fleiße unerkennbare Verhältniſſe Gottes zu den Menſchen „zu ihrer Grundlage haben; ſonſt kann „ſie ihr nicht entgegengeſetzt ſeyn." Das iſt aber offenbar ein ſtarker Fehlſchluß. Beyde Religionen können in außerweſentlichen Lehren verſchieden ſeyn, und doch im Weſentlichen übereinſtimmen; ſie können einerley Inhalt haben, und ſich blos durch die Art der Bekanntmachung deſſelben von einander unterſcheiden.

Nun, — „dieſes neue Verhältnis ſoll „die Beziehung ſeyn, in der wir als Sünder „zu

„zu der Gottheit ſtehen, von welcher zwar die „Möglichkeit, aber nicht die Wahrſchein„lichkeit, noch weniger ihre Nothwendig„keit aus den Naturgeſetzen abzuleiten ſey; „da vielmehr die Sünde durch einen Misbrauch „der Freyheit im Widerſpruche gegen die Natur„geſetze entſprungen ſey. Die chriſtliche Religion, „das iſt, das Allerunbeſtrittenſte (??) ſoll ſich „dagegen für nichts anders ausgeben, als daß ſie „eine Sündern gegebene Religion ſey, indem „ſie Grundſätze für das Leben ankündige, durch „deren Beobachtung der Sünder zur Sündloſig„keit zurückgeführt werde. Hier, ſagt Hr. R. „iſt das Neue. Dergleichen kann die natürliche „Religion nicht aufſtellen, ſie lehrt nur: es ſey „eine Verbeſſerung der unmoraliſchen Natur mög„lich, aber ſie erhärtet nicht eine Erreichbar„keit des Naturzwecks unſers Da„ſeyns.“

Ich muß bekennen, daß ich das Neue doch noch nicht ſehen kann. Daß wir Sünder ſind und als Sünder in einem beſondern Verhältniſſe zu Gott ſtehen, iſt Thatſache. Die Vernunft ſieht alſo nicht blos die Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit, ſondern auch die Wirklichkeit ein. Nicht der Misbrauch der Freyheit im Widerſpruch der Naturgeſetze iſt Sünde, ſondern der Vorzug, den der Wille den Neigungen vor dem Moralgeſetze ertheilt.

Denn

Denn in Abſicht auf Naturgeſetze haben wir gar keine Freyheit; dem Geſetze der Schwehre, des Hungers, des Schlafs u. dergl. können wir nicht entgegen handeln und alſo auch hier keine Sünde begehen. Die Nothwendigkeit der Sündlichkeit iſt zwar ein philoſophiſches Räthſel, darüber aber die Schrift uns auch keinen völligen Aufſchluß ertheilt. Wollen wir ſie aus dem Falle der erſten Menſchen herleiten, ſo entſteht wieder ein neues Räthſel, wie ſie durch eine einzige Sünde ſo allgemein worden ſey. Paulus leitet ſie aus der Sinnlichkeit her, aber er geht nicht bis auf die erſte Quelle zurück, weil er dieſes nicht für nöthig findet. Und in der That iſt es auch genug, wenn wir uns von der Wirklichkeit dieſer Sündhaftigkeit überzeugt haben. Dieſe führt uns auf die Nothwendigkeit der moraliſchen Beſſerung, weil wir als vernünftige Weſen zur Tugend beſtimmt ſind, und, wenn wir alſo ſündigen, uns für verbunden achten, unſere unmoraliſchen Geſinnungen zu ändern und die vorigen Sünden zu meiden. Die Möglichkeit der Beſſerung unmoraliſcher Menſchen hat nun Hr. R. der Vernunft, oder, wie er ſich immer auszudrücken pflegt, den Naturgeſetzen gerade zu abgeſprochen. Für dieſen Fall ſoll gar nicht calculirt, wenigſtens nicht beſtimmt ſeyn, wie ſie geſchehen könne; und daß ſie geſchehen müſſe, iſt ihm ſogar ein Portentum im Wahrheitsreiche. Ich dächte aber doch, wenn ein

Menſch Vernunft und Freyheit des Willens beſitzt, folglich alle Kräfte und Anlagen zum Guten hat, ſo muß er ſich auch beſſern können, und wenn er ſeine practiſche Vernunft immer mehr auszubilden, ſeine moraliſchen und religiöſen Kenntniſſe zu vermehren ſucht, ſeinen ſinnlichen Neigungen nicht zu viel Nahrung verſchafft, und die Mittel dazu gebraucht, die ihm die philoſophiſche Moral in reichem Maaße darreicht, ſo ſieht er auch ein, wie er ſich beſſern kann. Freylich, wenn davon die Rede iſt, wie der Sünder zur Sündloſigkeit zurückgeführt werden könne, ſo weiß die Vernunft kein Mittel anzugeben. Aber kann denn die chriſtliche Offenbarung dergleichen aufſtellen? So viel ich gehört und geleſen habe, wird von den orthodoxeſten Theologen durchaus behauptet, daß kein Menſch in dieſem Leben ſündlos werden könne, und daß nur Chriſtus allein ohne Sünde geblieben ſey.

Doch, Hr. R. meint: „wenn man auch dieſes „Portentum in das Wahrheitsreich mit einſetzen „wolle, ſo hätte doch die Lehre Jeſu ſolche neue „Sätze zum Behuf der Erneuerung der menſchli„chen Moralität wirklich dargebracht, die ihr ganz „eigen wären, und welche die Naturreligion nicht „habe, noch liefern könne.“ Wir wollen alſo doch dieſes Neue hören, welches Jeſus in die Menſchenreligion hineingebracht haben, welches eine Partikel der Geſchichte in Gott ſeyn und die

Verhältniſſe der Gottheit zu den Menſchen enträthſeln ſoll. „Dieſes Neue," ſagt er, „iſt „mit einem Worte die Welterlöſung, oder „daß Jeſus ein Erlöſer der Sünder ſey. „Dieß kann nur einen Sinn haben, den „alle denkende Menſchen gelten laſ„ſen müſſen und wirklich gelten laſ„ſen; und dieſer iſt die Befreyung des „Menſchen von der Sünde und ihren „traurigen Folgen, daß man durch ſie zu „einem reinmoraliſchen oder ganz ſünd„loſen Menſchen und auf ewig vom Ter„min des Todes an dazu gemacht werden „ſolle. — Dieſe Erlöſung und zwar aller „Menſchen iſt zum Theil ſchon durch den Ver„ſöhnungstod Chriſti vollendet, und zwar in dem „Sinn, daß alle Sünder in der Welt des„wegen die Vergebung aller ihrer „Sünden bey Gott erlangen können; und die„ſes bedeutet wieder ſo viel, daß durch Got„tes Gnade die üblen Folgen began„gener Sünden hinweggenommen „werden. Dieſe Erlöſung geſchieht zum Theil „noch und erreicht bey jedem Einzelnen, an „dem ſie geſchieht, ihr Ende bey ſeinem Tode mit„telſt der Religionslehre durch den heiligen „Geiſt, der die Selen heiligt, wenn ſie die „Religionslehren lernen und ausüben, im Ver„trauen zu dem Erlöſungswerke Buße thun, in

 „ihrem

„ihrem Gewiſſen zu keiner Sünde einwilligen und „täglich beſſere Menſchen werden.“

Das iſt nun freylich etwas ganz Neues, wovon die Vernunft nichts weiß und auch nichts wiſſen mag, wogegen ſie ſich vielmehr ſehr ſträubt, wenn man von ihr verlangt, daß ſie das alles für wahr annehmen ſoll. Ob ein Menſch nach dem Tode ganz frey von Sünde und reinmoraliſch ſeyn werde, wagt ſie nicht zu beſtimmen, ſie kann es aber mit dem Begrif eines endlichen Weſens nicht zuſammenreimen. Daß er von den traurigen Folgen der Sünde befreyet werde, will ſie nicht einräumen, noch weniger, daß die Sünder die Vergebung aller ihrer Sünden erhalten ſollen; denn ſie glaubt, daß die Reue über begangene Sünden unvertilgbar ſey, und nur durch beſtändiges Fortſchreiten im Guten gemindert, aber nicht aufgehoben werden könne, daß es der höchſten moraliſchen Natur Gottes, ſeiner Heiligkeit und Gerechtigkeit durchaus widerſpreche, die Schuld und Strafe der Sünden aufzuheben und eine ſo offenbare Disproportion zwiſchen Tugend und Glückſeligkeit zu veranſtalten. Wie dieſes durch den Verſöhnungstod Chriſti geſchehen ſolle, iſt ihr unbegreiflich; ſie hält es für unanſtändig, um eines andern willen die verdiente Strafe zu erlaſſen, indem ſie eben deswegen den erhabenſten Richter der Menſchen verehrt, weil er Belohnung und Strafe auf das vollkom-

menſte nach Würdigkeit austheilt. Sie erſtaunt endlich darüber, daß alle Sünder um des Verſöhnungstodes Chriſti willen die Vergebung aller ihrer Sünden ſollen erlangen können, daß alſo der Allerlaſterhafteſte, der ſein ganzes Leben dem Sündendienſte gewidmet und die größten Greuelthaten ausgeübt hat, von allen Strafen frey werden und eben ſo zur Seligkeit gelangen ſoll, als derjenige, der von Kindheit an ein treuer Verehrer der Tugend geweſen iſt und die edelſten Handlungen vollbracht hat. Die Vernunft fürchtet von allen dieſen Lehrſätzen die traurigſten Folgen für die Tugend, und ſieht nicht ein, wie dadurch wahre Beſſerung ſolle bewirkt werden, da vielmehr den Laſtern eine freye Bahn dadurch geöffnet wird.

Die Vernunft findet einen ſimplern und natürlichern Weg, ſie verheißt dem Sünder Verzeihung von Gott, wenn er ſich ernſtlich beſſert und nun deſto tugendhafter lebt, je laſterhafter er vorher war; ſie verheißt ihm das Wohlgefallen Gottes und ewige Glückſeligkeit nach dem Maaſe des Guten, das er künftig ausüben wird; ſie täuſcht ihn nicht mit leeren Hofnungen, mit der Aufhebung der verwirkten Schuld und Strafe ſeiner Sünden, ſie ſieht ſich vielmehr genöthigt, nur denjenigen, der Gutes gethan, für belohnungswürdig, denjenigen hingegen, der Böſes gethan hat, unwiderruflich für ſtrafwürdig zu halten; ſie

findet es mit den Regeln der moraliſchen Zurech⸗nung, mit der moraliſchen Natur Gottes, mit ſeiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Glückſe⸗ligkeit nur in dem genaueſten Verhältniſſe zu der Würdigkeit vertheilen kann, völlig unvereinbar, die Schuld und Strafe, die ein Menſch durch ſeine Sünden ſich zugezogen hat, aufzuheben, und ihm eine Glückſeligkeit zu ertheilen, deren er ſich durch ſein Verhalten ganz unwürdig gemacht hat; ſie kann ſich endlich nicht entſchließen, den Ge⸗meinſpruch für wahr zu halten: Ende gut, al⸗les gut, ſie betrachtet dieſes nur als ein Ruhe⸗polſter für ſichere Sünder und träge Chriſten, ſie kann ſich vielmehr das Endurtheil Gottes am En⸗de des Lebens nach moraliſchen Geſetzen nicht an⸗ders denken, als daß Gott nach der Totalität des Lebens richten werde, nach dem, wie die Geſinnungen und Handlungen des Menſchen vom Anfange an bis an ſeinen Tod beſchaffen geweſen ſind. Sie läßt aber dabey den Menſchen, der ſich wirklich beſſert, auch nicht troſtlos, ſie verſi⸗chert ihn, daß bey einem ſündlichen Leben, wel⸗ches er bisher geführt hat, die Hofnung einer künftigen Glückſeligkeit ihm nicht geraubt ſey, wie er wohl fürchten mag, wenn er den ernſtlichen Vorſatz hat, ſich zu beſſern; ſie belehrt ihn, daß die unangenehmen Empfindungen, die Reue, die Schaam und Traurigkeit, die er bey der Erinnerung ſeiner vorigen unmoraliſchen Geſinnungen und Handlungen empfindet, der Kampf, den er gegen

ſeine verwöhnten Neigungen zu kämpfen hat und der oft bitter genug iſt, als Strafe für ſein voriges ſündliches Verhalten angenommen werden; ſie läßt ihn von der Vatergüte und Gerechtigkeit Gottes hoffen, daß ſein Urtheil ganz unpartheyiſch ſeyn, und daß er ſeine ganze äußere Lage, unverſchuldete Unwiſſenheit, unvertilgbare Vorurtheile, Verführung und andere ſchwehr zu hebende Urſachen ſeiner Verſündigungen bey Abwägung ſeiner Schuld mit in die Wagſchale legen und von der Summe ſeiner Verſchuldungen abrechnen werde; daß er nun auch das Gute, das er thut, ihm zur Belohnung anrechnen, nicht ſowohl auf einzelne Handlung, ſondern vielmehr auf ſeine ganze Geſinnung ſehen, und wenn das Gute, das er künftig thut, das vorher ausgeübte Böſe überwiegt, er ihn auch eine überwiegende Glückſeligkeit werde genießen laſſen. Dieß nennet die Vernunft Verzeihung, Vergebung der Sünden, Begnadigung des Sünders, weil der Menſch keinen Rechtsanſpruch darauf machen kann, ſondern es als einen Beweis der Güte und Gnade Gottes zu betrachten hat. Das wird ihm aber auch hinreichende Beruhigung verſchaffen und zu einem deſto gröſern Eifer im Guten ermuntern, je laſterhafter er vorher geweſen iſt.

Bey dieſer Gelegenheit kann ich dem Drange nicht widerſtehen, zu der Abhandlung des Herrn Diakonus zu Urach, M. F. G. Süßkind:

über die Möglichkeit der Strafenauf⸗hebung oder der Sündenvergebung nach Principien der practiſchen Ver⸗nunft, *) einige Bemerkungen beyzufügen. Ich hoffe

*) In D. Joh. Friedr. Flatts Magazin für chriſtliche Dogmatik und Moral, deren Geſchichte und Anwendung im Vortrag der Religion. St. 1. (Tübingen, 1796.) Abh. 1. Ich finde nun nicht nöthig, auf die Er⸗innerungen, die Hr. S. gegen meine Darſtellung der Sündenvergebung in der Abh. über die Rangordnung der chriſtlichen Religi⸗onslehren ꝛc. im Henkiſchen Magazin, B. 4. St. 3. S. 477. 478. 513. die hier zum Grunde liegt, beſonders zu antworten, da die Art, wie ich ſie hier aus einander geſetzt habe, Hrn. S. hoffentlich befriedigend ſeyn wird. Der Unaufge⸗klärte betrachtet alle Sünden, die er aus Unwiſ⸗ſenheit begangen hat, oft auch als ſtrafbar, da er die gehörigen Grenzen zwiſchen ſtrafbar und ſchuld⸗los nicht genug zu beſtimmen weiß, und fürchtet nicht nur Strafe, ſondern auch wohl gänzliche Ausſchließung von der Glückſeligkeit ohngeachtet ſeiner Beſſerung. Gott urtheilt aber darüber ge⸗linder und unpartheyiſcher, dieß ſtellt er ſich als Erlaſſung der Strafe vor. Und dieſes nur wollte ich durch die Ausdrücke ſagen: „ſie (die Vernunft) „täuſcht ihn nicht mit leeren Hofnungen, mit der „Vergebung aller ſeiner Sünden, ſie läßt ihn „von Gott Verzeihung und Nachſicht hof⸗„fen u. ſ. w.“

hoffe wegen dieſer kleinen Ausſchweifung von meinen Leſern Verzeihung zu erhalten, da ſie wirklich zur Sache gehört und zur Aufklärung dieſes Gegenſtandes nicht wenig beyträgt.

Zuförderſt kann ich Hrn. S. nicht beyſtimmen, wenn er S. 18. behauptet: „daß Kant ſelbſt „in ſeiner Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft nicht nur die „Realität und practiſche Gültigkeit jener Idee einer Rechtfertigung annehme und vorausſetze, „ſondern auch eine eigene Hypotheſe aufgeſtellt „habe, um ſie mit der göttlichen Gerechtigkeit zu „vereinigen;" ferner: „daß er die Realität einer Losſprechung nirgends bewieſen, aber dieſe „doch vorausſetze und die Idee ſelbſt als eine in „practiſcher Abſicht nothwendige Idee annehme." Ich habe dieſes in den angeführten Stellen nicht gefunden und Hr. S. hat hier offenbar Kant ganz unrecht verſtanden. Kant verfährt hier nach ſeiner gewöhnlichen Methode, daß er die Lehrſätze des kirchlichen Lehrbegrifs oder vielmehr des Syſtems der ältern Theologen zum Grunde legt, und zeigt, in welchem Verſtande dieſe allenfalls mit reinen moraliſchen Vernunftprincipien beſtehen können. Er nimmt eine Art von ſtellvertretender Genugthuung an, indem er den Menſchen vor und nach ſeiner Bekehrung als zwey moraliſche Menſchen betrachtet, von welchen der neue (gebeſſerte) Menſch, der das Bild

des Sohnes Gottes an ſich trägt, für den alten (vorher laſterhaften) büßen und die von ihm verwirkten Strafen ſeiner Sünden übernehmen muß. „Der Ausgang aus der verderbten Geſinnung in „die gute iſt nach S. 98. 99. (als das Abſterben „des alten Menſchen, Kreutzigung des Fleiſches) an „ſich ſchon Aufopferung und Antretung einer lan„gen Reihe von Uebeln des Lebens, die der neue „Menſch in der Geſinnung des Sohnes Gottes, „nämlich blos um des Guten willen übernimmt; „die aber doch eigentlich dem alten als Strafe „gebührten.*) Der neue Menſch trägt alſo für „den

*) Auch hier hat Hr. S. Kanten S. 21. eine Meinung beygelegt, die auf offenbarem Misverſtande ruht, wenn er die lange Reihe von Uebeln des Lebens von allen Leiden und Uebeln deſſelben verſteht, und daraus ſchließt, daß ja auch der Menſch, wenn er ſich nicht beſſert, dergleichen Uebel erdulde, folglich ſie auch als Strafen betrachten und deswegen Losſprechung erwarten könne, und daß nicht abzuſehen ſey, warum gerade die Herzensänderung den Leiden des Lebens erſt die Form der Strafen gebe, wenn ſie nicht an ſich als ſolche gelten ſollen. K. nennt ja ausdrücklich die Reue, den bittern Kampf gegen die Gewohnheitsneigungen; (obgleich die natürlichen unangenehmen Folgen der Sünden, z. E. Armuth und Dürftigkeit auch ohne Bedenken dazu gerechnet werden können;) er ſagt nicht: theils Schmerz und Aufopferung, theils alle Uebel und Leiden, wie Hr. S. ihn reden läßt; er

„den alten als Stellvertreter der Sünden „Schuld, thut durch Leiden und Tod der höchſten „Gerechtigkeit als Erlöſer genug und macht als „Sachverwalter, daß dieſer hoffen kann, als „gerechtfertigt vor ſeinem Richter zu erſcheinen." Das nennt nun K. die Losſprechung von Sünden, und die Rechtfertigung; und darauf bezieht ſich die ganze Deduction der Rechtfertigung S. 97 — 102. der 2ten Ausgabe. Das heißt ja aber eigentlich nichts anders als: „wenn der Menſch ſich beſſert, ſo muß er ohngeachtet ſeines beſſern Lebenswandels und ſeiner „jetzigen tugendhaften Geſinnung noch für ſeine „vorigen Sünden büßen und die Strafen, die er „jetzt nicht mehr verdient, erdulden. Das, was „er jetzt erduldet, nimmt Gott als Strafen ſeiner vorigen Sünden an, wodurch ſeiner Gerech-

er redet nicht von Aufhebung der Strafen, ſondern von der Fortdauer derſelben bey dem neuen Menſchen und der Losſprechung des alten von dieſen Strafen; er ſagt nicht, daß ſie an ſich keiner Strafe wären und nur bey dem Gebeſſerten Strafen würden, ſondern ſagt ausdrücklich, daß der Ungebeſſerte eben dieſe Strafen empfinde, aber keiner Belohnung theilhaftig werde. Der Gebeſſerte iſt von weitern Strafen frey, das iſt aber der Ungebeſſerte nicht. Und ſo fällt das alles weg, was Hr. S. gegen Kant daraus herleitet.

„rechtigkeit Genugthuung geleiſtet wird.” So drückt ſich Kant an andern Orten immer bedingungsweiſe aus: wenn man die kirchliche Lehre beybehalten wolle, wie dieſes höchſtens in moraliſcher Rückſicht ſtatt finden könne, z. E. S. 170. „Vorausgeſetzt, daß für die Sünden „der Menſchen eine Genugthuung geſchehen ſey;” und S. 216. 17. „wenn dieſes angenommen wird, ſo kann es nur in moraliſcher Abſicht nothwendig ſeyn, es anzunehmen.“ S. 126. wird blos geſagt, „daß, wenn man alles „thut, was man thun kann, Gott alsdenn den „Mangel der That in Rückſicht auf die redliche Geſinnung auf irgend eine Weiſe (die „uns unbekannt iſt,) erſetzen werde;“ eben ſo auch S. 260. 282. wo von der Erſetzung der mangelnden Kräfte, nicht aber von der Aufhebung der Strafen die Rede iſt. Wie aber die Worte S. 284. „dieſer Muth, auf eigenen Füßen „zu ſtehen, wird nun ſelbſt durch die darauf „folgende Verſöhnungslehre geſtärkt, „indem ſie, was nicht zu ändern iſt, als abgethan „vorſtellt;” zu verſtehen ſind, iſt aus der Erklärung, welche Kant von der Verſöhnung angenommen hat, leicht einzuſehen. Gegen die Realität der Idee von Aufhebung der Strafen, Losſprechung, Rechtfertigung nach den gewöhnlichen Begriffen hat ſich derſelbe übrigens in eben dieſen Stellen ſo beſtimmt erklärt, daß man ihm die gegenſeitige Meinung nicht wohl beylegen kann, ohne

ne ihm etwas aufzubürden, was er nie gelehrt hat. *)

Die eigentliche Abſicht des Hrn. S. in dieſer Abhandlung iſt nun, die Möglichkeit der Strafenaufhebung nach practiſchen Vernunftprincipien, zu zeigen. Ich muß aber aufrichtig bekennen, daß ich mich durch die angeführten Gründe nicht davon habe überzeugen können, ſo ſcharfſinnig auch die Art iſt, wie Hr. S. ſeinen Beweis zu führen gewußt hat. Ich will die Hauptgedanken ſeiner Argumentation ausheben und jedem ſogleich meine Bedenklichkeiten beyfügen. Hr. S. geht von dem Grundſatze aus, der ihm allerdings einzuräumen iſt: „daß nicht „Unſittlichkeit und Unglückſeligkeit in Harmonie, „ſondern Sittlichkeit und Glückſeligkeit in Harmonie das höchſte Gut und der moraliſche Endzweck ſey, welcher durch das Sittengeſetz a priori allen vernünftigen Weſen vorgeſchrieben iſt, „den alſo auch die Gottheit bey Einrichtung dieſer „Welt

*) Was ich hier in Abſicht auf die Anwendung einiger Kantiſchen Stellen gezeigt habe, findet auf gleiche Weiſe auch ſtatt in Anſehung der S. 25. allegirten Stellen aus Tieftrunks Cenſur des proteſtantiſchen Lehrbegrifs, die Hr. S. eben ſo wenig recht verſtanden hat. Es würde aber zu weitläuftig ſeyn, dieſes eben ſo ins Licht zu ſetzen.

„Welt haben muß. Wir können uns ſelbige auch „nur ſo eingerichtet denken, daß dadurch immer „ſteigende Sittlichkeit und mit derſelben harmo„niſch zuſammentreffende Glückſeligkeit der ver„nünftigen Weſen auf das vollkommenſte befördert „werde.“ S. 35. Daraus leitet er den zwey„ten Grundſatz her: Wenn nun dieſes höchſte Gut „durch Aufhebung der Strafen unter der Bedin„gung der Beſſerung vollſtändiger realiſirt würde „als durch wirkliche Vollziehung derſelben an dem „Gebeſſerten, ſo iſt die Vernunft berechtigt, jene „als practiſches Poſtulat anzunehmen.“ S. 40. Davon wird nun auf die Weiſe ſubſumirt: „Daß „dieſes wirklich der Fall ſey, können wir zwar „nicht beweiſen, aber die Unmöglichkeit läßt ſich „auch nicht beweiſen; S. 41. vielmehr läßt es „ſich doch als möglich denken, daß Sittlichkeit und „proportionirte Glückſeligkeit der vernünftigen We„ſen in einem gröſern Maaſe durch als ohne Auf„hebung der Strafen befördert, d. h. das höchſte „Gut vollſtändiger durch — als ohne dieſelbe „realiſirt werden könne.“ S. 43. Dieſem ſteht nur der Zweifel entgegen, daß eben durch Aufhebung der Strafen auch die Harmonie zwiſchen Sittlichkeit und Glückſeligkeit, Unſittlichkeit und Unglückſeligkeit aufgehoben wird, indem ein Strafwürdiger ohne Strafen der Glückſeligkeit theilhaftig gemacht wird, welches Hr. S. ſelbſt für vernunftwidrig hält. Die Strafen ſollen aufgehoben werden und Sittlichkeit ſowohl als Unſittlichkeit ſollen

mit Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit in dem genaueſten Verhältniſſe ſtehen, iſt ein offenbarer Widerſpruch; und wenn denn nun der Fall vorhanden wäre, daß durch Aufhebung der Strafen die Beſſerung, folglich der moraliſche Endzweck mehr befördert würde als durch die Vollziehung derſelben, ſo würde der Endzweck der moraliſchen Welt mit ſich ſelbſt im Widerſpruch ſtehen. Doch Hr. S. behauptet ſogar im Folgenden die Realität dieſes erſt als möglich angenommenen Falles: „Die Hofnung der Befreyung von Strafen iſt zwar zur „Beſſerung nicht abſolut nothwendig, aber ſie „wird doch dadurch ſehr erleichtert, der Sünder bekommt Muth zur Lebensbeſſerung, da im „Gegentheil die Furcht vor Strafen ſeinen Muth „niederſchlägt." S. 44. 45. Aber kann er nicht auch auf der andern Seite durch dieſe Hofnung der Strafenaufhebung ſicher gemacht und bewogen werden, eine Zeitlang fortzuſündigen, in der Meinung, wenn er ſich nur künftig einmal beſſere, würden ihm die jetzigen Sünden nicht weiter ſchaden? Und ſollte er denn durch die Hofnung der Belohnung ſeines künftigen beſſern Lebenswandels, die in der Folge ſeine Strafen ſehr überwiegen kann, nicht Muth genug erhalten, die Beſſerung anzufangen, ohngeachtet er für ſeine vorigen Sünden büßen muß, da er ihnen ohne Beſſerung doch auch nicht entgehen kann? Das was Kant ſagt: „der Vorwurf, welchen man der Vernunft „machen könne, daß ſie ſchlechterdings unvermögend „ſey,

„ſey, die Hofnung auf die Losſprechung des Menſchen von ſeiner Schuld mit der göttlichen Gerechtigkeit zu vereinigen, können ihm vornehmlich in moraliſcher Rückſicht nachtheilig „ſeyn;"*) und: „der Muth werde geſtärkt, wenn „das, was nicht mehr zu ändern iſt, als abgethan vorgeſtellt und der Pfad zu einem neuen „Lebenswandel für den Menſchen eröffnet werde;"**) iſt ganz außer dem Zuſammenhange hieher gezogen worden, weil Losſprechen und ſich die Sache als abgethan vorſtellen einen ganz andern Sinn hat, als den ihm Hr. S. beylegt, wie ich vorher gezeigt habe. Es bleibt alſo wohl das Reſultat der vernünftigen Unterſuchung das, was Hr. S. ſelbſt annimmt: „Der Gebeſſerte iſt „wegen ſeines vorigen Lebenswandels der Strafen „und wegen ſeines jetzigen Betragens der Belohnung würdig," und wird alſo auch beyder theilhaftig werden. S. 56.

Doch Hr. S. weiß ſich noch aus dieſen Verlegenheiten herauszuziehen, und ſucht am Ende darzuthun, „daß durch dieſe Strafenerlaſſung die genaueſte Proportion zwiſchen Sittlichkeit und „Glückſeligkeit allerdings erhalten werden könne." S. 49. Er ſtellt die Sache ſo vor: „Die ſtra„fen-

*) A. a. O. S. 102.

**) A. a. O. S. 284.

„fende Gerechtigkeit Gottes ließ gleichſam ih„re Function ceſſiren, weil der höhere Endzweck, „die Realiſirung des höchſten Guts durch Erlaſ„ſung der Strafen derer, die ſich beſſern, voll„ſtändiger erreicht werden konnte. Nun aber, „nachdem dieſes geſchehen iſt, übt die Gerechtig„keit gleichſam ihr Amt wieder aus, und ertheilt „die Glückſeligkeit ſelbſt im genauſten Verhältniſſe „zur Würdigkeit eines jeden Individuums.“ S. 50. Das iſt in der That etwas räthſelhaft ausgedruckt. Daß die Gerechtigkeit Gottes ihre Function wirklich ceſſiren laſſe und wieder antrete, will Hr. S. nicht ſagen, und das wäre auch ganz widerſinnig; ſie ſoll es nur gleichſam thun, aber was ſie nun wirklich thue, bleibt dabey völlig ins Dunkle gehüllt. Doch die Hauptſache iſt dieſe: „Dem Totalwerth des gebeſſerten „Menſchen könnte ſein phyſiſcher Zuſtand in der „(künftigen) moraliſchen Welt vollkommen pro„portionirt ſeyn, wenn er gleich von den eigent„lichen abſoluten Strafen frey wäre. Denn die „Gottheit könnte ihm ja an derjenigen Glückſe„keit, auf welche er vermöge ſeiner gebeſſerten „Geſinnung Anſpruch machen kann, in eben dem „Maaſe weniger Antheil zukommen laſſen, in „welchem ſein Totalwerth durch die der Beſſerung „vorhergegangene böſe Geſinnung vermindert „wird. Der Menſch wäre frey von eigentlichen „abſoluten Strafen, er wäre in keinem unglückſe„ligen Zuſtande, ſein glücklicher Zuſtand wäre nur

„nach Proportion ſeiner der Beſſerung vorhergegan„genen Immoralität beſchränkt, und dieſer beſchränk„te glückliche Zuſtand könnte denn doch als (negative) „Strafe für die frühere ſittlichböſe Geſinnung „gelten. Mit einem Wort: Strafe, inſofern ſie „etwas abſolutes und der Glückſeligkeit direct ent„gegengeſetztes iſt, wäre bey gebeſſerten aufgeho„ben; aber in ſofern ſie eingeſchränkte Glückſelig„keit, verminderte Belohnung (negative Stra„fe) iſt, würde ſie auch an dieſen nach Propor„tion der frühern Immoralität vollzogen und da„durch, der Aufhebung der eigentlichen Strafen „ungeachtet, den Rechten der ſtrafenden Gerech„tigkeit Genüge geleiſtet. Die abſolute Strafe, „welche den Gebeſſerten nach der Strenge des Ge„ſetzes träfe, würde, (wenn man ſo ſagen will,) „in eine andere, gelindere (negative) verwan„delt."

Das wäre nun freylich ein Vorſchlag zur Güte; es würde alsdenn von Gott auf eine ſo feine Weiſe ſubtrahirt, daß ein richtiges Facit herauskäme. Aber es iſt nur die Frage: ob am Ende viel dadurch gewonnen wäre und ob in anderer Rückſicht dieſe Art von Tauſch zuläſſig ſey. Strafen bleiben doch immer, obgleich nicht abſolute oder poſitive, ſondern nur negative oder privative Strafen; und alſo kann man doch nicht eigentlich ſagen, daß die Strafen aufgehoben wären. Und wenn nun der Gebeſſerte ſich verſichert hält,

daß

daß er von den verdienten Strafen der Sünden befreyet ſey und dadurch zur neuen Tugendbahn auch neuen Muth bekommt, ſo wird doch ſein Muth auf einmal wieder niedergeſchlagen, wenn er ſich vorſtellt, daß er keine ſeiner Tugend angemeſſene, ſondern eine verminderte Glückſeligkeit erhalten werde, es wird ihn träge im Guten machen, wenn er weiß, daß er die verwirkte Schuld erſt abverdienen müſſe, ehe er auf eine Belohnung rechnen könne; ſo wie dieſes der Fall zu ſeyn pflegt, wenn man zur Bezahlung ſeiner Schuld dadurch zu gelangen ſucht, daß man den Schuldner dafür arbeiten läßt, der insgemein die Arbeit ſehr nachläſſig verrichten wird. Weiß aber der Gebeſſerte, daß die Strafe unvermeidlich iſt, ſo duldet er, was nun einmal nicht zu ändern iſt und was er ſelbſt verſchuldet hat, dafür kann er aber auch auf die volle Belohnung Rechnung machen, die mit ſeinem Wohlverhalten immer in gleichem Verhältniſſe ſtehen wird. Hr. S. meint zwar: „Es werde von Glückſeligkeit als Belohnung immer mehr übrig bleiben, wenn der „Menſch einen verhältnismäßigen Abzug an ſeiner „Glückſeligkeit leiden müſſe, als wenn er verhältnismäßige Strafen als etwas Abſolutes und der „Glückſeligkeit entgegenſtehendes zu erdulden habe." S. 63. 64. Aber alsdenn iſt auch der Tauſch nicht nach der gehörigen Proportion geſchehen. Alſo entweder iſt der Einfluß auf die Beſſerung in beiden Fällen gleich, oder die Harmonie

zwiſchen Sittlichkeit und Glückſeligkeit kann nur auf eine unvollkommene Weiſe ſtatt finden.

Hiezu kommt auch noch der Umſtand, daß die Verwandlung der Strafen in eine verminderte Glückſeligkeit nach reinen Vernunftprincipien ſich nicht einmal denken läßt. Denn „die Strafen, „welche der Menſch durch Immoralität verdient, „ſind nach denſelben etwas absolutes und nicht „blos eine eingeſchränkte Glückſeligkeit als Beloh„nung, ſondern etwas der Glückſeligkeit „als Belohnung direct entgegenge„ſetztes, ſo wie die Immoralität, durch welche „der Menſch ſie verdient, nicht blos eingeſchränktes „Verdienſt oder Mangel an Verdienſt, ſondern et„was der Moralität entgegengeſetztes iſt.“ S. 51. „Nun findet zwar bey dem wahrhaftig gebeſſerten „Menſchen keine eigentliche Immoralität mehr „ſtatt;“ e. d. aber ſie war doch vorher bey ihm und ſie muß bey dem Endurtheil Gottes mit in Anſchlag gebracht werden, „der Gebeſſerte iſt nach „demſelben in Rückſicht auf den letzten Theil ſei„nes Lebens einer verhältnismäßigen Glückſeligkeit „aber auch in Rückſicht auf den erſten Theil deſſel„ben abſoluter Strafen würdig; — die Vernunft „poſtulirt alſo einen gemiſchten Zuſtand, in wel„chem er ein ſeiner Moralität proportionirtes „Maas von Glückſeligkeit und ein ſeiner Immo„ralität proportionirtes Maas von Unglückſelig„keit zu erwarten hat, ſo daß beyde im entgegen-

„geſetz-

„geſetzten Verhältniſſe eine Minderung erhalten.“ S. 56. Iſt dieſes unläugbar, ſo ſehe ich nicht ein, wie man der Schwiehrigkeit ausweichen könne, daß die Proportion zwiſchen Immoralität und Beſtrafung aufgehoben werde, wenn „die abſolute „Strafe, welche den Gebeſſerten nach der Strenge des Geſetzes träfe, in eine andere gelindere „(negative) verwandelt würde;“ zumal da gar nicht abzuſehen iſt, worin denn nun eigentlich die Verminderung der Glückſeligkeit beſtehen ſolle, und wie die natürlichen Strafen der Sünden aufgehoben werden können. Reue und Schmerz über begangene Sünden muß nothwendig bey dem Menſchen bleiben, wenn nicht das Bewußtſeyn ſeiner vorigen Vergehungen und die Achtung für das Sittengeſetz vertilgt werden ſoll. Würde ihm aber dieſes geraubt, ſo könnte er auch das Verhältnis ſeiner vorigen Verſündigungen zu ſeiner geminderten Glückſeligkeit nicht kennen, und ſo würde er überhaupt aufhören, ein guter Menſch zu ſeyn.

Auf allen Seiten betrachtet kann alſo weder die Realität noch auch die Möglichkeit der Aufhebung der Strafen der Sünden durch Grundſätze der Vernunft dargethan werden. Die Ueberzeugung von der bloßen Möglichkeit derſelben würde uns auch wenig nützen, und Hr. S. würde ſich nicht ſo viele Mühe gegeben haben, dieſe zu beweiſen, wenn er nnn nicht befugt zu

ſeyn glaubte, die Wirklichkeit einer ſolchen Erlaſſung der Strafen aus der göttlichen Offenbarung herzuleiten. S. 62. Darin ſtimmt er alſo mit Hrn. G. Pr. Radefeld, auf den ich nun wieder zurückkomme, überein, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſer die Vergebung der Sünden für etwas ganz Neues erklärt, von welcher die Vernunft nichts weiß und auch nichts wiſſen kann. Es iſt aber überhaupt noch die Frage: ob denn dieſes Neue auch wirklich Lehre Jeſu und der Apoſtel ſey? Hr. R. hat dieſes durch nichts bewieſen. Statt alles Beweiſes erinnert er nur, daß unter bibliſchen Theologen hierüber kein Streit ſey; und wenn jemand unter gemeinen Chriſten anders denke, ſo werde man ſich nicht lange beſinnen, ob er zu den Unwiſſenden oder zu den Irrenden zu rechnen ſey. Mit dieſem richterlichen Ausſpruche iſt aber nichts ausgerichtet. Ich werde im Folgenden zeigen, was alle Vorſtellungsarten von der Verſöhnung der Menſchen mit Gott für einen Sinn nach der Abſicht der Apoſtel nothwendig haben müſſen.

Es iſt noch übrig, etwas über die Heiligung zu ſagen, welche Hr. R. als einen Theil der Erlöſung Jeſu betrachtet, obgleich dieſe nicht durch Jeſum, ſondern durch den heiligen Geiſt geſchieht und ſonſt von der Erlöſung Jeſu pflegt getrennt zu werden. Es wird von Hrn. R. nicht

geſagt, was der heilige Geiſt ſey, ſondern nur daß er die Selen durch die Religionslehren heilige, und daß die moraliſche Beſſerung nicht das Bemühen des Menſchen, ſondern Gottes und ſeiner Vorſehung unerforſchliches Werk ſey. Wenn aber der Menſch die Religionslehre ſelbſt lernt und ausübt, wenn er Buße thut, Tugendfleis anwendet, in ſeinem Gewiſſen zu keiner Sünde einwilligt und täglich ein beſſerer Menſch wird, welches Hr. R. zur Bedingung macht; ſo iſt das ja ſchon moraliſche Beſſerung, die er ſelbſt bewirkt, und er hat dabey keine beſondere Heiligung nöthig. Iſt es aber nicht ſein Bemühen, ſondern allein Gottes Werk, ſo kann ihm auch das Gute nicht zugerechnet und er einer Belohnung nicht würdig geachtet werden, weil der keine Belohnung verdient, der nur andere etwas Gutes hat thun laſſen, aber ſelbſt nichts dazu beygetragen hat.

Daraus laſſen ſich nun auch die S. 36. ff. aufgeſtellten neuen Moralitätsprincipien beurtheilen, bey welchen Hr. R. ſo feyerlich anfragt: ob dieß wohl Erkenntniſſe und Geſinnungen wären, deren Darſtellung die natürliche Religionswiſſenſchaft in Anſpruch nehmen dürfe? und wobey er ganz ſicher iſt, daß niemand dieſes behaupten wolle, noch den Erweis liefern könne, weil kein konſequenter Denker der natürlichen Religion mehr zuſchreiben werde, als

daß nach ihr eine Umkehr der übelgeſittet gewordenen Menſchen zum untadelichen Gehorſam gegen das Sittengeſetz möglich und Gott angenehm ſey. Verſteht man unter natürlicher Religion diejenige, die aus der Betrachtung der Natur ihren Urſprung nimmt, ſo kann dieſe freylich keine Moralitätsprincipien aufſtellen. Verſteht man aber darunter die Vernunftreligion im Gegenſatz der geoffenbarten, ſo bin ich ſo dreiſte und ſo inconſequent, zu behaupten, daß dieſe jene Erkenntniſſe und Geſinnungen allerdings in Anſpruch nehme, und daß ſie ſogar in der gemeinen Menſchenvernunft ſelbſt liegen, obgleich dieſe nicht im Stande iſt, ſie ſo helle und entwickelt aufzuſtellen, als es die Moralphiloſophie unſtreitig bewirket.

Die neuen Moralitätsprincipien ſollen nämlich ſeyn: 1) Eine männliche Entſchloſſenheit, für den Lebenszweck, welcher Gottes bedachter Endzweck iſt, zu leben und ihm alles aufzuopfern. Das iſt aber auch höchſter Grundſatz der reinen praktiſchen Vernunft: „Handle ſo, daß du dich und jeden andern nicht „als Mittel, ſondern als Selbſtzweck betrachteſt; „ſuche deine Beſtimmung immer mehr zu erreichen, folge nicht deinen Neigungen, ſondern der „Vernunft; verläugne dich ſelbſt und opfre dem „Geſetze der Vernunft alles auf, was ihm entge„gen

„genſteht; ſey feſt und männlich entſchloſſen, die„ſes zu thun, ſonſt handelſt du nicht vernünftig „und entehrſt dadurch die erhabene Würde, wel„che der Schöpfer der Menſchheit verliehen hat.“ Eben ſo iſt der höchſte Grundſatz der vernünftigen praktiſchen Religionslehre: „Verehre Gott, befördere ſeine Zwecke, weil „ſie höchſt vernünftig, moraliſchgut und vereh„rungswürdig ſind; Gottes Endzweck mache zu „deinem eigenen und ſuche ihn nach allen Kräften „zu befördern; ſey männlich entſchloſſen, dieſem „alles aufzuopfern: das Gegentheil iſt höchſt un„anſtändig für ein vernünftiges Weſen, welches „Gott verehren will.“

Das zweyte Moralitätsprincip ſoll ſeyn: das getroſte Vertrauen zu Jeſu, daß einzig beym gewiſſenhaften Aufmerken auf ihn und ſeine Lehren jener Zweck Gottes erreicht werden müſſe. Die Vernunft weiß zwar nichts von Jeſu und dem Vertrauen auf ihn, aber daß der Zweck Gottes erreicht werden müſſe, und daß man Gott deswegen zu vertrauen habe, folgt aus dem Vorhergehenden und iſt reiner Vernunftſatz. Und das iſt doch wohl die Hauptſache, das übrige nur Nebenſache, das nicht unumgänglich nöthig iſt, ſondern nur in einzelnen Verhältniſſen nützlich ſeyn kann, und nicht zu den weſentlichen, ſondern außerweſentlichen Lehren Jeſu muß gerechnet werden.

Das dritte Moralitätsprincip iſt: die kindlich ergebene Erwartung, daß ein jedes Lebensereignis im allergerechteſten Verhältniſſe zu jener Selbſtverläugnung und Zuverſicht, abgezweckt nutzbar und unfehlbar dienlich zu dem begehrten Lebenszwecke ſey. So bald wir aber eine göttliche Vorſehung annehmen und glauben, daß Gott ein mächtiger, weiſer und gütiger Gott ſey, ſo bald werden wir auch dieſe Erwartung haben. Und dieſen Glauben wird doch wohl Hr. R. der Vernunft nicht abſprechen wollen.

Eine weitere Ausführung dieſer Moralprincipien wird derſelbe in allen Religions- und Moralphiloſophien beſonders den neuern finden, und ſich daraus überzeugen, daß man ſie als Grundſätze der Vernunft behaupten wolle und den Erweis liefern könne. Uebrigens ſind die beyden letzten nicht eigentlich Moralitätsprincipien, ſondern vielmehr Religionsgrundſätze, welche keinesweges die Grundlage der Moralität ausmachen, ob ſie gleich bey den religiöſen Geſinnungen zum Grunde liegen und zur Beförderung eines ſittlichen Wohlverhaltens allerdings viel beytragen.

Alles alſo, was Hr. R. mit ſo vieler Zuverläſſigkeit behauptet, kann meine Ueberzeugung nicht

ſtöh-

ſtöhren, daß wir in den weſentlichen Lehren Jeſu und der Apoſtel nichts finden und auch nichts ſuchen dürfen, was nicht auch Lehre der Vernunft ſey, weil ſie eben das zur Abſicht und zur Grundlage machten, was bey jeder wahren und allgemein geltenden poſitiven Religion zum Grunde liegen muß. Und damit ſtimmt auch im Allgemeinen dasjenige überein, was Hr. Doct. Eckermann*) als Grundſatz annimmt: „daß 1) die Bibel nur „in Abſicht der Lehren von Gott und Gottes würdiger Verehrung als eine höchſt zuverläſſige Erkenntnisquelle betrachtet werden müſſe; 2) daß „auch in den Stellen der Bibel, in welchen ſolche Lehren enthalten ſind, die Lehre ſelbſt von „der Art, wie ſie vorgetragen worden, unterſchieden werden müſſe;" und: „daß man bey jeder „Stelle der Bibel dasjenige, was eigentlich nur „für jene Zeiten gehört, von dem unterſcheiden „müſſe, was als allgemeine und für alle Zeiten gehörende Lehre auch für uns darinnen enthalten „und nützlich ſey; daß alſo nur dasjenige, was „wir nach einer ſolchen Prüfung mit den würdigſten Vorſtellungen von Gott übereinſtimmend „finden, die eigentliche Lehre ausmache, welche „für uns darin enthalten iſt." Nur dürfen wir dieſen weſentlichen Inhalt der Lehre Jeſu nicht auf

*) In deſſen theologiſchen Beyträgen, B. II. St. 2. S. 206. und S. 208.

auf eine würdige Verehrung Gottes einſchränken, ſondern müſſen auch eine reine, uneigennützige Tugend und die damit verbundene Glückſeligkeit dahin rechnen, ſo wie dieſer Grundſatz überhaupt von mir, wie ich glaube, etwas genauer und beſtimmter ausgedrückt iſt.

Nach dieſen Grundſätzen wird es uns auch leicht ſeyn, genauer zu beſtimmen: welche Lehren zu den Grundlehren der Religion Jeſu vom zweyten Range oder den außerweſentlichen Lehren Jeſu zu rechnen ſind.

b.

Grundartikel der chriſtlichen Lehre vom zweyten Range.

Wenn nur diejenigen Lehren Grundartikel vom erſten Range (articuli fundamentales primarii) oder weſentliche Lehren ſind, auf welchen Religion und Sittlichkeit überhaupt ſich gründen und die zur Hervorbringung derſelben abſolut nothwendig und unentbehrlich ſind, deren unmittelbarer Gegenſtand Gott, Tugend und Unſterblichkeit iſt; ſo müſſen alle ſolche Lehren Grundartikel vom zweyten Range (articuli fundamentales ſecundarii) oder außerweſentliche Lehren ſeyn, die zur Hervorbringung der Religion und Sittlichkeit nicht abſolut nothwendig und unentbehrlich ſind, auf jene

jene Gegenſtände keine unmittelbare, ſondern eine blos mittelbare und lokale Beziehung haben, nur als Mittel gebraucht worden, die Kenntnis und Annehmung der weſentlichen Lehren zu verbreiten, die alſo das Poſitive der gegebenen Religion ausmachen; (S. 110 — 112.) oder wie es Hr. D. Eckermann ausgedrückt hat, *) „alles, was ſich auf beſondere Meinungen und „Vorſtellungen jener Zeit bezieht, und was wir „jetzt entweder für eine Gottes unwürdige Vorſtellung oder doch für eine unerweisliche Meinung jener Zeit erkennen und daher von der allgemeinen Lehre als für uns nicht gehörend abſondern müſſen.”

In Anſehung dieſer außerweſentlichen Lehren bin ich nämlich vollkommen mit dem einverſtanden, was Hr. G. Pr. Radefeld S. 14. ſagt: „wir „müſſen nicht blos darauf ſehen, was der Menſch „in abſtracto wegen ſeiner Naturanlagen nach „dem Zweck ſeines menſchlichen Daſeyns an Religionskenntnis bedürfe, um nach einem guten Gewiſſen zu leben; ſondern wir müſſen auszufinden ſuchen, was der Menſch nach ſeinen Naturanlagen wegen des Zuſtandes, darin jeder jetzt „iſt, was die Menſchheit in concreto bedürfe.” Dieß beziehe ich nämlich nicht auf das Menſchengeſchlecht

*) A. a. O. S. 208.

geſchlecht überhaupt, ſondern auf einzelne Menſchen und Menſchengeſchlechter in verſchiedenen Zeitaltern nach ihrer individuellen Beſchaffenheit, wodurch lokale und temporelle Vorſtellungen veranlaßt werden.

Zu dieſen außerweſentlichen Lehren gehören daher 1) alle Thatſachen, welche der Religion Jeſu eine göttliches Anſehen verſchafft haben, und die Lehrſätze, welche dieſes göttliche Anſehen ſelbſt ausdrucken; 2) alle Vorſtellungsarten, welche der Beſchaffenheit des damaligen Zeitalters angemeſſen waren und nicht für alle Zeiten paſſend ſind, alle Verſinnlichungen der weſentlichen Lehren, welche die Denkungsart und Faſſungskraft der damals lebenden Menſchen nothwendig machte, weil ſie ſolche ohne Hülle nicht würden verſtanden haben; 3) verjährte Meinungen, die nicht als Lehre vorgetragen, ſondern nur als damals gewöhnliche Redensarten gebraucht worden ſind, um durch dieſe Einkleidung ſich dem großen Haufen verſtändlich zu machen.

α.

Sittenlehre.

Der Unterricht Jeſu und der Apoſtel enthält zwey weſentliche Theile, Sittenlehre und Religionslehre. Bey der Sittenlehre finden

finden wir wenig Lokales und Temporelles, da die Vorſchriften mehrentheils in ihrer Reinheit vorgeſtellt ſind, wie ſie von der gemeinen Menſchenvernunft leicht gefaßt und angenommen werden können. Auch die hie und da aufgeſtellten allgemeinen Grundſätze der reinen und religiöſen Sittenlehre ſind einem jeden auch von gemeinen Kenntniſſen und Fähigkeiten zu allen Zeiten faßlich und überzeugend dargeſtellt. Alles, was dabey zu den lokalen und temporellen Vorſtellungen zu rechnen iſt, ſchränkt ſich auf wenige moraliſche Vorſchriften und deren Einkleidung ein.

Wir finden zuförderſt einige moraliſche Vorſchriften, die, ſo wie ſie ausgedrückt ſind, keine allgemeine Verbindlichkeit haben und von einer aufgeklärten Vernunft nicht gebilligt werden. Dahin gehören unter andern die Vorſchriften vom Gebet: daß alles, was wir von Gott bitten, auch bey ihm Erhörung finden werde, und es nur darauf ankomme, daß man es von ihm bitte, um es zu erhalten, ſo wie ein Vater ſeinem Kinde nie etwas verſagt, was es von ihm gebeten hat; Matth. 7, 7 — 11. und daß wir nur nicht aufhören ſollen, unſere Bitte lange zu wiederhohlen, bis ſie uns gewährt worden iſt, ſo wie Menſchen durch ein wiederhohltes dringendes Anſuchen endlich bewogen werden, das Gebetene zu ertheilen. Luc. 11, 5. ff. C. 18, 1 — 8. Dieß läßt ſich freylich mit der Weisheit Got-

Gottes, mit welcher er die Weltbegebenheiten und menſchlichen Schickſale regiert, nicht wohl zuſammenreimen; weil die göttlichen Rathſchlüſſe nicht von den Wünſchen der Menſchen und von ihrem dringenden Flehen und Bitten abhängen können, ſondern allein von ſeinen moraliſchen Zwecken, die er auszuführen ſucht, beſtimmt werden müſſen; und weil es eine zu menſchliche Vorſtellung iſt, daß Gott durch das Bitten der Menſchen bewogen werden ſolle, etwas zu thun, was er außerdem nicht würde gethan haben. Aber es iſt dabey wohl in Erwägung zu ziehen, daß auch die Zeitgenoſſen Jeſu und der Apoſtel den reinen Begrif vom Gebete noch nicht faſſen konnten, da es jetzt ſehr ſchwehr ſeyn wird, dem gemeinen Mann denſelben recht begreiflich zu machen; und daß es doch nothwendig war, ſie zum Gebete zu ermuntern, weil dieſes ein hauptſächliches Hülfsmittel iſt, Ehrfurcht gegen Gott, Vertrauen auf ihn, Muth und Eifer in Befolgung ſeiner Gebote zu ſtärken und zu befeſtigen; ſo wie den Apoſteln die Verſicherung von der Erhörung ihres Gebets, Joh. 16, 23. 24. viel Muth und Standhaftigkeit bey Ausrichtung ihrer Geſchäfte und Ueberwindung aller Hinderniſſe einflößen mußte.

Wir finden ferner zuweilen moraliſche Vorſchriften über beſondere Fälle, die bey uns nicht anwendbar ſind, weil die Fälle ſelbſt nicht mehr ſtatt finden. Dahin gehört die

weit-

weitläuftige Anweiſung, welche Paulus über die zweifelhafte Frage ertheilt: „ob es erlaubt ſey, „bey heydniſchen Opfermahlzeiten zu erſcheinen „und von dem Fleiſch der Opferthiere zu eſſen.“ Röm. 14. 1 Cor. 8. C. 10, 14—33. Hier iſt aber das Temporelle und Nichtanwendbare nicht in der Vorſchrift ſelbſt, ſondern in dem beſondern Falle zu ſuchen, auf welchen das Moralgeſetz angewendet iſt. Die Auflößung des Problems iſt von dem Apoſtel auf eine ſolche Weiſe geſchehen, daß es den Grundſätzen einer reinen Sittenlehre vollkommen angemeſſen iſt. In ähnlichen Fällen, z. E. bey der Frage: ob einem Prediger das Tanzen, das Chartenſpielen und die Beſuchung der Komödien erlaubt ſey, wenn er dadurch ſeiner Gemeine ein großes Aergernis geben würde, müßte man nach eben dieſen Grundſätzen entſcheiden. An manchen Orten kann auch ſogar der Fall ſelbſt noch vorkommen, z. E. bey den Indianern, von welchen einige Chriſten worden, andere aber Heyden geblieben ſind.

Eine andere Art der lokalen und temporellen Vorſtellungen iſt die räthſelhafte Art des Vortrags, in welche die moraliſchen Lehren eingekleidet ſind, das Sentenziöſe, Paraboliſche und Tropiſche in den Redensarten, deren buchſtäblicher Sinn offenbare Paradoxien, Widerſprüche und falſche Vorſchriften ausdruckt, z. E. daß man nicht für ſeinen Unterhalt ſorgen,

Matth. 6, 25. ff. wenn man beleidigt worden iſt, ſich nicht widerſetzen, ſondern lieber neuen Beleidigungen ſich entgegen ſtellen, C. 5, 39. ff. wenn man durch ſeine Augen, Hände oder Füße zum Abfall von der Religion, und zu Sünden gereitzt werde, das Auge ausreißen, die Hand oder den Fus abhauen, C. 18, 8. 9. desgleichen daß man Chriſti Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken ſolle, Joh. 6, 54. Ein jeder ſieht leicht ein, daß dieſes nicht eigentlich zu verſtehen ſey, ſo wenig, als wenn Jeſus Joh. 15, 1. ſich ſelbſt den Weinſtock, ſeine Schüler die Reben und Gott den Weingärtner nennt. Dieſe räthſelhafte und paradoxe Einkleidung der moraliſchen Vorſchriften war damals nothwendig, um in den Herzen der Zuhörer Eingang zu finden, weil man an dieſe Art des Vortrags gewöhnt war und die Aufmerkſamkeit mehr gereitzt wurde, als wenn eben die Wahrheit mit eigentlichen Worten wäre vorgetragen worden.

Die chriſtliche Religion enthält endlich auch gewiſſe Vorſchriften, die der Stifter derſelben zwar ausdrücklich vorgeſchrieben hat, die aber deswegen doch nicht als eigentlich moraliſche alle Menſchen verbindende Vorſchriften können betrachtet werden, nicht zum Weſen derſelben, ſondern blos zur Errichtung und Erhaltung der Form einer chriſtlichen Kirchengemeinſchaft gehören. In ſo ferne die chriſtliche Religion als eine blos geiſtige

und moraliſche an die Stelle der jüdiſchen aus lauter Gebräuchen und Statuten beſtehenden Religion treten ſollte, war es nöthig, bey ihrer Einführung auch einige Feyerlichkeiten den Bekennern dieſer Religion vorzuſchreiben, die zugleich den moraliſchen Zweck derſelben zu befördern tauglich wären, zwar keine moraliſche Verbindlichkeit haben, aber doch als ſtatutariſche Gebote befolgt werden ſollten. Dieſe ſind die Taufe, als eine der Einweihung zur Kirchengemeinſchaft beſtimmte Feyerlichkeit, die zugleich die Verbindlichkeit zur Reinheit des Herzens und Wandels bezeichnet; und das heilige Abendmal, welches der Erneuerung, Fortdauer und Fortpflanzung dieſer Kirchengemeinſchaft gewidmet iſt, und da dieſe öfter zu wiederhohlende Feyerlichkeit unter Geſetzen der Gleichheit geſchehen ſoll, zur gemeinſchaftlichen Tugend und brüderlichen Liebe ermuntert. Beyde können alſo auch nur zur Form der Kirche, nicht zum Weſen der Religion gerechnet werden. *)

β.

Religionslehre.

Das Lokale und Temporelle finden wir hauptſächlich in der Religionslehre, wo es auch

*) S. Kants Religion ꝛc. S. 255. 310. 11.

auch bey der Beſchaffenheit des damaligen Zeitalters zur Erreichung der Abſicht nothwendig und unvermeidlich war. Bey dieſer Behauptung habe ich außer andern beſonders einen würdigen Theologen, Herrn Doct. Storr gegen mich, der die entgegengeſetzte Meinung in einer neuern Schrift *) mit eben ſo vieler Mäßigung als Gelehrſamkeit und Scharfſinn zu beweiſen geſucht hat. Er bedient ſich dabey mancher Gründe, die zwar kein geringes Gewicht haben, aber doch für mich nicht befriedigend ſind. Ich werde daher bey der gegenwärtigen Unterſuchung auf ſeine Gegengründe mit der Achtung, die ich einem ſo verdienten und edeldenkenden Manne ſchuldig bin, Rückſicht nehmen, und achte es für keine Schande, wenn ich ihm von eines Irrthums überführt werden ſollte. Es wird dabey hauptſächlich darauf ankommen, hiſtoriſch zu unterſuchen, was Jeſus und die Apoſtel nicht zur eigentlichen Abſicht gemacht, ſondern als Mittel zur Beförderung dieſer Abſicht gebraucht haben.

a. Gött=

*) In D. J. Fr. Flatts Magazin für chriſtliche Dogmatik und Moral ꝛc. 1 St. (Tübingen, 1796.) 3 Abh. über den Geiſt des Chriſtenthums, eine hiſtoriſche Unterſuchung, S. 103. ff.

a.

Göttliche Sendung Jeſu und der Apoſtel, Offenbarung, Wunder ꝛc.

Zuförderſt müſſen wir unterſuchen: „ob die „Thatſachen, welche der Religion Jeſu ein „göttliches Anſehen verſchafft haben, und die Lehrſätze, welche dieſes göttliche Anſehen ſelbſt ausdrucken, dahin zu rechnen ſind.“

Die erſte und vorzüglichſte unter ihnen iſt die Lehre: daß Jeſus ein göttlicher Geſandter und der den Juden verheiſſene Meſſias ſey. Daß es Lehre Chriſti ſey, iſt offenbar, da er ſelbſt Joh. 17, 3. die Erkenntnis derſelben als eine zur Erlangung der wahren Glückſeligkeit nothwendige Lehre anführt, und ſie in dieſem Betracht der Erkenntnis des einzigen wahren Gottes an die Seite ſetzt. Jeſus hat ſich auch oft mit vielem Nachdruck für einen Geſandten Gottes erklärt und verlangt, daß man ihn dafür annehmen ſolle, er fordert deswegen Glauben an ſeine Lehre, weil er ſie von Gott erhalten habe und nichts lehre, als was er nach dem Willen Gottes lehren ſolle. Joh. 8, 26. 28. C. 12, 49. 50. Ja er verlangt, daß man ihm allein glauben und ihn für den einzigen Lehrer annehmen ſolle; Matth. 23, 8 — 10. Joh. 10, 1 — 5. und rühmt ſeine Jünger in jenem feyerlichen Ge-

bete zu Gott Joh. 17, 8. deswegen, daß ſie ihn für einen göttlichen Geſandten angenommen hätten. *) Er wollte aber nicht nur überhaupt für einen göttlichen Geſandten, ſondern auch für einen im vorzüglichen Verſtande über alle andere weit erhabenen Geſandten gehalten ſeyn, er behauptete, daß er Chriſtus der Sohn Gottes oder der den Juden verheißene Meſſias ſey, und dieſe Würde legte er ſich nicht ſowohl öffentlich während ſeines Lehramts bey, ſondern ſuchte vielmehr ſeine Jünger davon zu überzeugen, um durch dieſe die Nachwelt davon belehren zu laſſen, nur unmittelbar vor ſeinem Tode legte er ein öffentliches Bekenntnis davon ab. Er betrachtete es als eine wahre Aufklärung, wenn man ihn dafür annahm, als eine nicht von Menſchen erfundene, ſondern von Gott mitgetheilte Wahrheit. Matth. 16, 16 — 18. Er legt ſich deswegen eine Hoheit und Würde bey, die kein Menſch je vor ihm beſeſſen hat, die von Gott erhaltene Macht, die Todten wieder ins Leben zurückzurufen, das Gericht zu halten und ſeinen treuen Anhängern ewige Glückſeligkeit zu ertheilen, und verlangt deswegen, daß man ihn eben ſo ehren ſolle, wie Gott ſein Vater verehret werde. Joh. 5, 19 — 29. C. 10, 28 — 30. **)

Die

*) S Storr a. a. O. S. 105 — 110.

**) Storr a. a. O. S. 110 — 116.

Die Ueberzeugung von dieſer ſeiner Hoheit und Würde ſuchte Jeſus bey ſeinen Schülern während ſeines ganzen Lehramts und beſonders noch in ſeinen letzten Unterredungen mit ihnen recht zu befeſtigen, Joh. 16, 27 — 30. und gegen alle Widerſprüche eifrig zu vertheidigen. Die Rechenſchaft, die er Gott in dem Gebete Joh. 17. von der Ausrichtung ſeines ἔργον ablegte, bezog ſich hauptſächlich darauf, daß er ſie von derſelben überzeugt habe, und hofft, daß ſie eine noch vollkommenere Ueberzeugung davon erhalten, und daß auch andere dazu gelangen würden, v. 8. 21. Er ſtarb endlich auch auf dem Bekenntniſſe, welches er von dieſer meſſianiſchen Würde vor Pilato ablegte. Joh. 26, 63 — 66. *)

Aus allen dieſen unläugbaren Thatſachen erhellet allerdings, daß die Lehre: daß Jeſus ein göttlicher Geſandter und der den Juden verheißene Meſſias ſey, als eine eigenthümliche und characteriſtiſche Lehre Jeſu gelten müſſe, wodurch ſie ſich ſowohl von der bloßen Vernunftreligion als von allen andern poſitiven Religionen unterſcheide. Aber daraus folgt noch nicht, daß es auch weſentliche Lehre Jeſu oder Grundlehre vom erſten Range ſey, daß ſie als

*) Storr a. a. O. S. 117. 118.

Hauptſache und Zweck ſeines ganzen Unterrichts, als Mittelpunct aller ſeiner übrigen Lehren anzuſehen, und daß die Annehmung derſelben allgemeine unerlaßliche Bedingung zur Erlangung der ewigen Glückſeligkeit ſey. Man muß die Sache nicht zu einſeitig betrachten, ſondern den ganzen Plan Jeſu, ſeine übrigen Aeußerungen und den ganzen Inhalt ſeines lehrreichen Unterichts nebſt dem eigentlichen Ziel, nach welchem er ſtrebte, zugleich in Erwägung ziehen. Jeſus wollte doch offenbar durch ſeine Lehre nichts anders bewirken, als die Menſchen zur Tugend und Glückſeligkeit zu leiten, und daß er ſich das Prädikat eines göttlichen Geſandten beylegte, konnte nicht ſelbſt Zweck ſeyn, ſondern nur ein Mittel, dieſen Zweck zu befördern und ſeinen Lehren einen größern Eingang zu verſchaffen. An ihn glauben, heißt nicht ſowohl, ihn für den göttlichen Geſandten erkennen, ſondern vielmehr ſeine Lehre als wahr annehmen und ſeine Vorſchriften ausüben, ſo wie man dieſes unter andern aus den Parallelſtellen Joh. 6, 40. 47. und C. 8, 51. deutlich ſehen kann. Und wenn insbeſondere von dem Glauben an ſeine perſönliche Würde die Rede iſt, ſo geſchieht es immer nur in der Abſicht, um dadurch den Glauben an ſeine Lehre zu befeſtigen. Nicht jenes, ſondern dieſes muß alſo den eigentlichen Zweck ſeines Unterrichts und die Hauptſache ausmachen. Ueberhaupt hat nur Johannes nach der beſondern Abſicht, die er hatte,

die göttliche Sendung Jeſu vor ſeinen übrigen Lehren vorzüglich ins Licht geſetzt und als wichtig dargeſtellt; nach den übrigen Evangeliſten wird derſelben in den Reden Jeſu nur ſelten gedacht, vielmehr iſt alles darauf eingerichtet, die Tugend recht nachdrücklich zu empfehlen und ſie als die einzige unerlaßliche Bedingung der künftigen Glückſeligkeit darzuſtellen. Hätte Jeſus dieſes nicht als die Hauptſache betrachtet, wie hätte er ſonſt Matth. 7, 21 — 23. ſagen können: „nicht alle von denen, die meine Hoheit und Würde als eines „göttlichen Geſandten und des verheißenen Meſ„ſias äußerlich bekennen, werden Glieder meines „Gottesreichs ſeyn, ſondern nur diejenigen, die „den Willen thun meines Vaters im Himmel," oder, wie er ſich ſonſt auszudrücken pflegt, die meine Worte halten, meine Vorſchriften erfüllen; „Alle andere werden einmal von der Seligkeit des „Himmels gänzlich ausgeſchloſſen werden." Warum hätte er bey Beſchreibung des künftigen Weltgerichts die Verſetzung in einen glückſeligen und unglückſeligen Zuſtand Matth. 12, 36. C. 13, 40-42. C. 18, 9. 10. C. 25, 31. ff. Joh. 5, 29. des Glaubens an ſeine Perſon mit keinem Worte gedacht, Belohnung und Strafe vielmehr allein mit Ausübung des Guten und Böſen, der Befolgung oder Nichtbefolgung ſeiner Vorſchriften verbunden? Und wie konnte er Luc. 10, 25. ff. bey Beantwortung der Frage des Schriftgelehrten: was muß ich thun, daß ich zur ewigen Glückſeligkeit gelange?

ge? den Glauben an ſeine Perſon ganz übergehen und den Fragenden nur auf die Beobachtung des Geſetzes und beſonders der Liebe gegen Gott und einer allgemeinen Menſchenliebe verweiſen, wenn er den Glauben an ſeine göttliche Sendung für die Hauptſache ſeiner Religion und die vornehmſte Bedingung zur Erlangung der Seligkeit gehalten hätte? Sollte es daher nicht einleuchtend ſeyn, daß der Ausdruck: an ihn glauben, Joh. 3, 16. ff. nicht von dieſem Glauben, ſondern von der Annehmung und Befolgung ſeiner ganzen Lehre zu verſtehen ſey, zumal da im folgenden v. 19-21. nicht vom Glauben, ſondern vom Thun die Rede iſt?

Das Einzige, was dieſen Gründen entgegengeſtellt werden könnte, iſt der ausdrückliche Ausſpruch Chriſti Joh. 17, 3. daß zur Erlangung der ewigen Glückſeligkeit nicht nur die Erkenntnis des einzigen wahren Gottes, ſondern auch die Erkenntnis Jeſu als ſeines Geſandten nöthig ſey. So wenig dieſes geläugnet werden kann, ohne den Worten Gewalt anzuthun, ſo wenig kann daraus allein die Sache entſchieden werden. Denn es bleibt dabey immer noch die Frage übrig: „in welcher Rückſicht Jeſus dieſe beyden Wahrheiten für nöthig hielt? „ob in gleicher oder verſchiedener Rückſicht?“ Wie wenn wir aus den vorhergehenden Ausſprüchen Jeſu den Schluß machen, daß die zweyte Lehre

Lehre nur als eine für die damaligen Zeiten zur Seligkeit nothwendige Lehre vorgeſtellt werde; daß folglich die erſte Lehre: Gott iſt der einzige wahre Gott, die Hauptlehre unter den weſentlichen oder Grundlehren des erſten Ranges, die zweyte: Jeſus iſt ſein Geſandter, die Hauptlehre unter den außerweſentlichen oder Grundlehren des zweyten Ranges ſey. Daß dieſes ſich wirklich ſo verhalte, iſt aus den Umſtänden der Zeit und der Nation bey der Ausbreitung der Religion Jeſu leicht erweislich.

Die Einführung einer beſſern vernünftigen Religion unter ſo verwilderten Völkern, dergleichen Juden und Heyden waren, konnte ohne Glauben an die göttliche Sendung Jeſu nicht wohl bewerkſtelligt werden. Wie wollte Jeſus als ein gemeiner Jude, der aus einer niedrigen Familie und aus einem Orte, deſſen Einwohner von den Juden ſehr verachtet wurden, abſtammte, und der ſich im Aeußern durch nichts auszeichnete, bey einem ſo ſinnlichen Volke, das ſo ſehr auf äußern Prunk hielt, an Propheten, Vertraute und Geſandte Gottes gewöhnt war, irgend einigen Eingang finden, und es dahin bringen, daß man ihm ein geneigtes Gehör ſchenke und ſeine Lehren vernünftig prüfe, wenn er nicht ſeiner Perſönlichkeit einen ausgezeichneten Werth ertheilte und als Geſandter der Gottheit auftrat, von dem man etwas

Außer-

Außerordentliches erwartete, und den man daher einer vollen Aufmerkſamkeit würdigte? Nur dann konnte die Wahrheit wirken und in den Herzen der Juden Eingang finden. Wer ihn dafür nicht annahm, der öffnete auch gewiß ſein Herz ſeinen Lehren nicht, betrat nicht den Weg der Tugend und konnte alſo auch an der künftigen Seligkeit keinen Antheil nehmen.

Es kommt hiebey auch gar nicht darauf an, ob Jeſus unmittelbar von Gott geſandt worden, und einen ausdrücklichen Auftrag von Gott in Anſehung alles deſſen, was er gelehrt, gethan und gelidten, unter den gemeſſenſten Vorſchriften erhalten habe, oder ob er nur mittelbar in Abſicht auf eine beſondere göttliche Direction als ein ſolcher zu betrachten ſey. Wir mögen das eine oder das andere annehmen, ſo geſchahe es doch in keiner andern Abſicht, als um Juden und Heyden zur Annehmung der wahren Religion geneigt zu machen, und es konnte alſo der Glaube an dieſe göttliche Sendung nicht ſelbſt einen Beſtandtheil dieſer Religion ausmachen. Wenn man aber bedenkt, wie wenig beſtimmt damals der Begrif von einer göttlichen Geſandtſchaft geweſen ſey und wie wenig man damals ſchon einen ſo ſtrengen philoſophiſchen Begrif damit zu verbinden gewußt, als es jetzt gewöhnlich iſt, ſo wird man auch nicht ſo ſtrenge auf einer unmittelbaren göttlichen Geſandtſchaft beharren. Wenn wir auch den

zwey-

zweyten Fall annehmen, ſo konnte Jeſus doch in allem Betracht mit Wahrheit ſagen, daß er von Gott geſandt ſey, ohne eines Betrugs beſchuldigt zu werden; da er eine ſo erhabene Abſicht Gottes ausführte, die niemand außer ihm ausführen konnte, da er ſich ganz dieſem göttlichen Geſchäfte widmete, in ſeinen hellen Einſichten, ſeinen erhabenen Geiſtesgaben, dem hohen Muthe, der ihn belebte, und dem glücklichen Fortgange, mit welchem die Vorſehung ſeine Bemühungen ſegnete, einen höhern Beruf fühlte, einen lauten Befehl Gottes hörte: gehe hin, vollbringe das Werk, das ich dir hiemit auftrage. Er konnte als göttlicher Geſandter auftreten, da der Geiſt Gottes in reichem Maaſe auf ihm ruhete, und da er in der That mehr leiſtete, als Moſes und alle Propheten des alten Bundes, die man als göttliche Geſandten ehrte, je geleiſtet hatten. Er konnte mit Recht verlangen, daß man ihn für den einzigen wahren Lehrer halte, der Glauben verdiene, ſowohl in Rückſicht auf ſeine Schüler, die Apoſtel, Matth. 23. 8 — 10. die noch ſehr unvollſtändige Kenntniſſe hatten, als in Rückſicht auf die jüdiſchen Lehrer, Joh. 10, 1 — 5. die aus Eigennutz und Ignoranz die Ausbreitung der Wahrheit mehr zu hindern als zu befördern ſuchten. Er konnte mit Wahrheit ſagen, daß er ſeine Lehre von Gott erhalten, daß er blos nach der Vorſchrift und dem Willen Gottes lehre, weil er alle ſeine Kenntniſſe

Gott

Gott zu verdanken hatte und durch ſeine beſondere Providenz dazu gelangt war, weil er aus allen Umſtänden ſahe, daß es der Wille und der Befehl Gottes ſey, dieſe Lehren als göttliche Lehren bekannt zu machen. Nach den Begriffen ſeiner Zeit war dieſes alles in der Wahrheit vollkommen gegründet, und es wirft nicht den geringſten Flecken auf ſeinen Charakter, wenn er alles dieſes mit gröſter Freymüthigkeit behauptete und bis an ſeinen Tod bekannte.

Dabey war ihm ein beſonderer Umſtand ſehr günſtig, daß die Propheten manche freudige Ahndungen eines künftigen Retters und Beglückers der jüdiſchen Nation gehabt und verſchiedene lebhafte Schilderungen davon in der gewöhnlichen Form der Weißagungen gemacht hatten, daß eben damals die Erwartung eines ſolchen Beglückers unter dem Namen des Meſſias auf das höchſte geſpannt war, und gerade Jeſus in der Zeitperiode auftrat, da man der Erfüllung jener Weißagungen mit ſehnlichem Verlangen entgegen ſahe. Welche Aufmerkſamkeit mußte das nicht erregen, wenn Jeſus auf einmal unter ſeinen Landsleuten auftrat und ſagte: ich bin der Meſſias, den ihr ſo ſehnlich erwartet habt! Welch Verlangen mußte es nicht erwecken, den Meſſias ſelbſt zu hören und ſich von ihm unterrichten zu laſſen! Die göttliche Vorſehung begünſtigte auch ſeine Abſichten, indem ſie

den

den Johannes, einen Mann, der bey dem Volke im gröſsten Anſehen ſtand, und von deſſen Geburt auch viel Wunderbares erzählt wurde, zum Herold ſeines herannahenden Reichs und zum Zeugen ſeiner göttlichen Sendung erweckte, ſein Zeugnis auch bey der Taufe Jeſu durch ein merkwürdiges Phänomen bekräftigte.

Daſs er ſich die Würde des Meſſias beylegte, war auch keine ungegründete Anmaſsung, wenn es gleich unerweislich iſt, daſs in den Schriften der Propheten eigentliche Weiſsagungen auf Chriſtum vorhanden ſind, und wenn man auch nach der jetzt herrſchenden Meinung bloſse Abbildungen eines künftigen Retters und Beglückers der Nation darinnen anzunehmen ſich genöthiget ſieht. Er benutzte die Erklärungen jener Stellen, ſo wie er ſie unter den Juden fand und wie er ſie vermuthlich, wenigſtens gröſtentheils, als richtig dachte. Er konnte daher mit Wahrheit ſagen, daſs er eben der Meſſias ſey, welchen die Juden nach jenen erwünſchten Verheiſsungen erwarteten, da alle die groſsen und erhabenen Prädikate und die herrlichen Verrichtungen, welche die Propheten dem Meſſias beylegten, an ihm auf eine vorzügliche Weiſe realiſirt wurden. Er war ein Prophet wie Moſes, und gröſser noch als er, der Stifter einer neuen beſſern Religionsverfaſſung, der Verbeſſerer der Lehre, der Sitten und der wahren Gottesverehrung, der Wiederherſteller einer feſten

Hof-

Hofnung einer künftigen dauerhaften Glückſeligkeit, der zunächſt die Juden und hernach alle Völker durch ſeine ſich immer weiter verbreitende Lehre beſſerte und beglückte. Er war ein Nachkomme Davids, deſſen Familie zwar in Armuth und Niedrigkeit herabgeſunken war, aber nach den Beſchreibungen der Propheten den Meſſias aus ſeiner Mitte den Iſraeliten darſtellen ſollte. „Auf ihm „ruhete der Geiſt des Herrn, der Geiſt der Weis„heit und des Verſtandes, der Geiſt einer reinen „Kenntnis und eines hohen Muths in Ueberwin„dung der Hinderniſſe, der Geiſt wahrer Ehrer„bietung gegen Gott und einer unverfälſchten „Rechtſchaffenheit des Herzens.“ Jeſ. 11, 2. 3. Alles vereinigte ſich in ihm, was man von dem verheißenen Meſſias nach jenen Weißagungen erwartete. Nur die Abbildung eines groſſen, weit ausgebreiteten irdiſchen Reichs, die gehoffte Wiederherſtellung und Fortſetzung des Königreichs Davids konnte und durfte nach ſeiner Abſicht nicht in Erfüllung gehen. Wie anſtändig und weiſe war daher nicht ſein Verfahren, welches er bey dieſem anſcheinenden Widerſpruche beobachtete, daß er dieſes Reich in ein geiſtiges moraliſches Reich verwandelte, wovon wirklich auch die Idee in einigen Stellen der Propheten lag, und daß er dadurch die Vorſtellung von einem irdiſchen Reiche des Meſſias aus den Herzen der Juden zu entfernen ſuchte.

Mit

Mit welcher Weisheit und Vorſichtigkeit ſuchte er dieſe Abſicht zu erreichen! Zwar erklärte er ſich öffentlich für einen göttlichen Geſandten, und ſuchte das Volk durch mancherley Gründe davon zu überzeugen, er verlangte mit vielem Nachdruck, daß man ihn dafür annehmen ſolle, weil er ſonſt nicht hoffen konnte, daß ſeine Lehre bey dem Volke Eingang finden werde. Aber ſich gleich anfangs für den Meſſias öffentlich zu erklären, hielt er für bedenklich, weil bey der noch vorhandenen Vorſtellung von einem irdiſchen Reiche deſſelben Rebellion unvermeidlich geweſen wäre. Er legte ſich aber ſolche Prädikate bey, die nach der Meinung der Juden den Meſſias bezeichneten, und ließ ſie ſelbſt den Schluß daraus machen, daß er derjenige ſey, den ſie erwarteten. Aus dem, was er gegenwärtig bey ſich mit dieſen Prädikaten ſo übereinſtimmend fand, ſchloß er auf die Zukunft und zweifelte nicht, daß auch die Prädikate, die den Meſſias in dem zukünftigen Leben auszeichnen ſollten, an ihm würden realiſirt werden. Und ſo verſicherte er, daß er von Gott die Macht erhalten habe, die Todten wieder zu erwecken, das Gericht zu halten und ſeinen Anhängern ewige Glückſeligkeit zu ertheilen. Deswegen verlangte er auch, daß man ihn ſo ehren ſolle, wie man den Vater ehrt, weil der Geſandte nach den ſchon damals geltenden Rechten die Ehrerbietung verlangen kann, die man dem ſchuldig iſt, der ihn geſandt hat. „Wer den Ge-

„ſandten nicht ehrt, kann auch den nicht ehren, „von dem er iſt geſandt worden.“ Bey allen Gelegenheiten aber ſuchte er es begreiflich zu machen, daß ſein Reich nur in der Ausbreitung ſeiner Lehre, der Ausübung wahrer Tugend und der Hofnung einer künftigen Glückſeligkeit beſtehe. „Das Reich Gottes,“ ſagt er, „kommt nicht mit äuſ„ſerm Glanze, man wird auch nicht ſagen können: „ſiehe, hie oder da iſt es, ſondern das Reich Got„tes iſt in eurem Herzen.“ Luc. 17, 20. 21. In ſeinen übrigen Reden giebt er auch hinlänglich zu erkennen, daß die Verehrung, die er fordert, in nichts anderm als in der Befolgung ſeiner Vorſchriften beſtehe, indem er nirgends eine äußere Verehrung verlangt, aber beſtändig darauf dringt, ſeine Gebote zu halten, wenn man ein treuer Anhänger ſeiner Religion ſeyn wolle; ſo wie er Joh. 15, 8 — 10. ausdrücklich ſagt: „Dadurch wird mein Vater geehrt, daß „ihr viel Frucht bringet und werdet meine „Jünger. — So ihr meine Gebote hal„tet, ſo bleibet ihr in meiner Liebe; gleichwie ich „meines Vaters Gebote halte und bleibe in ſei„ner Liebe.“

So gros die Vorſichtigkeit war, welche Jeſus bey dem Bekenntnis ſeiner Meſſiaswürde bewies, wenn er nachtheilige Folgen befürchtete, ſo freymüthig und offen war daſſelbe, wenn dergleichen nicht zu befürchten war. So ſagte er es den Samaritern

tern ohne alle Zurückhaltung, daß er der Meſſias ſey, den ſie nebſt den Juden erwarteten, und ſuchte ſie durch kräftige Beweiſe davon zu überzeugen. Aber auch dieſes war nur das Mittel, ſeinen Lehren bey ihnen Eingang zu verſchaffen, er verweilte bey ihnen einige Tage, um ihnen einen ausführlichen Unterricht darinnen zu ertheilen, und eben dieſer lehrreiche Unterricht, das Ueberzeugende ſeines Vortrags und die Vortreflichkeit ſeiner Lehre war es vorzüglich, was ihm ihre Herzen ganz zu eigen machte. Joh. 4, 40 — 42. Eben ſo eröfnete er es den Apoſteln in ſeinen vertrauten Unterredungen ausdrücklich, daß er der erwartete Meſſias ſey, und daß die Verheißungen der Propheten und die Hofnung der Juden an ihm erfüllt worden. Es mußte ihm auch allerdings daran gelegen ſeyn, daß ſie feſt davon überzeugt würden, und daß durch ſie dieſe Wahrheit weiter ausgebreitet werde, weil die Ueberzeugung davon nicht nur zur Gründung, ſondern auch zur Erweiterung ſeines moraliſchen Reichs in den erſten Zeiten des Chriſtenthums nöthig war. Je mehr er ſeinem Ende ſich näherte, deſto offener ward dieſes ſein Bekenntnis und kurz vor ſeinem Tode ſcheuete er ſich nicht, dieſes vor ſeinen geiſtlichen und weltlichen Richtern mit vieler Freymüthigkeit abzulegen und daſſelbe als Märtyrer der Wahrheit mit ſeinem Tode zu beſiegeln. Matth 26, 63. 64. Joh. 18, 36. 37.

Auch die Apoſtel folgen dieſer Bahn, welche Jeſus vor ihnen betrat, ſie bauen ihr eigenes Anſehen auf die Wahrheit: Jeſus unſer Lehrer war ein Geſandter Gottes. Sie ſtellen ihn nun gerade zu als den Meſſias vor, den die Juden erwarteten, weil die Hinderniſſe, die der Annehmung dieſer Wahrheit entgegen ſtunden, nun nach ſeiner Auferſtehung viel leichter gehoben werden konnten; und Johannes macht dieſes ſogar zum Hauptinhalt und Zweck ſeines Evangeliums, zu beweiſen, daß Jeſus der verheißene Meſſias ſey. Cap. 20, 31. Sie mahlen dieſes Bild noch viel weiter aus, als er ſelbſt gethan hatte, ſie legen ihm eine höhere und erhabenere Würde bey, als je ein Menſch auf Erden gehabt hat, eine Hoheit, welche ſelbſt über die Natur der Engel, die man ſich als die edelſten und vollkommenſten Geſchöpfe dachte, weit erhaben iſt; ſie nennen ihn ſelbſt Gott, den Herrn über alles, der zur Rechten ſeines himmliſchen Vaters ſitzt und als das Haupt ſeine ganze Kirche beherrſcht, für ihr Beſtes ſorgt, ſie gegen alle Angriffe mächtig ſchützt und ſie bis an das Ende der gegenwärtigen irdiſchen Verfaſſung unverletzt erhalten wird. Paulus ſtellt ihn beſonders in mehrern Stellen als den Richter aller Menſchen vor, dem wir alle Rechenſchaft ablegen und von dem wir alle unſer Urtheil empfangen werden, z. E. 2 Cor. 5, 10. Die Apoſtel fangen auch mehrentheils ihre

Pre-

Predigten bey Juden und Heyden von der göttlichen Sendung Jeſu, ſeinem Tode und ſeiner Auferſtehung an; Sie verlangen nicht allein von Juden, ſondern auch von Heyden, die ſich zur Religion Jeſu bekennen und durch die Taufe in die chriſtliche Religionsgeſellſchaft aufgenommen ſeyn wollten, Jeſum als den Sohn Gottes, den Meſſias oder einen göttlichen Geſandten anzunehmen und ein öffentliches Bekenntnis davon abzulegen. Johannes macht es zum unterſcheidenden Merkmal der wahren und falſchen Lehre der Religion. „Wer läugnet, daß Jeſus ein Geſandter Gottes „oder der Meſſias ſey, den darf man nicht als einen wahren Lehrer annehmen." 1 Joh. 4, 1 — 3. Auch zuweilen wird ſogar der Glaube an die Hoheit Jeſu als nothwendig zur Erlangung der künftigen Glückſeligkeit vorgeſtellt, als Röm. 10, 9. *) und verlangt, daß man ihn wegen ſeiner erhabenen Würde verehren und ihm gehorchen ſolle, Phil. 2, 9 — 11.

Alles dieſes iſt freylich ein hinreichender Beweis, daß auch die Apoſtel die Lehre von der göttlichen Sendung Jeſu und von ſeiner Meſſiaswürde als eine eigenthümliche und wichtige Lehre Jeſu betrachtet haben. Aber es folgt daraus noch nicht, daß ſie ſeine erhabene

*) Vergl. Storr a. a. O. §. 7. S. 121 — 126.

habene Gröſe auch für den Hauptgegenſtand ſeiner Lehre ausgegeben hätten. Man ſieht vielmehr ganz deutlich, daß ſie ihnen deswegen wichtig war, weil nicht nur Juden, ſondern auch Heyden für die Lehren, welche ſie vortrugen, und die zu ihrer moraliſchen Umbildung nöthig waren, dadurch mehr empfänglich gemacht wurden. Denn die Heyden hatten zwar auf keinen Meſſias gehofft wie die Juden, aber es war unter ihnen eine ſehr gewöhnliche Vorſtellung, daß die Götter und Götterſöhne zuweilen in menſchlicher Geſtalt unter den Menſchen ſich aufhielten, ihre Lehrer und Wohlthäter würden und alsdenn in den Himmel wieder zurückkehrten. Die Vorſtellung von der göttlichen Sendung Jeſu konnte ſie daher nicht befremden, vielmehr mußte es ihnen ſehr angenehm ſeyn, wenn ſie die Verſicherung erhielten, daß der den Juden verheißene Meſſias, (von dem manche auch wohl ſchon gehört hatten,) auch ihr Retter und Beglücker ſey und ſie gleicher Vorrechte mit den Juden theilhaftig werden ſollten. Die göttliche Sendung Jeſu war alſo ihren Begriffen vollkommen angemeſſen und mußte viel dazu beytragen, ſie vom Irrthum, Aberglauben und Laſterhaftigkeit zur Wahrheit und Tugend zurückzuführen; und in ſo ferne der Glaube an die Hoheit Jeſu der Anfang ihrer moraliſchen Religionsveränderung war, konnte derſelbe auch als nothwendig zur Seligkeit vorgeſtellt werden. Daß Jeſus der Regent ſeiner Kirche ſey und als ein ſolcher durch Vertrauen und Ge-

horſam verehrt werden müſſe, mußte den Chriſten eine ſehr tröſtende und erfreuende Wahrheit ſeyn, und konnte zur treuern und eifrigern Befolgung ſeiner Vorſchriften viel beytragen; ſo wie die Vorſtellung von Jeſu, dem Richter aller Menſchen ſie mit Furcht und Hofnung erfüllen und ihnen als ſinnlichen Menſchen Eifer für das Gute und Scheu gegen das Böſe auf eine vorzügliche Weiſe einflößen mußte.

Daß aber die göttliche Sendung Jeſu von den Apoſteln nicht als die Hauptſache der ganzen Religion betrachtet worden, beweiſet nicht nur der Inhalt ihres ganzen Unterrichts, der ſich doch hauptſächlich auf die Darlegung der moraliſchen Vorſchriften bezieht, und die Art ihres Vortrags, da ſie die Befolgung dieſer Vorſchriften nicht um der perſönlichen Hoheit Jeſu willen verlangen, ſondern aus andern Gründen empfehlen. Wie könnte ſonſt Paulus den Heyden Röm. 2, 6. ff. eine reiche Belohnung ihrer tugendhaften Handlungen verheißen, da ſie doch ſolche nur nach den Geſetzen ihrer Vernunft ausgeübt und von der göttlichen Sendung und Hoheit Jeſu nichts gewußt hatten? Wie könnten ſie denn bey allen Gelegenheiten auf einen Glauben, der thätig iſt, auf Bekämpfung der ſündlichen Neigungen, auf Vermeidung der Sünden und Ausübung der Tugend dringen, wenn man ein wahrer Anhänger der Religion Jeſu ſeyn wollte? Gal. 5,

 16

16 — 24. Wie könnte Paulus ſagen: was der Menſch ſäet, das wird er ernden: C. 6, 7 — 10. Wie könnte er ſagen: „in Chriſto Jeſu gilt nichts als eine neue Creatur;" um ein Chriſt zu ſeyn, iſt nichts weiter nöthig, als ein gebeſſerter Menſch zu werden? v. 15. Wie könnte die Lehre beſtehen, daß ein jeder nach ſeinen Geſinnungen und Handlungen (nicht nach dem Glauben) gerichtet werden, und ſo wie er während ſeines ganzen Lebens ſich verhalten, Gutes oder Böſes ausgeübt habe, auch künftig Belohnung oder Strafe erhalten ſolle? 2 Cor. 5, 10. Wie könnte es Petrus zum Mittelpunct ſeiner ganzen Belehrung machen: „ihr ſollt hei„lig ſeyn, wie Gott heilig iſt, enthaltet euch der „fleiſchlichen Lüſte, die ſich für Chriſten nicht ſchi„cken?" 1 Petr. 1, 15. ff. C. 2. 9. ff. und Johannes, der doch ſo ſehr auf Glauben an Jeſum als den Meſſias dringt, alle ſeine Vorſtellungen, auch ſelbſt die von dem Glauben an Jeſum, auf die Ermahnungen zurückführen: „ſeyd „heilig wie Gott, liebet euch, wie Jeſus euch ge„liebt hat, wenn ihr wahre Chriſten ſeyn und die Hof„nung der künftigen Seligkeit erlangen wollet? Wie könnte endlich Jakobus ſo ſehr darauf dringen, daß man ſeinen Glauben (das äußere Bekenntnis der Religion) durch gute Werke (tugendhafte Handlungen) beweiſen ſolle? Wie könnten die Apoſtel das alles gelehrt und ſo ſehr darauf gedrungen haben, wenn die göttliche Sendung Je-

ſu

ſu die Hauptſache wäre, der Mittelpunct der Religion, wovon die Seligkeit allein oder vorzüglich abhienge? Hätten ſie alsdenn nicht alles an diesen Glauben anknüpfen, alle ihre Lehren daraus herleiten oder in Beziehung auf denſelben vortragen, dagegen die Tugend nur als eine Nebenſache vorſtellen und nur um jenes Glaubens willen für nöthig erklären müſſen? Man findet aber von allem gerade das Gegentheil, und man ſieht alſo offenbar, daß ihnen Tugend und Religion Hauptſache war, daß alles, was ſie lehrten, darauf Beziehung hatte, und daß der Glaube an die göttliche Sendung Jeſu nur das Mittel ſeyn ſollte, Juden und Heyden für die Theilnahme an ihrem Unterrichte empfänglich zu machen.

Daß übrigens die Bekenner der chriſtlichen Religion deswegen den Namen Chriſten, Χριστιανοι, Χριϛȣ οντες erhielten, kam wohl nicht allein und vorzüglich davon her, weil ſie das Anſehen Jeſu anerkannt hatten, *) ſondern daher, weil ſie ſeine Lehre als wahr annahmen, ſich zu der Religionsgeſellſchaft hielten, deren Stifter und erſter Lehrer er war. Das giebt Jeſus ſelbſt deutlich zu erkennen, wenn er Joh. 8, 31. die unveränderliche Beybehaltung ſeiner Lehre (μενειν ἐν τῳ λογῳ αυτȣ) und C. 14, 23. 24. C. 15,

Q 5 14.

*) S. Storr a. a. O. §. 2. S. 104.

14. die Befolgung ſeiner Vorſchriften (τηρειν τον λογον, ποιειν τας ἐντολας ἀυτȣ) zum einzigen Kennzeichen ſeiner wahren Jünger macht; Eben ſo wenig kann man es auch als ausgemacht vorausſetzen: daß die Redensarten: πιϛευειν ἐις Χριϛον, πιϛις und πιϛευοντες in den Briefen der Apoſtel jederzeit von dem Glauben an ſeine perſönliche Hoheit zu verſtehen wären. Der Gegenſtand dieſes Glaubens iſt mannichfaltig. Insgemein iſt dieſer die ganze Lehre Jeſu. Dieß iſt unter andern daraus klar, weil λογος Θεου und Χριϛȣ an manchen Orten ausdrücklich als ein ſolcher Gegenſtand genannt wird, als Apoſt. Geſch. 2, 41. C. 6, 7. C. 13, 46. weil πιϛευειν ἐις Χριϛον zuweilen mit der Redensart verwechſelt wird: πιϛευειν ἐις το ἐυαγγελιον; weil Paulus 1 Tim. 4, 1. von Lehren überhaupt redet, ohne der Hoheit Jeſu zu gedenken, wenn er den Abfall vom Glauben beſchreibt, und weil eben derſelbe Tit. 3, 8. die Ausübung guter Handlungen genau mit dem Glauben verbindet. Πιϛευοντες und πιϛοι waren diejenigen, welche die ganze Lehre Jeſu angenommen hatten und der Kirche Jeſu beygetreten waren, Ap. Geſch. 2, 44. C. 4, 32. C. 16, 34. C. 21, 20. 25. Nur zuweilen wird ein beſonderer Theil dieſer Lehre ausdrücklich genannt und dadurch der Gegenſtand dieſes Glaubens genauer beſtimmt. Das iſt aber nicht allein die perſönliche Würde Jeſu, ſondern auch der Tod und die

Auf-

Auferſtehung deſſelben und die damit verbundenen Verheißungen der Vergebung der Sünden und der künftigen Glückſeligkeit, als 1 Petr. 1, 3. ff. Mehr brauche ich jetzt für meine Behauptung nicht anzuführen, da dieſes andere ſchon hinreichend gezeigt haben. *) So einleuchtend dieſes aber iſt, ſo wenig kann die bloße Benennung: an Jeſum Chriſtum glauben, als Beweis gelten, daß die göttliche Sendung Jeſu und ſeine perſönliche Würde den Hauptgegenſtand der Lehre der Apoſtel ausgemacht habe.

Ein vorzüglich wichtiger Gegenſtand unſerer Aufmerkſamkeit iſt unſtreitig das muſtervolle Verhalten Jeſu, das zwar ebenfalls nicht zum Weſentlichen, ſondern zum Außerweſentlichen ſeiner Religion gehört, aber doch zur Beförderung ſeiner großen Abſicht, zur Verbreitung einer reinern Sittlichkeit und Religion gewiß viel beygetragen hat, und für uns von einem weit größern Werthe ſeyn muß, als ſeine perſönliche Hoheit und Würde. Ja ich finde die vom Hrn. Doct. Storr **) beſtrittenen Gedanken des Hrn.

*) S. unter andern Mori epit. theol. Chriſt. P. V. §. 2—6. p. 198. ſeq. Semleri inſtitutio ad doctr. Chriſt. (Hal. 1774.) §. 194. p. 554. Doederlein inſtitutio theologi Chriſt. ed. 4. P. I. §. 314. ſqq. pag. 151. ſqq.

**) A. a. O. §. 8. S. 126. ff.

Hrn. Gen. Super. Löfflers *) allerdings gegründet: „Ohne über die Perſon und ohne „über den vorweltlichen und gegenwärtigen himmliſchen Zuſtand des Urhebers des Chriſtenthums zu ſpekuliren; „ohne eine beſtimmte Vorſtellung davon für die „allein richtige zu halten, und den Glauben an „dieſelbe von allen Chriſten oder wenigſtens „denen, welche mit ihm eine Kirche beſuchen, „zu fordern; wird er (der ächte Gottesgelehrte) „ſich vielmehr nach dem umſehen, was Jeſus „wirklich gelehrt hat, und was unbeſtrittener Inhalt ſeiner Religion iſt; „und die gefundene Wahrheit für ſich und andere „mit Dankbarkeit gegen die Gottheit und gegen „ihren Verkündiger recht nutzbar zu machen ſuchen; geſetzt, daß ihm auch der letztere ſeiner Natur und Perſon nach nicht völlig bekannt wäre oder gänzlich unbekannt bliebe. — Ja, ich bin überzeugt, „daß wenn das Beyſpiel Jeſu als Menſch „nicht zu wichtig und ſein Einfluß und ſeine „Kraft auf die Gemüther der Menſchen nicht zu „wohlthätig wäre, der Kenner der Geſchichte den „Wunſch verzeihlich finden würde: daß der Urheber

*) In der Vorrede zu der zweyten Auflage des Verſuchs über den Platonismus der Kirchenväter, S. IX. X.

„der der wohlthätigen Religion, welche von ihm „den Namen trägt, der chriſtlichen Welt immer „unbekannt geblieben ſeyn möchte, damit ſie nur „der Wohlthaten ſeiner Wahrheit genoſſen, „nicht den Misbrauch ſeiner Perſon em„pfunden hätte." Wie wahr iſt es nicht, daß uns die Kenntnis von der Hoheit der Perſon Jeſu nichts helfen würde, wenn wir nicht von ihm eine ſo vortrefliche Lehre erhalten hätten; daß dieſe uns unentbehrlich ſey und einen abſoluten Werth beſitze, jene aber nicht ſchlechterdings nothwendig ſey und nur deswegen einen Werth habe, weil durch ſie die Lehre Jeſu einen leichtern Eingang finden konnte. Das Beyſpiel Jeſu aber, ſo wenig es für ganz unentbehrlich gehalten werden kann, iſt doch gewiß von einem ausgebreiteten moraliſchen Nutzen. Das Ideal menſchlicher Tugend wird in einer wirklich exiſtirenden Perſon realiſirt, das moraliſche Gefühl wird dadurch erweckt und geſtärkt, indem die Erhabenheit der Tugend auf eine anſchauende und tief in das Herz dringende Weiſe dem Gemüthe der Menſchen dargeſtellt wird. Daß die Wirkſamkeit dieſes Beyſpiels von der Achtung gegen die Würde ſeiner Perſon abhänge, läßt ſich mit moraliſchen Grundſätzen nicht vereinigen. Ein Beyſpiel wirkt, wenn es moraliſch gut iſt, und es wirkt deſto mehr, je reiner und vollkommner es iſt; die Vollkommenheit deſſelben iſt von der Hoheit der Perſon ganz unabhängig, da Sittlichkeit an ſich ſelbſt ei-

nen

nen Werth hat und erſt auf die Perſon übergeht, nicht aber von dieſer entlehnt werden kann. Die Wirkung des Beyſpiels als Muſter wird vielmehr durch die Hoheit der Perſon etwas gemindert, weil man es leicht als ein übermenſchliches und alſo unnachahmbares Muſter zu betrachten pflegt. Wollte man ſagen: daß man Jeſum von einer thörichten Einbildung oder einer unmoraliſchen Eitelkeit nicht frey ſprechen könne, wenn er das nicht geweſen wäre, wofür er ſich ausgegeben habe, und daß ſein Beyſpiel alsdenn auf eine nachtheilige Weiſe wirken müſſe, oder daß ſein Beyſpiel von der Bekanntſchaft mit ſeiner Perſon nicht getrennt werden könne und dieſe nothwendig vorausſetze; ſo muß man bedenken, daß von einem falſchen Vorgeben hier gar nicht die Rede ſey, ſondern von einer völligen Unbekanntſchaft mit ſeiner Perſon und daß die Kenntnis ſeiner Perſon eben deswegen für wichtig gehalten werde, weil ſein Beyſpiel damit unzertrennlich verbunden iſt. Daß übrigens belehrende Beyſpiele weit zweckmäſſiger und eindringender aus dem Kreiſe unſerer Wahrnehmung und den Begebenheiten unſerer Zeit ſollten entlehnt werden können, als das Beyſpiel Jeſu, das die Geſchichte als vollkommenes Muſter der Tugend aufſtellt, iſt wohl ſehr zu bezweifeln, weil man keines dieſem ähnliches wird auffinden können.

So verhält es ſich mit der Lehre: „daß Jeſus „ein göttlicher Geſandter und der verheißene Meſ-

„ſias

„ſias der Juden ſey.” Eine andere Unterſuchung betrifft nun die Frage: in welcher Qualität die Apoſtel aufgetreten ſind, und was für ein Verhältnis ihre Geſandtſchaft, Inſpiration und Offenbarung zu der Religion Jeſu habe?

Der Augenſchein lehrt es, daß ſie nie ein ſolches Anſehen erlangt haben, als ihr großer Lehrer, deſſen Schüler ſie waren. Die Apoſtel ſelbſt ſetzen ſich Jeſu keinesweges an die Seite, ſo daß ſie als unmittelbare Geſandte Gottes ſich dem Volke dargeſtellt hätten. Sie nennen ſich blos Abgeſandte Jeſu Chriſti, ihn betrachten ſie immer als ihren Herrn, von dem ſie gänzlich abhiengen, ſich als ſeine Diener, als Herolde ſeiner Lehre, als ὀικονομȣς των μυϛηριων Θεȣ, 1 Cor. 4, 1. folglich nur als mittelbare Geſandten Gottes. Auch in der Qualität waren ſie nur von Jeſu bevollmächtigt. Wie mich mein Vater geſandt hat, ſo ſende ich euch auch. Joh. 20, 21. — So reden und ſchreiben ſie auch. — Sie leiten ihre Kenntniſſe und ihre Fähigkeiten zum Apoſtelamte aus dem von Jeſu erhaltenen Unterrichte und aus dem Beyſtande des heiligen Geiſtes her, der auf ihnen ruhe, und verlangen nichts mehr, als daß man ſie als treue und unverwerfliche Zeugen der Lehre, der Thaten und Schickſale Jeſu betrachten ſolle. Sie hatten einen ausführ-

führlichen Unterricht von Jeſu bey ſeinen öffentlichen Reden an das Volk, bey ihren vertrauten Unterredungen mit ihm während ſeines ganzen Lehramts und bey den Zuſammenkünften mit ihm nach ſeiner Auferſtehung erhalten. Sie waren Augenzeugen ſeiner herrlichen Thaten, ſeiner traurigen und angenehmen Schickſale, ſeines Leidens, ſeines Todes und ſeiner Auferſtehung geweſen. Apoſt. Geſch. 10, 38 — 41. — Sie hatten auch von Jeſu die Verſicherung erhalten, daß er ihnen, nachdem er ſie verlaſſen hätte, den heiligen Geiſt als einen unſichtbaren Lehrer ſenden wolle, daß dieſer dasjenige, was er ihnen gelehrt hätte, wieder ins Gedächtnis zurückrufen, ihnen auch einen weitern Unterricht ertheilen, ihnen Ausſichten in die Zukunft eröffnen und bey ihrer Anklage vor dem Richter ihre Vertheidigung in den Mund legen ſolle. Dieſe Verheißung finden ſie nach der merkwürdigen Begebenheit am Pfingſtfeſte an ſich erfüllt, durch dieſen Geiſt fühlen ſie ſich erleuchtet, mit neuen Kenntniſſen bereichert, mit lebhaftem Eifer und hohem Muth zur Ausbreitung der Lehre Jeſu ausgerüſtet. Von dieſem Geiſte durchdrungen machen ſie die Lehren Jeſu unter Juden und Heyden vor dem Volke und vor den Gerichtsſtühlen der Großen mit bewundernswürdiger Freymüthigkeit und Beharrlichkeit bekannt. Sie berufen ſich auf den von Jeſu erhaltenen Unterricht und auf die Erleuchtung dieſes Geiſtes. „Wir haben es von dem Herrn em-

„pfan-

„pfangen, was wir euch ſagen. — Was wir „geſehen und gehört haben, das verkündigen wir „euch. — Gott hat es uns offenbaret durch ſei„nen Geiſt. — Es iſt nicht menſchliche, ſon„dern göttliche Weisheit, die wir euch bekannt „machen.“ 1 Cor. 2, 10. 1 Joh. 1, 3. Als Geſandte Jeſu des Auferſtandenen ſprechen ſie und als ſolche werden ſie aufgenommen und angehört. Die Wunder, die ſie im Namen Jeſu verrichten, und der ſimple kräftige Vortrag ihrer Predigten verſchaffen ihnen Gehör bey Juden und Heyden, und ſind die Urſache, daß die Zahl der Bekenner der Religion Jeſu mit unglaublicher Geſchwindigkeit anwächſt und ſich in mehrern Ländern verbreitet.

Alles dieſes hat die Idee von Inſpiration und Offenbarung hervorgebracht. Die Stimmen ſind noch immer getheilt, ob die Apoſtel aus göttlicher Offenbarung oder nach ihrer natürlich erlangten Erkenntnis geredet und geſchrieben haben. Darin ſtimmen aber doch die mehreſten Theologen unſerer Zeit überein, daß ſie während des Schreibens keine neue Revelation gehabt haben, wenigſtens, daß ihnen nicht alles, was ſie aufgeſchrieben haben, von Gott ſey eingegeben worden. Denn da ſie ſchon durch Jeſum und den heiligen Geiſt eine hinreichende Kenntnis erlangt hatten, wäre eine ſolche neue Offenbarung bekannter Wahrheiten ein ganz

überflüſſiges Wunder geweſen. Sie ſagen auch nie, daß ſie durch Inſpiration geſchrieben hätten, ſondern wenn ſie der Theopnevſtie gedenken, iſt immer nur von dem mündlichen Vortrage und überhaupt nur von der Quelle ihrer Kenntniſſe die Rede. Ob ſie hingegen ihre Religionskenntniſſe außer den natürlichen Hülfsmitteln durch unmittelbare Offenbarung von Gott erhalten haben, oder ob dabey nur mittelbare Offenbarung anzunehmen ſey, bleibt immer noch eine ſehr problematiſche Frage. Sie ſelbſt erklären ſich darüber nie auf eine ganz beſtimmte Weiſe. Denn die Redensarten: γραφη θεοπνευϛος, ἀνθρωποι Θεȣ φερομενοι ὑπο πνευματος ἁγιȣ, Θεος ὑμιν ἀπεκαλυψε δια τȣ πνευματος ἀυτȣ, haben ſo verſchiedene Bedeutungen und werden häufig auch von einem lebhaften Affect, von Wärme für Religion und Begeiſterung, mit welcher man ſpricht, verſtanden, daß ſich daraus allein nichts mit Gewißheit beweiſen läßt. Und wenn man bedenkt, daß ſie einen ſehr vollſtändigen Unterricht von Chriſto bekommen hatten, daß ſie in der nachfolgenden Zeit über manches einen nähern Aufſchluß erhielten, was ihnen vorher noch dunkel war, und daß ſie nun ſelbſt auch als Männer von nicht gemeinen Fähigkeiten, wenigſtens von einem guten geſunden Menſchenverſtande, nachdenken konnten; ſo kann man es ſich wohl erklären, wie ſie auf einem natürlichen Wege zu dieſen Kenntniſſen gelangt ſind.

So viel iſt aber auf der andern Seite auch anzunehmen, daß man ſie als ſolche betrachtet hat, die göttliche Offenbarung erhalten haben, denn ſonſt würden ſie kein ſolches Aufſehen erregt und ihre Lehren würden keinen ſo ſchnellen Eingang gefunden haben. Nur iſt dabey wohl zu erwägen, daß ein beſtimmter philoſophiſcher Begrif von Offenbarung in den damaligen Zeiten nicht zu erwarten war. Der Glaube an Offenbarung war damals unter allen Völkern ſehr herrſchend, und es war gewöhnlich, daß man Männern, die höhere Einſichten in Religionswahrheiten zeigten, eine beſondere Mitwirkung Gottes beylegte, ohne genau zu unterſuchen, worin eigentlich dieſe Mitwirkung beſtehe, und ob ein mittelbarer oder unmittelbarer Einfluß der Gottheit dabey vorhanden ſey. Wenn ſich auch einige unter ihnen beſtimmte Vorſtellungen von Unterredungen Gottes mit den Menſchen oder von Eingebungen dabey machten, ſo waren doch dieſe auf keine ſorgfältige Unterſuchung der Thatſachen, ſondern auf bloße Vermuthung gegründet. Die Apoſtel ſprachen auch unter göttlicher Auctorität und trugen ihre Lehren als göttliche Lehren vor, ob ſie gleich ſolche durch Vernunftgründe beſtätigten und eine vernünftige Ueberzeugung zu bewirken ſuchten. Und ſo kann es immer ſeyn, daß ſie ſelbſt den Glauben an unmittelbare Offenbarung gehabt haben, ohne die Art und Weiſe dieſer Offenbarung ſich ſelbſt erklären

zu können; ſo wie man überhaupt auch das Gegentheil nicht beweiſen kann, daß nicht eine beſondere übernatürliche Mitwirkung Gottes dabey ſtatt gefunden habe.

Die Unterſuchung über Offenbarung mag aber ausfallen, wie ſie will, ſo iſt unſtreitig, daß der Glaube an Inſpiration im engern Verſtande oder an Revelation nicht das Weſen der Lehre der Apoſtel beſtimmt, ſondern nur die Ausbreitung derſelben befördert habe, und zur Einführung derſelben unter Juden und Heyden nöthig geweſen ſey. Die Lehre von einer göttlichen Offenbarung kann alſo auch nicht zu den weſentlichen Lehren der Religion Jeſu oder zu den Grundlehren des erſten Rangs (articulis fund. primariis) gerechnet werden, ſondern gehört zu den außerweſentlichen, den Grundlehren des zweyten Rangs (art. fund. ſecundariis). Die Lehren bleiben wahr, die Apoſtel mögen ſolche durch mittelbare oder unmittelbare Offenbarung erlangt haben; und wenn man ſich ohne letztere von der Wahrheit derſelben überzeugen kann, ſo iſt die Abſicht erreicht, ſo wird Tugend und Religion auch ohne Glauben an Religion befeſtiget werden. Wollen wir aber die übernatürliche Entſtehung der uns von den Apoſteln ertheilten Belehrung zu dem Weſen der Religion Jeſu rechnen, ſo rauben wir ihr eine vorzüg-

zügliche Eigenſchaft, ihre Allgemeinheit. Denn wir müßten dabey vorausſetzen, daß die göttliche Offenbarung nicht nur zu allen Menſchen gekommen ſey, ſondern auch ſo evident wäre, daß ein jeder ſich eben ſo leicht davon überzeugen könnte, als von andern unläugbaren Wahrheiten, z. E. vom Daſeyn Gottes, von der Nothwendigkeit der Tugend und der damit verbundenen Glückſeligkeit. Das erſte wird durch die Geſchichte aller Zeiten und auch der gegenwärtigen widerlegt, und das zweyte wird von den eifrigſten Vertheidigern der chriſtlichen Offenbarung nicht behauptet.*) Kann aber der Beweis von einer wirklichen Offen-

*) Hr. Conſ. R. Plank in der Apologetik in ſeiner Einleitung in die theologiſchen Wiſſenſchaften, (Leipz. 1794.) Th. 1. Abſchn. 3. Abth. 1. S. 294. ff. ſetzt ausdrücklich bey den Beweiſen für die Göttlichkeit der chriſtlichen Religion als ausgemacht voraus: „daß man ſich „von keinem dieſer Beweiſe, ſie mögen einzeln ge„nommen oder mit einander verbunden werden, „eine zwingende Gewißheit verſprechen und „alſo auch von keinem fordern dürfe; und daß man „nach allen Beweiſen, die man ausgefunden hat, „das Gegentheil noch als möglich, einen „nicht göttlichen Urſprung der Lehre Jeſu ohne „Widerſpruch denken könne; ſo daß auch der red„lichſte Forſcher leicht auf Zweifel gerathen könne, „die ihm keine völlige Ueberzeugung verſtatten."

barung nicht evident gemacht werden, ſo kann er auch nur eine ſubjective Ueberzeugung bewirken, die an dem Charakter der Allgemeinheit keinen Anſpruch machen kann. Die künftige Unterſuchung von dem Werthe der Wunder wird dieſes noch mehr ins Licht ſetzen.

Wir können es nun auch genauer beſtimmen: ob wir genöthigt ſind, anzunehmen, daß die Apoſtel alles, was ſie gelehrt, durch Offenbarung haben kennen lernen. Wir haben oben S. 64. u. 72. geſehen, daß eine totale Revelation die ganze Religion durchaus poſitiv machen würde, und mit dem Zweck einer Offenbarung nicht wohl beſtehen könnte, ſo daß dieſe Religion eben deswegen zu einer allgemeinen Religion ganz untauglich wäre. Dieſes würde alſo auch bey der chriſtlichen Religion der Fall ſeyn, da ſie von Chriſto und den Apoſteln ſollte eingeführt und zur allgemeinen Religion gemacht werden. Wie wenig würden Juden und Heyden damals alles begriffen haben, was ihnen gelehrt worden wäre! und was bliebe uns denn zum weitern Denken übrig, wenn uns alles ſo vollſtändig wäre überliefert worden? Sollte aber den Apoſteln alles geoffenbaret ſeyn, und ſie zugleich einen Wink erhalten haben, bey ihrem Unterrichte die nöthige Auswahl der Lehren zu treffen, ſo ließe ſich bey einer ſo vollſtändigen Offenbarung kein ei-

gent-

gentlicher Zweck denken. Doch es kommt auch hier hauptſächlich auf eine hiſtoriſche Unterſuchung an: ob wir Grund haben, zu behaupten, daß die Apoſtel eine ſo vollſtändige Offenbarung erhalten haben? Es ſcheint dieſes zwar keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn, weil Chriſtus ausdrücklich ſagt: der heilige Geiſt wird euch alles lehren. Aber wenn wir auch die Belehrung des heil. Geiſtes mit göttlicher Offenbarung als gleichbedeutend anſehen wollen, ſo iſt der natürlichſte Sinn dieſer: daß er ihnen alles lehren werde, was ſie andern wieder lehren ſollten und was ihnen und ihren Zeitgenoſſen noch unbekannt wäre. Nun waren ja aber viele Lehren ſchon allgemein bekannt, weil ſie ſich in den jüdiſchen Religionsſchriften befanden, z. E. von Gottes Allwiſſenheit und Allgegenwart, die ihnen ohne Zweifel nicht revelirt worden ſind. Manche genauere Aufklärungen waren für das Zeitalter noch zu frühzeitig, und was hindert uns, anzunehmen, daß auch die Ideen der Apoſtel nur in ſo weit aufgeklärt worden, als es für die Abſicht, die ſie ausführen ſollten, nöthig war? daß ſie z. B. manche Stellen des alten Teſtaments nach der gewöhnlichen Erklärung der Juden vom Meſſias verſtanden haben, die nach einer geläuterten Hermenevtik einen ganz andern Sinn haben? Wenn ſie den reinen Wahrheiten der Religion Eingang bey ihren Zeitgenoſſen verſchafften, wenn ſie in Abſicht auf das Weſentliche der Religion ein

helleres Licht anzündeten, ſo war die Abſicht der erhaltenen Offenbarung vollkommen erreicht, und wir können auch jetzt noch die herrlichen Früchte derſelben genießen. Man kann auch nicht ſagen, daß Gott irrige Vorſtellungen befördert habe, weil er ja nur der Verbreitung der Wahrheit diejenigen Grenzen ſetzte, welche die Zeitumſtände erforderten.

Dabey bleibt freylich noch die Schwiehrigkeit übrig: daß man auf die Weiſe nicht wiſſen könnte und auch jetzt nicht weiß, welche Lehren geoffenbart, und welche Frucht des eigenen Nachdenkens ſind, welche zu den mehr oder minder aufgeklärten Kenntniſſen gehören. Es iſt aber ſchon S. 123. hinreichend gezeigt, wie dieſe Schwiehrigkeit dadurch von ſich ſelbſt verſchwinde, daß Offenbarung ihrem Zwecke nach nicht alles lehren, ſondern nur der Wahrheit die Bahn öffnen ſollte, und daß es bey den Zeitgenoſſen hinreichend geweſen, wenn ſie überhaupt geglaubt haben, daß die Lehrer der reinern Religion von Gott geſandt und belehrt worden, um ihren Unterricht mit Aufmerkſamkeit und Achtung anzuhören. In Abſicht auf die Nachwelt bemerke ich nur noch dieſes zur Erläuterung. Je größer in den nachfolgenden Zeiten die Aufklärung der Begriffe iſt, deſto mehr wird man auch im Stande ſeyn, den Geiſt von dem Buchſtaben abzuſondern und das Göttliche

von

von dem Menſchlichen zu unterſcheiden. Man wird ſich hauptſächlich an die weſentlichen Lehren der Religion und Sittlichkeit halten, die moraliſchen Vorſchriften als Geſetze der Vernunft und zugleich als beſonders bekannt gemachte Geſetze Gottes und eben ſo auch die beſondern Verheißungen der chriſtlichen Religion von Belohnung und Strafe als Poſtulat der Vernunft und zugleich als poſitive durch ſeine Geſandten publicirte Verheißungen betrachten, dadurch ſeinen Tugendeifer ſtärken, und durch das Poſitive dasjenige erſetzen, was der minder aufgeklärten und durch Sinnlichkeit in ihrer Thätigkeit geſtöhrten Vernunft etwa noch fehlen möchte. Sobald aber die ſubjective Vernunft der Menſchen zu dem allen für ſich hinreichend iſt; hat jene Frage für ſie keinen andern Werth, als daß ihre Entſcheidung nur einen Zuwachs hiſtoriſcher und gelehrten Kenntniſſe ausmacht, da ſie auf die Beförderung der Sittlichkeit und Religioſität keinen weitern Einfluß haben kann. Ueberhaupt findet dieſe Schwiehrigkeit nur bey einer unmittelbaren Offenbarung ſtatt, da bey einer mittelbaren alles als Frucht des eigenen Nachdenkens zu betrachten iſt.

Mit der Lehre von göttlicher Offenbarung iſt auch die Lehre von Wundern und andern auſſerordentlichen Begebenheiten unzertrennlich verbunden. Eine göttliche Offen=

barung kann nicht anders dokumentirt und eine poſitive Religion nicht anders eingeführt werden, als durch Wunder oder durch ſolche Ereigniſſe, die dafür angenommen worden. Bey Juden und Heyden, bey welchen ſtatt ihres äußern Kultus, ihrer Irreligioſität und Laſterhaftigkeit eine geiſtige Religion eingeführt werden ſollte, war dieſes vorzüglich nöthig. Juden und Heyden waren an Wunder, Weißagungen und außerordentliche Begebenheiten viel zu ſehr gewöhnt, als daß ſie durch die Kraft der Wahrheit und durch eine vernünftige geiſtreiche Belehrung allein zu beſſern Einſichten und zu reinerer Tugend hätten können geleitet werden. Von dem Meſſias glaubte man beſonders, er werde Wunder thun, auch erwartete man dieſes von jedem Geſandten Gottes, daß er ſeine göttliche Sendung durch Wunder dokumentiren werde; ſo wie die Propheten des A. T. ſich durch Wunder ein vorzügliches Anſehen bey dem Volke zu verſchaffen wußten, und es dadurch beglaubigten, daß ſie beſondere Aufträge von Gott erhalten hätten.

Auch Jeſus mußte ſich alſo durch Wunder als einen Abgeſandten vom Himmel und als den erwarteten Meſſias legitimiren. Er verfuhr dabey mit vieler Weisheit und gab deutlich genug zu erkennen, was für eine Abſicht er dabey zu bewirken ſuche, nämlich die Juden von ſeiner göttlichen Sendung zu überzeugen, dadurch

die Ohren und Herzen ſeiner Zuhörer zu öffnen und ſie für ſeine Lehre geneigt zu machen. Deswegen verrichtete er anfangs eine Menge Wunder an verſchiedenen Orten, ehe er ſeine Lehren ſelbſt vortrug, und verband blos damit die allgemeine Ankündigung des Reichs des Meſſias wie Johannes. Er wollte erſt auf ſeine Perſon aufmerkſam machen, ſich Achtung bey dem Volke erwerben, damit man ihn höre und ſich von ihm unterrichten laſſe. Wie wenig ohne dieſe außerordentliche Vorbereitungen ſein Vortrag Eindruck gemacht haben würde, beweiſt der Vorfall in der Synagoge ſeiner Vaterſtadt, wo die laute Bewunderung ſeiner großen Weisheit mit der größten Verachtung ſeiner Perſon und Familie verbunden war, und eben deswegen ohne alle Wirkung blieb. Nun aber, da die Erwartung der Juden auf das höchſte geſpannt war, ſuchte er erſt durch die Kraft ſeiner Lehre und durch ſeinen hellen, überzeugenden und kräftigrührenden Vortrag über Unglauben, Vorurtheile und verderbte Geſinnung des Herzens zu ſiegen; er lehrte häufiger und ausführlicher und verrichtete immer weniger Wunder, jemehr er hoffen konnte, daß ſein Unterricht die gehörige Wirkung haben werde. (S. 90.) Nie bewies er aus den Wundern die Wahrheit irgend eines Lehrſatzes, noch weniger bauete er darauf die Forderung, ſeine moraliſche Vorſchriften zu befolgen, ſondern, wenn er ſich darauf berief, geſchahe es in keiner andern Abſicht, als ſeine Sendung vom Vater zu beſtä-

beſtätigen. (S. 87.) Dieß giebt er beſonders bey der Auferweckung des Lazarus Joh. 11, 42. deutlich zu erkennen. „Ich weiß,“ ſprach er in einem Gebete zu Gott, „daß du mich allezeit er„höreſt, aber um des umherſtehenden Volkes wil„len ſage ich es, damit ſie glauben, daß „du mich geſandt habeſt.“ Dagegen eiferte er ſehr nachdrücklich darüber, daß man ſeinen Wundern einen höhern Werth beylege, als ſeiner Lehre, und nur durch jene, nicht aber durch dieſe ſich wolle bewegen laſſen, ſeiner Lehre Beyfall zu geben. (S. 90.) „Wenn ihr nicht Zeichen und „Wunder ſehet,“ ſagte er Joh. 4, 48. „ſo glau„bet ihr nicht;“ und jene ungläubige Schaar der Juden, die nach Luc. 11, 15. mit den bereits verrichteten Wundern nicht zufrieden war, beſtrafte er V. 29 — 32. wegen ihrer Wunderſucht auf eine ſehr nachdrückliche Weiſe.

Außer dieſen Wundern erzählt uns auch die Geſchichte einige außerordentliche Begebenheiten, die mehr oder weniger zur Beglaubigung ſeiner göttlichen Sendung und ſeiner Meſſiaswürde dienten. Sie erzählt uns einige außerordentliche Vorfälle bey ſeiner Taufe, bey der Verklärung auf einem Berge und bey einer Rede, die er an das Volk hielt. Man glaubte bey dieſer dreyfachen Gelegenheit eine Stimme vom Himmel zu hören, welche es beſtätigte, daß er derjenige ſey, den Gott geſandt habe, und den

man ſo ſehnlichſt erwartete. Den erſten Vorfall bey der Taufe betrachtete nicht nur Jeſus ſelbſt, ſondern auch ſein Zeuge Johannes als die feyerliche Einweihung Gottes zu ſeinem Geſandten und zum Meſſias der Juden; bey der Verklärung wurden drey ſeiner vertrauteſten Schüler, Petrus, Jakobus und Johannes, im Glauben an ſeine Meſſiaswürde beſtätiget; und bey der letzten Gelegenheit machte dieſes auf eine zahlreiche Verſammlung den tiefſten Eindruck. –– Weniger wichtig und zu ſeiner Abſicht wirkſam waren die außerordentlichen Vorfälle bey ſeiner Geburth, die übernatürliche Empfängnis, die Engelserſcheinungen, die Geſchichte mit den Gelehrten aus Arabien, die Träume Joſephs und andere. Denn man findet nicht die geringſte Spur davon, daß dieſe Begebenheiten den Juden bekannt geweſen, und daß ſich Chriſtus und die Apoſtel darauf berufen oder es je als einen Beweis ſeiner göttlichen Sendung gebraucht hätten, welches doch unſtreitig von großem Gewicht würde geweſen ſeyn. Vielmehr glaubte man durchgehends, daß Jeſus zu Nazareth gebohren und ein Sohn Joſephs ſey, Joh. 1, 46. C. 6, 42. Luc. 4, 22. man leitete ſogar daraus einen Zweifel her, ob er auch der Meſſias ſey, weil dieſer nach der Schrift nicht aus Galiläa, ſondern aus dem Flecken Bethlehem kommen ſolle, Joh. 7, 41. 42. ohne daß dieſer Zweifel durch jene Begebenheiten von ihm ſelbſt oder von irgend jemand wäre gehoben worden.

Die

Die Apoſtel nennten ihn auch nie Jeſum Chriſtum von Bethlehem, ſondern allezeit Jeſum Chriſtum von Nazareth, z. E. Apoſt. Geſch. 10, 38. Hauptſächlich benutzte Jeſus die Weißagungen der Propheten vom Meſſias, indem er mit ſo vieler Klarheit die Erfüllung derſelben an ſich ſelbſt zeigte, daß ſelbſt ſeine Feinde nichts dagegen einzuwenden wußten. Seine eigenen Vorherſagungen von ſeinem Leiden, Tode und Auferſtehung, von dem Untergange der jüdiſchen Staats- und Religionsverfaſſung, Jeruſalems und des Tempels und der dadurch bewirkten glücklichen Ausbreitung ſeiner Lehre, haben weder er noch die Apoſtel als Beweis ſeiner göttlichen Sendung gebraucht; aber ſie ſcheinen doch in der Folge auf die Beförderung des Glaubens und der Hofnung der Apoſtel, auf die Verſtärkung ihres Muths und Eifers für die Religion Jeſu einen großen Einfluß gehabt zu haben.

Auch die Apoſtel verrichteten Wunder. Aber ſie ſuchten dadurch nicht die Wahrheit einzelner Lehren zu beweiſen und zur Befolgung ihrer Vorſchriften zu ermuntern, denn dazu gebrauchten ſie allezeit beſondere Beweiſe und Bewegungsgründe. (S. 89.) Sie ſuchten ſich dadurch auch nicht als unmittelbare Geſandte Gottes zu legitimiren, ſondern nur die göttliche Sendung Jeſu noch mehr zu beſtätigen,

ihren

ihren von Jeſu erhaltenen Auftrag zur Aus⸗breitung ſeiner Lehre darzuthun, und ſich bey Ju⸗den und Heyden Aufmerkſamkeit und willige Auf⸗nahme zu verſchaffen. Sie verrichteten weit we⸗nigere Wunder als Jeſus, weil ihnen durch die Wunder Jeſu bey Juden und Samaritern ſchon die Bahn geöffnet war. Sie verrichteten ſolche nicht aus eigener Kraft, ſondern im Na⸗men Jeſu, deſſen Geſandte ſie vorſtellten. Apoſt. Geſch. 3, 6. C. 4, 10. Dieſe Wunder waren zur Erreichung ihrer Abſicht auch nothwendig, weil die Juden ſie als unanſehnliche Männer und als Schüler des gekreuzigten Jeſu von Nazareth ſonſt keiner Aufmerkſamkeit gewürdigt hätten und weil ſie bey den heydniſchen Völkern als völlig Unbe⸗kannte noch weniger ein geneigtes Gehör würden gefunden haben. Der Erfolg entſprach auch voll⸗kommen ihrer Abſicht und iſt zugleich ein Beweis, daß ſie dieſe und keine andere Abſicht gehabt ha⸗ben. Die Wunder erregten überall Aufſehen und beförderten den ſchnellen Fortgang ihrer Lehre; aber bey ihrem Unterrichte ſelbſt machten ſie kei⸗nen weitern Gebrauch davon. Wenn ſie zuerſt an einen Ort kamen, machten ſie insgemein den Anfang mit Verrichtung eines Wunders, wenn ſie aber dadurch Aufmerkſamkeit erregt hatten, trugen ſie ihre Lehren ſelbſt vor, ohne des Wun⸗ders weiter zu gedenken, z. E. Apoſt. Geſch. 3. u. 14. (S. 90.) Wunder ſind alſo That⸗ſachen, die mit der Religion an ſich in gar kei⸗

ner Verbindung ſtehen und von ihr ganz getrennt werden könnten, wenn nicht die Wirklichkeit einer göttlichen Offenbarung ſich auf dieſe Thatſachen gründete.

Wunder und Offenbarung ſtehen mit einander in der genaueſten Verbindung, und die letzte kann ohne die erſte gar nicht ſtatt finden; die Art der Offenbarung beſtimmt auch die Art von Wundern, die man anzunehmen genöthigt iſt. Man hat zwar verſchiedene Beweisarten verſucht, die Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung ohne Wunder darzuthun. Aber ſo künſtlich man auch den Beweis zu führen ſucht, ſo liegt doch immer ein Fehlſchluß dabey zum Grunde. Will man ſie auf das innere Gefühl von der Göttlichkeit der Religion Jeſu, (Zeugnis des heiligen Geiſtes) bauen, ſo iſt bekannt, daß Gefühle einen ſehr ſchwankenden Grund von der Wahrheit eines Satzes abgeben und keine feſte Ueberzeugung bewirken können. Will man ſie aus der Vortreflichkeit des Inhalts der Lehre Jeſu, ihrer Vernunftmäßigkeit und ihren wohlthätigen Wirkungen herleiten, ſo folgt zwar daraus ihre Wahrheit; es iſt aber ein großer Sprung im Beweiſen, wenn man ſogleich davon auf ihren göttlichen Urſprung ſchließen will. Es ſetzt dieſes einen Mittelſatz voraus: daß eine ſolche vortrefliche Lehre von Menſchen unmöglich ohne göttlichen

Unter-

Unterricht hätte erkannt werden können. Dieſes kann aber doch nicht eigentlich bewieſen, ſondern nur aus der geringen Aufklärung der damals lebenden Menſchen als eine höchſt wahrſcheinliche Vermuthung angenommen werden. *) Will man endlich zu dem practiſchen Beweiſe ſeine Zuflucht nehmen und die Wirklichkeit der Offenbarung aus dem Grunde behaupten, weil ſie practiſch nothwendig iſt, ſo daß der Glaube an Offenbarung als ein ſubjectiver empiriſchbedingter Glaube betrachtet wird: ſo wird es dieſem Beweiſe ebenfalls an Vollſtändigkeit mangeln. Man wird nämlich auf die Weiſe ſchließen: Wenn das Menſchengeſchlecht oder ein Theil deſſelben ſo ſehr in moraliſchen Verfall gekommen iſt, daß es ſich durch ſich ſelbſt zur reinen Sittlichkeit und Religion nicht erheben kann, ſo ſehen wir uns genöthigt, anzunehmen, daß Gott als das höchſte moraliſche Weſen dem Menſchengeſchlechte durch Offenbarung zu Hülfe komme. Nun finden wir aber, daß dieſer Fall zu den Zeiten Chriſti und der Apoſtel wirklich vorhanden geweſen, und wir ſehen uns alſo in praktiſcher Hinſicht genöthigt, wirkliche Offenbarung anzunehmen. Wäre die Subſumtion nicht nur wahrſcheinlich gemacht, ſondern auch, wie es doch nothwendig iſt,

*) Vergl. Ueber Religion als Wiſſenſchaft ꝛc. S. 21.

iſt, ſtreng erwieſen werden, ſo könnte gegen den Beweis nichts mit Grunde erinnert werden. Aber wie will man das letzte mit Gewisheit darthun? wie will man durch völlig unläugbare Gründe beweiſen, daß Chriſtus und die Apoſtel nicht durch natürliche Kräfte zu den beſſern Einſichten gelangt ſind, die ſie ihren Zeitgenoſſen mittheilten? *)

Es bleibt alſo nichts weiter übrig, als die Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung durch die Wunder, welche Chriſtus und die Apoſtel verrichtet haben, darzuthun. Denn wenn dieſes erwieſen iſt, ſo iſt auch an der Wirklichkeit der geſchehenen Offenbarung nicht weiter zu zweifeln. Es iſt aber nicht einerley, was für einen Begrif von Wundern man dabey annimmt. Der Begrif, welchen Michaelis, Weland, Morus, Seiler und andere angenommen haben, und der jetzt anfängt, herrſchend zu werden, iſt dazu nicht hinreichend. Man ſucht ſich nämlich den Beweis von der Wahrheit der Wunder dadurch zu erleichtern, daß man ſagt: es iſt nicht nöthig, anzunehmen, daß ein Wunder eine durch unmittelbare übernatürliche Wirkung Gottes hervorgebrachte Begebenheit ſey, und daß ein ſolches Wunder von nie-

*) S. Ueber Religion als Wiſſenſchaft ꝛc. S. 34. ff.

niemand anders als von Gott konnte verrichtet werden; man kann immer zugeben, daß Gott ſich dabey gewiſſer Mittelurſachen bedient habe, und daß alles durch die Kräfte und nach dem Laufe der Natur geſchehen ſey, wenn nur die Wirkung von der Art iſt, daß die Cauſalität derſelben verſteckt liegt und von niemand kann entdeckt werden. Man kann ſagen: ein Wunder iſt eine zufällige außerordentliche Begebenheit, die auf eine ungewöhnliche Weiſe nach einer beſtimmten Vorherverkündigung ſogleich erfolgt, (alſo ein Wunder der Vorherſehung,) und zwar um eines vernünftigreligiöſen und moraliſchen Zwecks willen, *) nämlich um eine erhaltene unmittelbare Offenbarung dadurch zu dokumentiren, oder wie Morus **) ſagt: ein Wunder iſt eine Wirkung, die wir in der uns bekannten Reihe der Urſachen und Wirkungen nach der Ordnung der Natur insgemein nicht antreffen und aus derſelben nicht erklären können. Dabey fallen freylich alle Schwiehrigkeiten weg, die uns bey der Erkennbarkeit ſolcher Wunder im Wege ſtehen. Wie kann aber ein Wunder dieſer Art zum Beweis einer unmit-

*) Seilers vernünftiger Glaube an die Wahrheit des Chriſtenthums ꝛc. (Erlang. 1765.) S. 7. ff.

**) In ſeiner epitome theol. Chriſt. §. 18. S. 26.

telbaren Offenbarung dienen? Eine geoffenbarte Lehre iſt eine Nachricht aus der überſinnlichen Welt, daß ſie eine ſolche ſey, kann durch nichts anders als durch eine Thatſache aus der überſinnlichen Welt dokumentirt werden. Dieſe muß aber ſtreng bewieſen ſeyn, wenn der Glaube an Offenbarung feſt gegründet ſeyn ſoll. Eine Wirkung, die zwar außerordentlich, ungewöhnlich und in Abſicht auf ihre Urſache unerklärbar iſt, kann dieſen Glauben nicht bewirken. Denn wenn die Wirkung natürlich iſt, kann ich auch nichts weiter daraus ſchließen, als daß der Wunderthäter auf eine ungewöhnliche und unerklärbare, aber doch natürliche Weiſe zur Kenntnis der Lehren, die er verkündigt, gelangt ſey. Iſt der Urſprung der außerordentlichen Begebenheit ungewiß und problematiſch, ſo bleibt es auch problematiſch, ob er auf einem natürlichen oder übernatürlichen Wege dieſe Kenntnis erlangt habe. *)

Unmittelbare Offenbarung kann alſo nur durch Wunder im ſtrengſten Sinn dargethan werden. Hier iſt aber die Schwiehrigkeit unauflöslich, wie man mit Gewißheit beweiſen will, daß alle dieſe Wirkungen durch eine überſinnliche Urſache ſind hervorgebracht worden. Man kann

*) Ueber Relig. als Wiſſenſch. S. 21. ff.

kann freylich das Gegentheil auch nicht erweiſen, denn die Bemühungen einiger Theologen, alle Wunder des neuen Teſtaments aus natürlichen Urſachen herzuleiten, beſonders die Erklärungen von Bahrdt und die neueſten von Eck haben zum Theil zu wenig Wahrſcheinlichkeit, zu viele eigenmächtige Zuſätze zur Geſchichte und zu viel Anſtrich vom Romanhaften und Erkünſtelten, als daß man ſich ſehr geneigt fühlen ſollte, darin eine Auflöſung des Problems zu finden. Aber eben ſo wenig wird derjenige, der ſtrengen Beweis fordert, ſich von der Wirklichkeit wahrer Wunder überzeugen. Bey aller Aufrichtigkeit der Geſchichtſchreiber, die man nicht wohl bezweifeln kann, da einige unter ihnen Augenzeugen geweſen ſind, wird der Hiſtoriker nie im Stande ſeyn, es mit völliger Evidenz darzuthun, daß alles mit allen Nebenumſtänden ſich völlig ſo zugetragen habe, wie es hier erzählt wird; da eine Täuſchung doch immer möglich war, bey der damaligen Neigung zum Wunderbaren manches aus einem andern Geſichtspunkte konnte betrachtet ſeyn, als wir es jetzt betrachten würden, mancher Nebenumſtand konnte überſehen ſeyn, den man für unerheblich hielt, der aber zur Aufklärung viel beytragen würde, zumal da die Nachrichten lange nach der Zeit, da ſie ſich zugetragen haben, aufgeſetzt ſind. Wenn aber auch die Begebenheiten ſich alle gerade ſo zugetragen haben, wie ſie erzählt worden ſind, ſo wird es dem Philoſophen un-

möglich fallen, es hinlänglich darzuthun, daß ſchlechterdings keine andere als eine übernatürliche Urſache der außerordentlichen Wirkung vorhanden ſey oder vorhanden ſeyn könne. Der Umſtand, daß man keine natürliche Urſache finden kann, und daß in der bisher gemachten Erfahrung uns keine ähnliche Erſcheinung vorgekommen, iſt dazu nicht hinreichend, weil wir die Kräfte der Natur noch zu wenig kennen und von manchen Phänomenen keine natürliche Urſache angeben können, die wir doch nicht für übernatürlich halten. *) Mit Recht ſagt Hr. Geh. Kirch. R. Seiler: **) „Welcher „menſchliche Verſtand vermag es, mit Gewißheit „zu entſcheiden: ob unter allen Wunderwerken „Chriſti und ſeiner Apoſtel oder auch der alten „Propheten ein einziges Wunder von dieſer Art „(unmittelbare Wirkung Gottes) geweſen ſey? „Da die allgemeine Erfahrung lehrt, daß die göttliche Weisheit überall mittelbar zu handeln „pflege, wer kann beweiſen, daß irgend ein Wun„der durch die unmittelbare Kraft des Willens Got„tes hervorgebracht worden ſey?" Kann dieſes aber

*) Wer den Verſuch machen will, den Beweis von Wundern zu führen, wird den Weg, den er zu gehen hat, meiner Meinung nach ſehr richtig und ausführlich vorgezeichnet finden in der Schrift: Ueber Religion als Wiſſenſch. ꝛc. ; S. 22. ff. 71. ff.

**) A. a. O. S. 31.

oder nicht bewieſen werden, ſo kann man auch nicht den Beweis einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung führen. Wenigſtens wird derſelbe immer zu wenig vor ſich haben, um allgemeine Ueberzeugung hervorzubringen und ihr eine objective Gültigkeit beyzulegen, wie doch dieſes zu einer allgemeinen Religion nöthig iſt. *)

*) Hr. C. R. Plank ſagt a. a. O. mit Recht: „Es iſt eine hiſtoriſche Thatſache, welche „bewieſen werden ſoll; es fragt ſich bey der gan„zen Unterſuchung: ob etwas geſchehen ſey oder „nicht? Wenn er aber hinzuſetzt: daß bey „einer hiſtoriſchen Thatſache nur moraliſche „Gewißheit (die doch auch Gewißheit ſey,) „ſtatt finde, und dieſe der zwingenden und mathematiſchen Gewißheit entgegen ſetzt: ſo kann ich ihm darinnen nicht beytreten. Bey einer hiſtoriſchen Thatſache kann nur hiſtoriſche, aber nicht moraliſche Gewißheit vorhanden ſeyn. Die hiſtoriſche Gewißheit findet alsdenn ſtatt, wenn aus unläugbaren hiſtoriſchen Gründen dargethan wird, daß die Sache ſich ſo und nicht anders zugetragen habe, die moraliſche ſetzt aber voraus, daß Tugend und deren genaue Verbindung mit der Glückſeligkeit ganz würde aufgehoben werden, wenn man nicht die gedachte Thatſache als wirklich geſchehen annehmen wollte. Beydes iſt aber der Fall nicht bey der chriſtlichen

Ganz anders fällt nun das Reſultat der Unterſuchung aus, wenn wir uns mit einer mittelbaren Offenbarung begnügen laſſen. Denn zu deren Beweis iſt ein Wunder im weitern Verſtande, wie es oben S. 274. f. beſchrieben wurde, völlig hinreichend; zumal wenn wir auch mit Hrn. G. K. R. Seiler *) annehmen; daß das Vorherwiſſen auch keine übernatürliche Wirkung geweſen, ſondern daß „Gott ſich natürlicher Mittel bedienen konnte, um durch die Sinne und die Einbildungskraft, durch äußerliche Umſtände und Veranlaſſungen, durch dunkle Vorſtellungen in der Sele ſelbſt, durch eine lange vorher angelegte Reihe von Empfindungen und Gedanken, die Sele des Wunderthäters zu dem hohen Entſchluß zu bringen, eben jetzt in dieſem wichtigen Augenblick, eine große That zur Verherrlichung Gottes zu verrichten.“ Sind die Begebenheiten außerordentlich, ungewöhnlich und unerklärbar, wodurch die Verbeſſerer der Lehre und der Sittlichkeit ſich auszeichnen, kann man es ſich nicht erklären, woher ſie ihre hellen Kenntniſſe

Offenbarung, wenn ſie als unmittelbar betrachtet wird, und bey den Wundern im ſtrengen Sinn, worauf ſich dieſe gründet. Es iſt alſo hier weder hiſtoriſche noch moraliſche Gewißheit vorhanden.

*) A. a. O. S. 33. ff.

niſſe erlangt haben, und entſprechen die äußern Umſtände ihren Abſichten ſo ſehr, daß ſie ihre Unternehmungen begünſtigen und zu einen glücklichen Ausgang leiten; ſo iſt alles offenbar ein Werk Gottes, eine beſondere Providenz des weiſen Regierers aller Dinge, der wir mit Recht den Namen einer mittelbaren Offenbarung beylegen.

Wenn wir alſo alles genau und unpartheyiſch erwägen, ſo iſt es ſchlechterdings nicht auszumachen, ob die Wunder Chriſti und der Apoſtel Wunder im ſtrengen oder weitern Sinne, natürliche, aber ungewöhnliche und unerklärbare, oder wirkliche übernatürliche Begebenheiten geweſen ſind. Aber dann bleibt es auch unentſchieden, ob bey der erſten Ausbreitung der Lehre Jeſu mittelbare oder unmittelbare Offenbarung ſtatt gefunden habe. Wir können dieſes deſto weniger genau beſtimmen, da „Chriſtus und „die Apoſtel nirgends ausdrücklich ſagen, daß ein „Wunder eine unmittelbare Wirkung Got„tes ſeyn müſſe, und daß ſie eine unmittel„bare Offenbarung von Gott erhalten haben; „Werke des Vaters Joh. 10, 37. nicht weni„ger dieſen Namen verdienen, wenn er ſie durch „gewiſſe von Ewigkeit beſtimmte Einrichtungen „und Leitungen der natürlichen Kräfte, als wenn „er ſie unmittelbar hervorgebracht hat;" *) und da

*) Seiler a. a. O. S. 42.

da die Mittheilung höherer Kenntniſſe nicht weniger Offenbarung verdient genannt zu werden, wenn dieſes durch ungewöhnliche und außerordentliche Mittel, als wenn es durch unmittelbare Wirkung geſchehen iſt.

Am ſicherſten werden wir dabey verfahren, wenn wir von den Thatſachen, die wir vor Augen haben, ausgehen und dieſe dem moraliſchen Zweck des höchſten Weſens, der dabey ſichtbar iſt und aus deren Erfolg ſattſam erhellet, ſubordiniren, und dabey dasjenige abſondern, was im Dunkeln liegt und von uns durch alle angewandte Mühe nicht aufgehellt werden kann. Daß Chriſtus und die Apoſtel hellere Einſichten in der Religions- und Sittenlehre als ihre Zeitgenoſſen gehabt, daß ſie durch ſolche richtigere Kenntniſſe und reinere Geſinnungen der Religion und Sittlichkeit unter Juden und Heyden verbreitet und ein moraliſches Reich errichtet haben, liegt am Tage, und erhellet nicht nur aus der Geſchichte, (wenn wir ihr nicht alle Glaubwürdigkeit abſprechen und ſie für ganz erdichtet halten wollen,) ſondern auch aus dem ganzen Zuſammenhange der folgenden Ereigniſſe. Denn von der Zeit hat ſich eine Religionsgeſellſchaft nach den Grundſätzen dieſer erſten Lehrer gebildet, bey allen Hinderniſſen unter mehrern Völkern immer weiter ausgebreitet, ſich viele Jahrhunderte hindurch unter mannichfaltigen guten und böſen Schickſalen bis jetzt er-

hal-

halten. Die Lehren dieſer Religion ſind in einem Buche aufgezeichnet, welches gröſtentheils reine Moral und vortrefliche mit der Vernunft übereinſtimmende Lehrſätze enthält, bey dieſer Religionsgellſchaft ein göttliches Anſehen behauptet und unſtreitig zur Beförderung der Tugend und Religion viel beygetragen hat. Die erſten Lehrer dieſer Religion traten theils als unmittelbare, theils als mittelbare göttliche Geſandten auf, rühmten ſich einer erhaltenen göttlichen Offenbarung und trugen ihre Lehren als göttliche Lehren vor. Sie legitimirten ſich als göttliche Geſandten durch mannichfaltige Wunder, die ſie öffentlich verrichteten. Dieſe Wunder waren außerordentliche Wirkungen, die ſie hervorbrachten, die man als übernatürliche Wirkungen annahm und die ſich auch jetzt noch gröſtentheils ohne eine ſehr gezwungene Künſteley nicht aus natürlichen Urſachen erklären laſſen. Es kamen auch noch einige außerordentliche Begebenheiten hinzu, welche die genauere Verbindung dieſer Männer mit der Gottheit beglaubigten, und die man eben ſo wenig als natürliche Erſcheinungen in der Sinnenwelt hinlänglich aufklären kann. Durch alles dieſes wurde ein herrlicher moraliſcher Zweck erreicht, ein moraliſches Reich errichtet, eine moraliſche und religiöſe Revolution unter vielen Völkern bewirkt, deren geſegnete Folgen wir noch jetzt zu genießen haben. Ein moraliſcher Zweck kann nur von Gott dem Oberhaupt des moraliſchen Reichs und des Reichs

des

der Natur feſtgeſetzt werden, und die ganze Reihe von Begebenheiten, welche dieſen Zweck befördert hat, können wir uns nicht anders denken als unter beſonderer Direction des weiſen Regierers aller Dinge. Je außerordentlicher und wunderbarer die Begebenheiten waren, je genauer und regelmäßiger alle Umſtände zuſammen ſtimmten, um einen ſo herrlichen Erfolg hervorzubringen, und je größer, ausgebreiteter und dauerhafter dieſer Erfolg iſt, deſto mehr ſieht man ſich genöthigt, alles als eine beſondere Veranſtaltung Gottes zu betrachten. Alles dieſes finden wir bey der Entſtehung des Chriſtenthums und deſſen Ausbreitung auf eine ſo vorzügliche Weiſe, daß man nichts Aehnliches in der Geſchichte aufweiſen kann. Wer ſollte dadurch nicht zu dem Bekenntnis genöthigt werden: „das iſt vom „Herrn geſchehen und iſt ein Wunder „vor unſern Augen." Wer ſollte zweifeln, daß Wunder und Offenbarung zur Verbreitung reiner Sittlichkeit nothwendig geweſen? da Gott ſich ſonſt gewiß anderer und nicht dieſer Mittel zur Erreichung ſeines Zwecks würde bedient haben.

Dieß iſt auch hinreichend, einem jeden eine vorzügliche Achtung gegen die chriſtliche Religion, gegen den erhabenen Stifter und die erſten ehrwürdigen Lehrer derſelben, gegen das Buch, worin ihre Lehren aufgezeichnet ſtehen, und gegen alle die außerordentlichen Anſtalten, die Gott zur

Be=

Beförderung dieſer Abſicht gemacht hat, einzuflöſſen. Alles iſt Gottes Werk, göttliche Veranſtaltung, göttliche Lehre und göttliche Schrift, und alles fordert uns zum innigſten Dank gegen Gott, und zum rechten Gebrauch aller dieſer vortreflichen Beförderungsmittel der Religion und Tugend auf. *) Hier ſind aber auch die Grenzen, die wir nicht überſchreiten dürfen. Wollen wir weiter gehen und nun auch beſtimmen, ob die göttliche Offenbarung, die wir hier deutlich erblicken, eine mittelbare oder unmittelbare Offenbarung ſey, ob die Wunder, welche dieſe Offenbarung ankündigten, außerordentliche unter höherer Direction der Gottheit bewirkte Erſcheinungen der Natur oder übernatürliche unmittelbare Wirkungen geweſen ſind; wollen wir ſie entweder durch künſtliche Erklärungen und romanhafte Erdichtungen zu ganz gewöhnlichen Naturbegebenheiten herabwürdigen, oder über unſern irdiſchen Geſichtskreis in die Sphäre überſinnlicher Urſachen erheben: ſo unternehmen wir nicht nur in beyden Fällen etwas Unmögliches, ſondern auch etwas ganz Ueberflüſſiges, weil gerade das, was uns vor Augen liegt, hinreicht, die Weisheit Gottes zu bewundern, und einen

*) S. Seiler a. a. O. S. 321. ff.

einen praktiſchen Gebrauch für uns und andere davon zu machen. **)

Das einzige, was man dagegen einwenden könnte, wäre die Verlegenheit, in welche man in Abſicht auf den moraliſchen Character Jeſu und der Apoſtel geſetzt zu ſeyn ſcheint, wenn man die eigentliche Beſchaffenheit der von ihnen verrichteten Wunder als etwas Problematiſches betrachtet. Denn man kann ſagen: wenn dieſe Wunder keine übernatürliche Wirkungen der Gottheit geweſen ſind, ſo ſind Jeſus und die Apoſtel entweder Betrüger geweſen oder ſie haben ſich von einer leeren Einbildung täuſchen laſſen oder die Evangeliſten ſind

*) Meine Abſicht verſtattet es nicht, dieſe Ideen weiter zu entwickeln. Es würde auch unnöthig ſeyn, da man ſie in der Abhandlung eines ungenannten: Ueber die Religion, in Jakobs philoſophiſchen Annalen v. J. 1796. St. 2. Abh. 1. S. 210. ff. mit dem ich der Hauptſache nach völlig übereinſtimmend denke, weitläuftig ausgeführt findet. Auch Hr. Geh. Kirch. R. Seiler beſteht nicht auf dem unbeſtimmten Begrif einer unmittelbaten Offenbarung, ſondern neigt ſich in ſeinen gründlichen Unterſuchungen mehr zu der Idee einer mittelbaren Offenbarung, in dem vernünftigen Glauben an die Wahrheit des Chriſtenthums ꝛc. der vierten Abtheilung, beſonders S. 338. 345. 366.

ſind nicht aufrichtig in ihren Erzählungen geweſen. Das erſte würde ein Beweis von Unredlichkeit, das zweyte ein Beweis von Schwäche des Verſtandes seyn und das dritte die Glaubwürdigkeit der Schriftſteller und alſo auch ihre Erzählungen von dem vortreflichen Character Jeſu zweifelhaft machen. In jeder Rückſicht würde die Achtung gegen die Religion, die ſie auszubreiten ſuchten, und deren geſegnete Wirkung, ſehr gemindert oder wohl gar vernichtet werden. Dieſe Schwiehrigkeit würde von gröſſerm Gewicht ſeyn, wenn Chriſtus und die Apoſtel dieſe Wunder für unmittelbare übernatürliche Wirkungen Gottes ausgegeben hätten, da ſie es doch nicht geweſen wären, wovon wir aber nicht die geringſte Spur finden. Was aber die Glaubwürdigkeit der Evangeliſten anlangt, ſo kann dieſe deswegen überhaupt nicht bezweifelt werden, weil ſie vielleicht einige Nebenumſtände übergangen haben, die zur Aufklärung der Sache dienen, ihnen aber entweder unbekannt waren oder unbedeutend zu ſeyn ſchienen. Sie konnten deswegen mit aller Treue und Redlichkeit erzählen, was ſie wußten und wie ſie ſich die Sachen vorſtellten. Wenn ſie alſo mit eben der Treue und Unbefangenheit die Reden und Handlungen Jeſu beſchrieben haben, ſo haben wir deſto weniger Urſache, an der Wahrheit ihrer Erzählungen zu zweifeln, weil hier weniger Täuſchung ſtatt finden konnte, als bey ſolchen ungewöhnli-

chen

chen Begebenheiten, die ſie weit eher durch den Hang zum Wunderbaren vergrößern konnten.

Ueberhaupt bleibt doch in allem Betracht das, was Jeſus und die Apoſtel gelehrt haben, und ſein vortrefliches Beyſpiel, ſo wie es uns in der Geſchichte dargeſtellt wird, die Hauptſache, worauf es eigentlich ankommt. Daran dürfen wir uns nur halten, wenn das Reich Gottes zu uns kommen ſoll. Das Hiſtoriſche an ſich kann dazu nichts beytragen, es mag damit eine Bewandtnis haben, welche es wolle. Wunder und Weißagungen und alle die außerordentlichen Vorfälle gehören nicht zur Religion, die Jeſus und ſeine Geſandten einzuführen ſuchten, ſondern zu der Art, wie ſie von ihnen angekündiget und gegründet worden iſt, nicht zum Weſentlichen, ſondern zum Außerweſentlichen der Lehre Jeſu; ſie ſind zwar characteriſtiſch, aber nur in Abſicht auf das Poſitive; ſie ſind eigentlich nicht ſelbſt Lehre, ſondern nur Beweiſe der Lehre: Jeſus iſt ein Lehrer von Gott geſandt, die Menſchen zur Wahrheit, zur Tugend und zur Glückſeligkeit zu leiten.

Außer den Wundern gedenkt die Geſchichte noch einiger außerordentlicher Phänomene bey dem Tode Jeſu, beſonders ſeiner

Wiederauflebung und ſeiner ſichtbaren Aufnahme in den Himmel. Die erſten ſind von keiner großen Erhebligkeit. Denn wir finden nicht, daß ſie einige Wirkung zur Beförderung des Glaubens an die Religion Jeſu gehabt, und daß die Apoſtel ſich je darauf zur Befeſtigung des Anſehens Jeſu berufen hätten. Bey der Himmelfahrt Jeſu iſt nicht ſowohl die ſichtbare Verlaſſung der Erde, als vielmehr ſeine Aufnahme in den Himmel und die herrliche Belohnung, die ihm daſelbſt zu Theil worden iſt, die Hauptſache. Die erſte iſt von keinem Augenzeugen erzählt, und davon auch kein weiterer Gebrauch gemacht worden. Deſto mehr iſt davon die Rede, daß er in den Himmel eingegangen, und daß ihm da die größte Glückſeligkeit zu Theil worden ſey; indem die Apoſtel auf verſchiedene Weiſe durch dieſe Thatſache die Hofnung der künftigen Glückſeligkeit und den ſtandhaften Eifer im Guten zu befeſtigen ſuchen, ſo wie auch allerdings ein guter praktiſcher Gebrauch davon gemacht werden kann. *)

Die wichtigſte unter den außerordentlichen Begebenheiten des Lebens Jeſu iſt aber unſtreitig ſei-

ne

*) S. Herder von der Auferſtehung als Glaube, Geſchichte und Lehre, (Riga, 1794.) S. 100. ff.

ne Wiederauflebung und ſeine Auferſtehung. Dieſe unſtreitig große Begebenheit wird uns von mehrern Augenzeugen ausführlich erzählt. Die Apoſtel berufen ſich bey allen Gelegenheiten darauf, verſichern, daß ſie ſelbſt Jeſum lebend geſehen, mit ihm geſprochen, gegeſſen und getrunken hätten. Ap. Geſch. 10, 40. 41. Sie machen insgemein den Anfang ihrer Reden an Juden und Heyden mit dieſer merkwürdigen Begebenheit, und bauen ihr eigenes Anſehen darauf, daß ſie Apoſtel Jeſu Chriſti des Auferſtandenen wären. Paulus belehrt uns Röm. 1, 4., daß Gott Jeſum durch die Auferweckung von den Todten als ſeinen Sohn, d. i. als ſeinen Geſandten und als den Meſſias der Juden feyerlich erklärt habe. Eben derſelbe rechnet ſie zu den wichtigſten ſeligmachenden Lehren der Religion Jeſu, 1 Cor. 15, 1. ff. bauet darauf die Hofnung unſerer künftigen Auferſtehung, und verſichert, daß wenn Chriſtus nicht auferſtanden ſey, unſer Glaube ein leerer und nichtiger Glaube wäre, v. 14. ff. Dieſe Begebenheit machte auch einen großen Eindruck bey Juden und Heyden und hatte viele zur Annehmung der Religion Jeſu geneigt gemacht. Die Apoſtel tröſten ſich damit bey ihren vielen Drangſalen, denen ſie ausgeſetzt waren, und ſuchen auch die Chriſten bey ihren Verfolgungen dadurch zu tröſten und ſtandhaft zu erhalten. 2 Cor. 4, 10. ff.

So gros und außerordentlich aber dieſe Begebenheit iſt, ſo ſehr die Apoſtel darauf gebaut haben

ben und ſo ſehr ſie auch jetzt noch dazu beyträgt, die Hofnungen der Chriſten jenſeit des Grabes zu beleben, ſo iſt doch dieſes alles nicht hinreichend, ſie unter die Grundlehren des erſten Ranges zu rechnen. Die Auferſtehung Jeſu iſt nicht Lehre, ſondern Factum, und in ſo ferne wir ſie nur auf der Seite betrachten, daß Gott Jeſum dadurch für ſeinen Geſandten erklärt habe, ſollte ſie blos zur Introduction ſeiner geiſtigen Religion dienen, nicht aber einen weſentlichen Beſtandtheil derſelben ausmachen. Die Auferſtehung Jeſu iſt unſtreitig das größte Wunder, das je geſchehen iſt; aber es gilt von ihr eben das, was ich von den Wundern überhaupt dargethan habe. Es ſind allerdings viele hiſtoriſche Gründe für die Wahrheit derſelben vorhanden; es iſt auch nicht zu zweifeln, daß die Apoſtel ſie geglaubt haben und daß viele andere der damaligen Zeit davon überzeugt geweſen ſind. Denn daß die Apoſtel als Betrüger ſollten gehandelt und durch mancherley Ränke dieſe Begebenheit glaublich gemacht haben, iſt das Unwahrſcheinlichſte, was man dabey annehmen kann. Aber die Gründe ſind doch nicht von der Art, daß ſie hinreichen ſollten, eine allgemeine Ueberzeugung hervorzubringen, und dieſer hiſtoriſchen Lehre objective Gültigkeit zu verſchaffen, da wir nicht von allen Umſtänden genau unterrichtet ſind, und doch noch manche Zweifel beſonders wegen des wirklichen Todes Jeſu die volle Ueberzeugung hindern können. So viel können

nen wir wohl als unläugbare Facta annehmen, daß er als todt vom Kreutz genommen, in ein Felſengrab gelegt und nach einigen Tagen wieder lebendig hervorgegangen ſey, daß viele Menſchen an ſeiner Wiederauflebung nicht gezweifelt und daß der Glaube an ſeine Auferſtehung viel zur Ausbreitung ſeiner Religion beygetragen habe. Und dieß war auch zur Erreichung des Zwecks hinreichend. Wie ſeine Wiederauflebung geſchehen ſey, kann zur Beförderung dieſes Zwecks nichts beytragen. *) Sollte aber auch die Wahrheit ſeiner Auferſtehung noch zweifelhafter gemacht werden, ſo kann dieſes doch der Wahrheit der Religion Jeſu an ſich keinen Abbruch thun, der poſitive Theil derſelben könnte vielleicht dabey leiden, aber ihr weſentlicher Theil iſt auf einen eigenen Grund gebauet, der von aller Geſchichte ganz unabhängig iſt. In wie ferne aber die Auferſtehung Jeſu in Abſicht auf andere Lehren als nothwendig anzuſehen ſey, wird im Folgenden genauer unterſucht werden.

Alles dieſes, was ich jetzt gezeigt habe, iſt gewiß von großer Wichtigkeit. Es beruht darauf der eigentliche Werth des Chriſtenthums und die Beförderung einer reinen Tugend und Gott anſtändigen Verehrung. Wenn man die Lehre: daß Jeſus

*) S. Herder a. a. O. S. 167. ff.

Jeſus ein göttlicher Geſandter ſey, die Lehren von Offenbarung, Wundern, Weißagungen, Auferſtehung Jeſu und den von Chriſto anbefohlenen Kirchengebräuchen zur Hauptſache des Chriſtenthums macht; ſo thut man dieſem ſowohl als der Tugend größern Abbruch als man ſich insgemein vorſtellt. Man kehrt die moraliſche Ordnung der Dinge um, und ſetzt das als Zweck oben an, was doch eigentlich nur Mittel zur Beförderung dieſes Zwecks ſeyn ſollte. Es entſteht daraus ein gefährlicher Afterdienſt, da man das, was an ſich willkührlich iſt, und nur zur Beförderung der reinen Gottesverehrung dienen ſoll, als etwas vorſtellt, wodurch Gott unmittelbar geehrt wird, und wodurch man ſich ihm vorzüglich wohlgefällig machen kann. *) Man räumt den blos zur Erhaltung der Kirchengemeinſchaft und Beförderung der Tugend angeordneten feyerlichen Handlungen, der Taufe und dem heil. Abendmal einen weit höhern Rang ein, als ſie nach der Abſicht ihres Stifters haben ſollten. Man verwandelt die Religion Jeſu in einen äußern Kultus, da doch das Weſen derſelben darin beſteht, Gott im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten. Die Tugend wird ganz in den Hintergrund geſtellt und für weit unwichtiger ausgegeben als das, was ihr

*) Kants Religion ꝛc. S. 229. 250. ff.

nur zur Beförderung dienen ſoll. Die natürliche Folge davon iſt, daß der große Haufe ſich an den Glauben an die göttliche Sendung Jeſu, an Wunder und Weißagungen und an die Beobachtung der äußern Kirchengebräuche hält und die Ausübung der Tugend dabey vernachläſſiget, ſo ſehr man ſich auch bemüht, die Nothwendigkeit derſelben ihm vor Augen zu legen. Dazu kommt auch noch dieſes, daß man dasjenige als das Wichtigſte vorſtellt, und zur einzigen Bedingung der wahren Tugend und der ewigen Glückſeligkeit macht, was nur auf ſubjectiver Ueberzeugung ruht, und ganz unverſchuldet vieler Menſchen Geiſteseigenthum nicht werden kann, und daß man diejenigen nicht unter die Bewohner des Himmels aufnehmen will, die ſich doch durch eifrige Tugend einer ehrenvollen Aufnahme würdig gemacht haben.

Außerdem iſt auch die Methode, nach welcher man das Lehrgebäude eines großen Mannes zu beurtheilen pflegt, von einer ganz andern Art, als diejenige iſt, nach welcher man die Lehren des Chriſtenthums zu würdigen ſucht. Wie thöricht würde es ſeyn, wenn wir an einem Orte einen Fremden angetroffen hätten, der uns viele nützliche Wahrheiten gelehrt hätte, und wir wollten es nun als einen weſentlichen Theil oder als die Hauptſache ſeines Lehrgebäudes anſehen: wer dieſer Mann geweſen, wie er zu ſeinen Kenntniſſen gelangt, und auf welche Weiſe

er

er uns den Unterricht ertheilt habe. Würde nicht ein Vernünftiger uns zu belehren ſuchen, daß es genug ſey, wenn wir die Lehrſätze ſelbſt recht gefaßt und uns durch Gründe davon überzeugt hätten? In der That thun wir eben daſſelbe, wenn wir die göttliche Sendung Jeſu, Offenbarung, Wunder und dergl. zu weſentlichen Lehren oder wohl gar zur Hauptſache des Chriſtenthums machen. Will man aber gar die Lehre: daß Jeſus der verheißene Meſſias ſey, für weſentlich halten, ſo ſcheint man anzunehmen, daß ein jeder Chriſt zuerſt ein Jude ſeyn müſſe, um durch die Ueberzeuguug: daß Jeſus der erwartete Meſſias ſey, zum Chriſtenthum geleitet zu werden. *) Warum wollen wir nicht bey dem Ausſpruch Jeſu bleiben: das Reich Gottes iſt inwendig in euch, es beſteht in den innern Geſinnungen des Herzens; Luc. 17, 21. und bey dem, was Paulus ſagt; „das Reich Gottes oder „das Chriſtenthum beſteht nicht in der „Beobachtung äußerer Obſervanzen, „ſondern in Rechtſchaffenheit, Friedfertigkeit und innerer Zufriedenheit, „die durch die Belehrung des heil. Geiſtes erlangt „werden. Wer durch dieſe Geſinnungen Chriſto „dient, der iſt Gott wohlgefällig und erhält den „Beyfall der Menſchen." Röm. 14, 17. 18.

*) Kant a. a. O. S. 252.

b.

Abſicht und Folgen des Todes Jeſu. Genugthuung. Vergebung der Sünden.

Zur Einführung einer geiſtigen Religion ſind auch Verſinnlichungen der weſentlichen Lehren nöthig, die zwar auch eigenthümliche aber doch außerweſentliche Lehren des Evangeliums ſind. Dahin gehört zuförderſt die Lehre von der Abſicht und den Folgen des Todes Jeſu. In Beſtimmung dieſer Abſicht und der ihr entſprechenden Folgen betritt man insgemein zwey Abwege. Man betrachtet entweder Chriſtum als einen Stellvertreter der Menſchen, der die Strafen, die ſie wegen ihrer Sünden verdient haben, an ihrer Statt erduldet und ſie dadurch von dieſen Strafen frey gemacht, auch (nach einiger Meinung) das Geſetz Gottes an ihrer Statt auf das vollkommenſte erfüllt hat, ſo daß ſie als Heilige und Gerechte vor Gott betrachtet der ewigen Seligkeit theilhaftig werden, und wir um des Todes Chriſti willen Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit erlangen ſollen. Oder man ſtellt den Tod Chriſti blos als Muſter der Tugend vor, als nothwendige Folge der Wahrheit und Rechtſchaffenheit Jeſu und ſeines unermüdeten Eifers, Wahrheit und Tugend unter ſeinen Zeitgenoſſen zu verbreiten.

Das erſte wird nirgends in den Schriften der Apoſtel mit ausdrücklichen Worten geſagt, es liegt blos die Lehre darin: *daß die Neubekehrten durch den Tod Jeſu der Vergebung der Sünden und der ewigen Seligkeit verſichert ſeyn ſollten.* Die Schriftſtelle, die noch am meiſten dieſe Meinung auszudrucken ſcheint, iſt 2 Cor. 5, 14. 21. „Wenn einer „für alle geſtorben iſt, ſo ſind ſie alle geſtorben. — „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, „*für uns* zum Sünder gemacht, damit wir wür„den in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott „gilt." Aber die Lehre von einer *Stellvertretung* wird auch mehr hineingetragen, als daß ſie darin liegen ſollte. Aus den Worten: ὑπερ παντων, ὑπερ ὑμων, kann wohl nichts bewieſen werden, weil dieſes eben ſo wohl: *zum Beſten aller* oder *zu unſerm Beſten* bedeuten kann, als *an der Stelle aller* oder *an unſerer Stelle.* V. 14. wird durch den folgenden 15. V. hinlänglich erläutert. *Sie ſind alle geſtorben,* kann hier nichts anders heißen, als: *ſie ſind der Sünde abgeſtorben,* (ſo wie die Redensart: ἀποθνησκειν τῃ ἁμαρτιᾳ, Paulo ſehr gewöhnlich iſt,) da der Apoſtel ſogleich hinzugeſetzt: weil Chriſtus zum Beſten aller geſtorben iſt, ſo ſollen wir künftig nicht unſern Neigungen, ſondern den Vorſchriften ſeiner Religion folgen. V. 21. ſagt auch nichts weiter, als daß die vor Gott gültige Gerechtigkeit, das heißt, Vergebung

der Sünden eine Folge davon ſey, daß Gott Jeſum, der nie geſündiget, als einen Sünder zu unſerm Beſten behandelt, ihn mancherley Leiden und endlich den Tod erdulden laſſen, ohne zu beſtimmen, auf welche Weiſe dieſes dadurch bewirkt worden ſey. Wie wenig die Apoſtel bey dem Ausdrucke: ὑπερ ὑμων an eine Stellvertretung gedacht haben, ſieht man deutlich aus 1 Joh. 3, 16. wo es einem jeden Chriſten zur Pflicht gemacht wird, ſein Leben für die Brüder (ὑπερ των ἀδελφων) zu laſſen, ſo wie Chriſtus ſein Leben für uns (ὑπερ ἡμων) gelaſſen habe; wo doch unmöglich die Meinung ſeyn kann, daß die Chriſten als Stellvertreter für andere ſterben ſollen. Daß wir um des Todes Chriſti willen Vergebung der Sünden erhalten ſollen, wird ebenfalls von einigen Theologen ohne hinreichenden exegetiſchen Grund behauptet. *) Denn daß an mehrern Orten geſagt wird, daß dieſes geſchehen ſey δια τȢ θανατȢ, z. E. Röm. 5, 10. giebt uns kein Recht, die Bedeutung von propter anzunehmen, da es ſonſt heißen müßte: δια τον θανατον, und der Apoſtel nicht V. 9. dafür ſetzen könnte: ἐν τῳ ἁιματι ἀυτȢ, weil ἐν niemals die Bedeutung von propter zu haben pflegt.

Die

*) S. E. Morus in ſeiner epit. theol. Chriſt. §. 4. 5. S. 150. f.

Die Lehre von der ſtellvertretenden Genugthuung Chriſti iſt gar nicht Lehre Jeſu, ſondern nur Lehre des Syſtems, das man bisher als kirchliches Syſtem betrachtet hat. Geſetzt aber, es wäre Lehre Jeſu, ſo würde ſie der chriſtlichen Religion ihre ganze Würde rauben, weil ſie in allem Betracht vernunftwidrig und der Moralität höchſt nachtheilig iſt, folglich mit dem Zweck einer Offenbarung gar nicht beſtehen kann. Einen Unſchuldigen an ſtatt des Schuldigen zu ſtrafen und dieſem die von jenem erduldete Strafe als eine ſolche, die an ihm vollzogen worden iſt, anzurechnen, iſt gegen alle Regeln der moraliſchen Zurechnung, und kann mit der höchſten moraliſchen Natur Gottes auf keine Weiſe zuſammengereimt werden. Eben ſo wenig läßt es ſich auch denken, daß Gott erſt durch den Tod Jeſu bewogen werden ſolle, die Sünden zu vergeben und nur um deſſen willen dieſes thun wolle oder es nicht anders thun könne. Wie nachtheilig aber dieſe Vorſtellung der Tugend ſey, und wie ſehr ſie Laſterhaftigkeit begünſtige, lehrt die Erfahrung, und es iſt bey vielen die unvermeidliche Folge, ſo ſehr man auch durch künſtliche Wendungen dieſes zu verhüten ſucht, da es gar zu leicht iſt, dadurch zur Sicherheit verleitet zu werden, weil bey dem laſterhafteſten Leben in dem Verdienſte Jeſu eine ſichere Zuflucht gegen die Vorwürfe des Gewiſſens zu finden iſt. Und wenn man ſogar den thuenden Gehorſam Chriſti (auf eine

ganz unbibliſche Weiſe) als ſtellvertretend betrachtet, ſo iſts natürlich, daß man ſich der Mühe, tugendhaft zu leben, zu überheben ſucht, weil man es für überflüſſig hält, da Christus an unſerer Statt eine vollkommene Tugend ausgeübt hat.

Mit dieſen Grundſätzen läßt ſich nun dasjenige nicht wohl vereinigen, was neuerlich noch in einem Journale *) behauptet wurde: „Daß „die Lehre von der Verſöhnung als das allerwichtigſte Geheimnis in der ganzen chriſtlichen Religion das ſchwiehrigſte praktiſche Problem löße, (wie ein Menſch nämlich Vergebung der Sünden erhalten könne,) „und die moraliſche Angſt wegen der Strafen der „Sünden aufhebe; daß dieſes Dogma nichts enthalten könne, was dem Praktiſchen widerſpreche, und wir gewiß wiſſen, daß die eigene Bemühung des Menſchen, ſich zu beſſern, „dadurch nicht aufgehoben werden ſolle." Das letzte iſt zwar einzuräumen, wenn es auf das Sollen ankommt, aber in Abſicht auf das, was wirklich daraus erfolgt, wird es durch die Erfahrung hinlänglich widerlegt. Daß die wirkliche Beſſerung zur unerlaßlichen Bedingung gemacht werde, iſt zwar billig und recht, aber es iſt ohngeach-

*) In Jakobs philoſophiſchen Annalen v. J. 1795. St. 68. S. 544. und St. 69. S. 545. ff.

geachtet dieſer Bedingung nicht einzuſehen, wie die Strafen unſerer Sünden, die von uns verſchuldet ſind, doch nicht nothwendig erfolgen müſſen und durch Chriſtum aus Gnaden erlaſſen werden können." Daß übrigens der Glaube an Chriſtum das feſte Vertrauen ſey, Gott werde durch Chriſtum den Mangel unſerer natürlichen Kräfte erſetzen, um die moraliſche Beſſerung zu erreichen, die wir durch eigene Anſtrengung ohne ſeine Hülfe zu erreichen, verzweifelten; iſt weder ſchriftmäßig, noch von irgend einem Theologen je behauptet worden, da dieſes jederzeit dem heiligen Geiſt pflegt zugeſchrieben zu werden.

Die zweyte Erklärungsart der Abſicht und Folgen des Todes Jeſu hat allerdings einen guten moraliſchen Sinn und kann mit der Würde einer geoffenbarten Religion ſehr wohl beſtehen. Aber ob ſie auch hermenevtiſche Wahrheit enthalte, iſt ſehr zu bezweifeln. Wenn gleich die Ermunterung zur Tugend in einigen Stellen, z. E. Tit. 2, 14. 1 Petr. 2, 24. auch als Abſicht des Todes Jeſu vorgeſtellt wird, und wir auf das Muſter Jeſu in ſeinem Leiden und Tode verwieſen werden, als 1 Petr. 2, 21 — 23. ſo wird doch ſonſt immer als Hauptzweck und Folge deſſelben angeführt: daß wir durch denſelben gerecht, d. i. beglückt und geſegnet werden, und beſonders wird Vergebung

gebung der Sünden und ewige Glückſeligkeit als das Gut vorgeſtellt, welches der Gebeſſerte dadurch erlangen ſoll. Dieß wird theils durch eigentliche Ausdrücke, theils durch bildliche Vorſtellungen an mehrern Orten deutlich zu erkennen gegeben. „Das Blut Jeſu iſt vergoſſen für „viele zur Vergebung der Sünden.“ Matth. 26, 28. „Chriſtus iſt für uns als Sün„der geſtorben; wir werden beglückt durch ſeinen „Tod und befreyt von dem Zorn, d. i. von „den Strafen Gottes; da wir Feinde Gottes waren, „werden wir mit ihm durch den Tod ſeines Soh„nes wieder ausgeſöhnt, und durch ſeine „Auferſtehung der Glückſeligkeit theilhaftig ge„macht.“ Röm. 5, 8 — 10. „Von Chriſto „haben wir die Erlöſung durch ſeinen Tod, näm„lich die Vergebung der Sünden.“ Epheſ. 1, 7. Col. 1, 14. „Wir ſollen einan„der die Beleidigung vergeben, ſo wie Gott durch „Chriſtum uns vergeben hat.“ Epheſ. 4, 32. wo Χαριζεσθαι das erſtemal nichts anders bedeuten kann, als die Beleidigungen nicht wieder vergelten oder beſtrafen und das zweytemal alſo eben dieſe Bedeutung haben muß. „Chri„ſtus hat durch ſeinen Tod und durch ſeinen „Eingang in den Himmel eine ewige Erlö„ſung, eine Befreyung von den vori„gen Uebertretungen bewerkſtelliget; er iſt „einmal geſtorben, um vieler Sünden auf„zuheben; ohne Blutvergießen geſchieht keine

„Ver-

„Vergebung, und Chriſtus mußte ſterben, „um den Menſchen Vergebung der Sün„den zu verſchaffen; ſein Tod iſt ein allgemei„nes Opfer für die Sünden aller Men„ſchen, das alle andere Opfer unnütz macht und „einen ewig dauernden Werth hat” Hebr. 9, 11 – 28. „Chriſtus iſt der Mittler eines „neuen beſſern Bundes durch ſeinen Tod gewor„den, und dieſer Bund enthält die göttliche Verſi„cherung: eurer vorigen Sünden und „Uebertretungen will ich nicht weiter „gedenken, ihr ſollt Vergebung der Sün„den erlangen, und es ſoll kein anderes Opfer „weiter nöthig ſeyn.” Hebr. 7, 27. C. 8, 6 — 13. C. 10, 16 — 18. „Wenn wir ſündigen, „haben wir einen Vertreter bey Gott, Jeſum „Chriſtum, den Gerechten. Dieſer iſt der „Verſöhner für unſere und der gan„zen Welt Sünde.” 1 Joh. 1, 2. Ich übergehe andere Stellen, da dieſe hinreichend ſeyn werden, ſich zu überzeugen, daß dieſes der ächtapoſtoliſche Lehrbegrif ſey.

Dieſe Vorſtellungsart nach dem Buchſtaben genommen kann zwar nie allgemeine Ueberzeugung bewirken, denn die menſchliche Vernunft hat zu viel dagegen einzuwenden; aber ſie iſt ganz dem Geiſt der damaligen Zeiten angemeſſen. Juden und Heyden hatten noch ſehr unvollkommene Begriffe von der

Heilig-

Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes. Sie ſtellten ſich ihn auf menſchliche Weiſe als ihren Oberherrn vor, der wegen der Uebertretungen ſeiner Geſetze und die ihm dadurch geſchehene Beleidigung heftig erzürnt ſey und an den Frevlern Rache ausübe. Sie glaubten, ſein Zorn müſſe beſänftigt und ſie müßten mit ihm wieder ausgeſöhnt werden; und als Mittel dazu betrachteten ſie Opfer, Büßungen, Reinigungen des Leibes und andere körperliche Handlungen. Dieſer grobe Aberglaube war der Sittlichkeit höchſt nachtheilig und brachte beſonders bey den Juden Werkheiligkeit, Nationalſtolz und Menſchenhaß hervor. Chriſtus und die Apoſtel ſahen dieſes als das vornehmſte Hindernis ihrer Bemühungen zur Ausbreitung der Tugend an, ſie ſuchten daher dieſe Vorurtheile zu ſchwächen und nach und nach ganz zu vertilgen, indem ſie ſich bemühten, ſie in reinere Vorſtellungen von den Mitteln zur Wiedererlangung der Gnade Gottes umzuſchaffen. Durch vernünftige Vorſtellungen konnte dieſes nicht wohl bewerkſtelligt werden; — das Vorurtheil ſaß zu tief, der Aberglaube war zu ſehr eingewurzelt und mit den gewöhnlichen Religionsbegriffen zu genau verwebt, als daß Vernunftgründe Stärke genug gehabt hätten, dieſen thörichten Wahn zu tilgen und reinere Religionsbegriffe an deren Stelle zu ſetzen. Das beſte Mittel war, die Ideen von Vermittelung und Wiederausſöhnung mit Gott, von Prieſtern und Opfern beyzubehal-

behalten und dadurch neuen und reinern Vorſtellungen Eingang zu verſchaffen, den Tod Jeſu als das einzige vollgültige Opfer für ihre Sünden, und dagegen alle andere Opfer und Verſöhnungsmittel für unkräftig zu erklären.

Jeſus ſelbſt hat dieſe Vorſtellungsart noch nicht gebraucht, er konnte die verjährten Vorurtheile noch nicht gerade zu beſtreiten, weil es noch zu früh war, er ſagte daher blos im Allgemeinen, daß er für die Menſchen oder zum Beſten derſelben ſterben werde, er ſtritt nur gegen das Vorurtheil, daß ſie als Nachkommen Abrahams Kinder Gottes wären, und verwies ſie überhaupt auf ſich und ſeine Lehre, wenn ſie zur Glückſeligkeit gelangen wollten. „Niemand kommt zum „Vater, als durch mich, — wer an mich glaubt „und meine Lehre ausübt, der wird ewige Glück„ſeligkeit erlangen". Dabey machte er die Ausübung wahrer Tugend zur einzigen und nothwendigen Bedingung, wenn ſie dieſer Glückſeligkeit theilhaftig werden wollten. Joh. 6, 40. 47. K. 8, 12. 41. K. 14, 6. 23. 24. Bey der Einſetzung des heil. Abendmals ſagt er zwar ausdrücklich, daß ſein Blut ſolle vergoſſen werden, zur Vergebung der Sünden, Matth. 26, 28. aber er beſtimmt das Verhältnis nicht, welches ſein Tod zur Vergebung der Sünden haben werde; und es iſt auch der Umſtand nicht zu überſehen, daß Matthäus der einzige iſt, der dieſen Zuſatz: εἰς ἀφεσιν ἁμαρτιων beygefügt

 hat,

hat, da die übrigen Evangeliſten und Paulus nichts davon gedenken.

Die Apoſtel und beſonders der Verfaſſer des Briefs an die Hebräer ſind eigentlich diejenigen, die dieſes Bild weiter ausmahlen. „Durch den Tod Jeſu,“ ſagen ſie, „hat Gott „euch Juden und Heyden die ſtärkſte Verſicherung gegeben, daß eurer vorigen Verſündigungen, die ihr unwiſſend als Juden und Heyden „ausgeübt habt, nicht mehr gedacht werden ſoll, „wenn ihr euch künftig zur Lehre Jeſu haltet, „ihre Vorſchriften befolgt und tugendhaft lebt, „euren vorigen jüdiſchen Vorurtheilen und heydniſchen Laſtern entſagt, und auf den Tod Jeſu „euer ganzes Vertrauen ſetzet. Dieſe Verſicherung findet ihr in der großen Liebe, die Gott „euch dadurch bewieſen, daß er ſeinen Sohn zu „eurem Beſten aufgeopfert hat, ob ihr gleich „noch Heyden und alſo Laſterhafte waret und ihn „nicht zuerſt geliebt habt. Dieſes Vertrauen „könnt ihr daher zu allen Zeiten auf ſeinen Tod „ſetzen, und ein jeder, der meine Religion annimmt, kann daraus Troſt und Beruhigung „ſchöpfen, denn er hat eben deswegen einen ewigen unvergänglichen Werth; das Opfer braucht „nicht wiederhohlt zu werden, er iſt nun bey „Gott im Himmel und ihr könnt euch nun zu „allen Zeiten zu Gott nahen, um Gnade von „ihm zu hoffen und zu erwarten. Nur dürft

„ihr eure vorigen Sünden nicht von neuem aus„üben, ſondern müßt denſelben auf immer ab„ſterben, und ſo wie Chriſtus nicht wieder ſtirbt, „ſondern in Ewigkeit lebt, ſo müßt auch ihr nun „euer ganzes Leben der Tugend weihen. Alle „Opfer und andere Ausſöhnungsmittel ſind nun „überflüſſig und vergebens, nun müßt ihr als „Chriſten keine todten Opfer mehr darbringen, „ſondern lebendige, geiſtige Opfer, Tugend und „Rechtſchaffenheit, die Gott allein wohlgefallen.“ Röm. 3, 25. Hebr. 9, 11—15. Röm. 5, 8—10. 1 Joh. 4, 9. ff. Hebr. 9, 24—28. K. 4, 16. K. 10, 14—31. Röm. 6, 1. ff. K. 12, 1. 2. Tit. 2, 14. 1 Petr. 2, 5. ff. 24.

Dieß iſt alſo lokale und temporelle Vorſtellung. Vergebung der Sünden wird nur Juden und Heyden angekündiget, wenn ſie die chriſtliche Religion annehmen und ausüben würden, nicht allen Menſchen ohne Unterſchied, nicht denen, die ſchon Chriſten ſind und nach erlangter beſſerer Kenntnis aufs neue wieder ſündigen. Denn die Apoſtel ertheilen dieſe Verheißungen immer nur den Neubekehrten aus dem Juden- und Heydenthume, ſo wie dieſes aus mehrern Stellen, als Epheſ. 2. Kol. 1, 19—23. 1 Kor. 6, 9—11. 1 Petr. 4, 1—3. deutlich erhellet. Paulus ſagt ausdrücklich Apoſt. Geſch. 17, 30. 31. „Gott „hat die Zeiten der Unwiſſenheit überſehen, das

„wird er aber künftig nicht mehr thun, nachdem „das Licht des Evangeliums über alle leuchtet, er „fordert nun von allen, daß ſie ſich beſſern, und „wird einen jeden nach ſeinem Wandel auf das „ſtrengſte richten.“ Eben ſo rechnet es der Apoſtel Röm. 6. zum Misbrauch der Gnade Gottes, wenn man als Chriſt noch ferner darauf bauen und Vergebung ſeiner Sünden hoffen wolle, und zeigt weitläuftig, daß man als ein ſolcher einen ſtrengen tugendhaften Wandel führen müſſe. Auch Tit. 2, 11 — 14. giebt er zu erkennen, daß die Chriſten bey Annehmung des Chriſtenthums durch den Tod Jeſu der Vergebung ihrer vorigen Sünden verſichert worden, damit ſie künftig deſto tugendhafter leben möchten. In einigen Stellen verheißen die Apoſtel ſogar auf eine ganz beſtimmte Weiſe die Vergebung der vorher ausgeübten Sünden, (ἀφεσιν των προγεγονοτων ἁμαρτηματων,) Röm. 3, 25. und die Befreyung von den Strafen wegen der unter der erſten Religionsverfaſſung ausgeübten Sünden (ἀπολυτρωσιν των ἐπτη πρωτη διαθηκη παραβασεων), Hebr. 9, 15. ſo wie K. 10, 17. geſagt wird: „eurer Sünden und Uebertretungen (alſo der ſchon geſchehenen) will ich nicht weiter gedenken.“ Es wird auch ausdrücklich geſagt, daß nur denen, welche tugendhaft leben, der Tod Jeſu eine Verſicherung der Vergebung ihrer vorigen Sünden und der ewigen Seligkeit ſeyn ſolle. Hebr. 5, 9. K. 6, 25. K. 9, 14.

Es

Es ſcheint zwar, als wenn Johannes die Hofnung der Vergebung der Sünden durch den Tod Jeſu auch auf diejenigen ausdehne, die als Chriſten von neuem ſündigen, weil er 1 Br. 2, 1. 2. ſie ausdrücklich in dieſem Fall zu ihrer Beruhigung darauf verweiſt, „daß Jeſus „der Verſöhner für ihre und der ganzen Welt „Sünde ſey“. Wenn aber dieſes die Meinung des Apoſtels wäre, daß die bekehrten Chriſten ſich für die Zukunft beſtändig wegen ihrer Sünden an den Tod Jeſu halten könnten, ſo würde er dadurch ſeiner Abſicht, die Beharrlichkeit in der Tugend und Vermeidung der Sünden auf das nachdrücklichſte zu empfehlen, gerade entgegen gehandelt haben, daß er ihnen die Erlangung der Vergebung der Sünden bey ihren künftigen Verſündigungen ſo ſehr erleichtert hätte. Dieſer Widerſpruch läßt ſich am beſten heben, wenn wir annehmen, daß er nur von dem ſündhaften Zuſtande rede, in welchem ſie ſich noch am Anfange ihres Chriſtenthums befanden, da ſie wegen des Vergangenen und Gegenwärtigen noch Vergebung ihrer Sünden hoffen konnten, für die Zukunft aber nicht mehr in Finſternis, ſondern im Lichte wandeln, d. i. von aller vorigen Sündhaftigkeit ſich losmachen und einer eifrigen unausgeſetzten Tugend befleißigen müßten. Wenigſtens entſpricht dieſer Sinn am meiſten dem Geiſt, der in dieſem

ganzen Briefe herrſcht und dem Zuſammenhange der Vorſtellungen, die wir darinnen finden. *)

Ueberhaupt iſt aus der ganzen Vorſtellungsart Jeſu und der Apoſtel klar, daß ſie die Vergebung der Sünden und ewige Glückſeligkeit durch den Tod Jeſu den Neubekehrten nur deswegen verheißen, damit ſie von aller ſklaviſchen Furcht und von aller Muthloſigkeit befreyet die ihnen vorgezeichnete Bahn der Tugend mit rechtem Eifer betreten möchten, und daß die eigentliche Abſicht des Todes Jeſu keine andere als die Beförderung der Tugend ſey. Das ſieht man daraus, weil die Empfehlung der Tugend immer das Hauptobjekt ihres Unterrichts ausmacht, des Verſöhnungstodes Jeſu nur beyläufig, um ihnen Muth einzuflößen, gedacht wird, und der Eifer in der Tugend ſowohl als die Reinigung von

*) Da es hier meine Abſicht nicht ſeyn kann, dieſe ganze dogmatiſche Lehre ausführlich zu behandeln, übergehe ich andere Gründe, die in mehrern Schriften vorkommen, beſonders in des Hrn. Gen. Sup. Löflers Abh. über die kirchliche Genugthuungslehre, die in dem 1. Band ſeiner Predigten, 2 A. (Züllichau 1794.) befindlich und auch beſonders abgedruckt iſt; und in verſchiedenen Recenſionen in Ammons, Hänleins und Paulus neuem theologiſchen Journal, 6. Band, 1796. St. 1. S. 39. ff. 134. ff. 177. ff.

von Sünden und Befolgung des lehrreichen Beyſpiels Jeſu in einigen Stellen ausdrücklich, als Abſicht des Todes Jeſu vorgeſtellt wird, z. E. Tit. 2, 11 — 14. 1 Petr. 2, 21 — 24. 1 Joh. 3, 16. K. 4, 8 — 11. 19. Hebr. 9, 14. *)

Die gewöhnliche Vorſtellung, daß ein Chriſt, der beſſere Kenntnis erlangt und doch ein ſündliches Leben geführt hat, Vergebung aller ſeiner Sünden erlangen, und ſogar, wenn er noch am Ende ſeines Lebens ſich bekehrt, das Vorige alles abgethan werden ſolle, daß nicht Beſſerung, ſondern der Verſöhnungstod Jeſu und das Vertrauen auf denſelben dieſe Vergebung der Sünden bewirke, daß Gott durch dieſe nicht durch jene bewogen werde, ihm ſolche zu ertheilen, iſt alſo gar nicht Lehre Jeſu und der Apoſtel, ſondern blos Lehre des Syſtems, die dem moraliſchen Zweck gerade entgegen arbeitet, und in Abſicht auf die Tugend der Chriſten unerſetzlichen Schaden angerichtet hat. Wenn wir das, was bey den Apoſteln lokale und temporelle Beziehung hat, auf unſere gegenwärtige Lage anwenden wollen, ſo iſt vielmehr die

*) Dieß iſt vom Hrn. D. Nitzſch in ſeiner proluſ. de conſilio mortis Chriſti ſummo, Viteb. 1796. ſehr gründlich gezeigt worden.

allgemeine Wahrheit, welche ſie durch dieſe Vorſtellung haben ausdrucken wollen, dieſe: „Gott ſieht bey Beſtrafung der Sünden auf die „Verhältniſſe, in welchen ein Menſch gelebt, ob „er mehr oder weniger Kraft zum Guten oder „Anreitzung zur Sünde gehabt hat, und beſtraft „den, der durch Unwiſſenheit, ſchlechte Erzie„hung, Verführung u. dgl. dazu iſt hingeriſſen „worden, nach erlangten beſſern Einſichten aber „ſeine Geſinnungen und Handlungen ändert und „ſtrenge Tugend ausübt, nicht ſo ſtrenge, als „einen andern, der bey mehrerer Kraft zum Gu„ten und geringerer Anreitzung zur Sünde eben „ſo viel Böſes ausgeübt hat. Er kann muthvoll „die Bahn der Tugend betreten, ohne durch „Furcht vor den Strafen ſich davon zurückſchrecken „zu laſſen“. *)

Das iſt alſo weſentliche Lehre Jeſu, Grundlehre des erſten Rangs (articulus primarius) und auch Lehre der Vernunft, welche eine unpartheyiſche Gerechtigkeit Gottes glaubt, und jene Rückſichten von der Güte Gottes hofft und erwartet, folglich eine Lehre, die zu einer allgemeinen Religion vollkommen tauglich iſt. Aber daß der Tod Jeſu die

*) Man vergleiche damit das, was ich oben S. 197. ff. über den Begrif von Vergebung der Sünden geſagt habe.

die ſinnliche Verſicherung davon ertheile, daß er das allgemeine Opfer für die Sünden der Menſchen, das Mittel zur Wiederausſöhnung der Menſchen mit Gott, und gleichſam das Unterpfand der Vergebung der Sünden und ewigen Glückſeligkeit ſey, iſt lokale und temporelle Vorſtellung, Form, Einkleidung, Verſinnlichung, folglich außerweſentliche Lehre, Grundlehre des zweyten Rangs, (articulus ſecundarius,) und iſt alſo mit einer allgemeinen Religion dem Buchſtaben nach unvereinbar.

c.

Rechtfertigung durch den Glauben.

Durch dieſe Unterſuchung iſt zugleich auch die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben ins Licht geſetzt. Δικαιουσϑαι, ζωοποιεισϑαι, ἐυλογεισϑαι und σωζεσϑαι ſind gleichbedeutende Ausdrücke, welche den ganzen Segen des Chriſtenthums und alle Vortheile deſſelben anzeigen, deren diejenigen, welche die chriſtliche Religion angenommen haben, theilhaftig worden ſind, nämlich beſſere Kenntniſſe, Kraft zur Tugend, Vergebung der Sünden und ewige Glückſeligkeit. Die letzten werden zuweilen beſonders genennt, aber keineswegs mit Ausſchließung der übrigen. Man vergleiche nur die

Stellen Röm. 3, 24 — 28. K. 4, 3. ff. K. 5, 8 — 10. Gal. 3, 8. 9. 11. 14. 21. Epheſ. 2, 4 — 9. wo immer eins für das andere geſetzt wird, ſo wird man ſich von der Wahrheit dieſer Behauptung leicht überzeugen können.

Dieſen Segen des Chriſtenthums ſollte man erlangen durch den Glauben, πιϛει, unter welchem man insgemein den Glauben an den Tod Jeſü, oder das Vertrauen auf die durch ſelbigen ertheilte Verſicherung von der Vergebung der Sünden und ewigen Seligkeit mit Ausſchließung der Tugend und guten Handlungen verſteht. Daß dieſer beſondere Glaube unter πιϛις mit begriffen ſey, iſt wohl nicht zu läugnen und iſt Röm. 3, 25. beſtimmt angegeben. Den bekehrten Juden und Heyden war es auch nöthig, dieſe Verſicherung anzunehmen, weil ſie ſonſt bey ihren ſchwachen Einſichten keinen feſten Grund der Hofnung hatten, und dieſer Glaube der einzige Weg war, ſich von ihren abergläubiſchen Vorſtellungen von den Mitteln zur Erlangung der Vergebung der Sünden zu befreyen; aber es wird dieſer Glaube nirgends als allein zureichend zur Erlangung dieſer Güter erklärt, ſondern überhaupt πιϛις, nämlich εις Χριϛον, dazu erfordert. Daß aber unter dieſer πιϛις der Glaube an die Lehre Jeſu oder die Annehmung und Befolgung der ganzen Lehre Röm. 3. und 4. Gal. 2, 16. 20. und an andern Orten verſtanden werde, iſt daraus

aus offenbar, weil dieſe πιςις immer den ἐργοις νομȣ, oder der Beobachtung der Moſaiſchen Geſetze, dem Vertrauen, das man darauf ſetzte, und dem daher entſtehenden Eigendünkel entgegen geſtellt, und überall, z. E. Epheſ. 2, 10. die Tugend und Ausübung guter Handlungen genau damit verbunden und auf das ſtrengſte gefordert wird; ſo wie Jakobus K. 2, 14. ff. ſehr gegen diejenigen ſtreitet, welche die bloße äußere Annehmung der chriſtlichen Religion (πιςιν) ohne Ausübung guter Handlungen (χωρις των ἐργων) für hinreichend zur Seligkeit hielten.

Die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben mit Ausſchließung der guten Handlungen iſt alſo keine Lehre der Schrift, ſo wie ſie an ſich vernunftwidrig und moraliſch ſchädlich iſt. Es kann alſo davon gar nicht die Frage ſeyn, ob ſie zu den Grundlehren des erſten oder zweyten Ranges zu rechnen ſind. Die Verfaſſer der Augspurgiſchen Confeſſion und deren Apologie haben zwar dieſes Dogma als chriſtlichen Lehrbegrif angenommen und mit vielem Eifer vertheidiget; ſie ſind aber deswegen auch eben nicht zu tadeln, weil es ihnen eigentlich um Beſtreitung der ſelbſterwählten guten Werke der römiſchen Kirche und deren Verdienſtlichkeit zu thun war, wozu die Pauliniſche Vorſtellung ganz vortreflich paßte und von ihnen ſehr gut benutzt werden konnte.

D.

d.

Heiliger Geiſt.

Eine andere eigenthümliche Lehre der chriſtlichen Religion iſt die Lehre vom heiligen Geiſt und dem Beyſtande, den wir von ihm zu allem Guten zu erwarten haben.

Wer und was der heilige Geiſt ſey, der auch Geiſt Gottes und Geiſt Chriſti genennt wird, iſt nirgends deutlich geſagt worden; dieß iſt alſo auch keine eigentliche Lehre, ſondern gehört zu den problematiſchen Unterſuchungen. Es wird blos hiſtoriſch angeführt, daß Jeſus den Apoſteln den heiligen Geiſt als ihren unſichtbaren Lehrer verheißen habe, und daß ſie von dieſem Geiſt erfüllt (Φερομενοι ὑπο τȣ πνευματος ἁγιȣ) geredet haben, daß die erſten Chriſten denſelben nach der Taufe und zuweilen auch vor derſelben empfangen, daß er in der Taufe reichlich ausgegoſſen werde; und als Lehre wird blos dieſes bemerkt, daß Gott durch ſeinen Geiſt das Gute wirke und zur Tugend Beyſtand leiſte. Das Wort Geiſt hat aber einen ſo vielfachen Sinn, daß es ſchwehr iſt, etwas beſtimmtes hierüber feſtzuſetzen. Daß es etwas Göttliches bedeute, iſt wohl aus den ihm beygelegten Prädikaten offenbar; daß man aber eine beſondere Perſon in der Gottheit darunter verſtanden habe, kann am wenigſten angenommen

nommen werden. Denn was für eine Vorſtellung kann man ſich wohl davon machen, wenn man ſagen wollte: die Chriſten empfiengen die Perſon des heiligen Geiſtes, die Perſon des heil. Geiſtes iſt ausgegoſſen worden reichlich? Apoſt. G. 8, 17. K. 10, 44. 45. Tit. 3, 6. Daß Chriſtus von dem heil. Geiſte ſagt: „er werde die Apo„ſtel lehren, was er gehört habe, er werde ſie „an ſeinen Unterricht erinnern und ihnen zukünf„tige Dinge offenbaren;“ Joh. 14, 26. K. 16, 13. und daß Paulus ermahnt, „den heil. Geiſt nicht zu betrüben,“ Epheſ. 4, 30. kann eben ſo wenig einen Beweis von ſeiner Perſönlichkeit abgeben, als man aus den Redensarten: das Gewiſſen iſt unſer Freund, Rathgeber, Ankläger und Richter, es warnt, klagt an, ſpricht los oder verdammt; zu ſchließen pflegt, daß das Gewiſſen eine wirkliche Perſon ſey, zumal da die Perſonifikationen der göttlichen Kraft damals etwas ſehr gewöhnliches waren. Will man ſogar eine von Gott ſelbſt verſchiedene Perſon darunter verſtanden haben, ſo könnte man Chriſtum und die Apoſtel von dem Irrthume der Zweygötterey nicht frey ſprechen. Ohne alſo mit Worten zu ſpielen, iſt das natürlichſte, daß man darunter eine göttliche Kraft, göttliche Erleuchtung und Geſinnung und religiöſe Begeiſterung verſteht. Denn ſo werden alle ihm beygelegte Prädikate am beſten damit zuſam-

menhängen, und dem Sinne, welchen man damals mit dieſem Ausdrucke verband, am angemeſſenſten ſeyn.

Die Hauptſache iſt alſo der Beyſtand, welchen uns dieſer Geiſt Gottes zur Ausübung der Tugend leiſtet. Und das iſt eigentliche Lehre der Apoſtel, da ſie ſo oft und ausführlich davon reden. Daß aber der Menſch zu ſeiner Beſſerung gar nichts beytragen könne und zu allem Guten völlig ungeſchickt ſey, Gott und der heilige Geiſt alſo alles allein thun müſſen, kann nicht allein durch keine einzige Stelle bewieſen werden, ſondern iſt auch dem Geiſte des Chriſtenthums durchaus entgegen. Es könnte dieſes mit dem moraliſchen Zwecke deſſelben ſchlechterdings nicht beſtehen, weil es nur faule Chriſten machen würde, die ihre natürlichen Anlagen zum Guten nicht gebrauchen, ſondern alles der wirkenden Gnade Gottes überlaſſen. Alle die nachdrücklichen Ermahnungen Jeſu und der Apoſtel zum Eifer in der Tugend und zur Erfüllung einzelner Pflichten wären alsdenn ganz überflüſſig geweſen; alles Gute, was der Menſch verrichtete, könnte ihm auch nicht zugerechnet und belohnt werden, weil er es nicht ſelbſt gethan hätte, da nur Gott als die eigentliche Cauſalität deſſelben zu betrachten wäre. Wie konnte aber alsdenn den Menſchen eine ſo große und herrliche Belohnung ſeiner guten Handlungen verheißen werden?

werden? — Wenn die Apoſtel alſo davon reden, „daß Gott das gute Werk anfange und vollende,“ Phil. 1, 6. „daß er ſowohl das Wollen als das „Vollbringen wirke“, K. 2, 13. ſo iſt dadurch noch nicht beſtimmt, ob er alles ganz allein und unmittelbar auf eine übernatürliche Weiſe oder nur mittelbar durch die zur Beförderung der Tugend gemachten Anſtalten thue. Es wird vielmehr ausdrücklich an mehrern Orten auf die Weiſe erklärt, daß er die Beſſerung der Menſchen durch die Lehre Jeſu (λογῳ ἀληθειας) bewirke, als Jac. 1, 18. 1 Petr. 1, 23. daß er den Bemühungen der Lehrer und den eigenen Bemühungen eines jeden Chriſten ſeinen Beyſtand ertheile; 1 Kor. 3, 6. 7. ſagt Paulus: „ich habe gepflanzt, Apollo hat begoſſen, und Gott hat das „Gedeyhen dazu gegeben,“ und 2 Theſſal. 2, 16. 17. druckt er es ſo aus: „daß Gott durch die er„theilte Hofnung einer künftigen Glückſeligkeit „die Chriſten zum Guten ermahne und in allerley „Erkenntnis und guten Handlungen befeſtige.“ Ob Gott nun außerdem ſich beſonders wirkend beweiſe, können wir nicht beſtimmen, noch weniger aus innern Empfindungen beweiſen, weil dieſe innere Empfindungen gar zu leicht täuſchen können. Es iſt auch zu unſerer Ermunterung und zur Befeſtigung in der Tugend hinreichend, wenn wir überzeugt ſind, daß Gott uns ſeinen unmittelbaren Beyſtand nicht verſagen werde, ſo weit es zu unſerer Tugendübung nöthig iſt und mit

unſerer

unſerer moraliſchen Natur beſtehen kann, wenn wir gleich nicht wiſſen, wie und in welchem Grade dieſes geſchehe.

e.

Dreyeinigkeit.

Daraus läßt ſich nun die Vorſtellung von dem einzigen wahren Gott als Vater, Sohn und Geiſt leicht beurtheilen. Von drey Perſonen in der Gottheit brauche ich hier nichts zu ſagen; denn auch das iſt nicht Bibellehre, ſondern nur Lehre des Syſtems, die aus mehrern Stellen mühſam und mit vieler Kunſt zuſammengeſetzt iſt. Solcher Stellen, in welchen Vater, Sohn und Geiſt zugleich genennt werden, ſind nur wenige vorhanden; deſto mehrere aber, in welchen des Vaters, Sohnes und Geiſtes einzeln gedacht wird. Um den Sinn der erſten Stellen recht zu faſſen, iſt unſtreitig der leichteſte und natürlichſte Weg, daß wir die Begriffe vom Vater, Sohn und Geiſt aus den letzten Stellen zu beſtimmen ſuchen, und dieſen bey Erklärung der erſten zum Grunde legen.

Bey einer auf dieſe Weiſe angeſtellten Unterſuchung werden wir finden, daß in dieſen Stellen nichts anders angezeigt werden ſolle als das dreyfache Verhältniß, in welchem Gott zu uns Menſchen erſcheint, und nach welchem er

uns

uns drey Hauptgattungen von Wohlthaten erzeigt. Er iſt Vater aller ſeiner vernünftigen Geſchöpfe und liebt ſie als ſeine Kinder, beſonders in Rückſicht auf die mannichfaltigen leiblichen Wohlthaten, die wir von ihm erhalten; er hat uns ſeine Liebe und Gnade durch ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum auf eine vorzügliche Art bewieſen, indem er uns durch ihn zu beſſern Kenntniſſen, zu reinerer Tugend und zu freudigern Hofnungen geleitet hat; er befördert noch jetzt unſere Tugend durch ſeinen Geiſt, der uns zur Ausübung derſelben ſeinen Beyſtand leiſtet. Dieſes dreyfache Verhältnis Gottes zu uns Menſchen wird durch drey Hauptlehren ausgedruckt, zu deren Annehmung ſich diejenigen verpflichten mußten, die in die chriſtliche Kirche wollten aufgenommen werden: Gott iſt Vater aller Menſchen, nicht blos der Juden, ſondern auch der Heyden; Jeſus iſt ſein Sohn, oder ſein Geſandter, der den Juden verheißene Meſſias, der Stifter einer neuen beſſern Religion, der Erlöſer, Erretter und Beglücker der Menſchen; Gott hat durch ſeinen Geiſt oder durch ſeine wirkende Kraft Religion und Tugend auf eine herrliche Weiſe befördert, dieſen Geiſt hat er Jeſu in reichem Maaſe mitgetheilt, mit dieſem Geiſte hat er die Apoſtel erleuchtet, dieſen Geiſt empfangen auch diejenigen unter Juden und Heyden, die ſeine Religion an-

 neh-

nehmen. Mehr enthielt auch der Lehrbegrif der erſten chriſtlichen Kirche nicht, Gott betrachtete man als den Vater aller Menſchen, Jeſum als ſeinen eingebohrnen Sohn und den heiligen Geiſt als die von ihm ausgehende und wirkende göttliche Kraft. Auch in dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe, iſt weiter nichts als dieſes Allgemeine feſtgeſetzt worden. Und auch nur dieſes allein iſt alſo eigentlicher chriſtlicher Lehrbegrif.

An ſich gehört alſo dieſe ganze Vorſtellung, vom Vater, Sohn und Geiſt zu den Grundlehren des zweyten Ranges. Zu denen vom erſten Range gehört nur dieſes: daß Gott Vater aller Menſchen ſey, und daß er uns Kraft zum Guten verleihe, uns in allen den Fällen beſondern Beyſtand leiſte, wo es nöthig iſt. Das übrige ſind Thatſachen, die nur hiſtoriſchen, folglich keinen allgemeinen Glauben bewirken können; ob es gleich zur Conſtitution der chriſtlichen Religionsgeſellſchaft nöthig iſt, daß diejenigen, welche dazu gehören wollen, Jeſum als Stifter einer beſſern Religion und als Erlöſer und Beglücker der Menſchen bekennen. Die Lehre von drey Perſonen in der Gottheit iſt aber gar nicht als chriſtlicher Lehrbegrif zu betrachten und die Annehmung deſſelben darf alſo auch nicht von den Gliedern der chriſtlichen Religionsgeſellſchaft gefordert werden.

f. Auf-

f.

Auferſtehung und Weltgericht.

Eine vorzügliche Lehre der Religion Jeſu iſt endlich die Lehre von der Auferſtehung der Todten oder der Wiederherſtellung der Leiber der Menſchen. Sie iſt unſtreitig fundamental, da Jeſus und die Apoſtel ſo oft und ſo ausführlich davon ſprechen und ſie häufig als Troſtgrund bey den damaligen Verfolgungen und als Ermunterung zur Tugend gebrauchen. Die Auferſtehung des Leibes war zu den Zeiten Chriſti ſchon herrſchende Lehre unter den Juden; nur eine einzige Sekte, die Sadducäer, welche die Fortdauer des Lebens nach dem Tode überhaupt nicht einräumen wollten, ausgenommen. Jeſus und die Apoſtel nehmen ſie auch unter ihre Lehren mit auf, da ſie ſolche zu ihrer Abſicht recht gut benutzen konnten. Ob ſie ſolche wirklich geglaubt, oder ſich nur darin nach dem herrſchenden Lehrbegrif bequemt haben, brauchen wir hier nicht zu unterſuchen, da es zur Beförderung unſerer Abſicht nichts beyträgt. Denn es kommt hier nur darauf an, ob ſie zu den weſentlichen Lehren der Religion Jeſu zu rechnen ſey, ſo wie es mit der Lehre von der Unſterblichkeit der Sele unſtreitig der Fall iſt, weil alle Lehren, Vorſchriften und Verheißungen genau damit zuſammenhängen.

Daß es mit der Auferſtehung des Leibes eine andere Bewandtnis habe, iſt bey einer unpartheyiſchen vorurtheilsfreyen Unterſuchung leicht einzuſehen. Das chriſtliche Religionsgebäude ſteht feſt, alle Lehren, Vorſchriften und Verheißungen behalten ihren Werth und ihr völliges Gewicht, wenn auch keine Wiederaufſtehung des Leibes angenommen wird. Alle Ermunterungen zur Tugend und alle Tröſtungen der Leidenden gründen ſich doch eigentlich auf den Glauben an Unſterblichkeit, der Leib mag daran Antheil nehmen oder nicht. Es iſt dazu hinreichend, wenn wir uns überzeugen können, daß wir der Sele nach ein anderes Leben zu erwarten haben, in welchem das Gute und Böſe auf das genaueſte vergolten und alles Leiden durch die künftigen Freuden wieder erſetzt wird. Man darf nur bey dem Gebrauch, welchen Chriſtus und die Apoſtel von der Auferſtehung des Leibes gemacht haben, die Unſterblichkeit der Sele an deren Stelle ſetzen, und ſie wird bey den Nachdenkenden eine gleiche Wirkung äußern.

Aber deswegen kann man nicht behaupten, daß ſie auch dem unaufgeklärten ſinnlichen Menſchen zu dieſer Abſicht entbehrlich ſey. Dieſem iſt es weit leichter, ſich die Fortdauer der Sele mit einer Hülle zu gedenken, und er kann ſich von einem ganz einfachen vernünftigen Weſen ohne

ne körperliche Bekleidung keine Vorſtellung machen, weil er das Körperliche zu ſehr gewohnt iſt, und auch wirklich zu viele Liebe für ſeinen Körper hat, als daß er denſelben gern entbehren möchte, da er ihm ſo viele Vergnügungen durch die gröbere Sinnlichkeit genießen läßt. Die anthropomorphitiſchen Vorſtellungen von Gott geben einen deutlichen Beweis davon ab. Bey einiger Aufklärung kommt es ihm aber doch bedenklich vor, daß dieſer grobe irdiſche Körper auch nach dem Tode in ſeiner gegenwärtigen Form und Beſchaffenheit fortdauern ſolle. Er denkt ſich daher einen ſubtilern Leib, der ſeine gröbern Beſtandtheile ablegt und nur die feinern beybehält, in ſo ferne dieſe nöthig ſind, damit die Sele ihr Bewußtſeyn, ihre Thätigkeit und Verbindung mit der Körperwelt fortſetzen könne. Er verfeinert deswegen auch die ſinnlichen Vergnügungen, welche man ſonſt als Beſtandtheile jener Seligkeit betrachtete, und läßt ſie mehr in geiſtige Vergnügungen übergehen; ſo wie hingegen alle Hinderniſſe der Tugend und Glückſeligkeit, die aus dem gröbern Körperbau entſtehen, dadurch von ihm entfernt werden.

Warum ſollten Chriſtus und die Apoſtel ſich nicht auch dieſer Vorſtellungsart bedienen, um die Lehre von der Fortdauer des Lebens unter dieſer Hülle vorzutragen? Geſetzt, ſie hätten ſich mehr

der ſadducäiſchen Meinung genähert und Unſterblichkeit der Seele geglaubt, ohne dem jüdiſchen Glauben von Wiederherſtellung der Leiber und deren Wiedervereinigung mit der Seele beyzutreten; ſo würden ſie doch ſehr unweiſe gehandelt haben, wenn ſie dieſen faſt allgemein herrſchenden Glauben hätten beſtreiten wollen, weil ſie den größten Theil der jüdiſchen Nation gegen ſich gehabt und ihre Abſicht wenig oder gar nicht erreicht haben würden. Wenn ſie aber die Auferſtehung wirklich geglaubt haben, (wie es wohl zu vermuthen iſt, da ſie ſolche auf eine beſtimmte Weiſe behaupten, ausführlich davon ſprechen und ſie mit vielem Eifer vertheidigen,) ſo iſt es noch unbedenklicher, daß ſie dieſelbe zu einem Beſtandtheile ihres Unterrichts gemacht haben. Die aufgeklärte Vernunft iſt zwar mit der Wiederherſtellung des Leibes nicht recht zufrieden *), ſie kann aber doch auch das Gegentheil nicht poſitiv behaupten und beweiſen, vielmehr kann ſie ſich daraus manches leichter erklären, was ihr ſonſt unerklärbar iſt, z. E. die Fortdauer der Seele ohne eine Hülle des Leibes und deren Verbindung mit der Körperwelt. Geſetzt aber, die Vernunft ſähe ſich genöthiget, dieſe Wiederherſtellung für unſtatthaft zu erklären, ſo kann dieſes Dogma doch der Moralität auf keine Weiſe

*) S. Kants Religion ꝛc. S. 191. ff. Anm.

Weiſe nachtheilig ſeyn, weil die Seele mit einem feinern Körper umgeben doch auch reinerer Tugend und Glückſeligkeit fähig iſt, als mit dem groben Körper des gegenwärtigen Leibes, die Vorſtellung der Auferſtehung des Leibes vielmehr bey manchem viel dazu beytragen kann, den Eifer in der Tugend zu ſtärken.

Chriſtus und die Apoſtel haben unſtreitig auch das Verdienſt, daß ſie dieſe Lehre von abergläubiſchen Vorſtellungen, z. E. von der fortzuſetzenden ehelichen Verbindung mehr gereiniget, Luc. 20, 27. ff. die Wiederherſtellung des gegenwärtigen groben Körpers verworfen und nur eine Entwickelung des Keims von demſelben zu einem feinern Körper (σωμα πνευματικον) beybehalten, 1 Cor. 15, 35. ff. dadurch den herrſchenden Lehrbegrif zum moraliſchen Gebrauch geſchickter gemacht, überhaupt aber die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele mehr ins Licht geſetzt und zu einer gröſſern Gewißheit gebracht haben. 2 Tim. 1, 10. Der Weisheit Gottes könnte es alſo nicht widerſtreiten, wenn ſie auch die erſten Lehrer des Chriſtenthums ſelbſt zu keiner völlig aufgeklärten Kenntnis dieſer Lehre hätte gelangen laſſen, da der ihnen mitgetheilte Grad der Aufklärung für das damalige Menſchengeſchlecht gerade hinreichend geweſen wäre.

In allem Betracht iſt aber das Dogma von der Auferſtehung der Leiber nichts anders als Verſinnlichung der Lehre der Unſterblichkeit der Sele oder der Fortdauer des Lebens nach dem Tode, und gehört alſo zu den außerweſentlichen Lehren, folglich zu den Grundlehren des zweyten Ranges. Und wenn Paulus 1 Cor. 15, 12. ff. einen ſo großen Werth darauf ſetzt, ſo war dieſes auch den Zeiten angemeſſen, da die Hofnung von der Fortdauer des gegenwärtigen Lebens, die zur Ausübung der Tugend unentbehrlich iſt, ohne Hofnung der Auferſtehung nicht wohl hervorgebracht und befeſtiget werden konnte.

Eben deswegen war auch die Auferſtehung Jeſu den Apoſteln von ſo großer Wichtigkeit, und Paulus bemühet ſich daher 1 Cor. 15, 4. ff. ſo ſehr, die Wahrheit dieſer Begebenheit recht ins Licht zu ſetzen, weil ſie mit der Auferſtehung der Todten in der genaueſten Verbindung ſtand, den Glauben an dieſe Auferſtehung auf eine vorzügliche Weiſe ſtärkte, die Hofnung einer künftigen Glückſeligkeit nach vollbrachtem tugendhaftem Wandel durch die erhabene Belohnung Jeſu wegen ſeiner herrlichen Tugenden erhöhete, und dadurch die Chriſten mit immer größerm Muth und Eifer in ſtandhafter Ausübung der Tugend und Ueberwindung aller Hinderniſſe belebte. Aber eben

darin liegt auch zugleich ein neuer Grund, daß die Auferſtehung Jeſu nach S. 291. nicht zu den Grundlehren des erſten, ſondern des zweyten Ranges zu rechnen ſey.

Daß übrigens die bildlichen Vorſtellungen vom allgemeinen Weltgericht und der ſichtbaren Ankunft Jeſu zu demſelben in Begleitung aller Engel und alle die ſinnlichen Beſchreibungen von der Beſchaffenheit der Seligkeit und Verdammnis zum Weſen der Religion Jeſu gehören, wird ſo leicht niemand behaupten. Wollte man aber einiges für wirkliche Abbildung des künftigen Weltgerichts, andere Beſchreibungen nur für bildliche Darſtellung halten, wie es einige Theologen zu thun pflegen, ſo würde daraus die Schwiehrigkeit entſtehen, daß man keinen ſichern Grundſatz ausmachen könnte, wodurch man in den Stand geſetzt würde, die eigentlichen Vorſtellungen von den uneigentlichen zu unterſcheiden. — Es würde auch dieſes zur Beförderung der Moralität wenig beytragen. Es iſt dazu die Kenntnis, der Wahrheit: daß Gott das Gute auf das vollkommenſte belohnen und das Böſe auf das genaueſte beſtrafen werde, vollkommen hinreichend. Und eben das iſt die ſimple Wahrheit, die durch alle dieſe dem Zeitalter angemeſſene ſinnliche Abbildungen gelehrt werden ſollte. Dieſe iſt alſo auch we-

ſentliche Lehre Jeſu, alles übrige aber iſt nichts anders als Form und Einkleidung.

c.

Nicht fundamentale Lehren.

Noch ſind einige andere Lehren übrig, die in dem Unterrichte Jeſu und der Apoſtel mit vorkommen, und deren Werth wir noch zu unterſuchen haben. Sie gedenken häufig des Daſeyns guter und böſer Engel, ihrer Eigenſchaften und Geſinnungen gegen die Menſchen, der Beſchäftigungen der guten Engel zum Beſten der Menſchen, beſonders der Chriſten, der Verſuchungen der böſen Engel zur Sünde und der von dieſen unternommenen körperlichen Beſitzungen.

Man findet aber keine einzige Stelle, in welcher dieſe Meinungen eigentlich gelehrt worden wären. Entweder es ſind Erzählungen von den Verrichtungen und Wirkungen der guten Engel und der Dämonen: alsdenn ſind es aber keine eigentliche Lehren der Religion. Oder es wird derſelben nur gelegentlich gedacht, indem Chriſtus und die Apoſtel bey Ausführung anderer Wahrheiten darauf anſpielen oder die

aus

aus der herrſchenden Meinung entſtandenen gewöhnlichen Redensarten gebrauchen; und dann können ſie auch nicht als eigentliche Lehrſätze betrachtet werden. Oder die Apoſtel gebrauchen ſie zur Erläuterung anderer Lehren, ſo wie der Verfaſſer des Briefs an die Hebräer Kap. 1. und 2. die Hoheit Jeſu dadurch recht einleuchtend zu machen ſucht, daß er die Geſchöpfe wählt, die man ſich als die vornehmſten und erhabenſten dachte, um durch die Vergleichung derſelben mit Jeſu die erhabenen Vorzüge deſſelben in ein helles Licht zu ſetzen und deſſen Hoheit recht einleuchtend zu machen; und auch dieſes iſt nicht hinreichend ſie zu dem Range der Lehren der Apoſtel zu erheben. Glaubte man dieſes mit Recht thun zu können, ſo müßte doch an einem Orte eigentlich und abſichtlich davon gehandelt ſeyn, welches aber nirgends geſchehen iſt. Das Gegentheil iſt vielmehr ganz offenbar. Wenn Chriſtus Matth. 15, 19. 20. den Urſprung ſündlicher Handlungen zeigen will, ſo leitet er alles aus dem Menſchen ſelbſt her, ohne des Einfluſſes eines böſen Geiſtes mit einem Worte zu gedenken. Wenn Paulus Epheſ. 4, 17 — 19. den ruchloſen Zuſtand der Heyden und deren Quellen beſchreibt, ſo übergeht er das, was man damals für die vorzüglichſte Quelle alles Böſen und der Entſtehung des Heydenthums hielt, das Reich der Dämonen und böſen Geiſter, gänzlich mit Stillſchweigen;

und wenn er C. 2, 2. die Redensarten daraus hernimmt, ſo druckt er eben das, was er mit uneigentlichen Redensarten geſagt hatte, gleich darauf mit eigentlichen Worten aus, welches aber, wenn er ſelbſt dieſe Meinung gehabt hätte, ganz überflüſſig geweſen wäre. Endlich redet Jakobus Cap. 1, 13 — 15. abſichtlich von dem Urſprunge ſündlicher Handlungen, um zu zeigen, daß Gott nicht zur Sünde reitzen könne; und hier wäre doch der eigentliche Ort geweſen, wo er von dem Satan als dem Verführer zur Sünde und dem Urheber alles Böſen hätte reden ſollen; aber er leitet alles aus der böſen Luſt des menſchlichen Herzens her, ohne den Einfluß böſer Geiſter mit einer Sylbe zu berühren.

Bey dieſer Art des Verfahrens iſt es kaum glaublich, daß Chriſtus und die Apoſtel dem herrſchenden Lehrbegrif von guten und böſen Engeln in ſeiner ganzen Ausdehnung beygetreten ſind; wenigſtens iſt es von Chriſto bey ſeinen hellen Einſichten, die er in Abſicht auf Religion und Sittlichkeit überall gezeigt hat, nicht zu vermuthen, daß er dieſem jüdiſchen und heydniſchen Aberglauben ſeinen Beyfall gegeben habe. Vielmehr iſt zu glauben, daß beyde ſich darin nach der herrſchenden Meinung, die ſie jetzt nicht zu beſtreiten für rathſam gehalten, bequemt und der daher entſtandenen Redensarten ſich zuweilen bedient

dient haben. Wenn aber das auch nicht der Fall ſeyn ſollte, ſo ſind doch die Privatmeinungen eines Lehrers von dem, was er zum Inhalt ſeines öffentlichen Lehrvortrags macht, ſorgfältig zu unterſcheiden, und man wird gewiß ſehr unrecht handeln, wenn man es unternimmt, von dem einen auf das andere zu ſchließen. Wenn alſo auch Jeſus und die Apoſtel nicht durch Accommodation, ſondern aus eigener Ueberzeugung von Engeln und Dämonen geſprochen haben, ſo ſieht man doch offenbar, daß ſie dieſes nicht als eigentliche Lehre vortragen wollen, es nicht zum Glauben an ihre Religion gerechnet, und dieſen Glauben an gute und böſe Engel von ihren Anhängern nicht gefordert haben.

Alle dieſe Lehren ſind alſo nicht als Grundlehren der chriſtlichen Religion anzuſehen; wenigſtens darf man ſie nicht zu den weſentlichen Lehren derſelben oder den Grundlehren des erſten Ranges nehmen, da ſie höchſtens nur eine Stelle unter den außerweſentlichen oder den Grundlehren des zweyten Ranges einnehmen können und das ganze chriſtliche Religionsgebäude, wenn man das Lokale und Temporelle davon abſondert, ohne dieſe Lehren vollkommen beſtehen kann.

d.

Einige Schlußanmerkungen.

Durch alle dieſe Unterſuchungen wird man im Stande ſeyn, 1) die Frage zu beantworten: „Ob die chriſtliche Religion eigenthümliche „Lehren (articulos puros) beſitze"? Es ergiebt ſich nämlich von ſelbſt, daß die Grundlehren des zweyten Ranges (articuli fund. secundarii) ihr allerdings eigenthümlich ſind, die des erſten Ranges (art. primarii) aber dahin nicht gerechnet werden können; und daß ſie als poſitive Religion eigenthümliche Lehren beſitze, in Abſicht auf ihren weſentlichen Inhalt aber von der Vernunftreligion auf keine Weiſe unterſchieden ſey. S. 72. 103. f. 110. ff. 125. f.

2) Eben ſo wird man auch den Werth der bibliſch-chriſtlichen Geſchichte in Abſicht auf ihr Verhältnis zur Religion Jeſu leicht beſtimmen können. Die weſentlichen Lehren ſind von aller Geſchichte ganz unabhängig und behalten ihren ganzen Werth, wenn wir von dieſer Geſchichte auch gar nichts wiſſen, und wenn ſie gar nicht einmal wirklich wäre. Hingegen die außerweſentlichen Lehren hängen gänzlich von dieſer Geſchichte ab und könnten gar keine

Lehren

Lehren und Vorſtellungsarten ſeyn, wenn dieſe Geſchichte nicht vorhanden wäre.

3) Daraus kann man auch nun entſcheiden, ob man nach Morus *) ſagen könne: „dasjenige ſey weſentliche oder nothwendige Lehre der chriſtlichen Religion, ohne welche ſie dieſe „Religion nicht ſeyn kann?“ Die Grundlehren vom erſten Range ſind nothwendig und weſentlich, ſo fern ſie eine allgemeine Religion ſeyn ſoll; nimmt man dieſe weg, ſo hört ſie überhaupt auf, Religion zu ſeyn. Das ſind aber die Grundlehren vom zweyten Range nicht, ſie bleibt dieſe Religion dem Geiſte nach, wenn ſie gleich von derſelben getrennt werden. Hingegen ſind dieſe letzten ihr nothwendig, weſentlich und characteriſtiſch der Form nach, weil ohne dieſelben dieſe Religion unter Juden und Heyden nicht Eingang finden konnte, und weil ſie auf dieſe und keine andere Weiſe iſt eingeführt worden.

4) Daraus kann man ferner beurtheilen, in wie ferne man ſagen könne: „daß nur durch eine „fehlerhafte Exegeſe die jüdiſche Dämonologie,

*) A. a. O. §. 3. S. 12. Man vergleiche damit das, was oben S. 153. iſt geſagt worden.

„logie, Opfertheorie und Erwartungen des bald „auf Erden zu errichtenden Meſſiasreiches mit „den damit zuſammenhängenden Lehren von ei„nem zu haltenden feyerlichen Gerichte, von der „Auferſtehung der Todten, von dem En„de der damaligen Ordnung der Dinge u. ſ. w. und „alſo den zur Beglaubigung des Stifters der chriſt„lichen Religion beygebrachten Wundern und Of„fenbarungen, aus dem Chriſtenthum entfernt „werden könnten." *) Daß dieſe Lehren in den Schriften des neuen Teſtaments gar nicht vorkommen ſollten, wird freylich niemand behaupten, der die Schrift nach den Regeln einer geſunden Hermenevtik zu erklären gewohnt iſt. Denn wenn man es unternehmen wollte, ſie aus der Bibel ganz heraus zu exegeſiren, würde man zu ſehr künſtlichen und gezwungenen Wendungen ſeine Zuflucht nehmen müſſen. Daß ſie aber in gleicher Qualität als Beſtandtheile des Urchriſtenthums zu betrachten und nach der Abſicht der erſten Lehrer des Chriſtenthums gleichen Werth haben ſollten, kann deswegen auf keine Weiſe mit Grund behauptet werden, da, wie wir geſehen haben, einige zur Introduction der Religion überhaupt dienten, andere

*) Jakobs philoſophiſche Annalen v. J. 1795. St. 89. S. 705.

dere, wenn man ſie von ihrer Hülle entkleidet, wichtige und weſentliche Lehren der Religion ſind, und noch andere blos zur Sprache des Zeitalters gehören, und gar keine eigentlichen Beſtandtheile des Urchriſtenthums ausmachen, wohin hauptſächlich die ganze jüdiſche Dämonologie zu rechnen iſt.

5) Alle bisherige Unterſuchungen betrafen blos die Grundlehren der chriſtlichen Religion, deren Kenntnis uns in den Stand ſetzt, uns von der eigentlichen Beſchaffenheit des Urchriſtenthums eine richtige Vorſtellung zu machen. Die Abſicht Chriſti und der Apoſtel gieng aber nicht dahin, einen vollſtändigen Unterricht für alle Zeiten zu ertheilen, ſondern nur einen feſten Grund zu legen, in der Vorausſetzung, daß man nach Beſchaffenheit des jedesmaligen Zeitalters künftig darauf bauen werde. 1 Kor. 3, 11—13. Daraus entſteht nun eine andere Hauptgattung von chriſtlichen Religionslehren, nämlich ſolche, die keine Grundlehren, oder nicht fundamentale Lehren (articuli fidei non fundamentales) ſind, die Chriſtus und die Apoſtel nicht eigentlich gelehrt haben, die aber doch mit ihren Lehren genau zuſammenhängen, und entweder daraus folgen oder zur genauern Entwickelung und philoſophiſchen Beſtimmung derſelben nach der Beſchaffenheit

unſers Zeitalters und den reifern Kenntniſſen, die wir jetzt erlangt haben, dienen, und die wir am beſten Erweiterungslehren des Chriſtenthums nennen können. (S. 161.) Ob dieſe zuläſſig ſind, und wie wir uns in Abſicht auf die Behandlung derſelben zu verhalten haben, erfordert eine genaue und ſorgfältige Unterſuchung. Und dieſe wird den zweyten Abſchnitt der gegenwärtigen Schrift ausmachen.

Zweyter

Zweyter Abſchnitt.

Zweckmäßige Behandlung der chriſtlichen Religions- und Sittenlehre als Volkslehre und Wiſſenſchaft für das gegenwärtige Zeitalter.

Die genaue Kenntnis der chriſtlichen Religion in ihrer urſprünglichen Beſchaffenheit, der Abſicht ihrer Einführung, dem verſchiedenen Werth ihrer Lehren und dem Gehalt der heiligen Schriften, in welchen dieſe Lehren für die Nachwelt aufbewahrt worden, ſetzt uns in den Stand, zu unterſuchen: wie ſie nach der Beſchaffenheit unſerer Zeiten zu gebrauchen iſt. Daß dieſe Unterſuchung von großer Wichtigkeit ſey, wird ein jeder leicht einräumen, der bedenkt, daß bey der größern Aufklärung unſers Zeit-

Zeitalters, bey der Veränderung der Sitten und der Denkungsart, bey der ſo langen Dauer der chriſtlichen Religion als herrſchenden Volksreligion und bey der allmähligen Veränderung ihrer äußern Form eine ganz andere Behandlung nöthig ſey, als zu der Zeit, da ſie ſtatt einer andern noch ganz rohen und ſehr unvollkommenen Religion zuerſt unter Menſchen von einem ganz verſchiedenen Nationalcharacter eingeführt wurde.

Dieſes ſetzt eine andere Unterſuchung voraus: ob ſie überhaupt für unſere Zeiten noch brauchbar ſey? ob ſie blos als Volkslehre beyzubehalten oder auch wie bisher wiſſenſchaftlich zu behandeln ſey? Wenn das letzte angenommen wird, kann die Frage erſt beantwortet werden: wie ſie zu bearbeiten ſey, populär für das Volk und wiſſenſchaftlich für den Theologen? Bey der allgemeinen Unterſuchung dieſes Problems ſind die Fragen von vorzüglicher Wichtigkeit: wie die heil. Schrift beſonders des neuen Teſtaments zu dieſem Zweck zu gebrauchen, und was von der Kantiſchen moraliſchen Interpretation zu halten ſey? Es werden daraus drey beſondere Gattungen von chriſtlicher Religions- und Sittenlehre entſtehen nach der dreyfachen Art ihrer Behandlung, eine bibliſche, eine gelehrte und wiſſenſchaftliche, Dogmatik und Moral, und eine populäre, deren Characteriſtiſches nun auch beſonders bezeichnet werden kann.

1.

Brauchbarkeit der chriſtlichen Religions = und Sittenlehre für unſere Zeiten.

---

a.

Als Volkslehre.

Um dieſe Unterſuchung auf eine befriedigende Weiſe anzuſtellen, finden wir uns genöthigt, ſie in mehrere andere Fragen aufzulößen: Iſt die Lehre Jeſu an ſich in ihrer urſprünglichen Beſchaffenheit für unſere Zeiten noch tauglich und nothwendig? Iſt ſie es in der gegenwärtigen Form, in welcher ſie jetzt noch herrſchende Lehre iſt? In welchem Verhältniſſe ſtehen die Lehren zu einander zur Beſtimmung des reinen Religions = und Kirchenglaubens? Was iſt von der Perfectibilität der chriſtlichen Religion und vom Antiquiren ihrer Lehren zu halten? Wer verdient auf die Weiſe mit Recht den Namen eines Chriſten?

α.

Iſt die Lehre Jeſu in ihrer urſprünglichen Beſchaffenheit für unſere Zeiten noch tauglich und nothwendig?

Die Entſcheidung dieſer Frage kann nun keine Schwiehrigkeit mehr haben, nachdem wir den

eigentlichen Werth der Lehren Jeſu nach den verſchiedenen Rückſichten, aus welchen ſie zu betrachten ſind, beſtimmt haben. Sie iſt natürliche und poſitive, vernünftige und geoffenbarte Religion, ſie iſt allgemein mittheilbar und hat daher alle Eigenſchaften einer allgemeinen Volksreligion. Sie muß alſo auch für unſere Zeiten noch brauchbar ſeyn.

In Abſicht auf ihre weſentliche Lehren wird ſo leicht niemand daran zweifeln, weil dieſe einen ewigen und unvergänglichen Werth haben. Sie machen zugleich das Weſentliche einer reinen Vernunftreligion aus, die zu keiner Zeit ihre Brauchbarkeit und Annehmbarkeit verliehren kann. Sie enthält eine reine Sittenlehre und ertheilt ſittliche Vorſchriften, die ſich einem jeden Unbefangenen aufdringen, der ſich nicht von Leidenſchaften, ſondern von der Vernunft beherrſchen läßt, und deren gebietendes Anſehen von der Veränderlichkeit der Zeiten, menſchlicher Sitten und Denkungsart ganz unabhängig iſt.

Deſto mehr könnte man in Abſicht auf ihren poſitiven Theil daran zweifeln. Wozu, könnte man ſagen, dienen jetzt noch die Vorſtellungen von Offenbarung, Wundern und Weißagungen? wozu die vielen Verſinnlichungen der weſentlichen Lehren der Religion, lokalen und tem-

porellen Vorſtellungen und die uneigentlichen Redensarten, die damals nöthig waren, aber jetzt unnöthig und unbrauchbar ſind, nachdem ſie ihren Zweck erreicht und die gehofften Wirkungen hervorgebracht haben? Eine moraliſche Religion ſollte durch ſie eingeführt werden, und nachdem dieſes geſchehen iſt, brauchen wir die Vorbereitungen nicht mehr, die dazu nöthig waren, das Gerüſte kann nun wieder abgebrochen werden, nachdem das Gebäude ſelbſt aufgerichtet iſt, und die Hülle, in welche man ſie einkleiden mußte, iſt nun entbehrlich, nachdem man ſie ohne Hülle erkennen kann. Je mehr ſich wahre Aufklärung unter uns ausbreitet, deſto weniger Verſinnlichung iſt nun weiter nöthig, und deſto mehr können wir das helle Licht, das uns umleuchtet, mit aufgedecktem Angeſichte ſehen.

Dieß alles wäre nun wohl nicht zu läugnen, wenn nur die gerühmte allgemeine Aufklärung ſchon einen ſo hohen Grad erreicht hätte, als dazu erfordert wird, die Grundlehren des zweyten Ranges für entbehrlich zu halten. Es iſt wahr, auch der große Haufe iſt jetzt aufgeklärter als zu den Zeiten Chriſti, er kann die Vernunftwahrheiten leichter faſſen als ehemals, wenn er frühzeitigen Unterricht darinnen erhält, er iſt nun eher als ſonſt im Stande, ohne Offenbarung und Wunder von der Nothwendigkeit einer reinen Tugend und Gottesverehrung überzeugt zu werden

und ſich allein durch das moraliſche Gefühl leiten zu laſſen, zumal wenn der Religionsunterricht in Kirchen und Schulen eine beſſere Geſtalt erhält. Aber Sinnlichkeit iſt bey ihm doch noch ſehr herrſchend, eine Art von Roheit iſt noch ziemlich allgemein, der gemeine Menſchenverſtand iſt noch zu wenig ausgebildet, und das moraliſche Gefühl kann ſich noch nicht in der gehörigen Stärke zeigen. Sinnliche Hülfsmittel ſind daher für ihn noch immer nöthig, um ſeine Sinnlichkeit zu ſchwächen, ihn über die wichtigſten Religionswahrheiten zu verſtändigen, ſein moraliſches Gefühl zu wecken und zu ſtärken, und ihn für Tugend und Religion empfänglich zu machen; und die Idee von göttlicher Auctorität muß noch immer ſeiner Schwachheit zu Hülfe kommen. Dazu kommt noch der Umſtand, daß der poſitive Theil der Religion Jeſu noch bey den mehreſten herrſchender Glaube iſt, und es bedenklich ſeyn möchte, dieſen auf einmal mit ganzer Macht anzugreifen und wankend zu machen, weil dadurch auch der Glaube an die weſentlichen Lehren Jeſu in Gefahr gerathen und ihr ganzes Religions- und Sittengebäude zu ſehr erſchüttert werden könnte. Eben die Vorſichtigkeit, die zu den Zeiten Chriſti erfordert wurde, ein moraliſches Reich zu errichten, wird auch noch jetzt nöthig ſeyn, um daſſelbe ſeiner Reinheit und Vollkommenheit immer näher zu bringen.

β.

Iſt die chriſtliche Religion in ihrer gegenwärtigen Form für unſere Zeiten noch brauchbar?

Dieſe Frage iſt von der vorigen weſentlich verſchieden. Die Lehre Jeſu iſt in dem nun beynahe ganz verfloſſenen Zeitraum von achtzehnhundert Jahren mannichfaltigen Schickſalen unterworfen geweſen, ſie hat ihre Geſtalt auf eine vielfache Weiſe verändert, und von jeder Veränderung etwas Characteriſtiſches beybehalten, daß wir ſie unmöglich mehr als die reine Lehre Jeſu betrachten können. Die Bemühungen der chriſtlichen Lehrer, die bibliſchen Lehrſätze mit dem jedesmal herrſchenden philoſophiſchen Syſtem zu vereinigen, die unvollkommene Kenntnis einer richtigen Erklärungsmethode, die Liebe zur Myſtik und zu Allegorien, das Mönchthum und die päbſtliche Hierarchie, der Hang der Scholaſtiker zu unnützen Subtilitäten, die darauf folgende Reformation, die nach denſelben entſtandenen Streitigkeiten und der Mangel einer nöthigen Denk- und Lehrfreyheit haben ihr nach und nach die Form gegeben, in welcher wir ſie jetzt als eine von unſern Vorfahren gegebene und in der Chriſtenheit herrſchende Lehre vor uns haben *).

*) M. vergl. Jakobs philoſophiſche Annalen, v. J. 1795. St. 89. S. 707. ff.

Dazu kommen noch mancherley Vorurtheile und irrige Vorſtellungen, die unter dem großen Haufen daher entſtanden ſind, und die Lehre Jeſu nicht wenig entſtellt und verunreinigt haben.

Dieſen jetzt herrſchenden kirchlichen Lehrbegrif in ſeiner unveränderten Form beyzubehalten, kann mit der Natur einer allgemeinen Volksreligion und mit dem Zweck des chriſtlichen Unterrichts, eine ſolche allgemeine Volksreligion zu ſtiften, und das moraliſche Reich der Vollkommenheit näher zu bringen, nicht wohl beſtehen, weil ſich hier zu viele Schwiehrigkeiten zeigen, die der Ausbreitung einer reinen Sittlichkeit im Wege ſtehen. Zu dieſen ſind die Lehren von der ſtellvertretenden Genugthuung und der Rechtfertigung allein durch den Glauben, das gänzliche Unvermögen des Menſchen zum Guten hauptſächlich zu rechnen. Es iſt auch ganz unbedenklich, dieſe Lehren von dem Umfange der chriſtlichen Lehren auszuſchließen, weil ſie wirklich nicht dahin gehören und nur nach und nach ein kirchliches Anſehen erhalten haben. (S. 295. ff.)

Aber auch bey dieſer Reinigung des chriſtlichen Lehrbegrifs von ſeinen gelehrten Auswüchſen, iſt es nöthig, mit der gehörigen Vorſichtigkeit zu Werke zu gehen und damit die nöthige Schonung des großen Haufens, bey welchem alle dieſe Meinungen den herrſchenden Lehrbegrif ausmachen,

machen, zu verbinden. Denn wenn man das ganze Religions- und Sittengebäude, welches der Unaufgeklärte ſich ſelbſt errichtet hat, auf einmal umſtürzen und niederreißen will, ohne vorher einen feſten Grund zu einem regelmäßigern und dauerhaftern Gebäude gelegt zu haben; ſo iſt zu befürchten, daß man dadurch noch ein weit größeres Uebel anrichten, das Unkraut mit dem Weitzen ausgäthen, und, indem man ihn zur reinern Sittlichkeit und Religion leiten will, beyde ganz aus ſeinem Herzen verdrängen und eine völlige Gleichgültigkeit gegen Tugend und Gottesverehrung bey ihm hervorbringen werde, da der Sprung von dem einen Abwege auf den andern ſo gar leicht iſt. Weit glücklicher wird dagegen der Erfolg unſerer Bemühungen ſeyn, wenn wir das vorhandene Lehrgebäude nach und nach verbeſſern, und indem wir den Grund deſſelben untergraben, ſogleich einen neuen feſtern Grund legen, die an ſich unſchädlichen Vorurtheile nach dem Muſter Chriſti anfangs ſtehen laſſen und zuförderſt diejenigen irrigen Vorſtellungen, welche der Religion und Sittlichkeit nachtheilig ſind, wegzunehmen und mit richtigern und reinern Grundſätzen zu vertauſchen ſuchen. Wenn gleich die Aufklärung langſamere Fortſchritte macht, ſo nimmt ſie doch einen feſtern und ſicherern Gang, und dieſe ſo weiſe und menſchenfreundliche Schonung der Schwachen (Röm. 14, 1.) läßt uns einen glücklichern Erfolg unſerer Bemühungen hoffen, als

wenn

wenn wir durch Sturm und Drang auf einmal alles niederreiſſen und wieder aufbauen wollen. Anders können wir uns wenigſtens die Sache nach menſchlichen Einſichten nicht denken. Was Gott dabey thun werde, können wir nicht wiſſen; und wenn er auf einem andern Wege und durch ſchnellere Maasregeln das Reich der Wahrheit und Tugend erweitern will, ſo iſt es alsdann freylich Pflicht, der von ihm geöffneten Bahn zu folgen, bis dahin aber dürfen wir das Werk, das wir beginnen, nicht übereilen, weil wir uns alsdenn die Schuld beyzumeſſen haben, wenn unſere Abſichten vereitelt werden.

Ueberhaupt muß die Lehre Jeſu den Bedürfniſſen eines jeden Zeitalters gemäs weiter ausgebildet werden. Sie bleibt immer die Grundlage, worauf wir bauen, und es muß unſere erſte Bemühung ſeyn, den jetzt veränderten Lehrbegrif auf ſeine erſte Lauterkeit und Simplicität zurückzuführen, damit wir alsdann auf dieſen von Jeſu und den Apoſteln gelegten Grund bauen, und auf demſelben ein feſtes und regelmäßiges, unſern Zeiten angemeſſenes Gebäude aufführen können.

γ.

Unterſchied des reinen Religionsglaubens und des Kirchenglaubens.

Dieß alles wird durch die vortreflichen Bemerkungen des Stifters der kritiſchen Philoſophie über

über den Unterſchied des reinen Religions= und Kirchenglaubens und deren Verhältniß zu einander noch mehr Licht und Beſtätigung erhalten.

Der reine Religionsglaube hat zum Object die weſentlichen Lehren der Religion, welche die Grundlehren der Religion Jeſu vom erſten Range ausmachen. Dieſe ſind für einen jeden unentbehrlich, der ſich einer wahren Religion bewußt ſeyn will, und haben zu allen Zeiten einen gleichen unveränderlichen Werth. Ohne dieſen Religionsglauben kann alſo keine wahre Religion vorhanden ſeyn. Er kann ſich aber weder auf Offenbarung noch irgend eine Thatſache gründen, ſondern muß allein aus reiner Vernunft geſchöpft werden, weil er von allem, was geſchieht und alſo von aller Erfahrung ganz unabhängig iſt. Deswegen iſt er auch ein allgemeiner Glaube und muß in jedes Menſchen Herz kommen, der ſeine Vernunft recht gebraucht, ſich der Herrſchaft ſeiner ſinnlichen Neigungen überläßt und dadurch auf mancherley Abwege geleitet wird. Dieſer allgemeine wahre Religionsglaube iſt der Glaube an Gott, in ſo ferne wir ihn als heiligen Geſetzgeber, als weiſen, folglich gütigen Erhalter und Regierer aller Dinge und als gerechten und unpartheyiſchen Richter betrachten *).

Das

*) Kants Religion ꝛc. S. 147. 166. 211.

Das Object des Kirchenglaubens ſind alle außerweſentliche Lehren einer poſitiven Religion, folglich die Grundlehren des Chriſtenthums vom zweyten Range. Dieſe ſind an ſich zur wahren Religion nicht nothwendig, aber zur Konſtitution einer Kirche unentbehrlich, und haben deswegen nur einen relativen Werth, der nur ſo lange dauert, als die wahre Religion ohne ihn nicht ausgebreitet und das Reich Gottes nicht erweitert werden kann. Er dient blos dazu, die Menſchen durch Verſinnlichungen der reinen Vernunftwahrheiten zur Kenntnis und Annehmung derſelben zu führen, die Macht der Sinnlichkeit ſelbſt zu ſchwächen und der Vernunft ihr geraubtes Anſehen wieder zu verſchaffen, durch Hülfe des göttlichen Anſehens und durch poſitive Verheiſſungen und Drohungen das moraliſche Gefühl zu wecken und zu ſtärken, und dadurch den Willen zur Befolgung des Moralgeſetzes geneigter zu machen; indem die Vernunft, wenn die Sinnlichkeit geſchwächt iſt, deſto leichter ihre vorigen Rechte wieder behaupten kann. Der Kirchenglaube gründet ſich auf Offenbarung, folglich auf Thatſachen und iſt deswegen ein hiſtoriſcher Glaube, der von der Vernunft ſelbſt unabhängig iſt und nur durch ſie erkannt und zum moraliſchen Zweck gelenkt wird. Eben deswegen kann er kein allgemeiner Glaube ſeyn, weil die Entſtehung deſſelben zu ſehr von äußern Umſtänden

abhängt

abhängt, und eine aufgeklärte Vernunft ſelbſt man- cherley Schwiehrigkeiten dabey findet. Es iſt auch nicht nothwendig, daß er bey einzelnen Sub- jecten völlig gleichförmig ſey und einerley Wahr- heiten enthalte, wenn er nur ſolche Gegenſtände in ſich faßt, die dem reinen Religionsglauben nicht hinderlich, ſondern beförderlich ſind. Dieſer Kir- chenglaube iſt alſo nichts anders als der Glaube an die göttliche Sendung Jeſu, Of- fenbarung, Wunder, Auferſtehung und andere hiſtoriſche Lehren und Verſinnlichungen der reinen Religionswahrheiten *).

Dieſer Kirchenglaube darf alſo nicht auf eine feindſelige Weiſe angegriffen, nicht durch eine ge- waltſame Revolution auf einmal verdrängt und zerſtöhrt werden, weil er das Vehikel des reinen Religionsglaubens iſt, und dieſer ſelbſt da- bey leiden würde. Er muß vielmehr, ſo wie er einmal da iſt, ſo unvollkommen er auch ſeyn mag, mit möglichſter Schonung behandelt, und nur durch allmählige Reform von ſeinen Gebrechen gereiniget, dem reinen Religionsglauben genähert werden, bis er endlich in einem durchaus freyen Glauben übergeht **).

Die

*) Kant a. a. O. S. 145. ff. 154. 167.

**) Kant a. a. O. S. 179. 180.

Die Hauptbemühung eines jeden muß nur dahin gehen, es zu verhindern, daß dieſer Glaube nicht als Hauptſache des Chriſtenthums betrachtet, die Würde des Chriſten, das Wohlgefallen Gottes, die Vergebung der Sünden und ewige Glückſeligkeit nicht davon abhängig gemacht und die Ordnung in der Stellung beyder Arten des Glaubens verkehrt werde, weil ſonſt reine Tugend und Gottesverehrung nothwendig dadurch verdrängt werden und ein ſchädlicher Afterdienſt daraus entſtehen würde. Das Reich Gottes würde alsdenn nicht zu uns kommen, ſondern ſich immer weiter von uns entfernen, und wir würden zu dem Judenthum wieder zurückkehren, welches doch durch das Chriſtenthum zum Wohl der Menſchheit ſein Ende erreichen ſollte. Der reine Religionsglaube muß immer das Ziel ſeyn, das wir nie aus den Augen verliehren und auf deſſen weitere Verbreitung alle unſere Bemühungen gerichtet ſeyn müſſen *).

Eben ſo verhält es ſich auch mit den moraliſchen Vorſchriften und den ſtatutariſchen Geſetzen der chriſtlichen Religion. Beyde ſtehen in gleichem Verhältnis zu einander, wie der reine Religionsglaube zu dem Kirchenglauben. Die Befolgung der moraliſchen Geſetze iſt mit dem reinen Religions-

*) Kant a. a. O. S. 269.

gionsglauben genau verbunden und iſt eigentlich das Charakteriſtiſche deſſelben, das ihm allein einen wahren Werth ertheilt, der Zweck, der dadurch erreicht werden ſoll, das, was dem Chriſtenthume eine wahre Würde ertheilt. Die Beobachtung der ſtatutariſchen Gebote, das Gebet, das Kirchengehen, die chriſtliche Taufe und die Communion oder das heil. Abendmal, kann der reine Religionsglaube an ſich entbehren und man darf ſie nicht als weſentliche Beſtandtheile deſſelben, ſondern nur als vorzügliche Mittel zur innern und äußern Ausbreitung deſſelben betrachten. Sie iſt nicht ſelbſt Tugend und Religion, (das gewöhnliche Vorurthei! des gemeinen Chriſten,) ſondern dienet nur zur Beförderung derſelben. Sie iſt ein Beſtandtheil des Kirchenglaubens und gehört zwar allerdings zum Chriſtenthume, aber nicht zum Weſen, ſondern nur zur äußern Form deſſelben als einer kirchlichen Geſellſchaft, zu deren Erhaltung und Ausbreitung ſie nicht entbehrt werden kann. Wenn man aber dieſes Verhältnis umkehrt, ſie als Handlungen betrachtet, die an ſich moraliſch ſind, das Weſen des Chriſtenthums ausmachen, als Mittel, ſich die Gnade und das Wohlgefallen Gottes zu erwerben und die ſtrenge Ausübung der Pflichten dadurch entbehrlich zu machen, ſo iſt das im Grunde nichts anders als chriſtlicher Judaismus, ein thörichter und gefährlicher Wahnglaube, der das Chriſtenthum

thum entweihet und der Ausbreitung der wahren Tugend und Gottesverehrung unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg legt *).

§.

Iſt die chriſtliche Religion perfectibel? Und können ihre Lehren antiquirt werden?

Aus dem Verhältniſſe, welches der reine Religionsglaube und der Kirchenglaube, die weſentlichen und außerweſentlichen Lehren einer poſitiven und alſo auch der chriſtlichen Religion zu einander haben, kann die ſeit einiger Zeit zur Unterſuchung gekommene Frage von der Perfectibilität der chriſtlichen Religion und dem Antiquiren ihrer Lehren **) leicht entſchieden werden. Es kommt dabey nicht nur auf die Begriffe von Perfektibilität und Antiquiren, ſondern auf die Art und Weiſe an, wie wir uns ſolche in den verſchiedenen möglichen Fällen

*) Kant a. a. O. S. 273. ff. 297. ff.

**) Am weitläuftigſten iſt dieſe Unterſuchung angeſtellt worden in den Briefen über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion, Jena u. Leipz. 1795. und Pölitz Beytrag zur Kritik der Religionsphiloſophie und Exegeſe unſers Zeitalters. Leipz. 1795. Man kann auch damit vergleichen Jakobs philoſ. Annalen, St. 88. S. 699. ff.

Fällen vorzuſtellen haben, auf die Einſchränkungen und genauere Beſtimmungen, die dabey nöthig ſind.

Perfektibilität iſt die Eigenſchaft einer poſitiven oder geoffenbarten Religion, nach welcher ſie vermöge ihrer ganzen Anlage und des Zwecks ihrer Entſtehung und Einführung einer ſteten Verbeſſerung nach Beſchaffenheit der Zeiten fähig und bedürftig iſt. Dieſe Eigenſchaft kann ihr in Abſicht auf die Einrichtung des Ganzen und in Abſicht auf die einzelnen Lehren derſelben zukommen, indem das ganze Lehrgebäude vollſtändiger und den Bedürfniſſen der Zeiten angemeſſener gemacht, die einzelnen Lehren und Pflichten aber weiter entwickelt, genauer beſtimmt, ſchärfer bewieſen und nach einer natürlichen Ordnung in das gehörige Verhältnis zu einander gebracht werden. Das Antiquiren verſteht man nicht von einer poſitiven Religion überhaupt, ſo daß ſie für die folgenden Zeiten als völlig und durchaus untauglich angeſehen würde, (weil doch immer etwas Wahres und Brauchbares darinnen gefunden wird, z. E. bey der jüdiſchen Religion, die Chriſtus und die Apoſtel antiquirt haben,) ſondern von einzelnen Dogmen derſelben, die aus dem Umfang der zu dieſer Religion gehörigen Lehren abgeſondert und als verjährt betrachtet werden. Dieſes Antiquiren iſt alſo in der Perfektibilität mit enthalten, weil es zur Vervoll-

kommnung einer ſolchen Religion gehört, manche Dogmen und Vorſtellungsarten, die ihre Dienſte gethan haben, als veraltet anzuſehen.

Daß nach dieſem Begriffe der chriſtlichen Religion, als einer poſitiven, Perfektibilität zukommen müſſe, wird man nach den bisher angeſtellten Unterſuchungen nicht läugnen können, und es darf dieſes auch dem wärmſten Verehrer dieſer Religion nicht befremden, da ſie an ihrem innern Werthe dadurch nicht den geringſten Abbruch leidet.

Die Frage: ob die Religion Jeſu perfektibel ſey? muß zuförderſt nach Beſchaffenheit ihres weſentlichen und außerweſentlichen Inhalts beantwortet werden. Der weſentliche Inhalt derſelben iſt keiner Vervollkommnung fähig, denn er beſteht aus reinen Vernunftwahrheiten, die unveränderlich ſind und zu allen Zeiten ihre vollkommene Gültigkeit behalten. (S. 101. 125.) Sie ſind allen Menſchen zu allen Zeiten unentbehrlich und können alſo nie antiquirt oder zu den verjährten Lehren nach den Bedürfniſſen eines ſpätern Zeitalters gerechnet werden. Sie machen das Object des reinen Religionsglaubens aus, der einen ewigen und unvergänglichen Werth hat und keiner Abnahme und Zunahme fähig iſt. (S. 349. 352.) Sollten dieſe der Veränderung unterworfen ſeyn, ſo

ſo müßten unſere Vernunft und die Natur des göttlichen Weſens ſelbſt als verbeſſerungsfähig betrachtet werden, weil ſie durch dieſe ganz allein ihre Beſtimmung erhalten. Denn wer würde z. E. je behaupten, daß die Lehren: Gott iſt Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge, der Menſch iſt zur Tugend und Glückſeligkeit beſtimmt irgend einer Verbeſſerung fähig wären, und je antiquirt werden könnten?

Ganz anders verhält es ſich mit den außerweſentlichen Lehren, die nichts anders als Einkleidung und Darſtellung der weſentlichen Lehren ſind und den Gegenſtand des Kirchenglaubens ausmachen. Eben darin, daß ſie nur Einkleidung und Darſtellung der Lehre, nicht Lehre ſelbſt ſind, liegt der Grund ihrer Perfektibilität. (S. 103. ff. 110. ff. 220. ff. Es iſt doch gewiß ſehr begreiflich, daß dieſe Darſtellung nicht zu allen Zeiten auf einerley Weiſe geſchehen kann, da die Menſchen in Abſicht auf den größern oder geringern Grad ihrer Kultur der Wahrheit bald unter dieſer bald unter jener Form mehr empfänglich ſind, und daß Begriffe, Beweiſe und Verſinnlichungen in einem frühern Zeitalter dem Grade ihrer Kultur auf das genaueſte angemeſſen ſeyn können, da ſie in einem ſpätern Zeitalter bey größerer Aufklärung dieſe Wirkung nicht mehr äußern und nothwendig mit andern vertauſcht

werden müſſen. Jene ſind alſo perfektibel und müſſen nach und nach antiquirt werden. Es findet hier ſogar kein Unterſchied zwiſchen einer unmittelbar und mittelbar geoffenbarten Religion ſtatt.

Bey einer unmittelbaren Offenbarung könnte es freylich befremdlich ſcheinen, wenn man von Perfektibilität und Antiquirung ihrer Lehren zu ſprechen wagt. Denn was Gott den Menſchen offenbart, muß nothwendig unverbeſſerlich ſeyn, und Gott kann weder ſich ſelbſt verbeſſern, noch können Menſchen ſo unverſchämt ſeyn, dasjenige verbeſſern zu wollen, was von Gott unmittelbar zur Kenntnis derſelben gelangt iſt. Es würde dieſes auch allerdings der Fall ſeyn, wenn man eine totale Revelation dabey vorausſetzen und das Verbeſſern ſo verſtehen wollte, daß Gott zuerſt den Menſchen wirkliche Irrthümer bekannt gemacht hätte, und nun ſich genöthigt ſähe, dieſe zu widerrufen und die wahren Lehren an deren Stelle zu ſetzen; oder wenn die Menſchen die geoffenbarten Lehren in ſpätern Zeiten als irrig erkännten und dadurch in die Nothwendigkeit geſetzt würden, Gott zu meiſtern und ſeine Offenbarungen zu berichtigen. So widerſprechend dieſes alles an ſich iſt, ſo leicht wird doch dieſer Widerſpruch durch dasjenige gehoben, was ich S. 66. f. 69. f. 105. ff. 220. f. von der Materie und Form einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung

rung aus Gründen gezeigt habe. Eine totale Revelation kann nicht wohl ſtatt finden, und dieſe iſt auch in Abſicht auf chriſtliche Religionslehren nicht erweislich. Bey einer partialen Revelation müſſen wir nun ebenfalls annehmen, daß Gott ſich in Bekanntmachung wichtiger Religionswahrheiten nach dem Grade der Kultur des damaligen Zeitalters und der Empfänglichkeit der Menſchen gerichtet und ſie von manchen unvollkommenen Vorſtellungen durch ſeine Belehrungen nicht zu befreyen geſucht habe, deren Berichtigung noch zu früh und den Fähigkeiten der Menſchen zu wenig angemeſſen war. Geſetzt daß auf die Weiſe ſogar wirkliche Irrthümer ſollten ſtehen geblieben ſeyn, ſo kann dieſes mit der Idee einer partialen Revelation gar wohl beſtehen. Außerdem müſſen wir doch nothwendig annehmen, daß er nicht alles, was zum Umfang der Religionslehren und Pflichten gehört, in ſeiner ganzen Klarheit, Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit habe bekannt machen können, und daß dieſes nicht in wiſſenſchaftlicher Form und auf eine ſyſtematiſche Weiſe geſchehen ſey. (S. 103. ff. 160. ff. 220 f.) Iſt dieſes aber der Fall, ſo müſſen die Lehren ſelbſt und das ganze Lehrgebäude einer für ein folgendes Zeitalter paſſenden Verbeſſerung fähig ſeyn, und manche Vorſtellungsarten, die blos lokal und temporell waren, ohne Bedenken antiquirt werden können.

Bey einer mittelbaren Offenbarung finden dagegen weit wenigere Schwiehrigkeiten ſtatt. Wir können noch S. 106. f. ohne Bedenken annehmen, daß die Urlehrer des Chriſtenthums ſich manche Wahrheiten nicht recht klar und deutlich gedacht haben, daß ihre Kenntniſſe noch unvollſtändig geweſen, daß ſie ſogar manche unſchädliche Vorurtheile und ſinnliche Vorſtellungen des Zeitalters beybehalten haben, den Schriften des alten Teſtaments nicht allezeit die richtige Deutung geben können, und nur in Abſicht auf die wichtigſten und weſentlichen Lehren der Religion und die moraliſchen Vorſchriften durch die beſondere Leitung der göttlichen Vorſehung zu richtigen, klaren und vollſtändigen Kenntniſſen gelangt ſind. Zur Stiftung einer beſſern Religion und zur Gründung eines moraliſchen Reichs war es hinreichend, daß ſie dieſe letzten ihren Zeitgenoſſen mit vieler Kraft und Evidenz mitgetheilt, dadurch in Abſicht auf Religion und Tugend ein helles Licht angezündet und die mit Finſternis umgebene Welt durch den Glanz des Evangeliums auf eine höchſt wohlthätige Weiſe erleuchtet haben. Eine ſolche durch mittelbare Offenbarung geſtiftete Religion iſt ihrer Natur nach der Verbeſſerung fähig, und es können manche Vorſtellungsarten der chriſtlichen Religion ohne Bedenken als lokale und temporelle folglich als verjährte für unſere Zeiten nicht mehr paſſende Vorſtellungen betrachtet werden; da nach der Abſicht

ſicht Gottes die Menſchen allmähig von einer Stufe der ſittlichen und religiöſen Aufklärung zu der andern ſollen geleitet werden, ſo wie es dem Grade der Cultur eines jeden Zeitalters angemeſſen iſt.

Welcher von beyden Fällen wirklich vorhanden ſey, kann nun auf keine Weiſe mit völliger Gewißheit ausgemacht werden, da ich S. weitläuftig und, wie ich glaube, aus hinreichenden Gründen gezeigt habe, daß es bey den ſorgfältigſten Unterſuchungen immer noch problematiſch bleibe, ob wir eine unmittelbare oder mittelbare Offenbarung Gottes anzunehmen berechtigt ſind, und die Gründe, welche für die erſte uns geneigt machen, nur ſubjektive Ueberzeugung bewirken, folglich nie einen allgemeinen Glauben hervorbringen können und zu einer allgemeinen Religion keineswegs hinreichend ſind. Es macht dieſes auch, wie wir geſehen haben, in Abſicht auf Perfectibilität der Religion Jeſu und Antiquirung einiger ihrer Lehren keinen weſentlichen Unterſchied, da nur in Anſehung der Qualität derſelben einige Modifikation ſtatt findet. Soviel iſt unſtreitig, daß die chriſtliche Religion durch Offenbarung geſtiftet worden, weil dieſes Thatſache iſt, die nicht geläugnet werden kann; (S. 282. ff.) ob es gleich zweifelhaft bleibt, ob es durch mittelbare oder unmittelbare Offenbarung geſchehen ſey. Was

aber an ihr perfektibel ſey, und welche Lehren antiquirt werden müſſen, kann allein durch den reinen Religionsglauben oder die weſentlichen Lehren der chriſtlichen Religion, die wir unter dem Namen der Grundlehren des erſten Ranges haben kennen lernen, mit Zuverläſſigkeit ausgemacht werden. Das iſt die eigentliche Analogie des Glaubens, die uns vor allen Verirrungen und immer größern Verwickelungen, auf welche wir nach andern Grundſätzen nothwendig gerathen müſſen, am beſten verwahrt und am ſicherſten zum Ziel führt.

Endlich iſt es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die chriſtliche Religion in ihrer jetzigen Geſtalt perfektibel ſey, und daß manche ihrer Lehren antiquirt werden müſſen, die nach der Analogie des Glaubens weder Lehren Jeſu und der Apoſtel noch auch Lehren der reinen Vernunft ſind, und in aller Abſicht zu den nicht fundamentalen Lehren des Chriſtenthums gehören. Die weitere Ausbildung des chriſtlichen Lehrgebäudes iſt einer beſtändigen Ausbeſſerung fähig, wenn gleich die Grundlage deſſelben unveränderlich iſt und unverändert bleiben muß. Jedes Zeitalter hat ſeine eigenen Bedürfniſſe, ſeine Vorkenntniſſe, Sitten und Gebräuche, und die Wahrheit erſcheint ihm nur alsdenn in einem hellen Lichte, wenn die Darſtellungsart der

Lehren dem Geiſt dieſes Zeitalters angemeſſen iſt. Jedes Zeitalter hat auch etwas Characteriſtiſches in Anſehung der in demſelben herrſchenden Tugenden und Laſter, und den beſondern Lagen, die zur Erfüllung oder Verletzung mancher Pflichten mehr Gelegenheit geben; und dieß macht es nothwendig, einige mehr emporzuheben, andere nur kurz zu berühren, und die Sittenlehre in einer veränderten Geſtalt vorzutragen. Wenn ehemals die Rechtfertigung allein durch den Glauben der Werkheiligkeit der römiſchen Kirche mit Recht entgegen geſetzt wurde, ſo iſt jetzt nöthig, die Nothwendigkeit der Tugend recht ins Licht zu ſetzen und den verſchiedenen Werth des Glaubens an weſentliche und außerweſentliche Lehren und der Beobachtung moraliſcher Vorſchriften und kirchlicher Gebräuche recht augenſcheinlich darzuſtellen. Und wenn jetzt die Verwerflichkeit des Cölibats und des Einſiedlerlebens in der chriſtlichen Sittenlehre kaum berührt werden darf, die ehemals zu den Zeiten der Reformation einen wichtigen Theil derſelben ausmachte, ſo ſind dagegen manche Pflichten in einzelnen Fällen, die damals noch nicht vorhanden waren, z. E. von der Inokulation der Blattern, allerdings dahin zu rechnen. Ueberhaupt iſt manches zu verbeſſern, was nach den richtigern exegetiſchen Kenntniſſen und den reifern philoſophiſchen Grundſätzen unſers Zeitalters einer Berichtigung bedarf; manche Lehren des Syſtems, die weder Lehre Chriſti noch

Lehre

Lehre der Vernunft ſind, der Moralität aber zum großen Nachtheile gereichen, z. E. von der ſtellvertretenden Genugthuung Chriſti, können jetzt nicht mehr als Lehren der chriſtlichen Religion betrachtet werden. So wie Luther und die andern Reformatoren den herrſchenden kirchlichen Lehrbegrif verbeſſert haben, ſo muß es auch jetzt, da jene Männer nicht untrüglich waren, als erlaubt und pflichtmäßig angeſehen werden, den von ihnen eingeführten Lehrbegrif einer größern Reinheit und Vollkommenheit näher zu bringen.

Ueberhaupt müſſen wir entweder das Chriſtenthum ganz aufheben oder wir müſſen auch die chriſtliche Religionsgeſellſchaft an der größern Aufklärung unſerer Zeiten Antheil nehmen laſſen; da es ſehr einleuchtend iſt, daß weder die chriſtliche Religion in ihrer erſten urſprünglichen Beſchaffenheit, noch in der Geſtalt, in der wir ſie von unſern Vorfahren erhalten haben, für unſere Zeiten brauchbar ſeyn könne. Die weitere Anwendung dieſer Grundſätze wird von mir in einer folgenden Abhandlung von der Einrichtung einer populären Religions- und Sittenlehre gemacht werden. Uebrigens ſind wir auch nun in den Stand geſetzt, genauer zu beſtimmen, was eigentlich Chriſtenthum ſey, und wer den Namen eines Chriſten mit Recht verdiene.

6. Was

8.

Was iſt Chriſtenthum? Und wer verdient mit Recht den Namen eines Chriſten?

Dieſe Frage iſt allerdings von Wichtigkeit, wenn wir als ausgemacht vorausſetzen, daß das Urchriſtenthum von der Volksreligion der Chriſten in dem gegenwärtigen Zeitalter unterſchieden ſey und beyden doch der Name Chriſtenthum, chriſtliche Religion mit Recht beygelegt wird. (S. 345. f.) Denn nun muß es feſtgeſetzt werden, wodurch ſich chriſtliche Religion von andern Religionsformen unterſcheide, und welchen Perſonen man den Namen eines Chriſten und eines Nichtchriſten beyzulegen habe. Hr. D. Storr ſagt mit Recht: *) „Wenn der Chriſtennahme noch eine Bedeutung haben ſoll, muß eine gewiſſe Grenze ſeyn, über welche man als Chriſt nicht hinausgehen kann. Es muß ein Grundſatz ſeyn, „worin die Chriſten und nur die Chriſten „übereinſtimmen, und wodurch ſie ſich von Nichtchriſten unterſcheiden." Welches aber dieſe Gränzen ſind, und nach welchem Grundſatze ſie müſſen gezogen werden, iſt die Frage, worüber man ſich bis jetzt nach nicht hat vereinigen können.

Damit

*) A. a. O. S. 139.

Damit iſt auch die neuerlich rege gemachte Frage verbunden: „Ob es recht und billig ſey, „den Naturaliſten zu den Chriſten zu „zählen, und wenn man ihn als eine beſondere Gattung des Chriſten betrachtet, „was für einen Namen man ihm zu geben habe, um ihn von den Chriſten der andern Art zu „unterſcheiden?“ Die Veranlaſſung dazu geben einige Abhandlungen in des Hrn. Abt Henkens Magazin für Religionsphiloſophie, Exegeſe und Kirchengeſchichte. In der einen *) wird derjenige ein Chriſt genannt, der Jeſum von Nazareth, der auch Chriſtus heißt, als den urſprünglichſten vorzüglichſten Lehrer der wahren Religion für die Menſchheit anerkennt, und zugleich werden zwey Untergattungen von Chriſten, Wundergläubige und Naturgläubige angenommen. In einer andern **) werden manche nicht ungegründete Bedenklichkeiten gegen

*) B. I. St. 2. A. 2. Von dem Weſentlichen der Religion und dem Unterſcheidenden des Chriſtenthums, S. 220. ff.

**) B. II. St. 1. A. 4. Ueber die Eintheilung der Chriſten in Wundergläubige und Naturgläubige; vom Hrn. Gen. Sup. Velthuſen, S. 140. ff.

gegen dieſe Benennungen vorgetragen, obgleich Hr. B. in der Hauptſache mit jenem Verfaſſer einerley Meinung iſt. Hr. G. Pr. Radefeld aber wurde dadurch zu der oben angeführten Abhandlung *) veranlaßt, in welcher er annimmt: „das Minimum der chriſtlichen Religionserkenntnis und das nothwendige „Merkmal eines Chriſten ſey: daß er „Jeſum für einen Lehrer von Gott geſandt halte, ihm auf ſein Wort glaube, „das, was er lehre, darum für wahr halte, „weil es von ihm komme." Auch Hr. D. Storr meint **) „das Characteriſtiſche des Chriſten ſey eine entſchiedene ausgezeichnet „große Meinung von der Perſon Jeſu; „und zwar, daß er ein unmittelbarer höchſter Geſandter Gottes ſey, Richter über „alles, der göttlich verehrt werden müſſe; „das Bekenntnis davon müſſe ein unerlaßliches „Erfordernis zum Chriſtennamen bleiben; chriſtliche Naturaliſten und naturgläubige Chriſten ſey widerſprechend." Auch von mehrern

*) B. III. St. 1. A. 1. Ueber den ſpecifiſchen Unterſchied des Chriſtianismus vom Naturalismus zur Beurtheilung einer Neuerung, welche mit dem Chriſtennamen im Werke iſt; S. 49. ff.

**) A. a. O. S. 139. 142. 146.

mehrern *) wird behauptet: „Wer ſich von einer „unmittelbaren Offenbarung nicht über„zeugen könne, möge zwar ein guter Menſch „ſeyn, aber ein Chriſt ſey er nicht.“

Die Frage wird, wie ich glaube, am leichteſten und am ſicherſten durch den Unterſchied der weſentlichen und außerweſentlichen Lehren, des reinen Religionsglaubens und Kirchenglaubens beantwortet; und alsdenn wird freylich der Streit für die Meinung des Verfaſſers der erſten angeführten Abhandlung entſchieden werden. Chriſtus und die Apoſtel hatten zur Abſicht, eine moraliſche Religion unter Juden und Heyden zu verbreiten und deswegen ein moraliſches Reich oder eine Religionsgeſellſchaft unter dem Namen einer chriſtlichen Kirche zu errichten. Eine jede Kirche muß eine Conſtitution haben, wodurch die Kirchengemeinſchaft erhalten und der moraliſche Zweck derſelben befördert wird. Dieſer Zweck macht an ſich ſelbſt ſchon eine Gemeinſchaft aller Glieder dieſer Kirche aus, weil er das Ziel iſt, wornach ſie alle gemeinſchaftlich ſtreben. Es muß aber auch außerdem ein Band da ſeyn, welches ſie äußerlich zu dieſem Zweck

*) Unter andern in Jakobs philoſophiſchen Annalen, v. J. 1795. St. 68. S. 541.

Zweck mit einander vereiniget; die Kirche muß etwas Characteriſtiſches haben, wodurch ſie ſich von andern Religionsgeſellſchaften unterſcheidet, etwas Unterſcheidendes in Abſicht auf gewiſſe Lehren und vorgeſchriebene Gebräuche, die zu der Beförderung des gemeinſchaftlichen Zwecks erforderlich ſind. *) Beydes iſt auch zur weſentlichen Conſtitution der chriſtlichen Kirche nöthig, um ſie von andern nichtchriſtlichen Religionsgeſellſchaften zu unterſcheiden.

Der reine Religionsglaube, der die weſentlichen Religionslehren zum Gegenſtande hat, muß dabey zum Grunde liegen, und darf bey keinem Gliede dieſer Kirche fehlen, weil ſonſt der eigentliche Zweck derſelben aufgehoben wäre, und ſie eben dadurch aufhören würde, eine Kirche oder Religionsgeſellſchaft zu ſeyn. Mit dieſem Religionsglauben muß der Kirchenglaube, deſſen Gegenſtand die außerweſentlichen Lehren ſind, verbunden ſeyn, der zur Conſtitution dieſer Kirche erfordert wird. Nur kommt es darauf an, welche Lehren dahin zu rechnen ſind. Sollten dieſes alle und jede Lehren ſeyn, die bey der Errichtung dieſer Kirche dahin gehörten, ſo würde dieſes die Erhaltung derſelben für die künftigen Zeiten und ihre Ausbreitung gänz-

*) Vergl. Kant a. a. O. S. 145. f.

gänzlich hindern, die ſie doch befördern ſoll. Entweder die chriſtliche Kirche müßte ganz aufhören und eine andere an deren Stelle treten, welches aber eine ſehr gefährliche Revolution ſeyn würde, oder wenn ſie fortdauern ſoll, darf der ſpecifiſche Unterſchied der Lehren, die zum Kirchenglauben gehören, nicht ſo weit ausgedehnt werden, daß ſie für die nachfolgenden Zeiten nicht paſſen, (S. 346. ff.) und eine allgemeine Uebereinſtimmung gar nicht zu hoffen wäre. Je kleiner die Anzahl derſelben iſt, deſto leichter kann die Abſicht erreicht und die Conſtitution der Kirche erhalten werden. Bey der Stiftung dieſer Kirche wurde vorzüglich dahin gerechnet, daß Jeſus ein göttlicher Geſandter und insbeſondere der den Juden verheißene Meſſias ſey. Das letzte würde für unſere Zeiten gar keinen Nutzen haben; es bleibt alſo nur das erſte übrig, wo aber eine beſtimmte Erklärung, inwieferne er ein göttlicher Geſandter ſey, nicht gefordert werden kann, weil der Stifter dieſer Religion und ſeine Geſandten nach S. 281. f. dieſes ſelbſt nicht genau beſtimmt haben.

Das allgemeine zu dem Zweck hinreichende Criterium des Chriſtenthums iſt alſo: „daß man Jeſum als den Stifter dieſer Religion „und den erhabenſten Lehrer der Menſchen anneh„me, ſeine Religion als eine moraliſche zur Tu„gend und Glückſeligkeit führende Religion hoch„achte

„achte und den weſentlichen Lehren derſelben bey-„pflichte;” daß man dieſes mit dem Munde und mit der That öffentlich bekenne, mit Hochachtung von Jeſu und ſeiner Religion ſpreche und dieſen Glauben auch bey andern zu befördern ſuche. Mehr wurde auch in den erſten Zeiten des Chriſtenthums von denen, die zur Chriſtengemeinſchaft treten wollten, nicht gefordert, als daß ſie bekennen mußten, Jeſus ſey der Chriſt, und daß ſie an ihn und ſeine Lehre glaubten, z. E. Apoſt. G. 8, 37. C. 16, 30. 31. C. 19, 5. Mehr liegt auch in den Ausdrücken: Chriſten und Gläubige nicht, *) als daß ſie Anhänger und Bekenner der Lehre Jeſu bedeuten, die ſein Anſehen als eines vorzüglichen Lehrers und Stifters einer moraliſchen Religion anerkennen. Jeſus und die Apoſtel haben nur Grund legen wollen, und auf dieſen Grund ſollen wir bauen, das Gebäude erweitern und vergrößern, ohne daß es deswegen aufhört, ein chriſtliches Religionsgebäude zu ſeyn. So wenig die Anhänger des Stifters einer philoſophiſchen Schule aufhören, nach ſeinem Namen genennt zu werden, wenn ſie die Lehren deſſelben auf mannichfaltige Weiſe modificiren und ſich in verſchiedene Sekten vertheilen, eben ſo wenig hören die verſchiedenen chriſtli-

*) S. Storr a. a. O. §. 2. S. 104. f. vergl. mit S. 249. der gegenwärtigen Schrift.

chriſtlichen Partheyen auf, Chriſten zu heißen, wenn gleich der Kirchenglaube bey ihnen verſchieden, und die Lehre Jeſu bald auf dieſe bald auf jene Weiſe modificirt worden iſt. Selbſt Paulus eifert 1 Cor. 1, 10. ff. ſehr dagegen, daß man wegen Verſchiedenheit der Meinungen Spaltungen errege, und verlangt C. 8, 7. ff., daß die Chriſten ohngeachtet ihrer verſchiedenen Kenntniſſe und Meinungen ſich doch einander als Brüder erkennen und behandeln ſollten. Ein ſicherer Beweis, daß die Verſchiedenheit des Kirchenglaubens keine Abſonderung vom Chriſtennamen und von der Chriſtengemeinſchaft nothwendig mache.

Auf der andern Seite iſt aber auch nöthig, daß derjenige, der auf den Namen eines Chriſten Anſpruch machen will, ſich den ſtatutariſchen Verordnungen der chriſtlichen Kirche unterwerfe, oder an den feſtgeſetzten Gebräuchen derſelben Antheil nehme. Dieſe kirchlichen Gebräuche können keinen andern als einen moraliſchen Zweck haben, und ſind zur Erhaltung der Kirchengemeinſchaft oder zur gemeinſchaftlichen Beförderung dieſes Zwecks nothwendig. Dieſe Kirchengebräuche ſind allerdings auch nach der Beſchaffenheit der Zeiten einzurichten und deswegen der Veränderung unterworfen, ſo wie eine unveränderliche Liturgie ſehr ſchädlich ſeyn würde. Aber es iſt doch nöthig,

einige

einige Kirchengebräuche feſtzuſetzen, die an ſich unveränderlich bleiben, und das Unterſcheidende der Chriſtenheit ausmachen, ob ſie gleich in ihrer Einrichtung auf mannichfaltige Weiſe modificirt werden, und endlich, wenn das moraliſche Reich zur völligen Reife gelangt iſt, gänzlich aufhören können. Dahin ſind diejenigen zu rechnen, die entweder der Stifter dieſer Religion ſelbſt angeordnet hat oder die zugleich mit dem Entſtehen des Chriſtenthums allgemein eingeführt worden, und ihrer Natur nach zur Beförderung ſittlicher und religiöſer Geſinnungen entweder unentbehrlich oder doch ſehr nützlich ſind. Der Antheil an denſelben iſt zugleich das Bekenntnis, das man von der Annehmung der Religion Jeſu ablegt.

Ein jedes Glied der chriſtlichen Kirche iſt daher verbunden, ſich durch die Taufe zu dieſer Kirchengemeinſchaft feyerlich einweihen zu laſſen, um theils ſelbſt eine ſinnliche Erinnerung ſeiner moraliſchen Verbindlichkeiten und Hofnungen ſtets vor Augen zu haben, theils auch ſeiner Pflicht ſtets eingedenk zu ſeyn, zur Belehrung und Beſſerung anderer das Seinige beyzutragen. . Er muß aber auch mit den andern Gliedern dieſer Kirche in religiöſer kirchlicher Gemeinſchaft leben, und ihren religiöſen Verſammlungen oft beywohnen, damit er nicht nur ſich ſelbſt zum Guten ermuntere, ſondern auch bey andern den moraliſch-

 religi-

religiöſen chriſtlichen Sinn befördere. Dazu gehört beſonders die Feyer des Abendmals oder die Communion, deren eigentliche Abſicht iſt, der Wohlthaten Jeſu ſich dankbarlich zu erinnern, ein Bekenntnis von dem Antheile, den man an der chriſtlichen Kirchengemeinſchaft nimmt, öffentlich abzulegen, und dadurch Liebe und Eintracht nach den Geſetzen der Gleichheit, Tugend und wahre Gottesverehrung zu erhalten und zu befördern. Die Unterlaſſung des Antheils an dieſen äußern moraliſchreligiöſen Handlungen und die ſichtbare Verachtung derſelben thut unſtreitig groſſen Schaden, weil ſie die Vereinigung der Chriſten ſtört, und durch die unvermeidliche Wirkung, welche das Beyſpiel auf den großen Haufen hat, bey dem minder Aufgeklärten die ſinnlichen Hülfsmittel herabwürdiget, die ihm doch zur Beförderung ſeiner Kenntniſſe und Geſinnungen ſo nöthig ſind; ſo daß ich nicht einſehe, wie der mit Recht den Namen eines Chriſten ſich anmaßen könne, der ſich von allem dem, was ihn äußerlich als Chriſten bezeichnet, vorſetzlich zu entfernen ſucht. *)

Gerade dieſes und nichts weiter iſt es, was der Apoſtel Paulus Epheſ. 4, 4 — 6. zur Einheit der Chriſten rechnet, und woraus er die Ermah-

*) M. vergl. Kant a. a. O. S. 298. ff.

Ermahnung zur Eintracht derſelben unter einander herleitet. „Sie alle machen einen Leib „(ἓν σωμα) oder eine Religionsgeſellſchaft aus, „ſie belebt alle ein Geiſt, (ἓν πνευμα,) eine moraliſchreligiöſe Geſinnung, ſie haben alle eine „gemeinſchaftliche Hofnung einer „künftigen Glückſeligkeit, die ihnen als „Chriſten verheißen worden,)μιαν ἐλπιδα της „κλησεως) ſie bekennen alle einen Herrn, einen von Gott geſandten Lehrer und Stifter ihrer Religion, einen Glauben an die weſentlichen Lehren des Oberhaupts ihrer Kirche, ſie „vereinigen ſich durch einerley Feyerlichkeiten, Taufe, (religiöſe Verſammlungen und „Abendmal, 1 Cor. 10, 16. 17.) ſie üben eine Tugend aus und verehren einen Gott „als gemeinſchaftlichen Vater, Geſetzgeber und „Richter, es iſt ein Ziel, nach welchem ſie alle „ſtreben, ſie ſind alle eins in Chriſto.“ Gal. 3, 28. 29. Phil. 3, 15. 16.

Nun wird es auch leicht ſeyn, die andere damit zuſammenhängende Frage zu beantworten: ob Naturaliſten auch zu den Chriſten können gezählt werden? Ich muß zuförderſt dabey bemerken, daß der Ausdruck Naturaliſt in unſern Tagen ein ſehr zweydeutiges Wort ſey, und daß dieſer dem Chriſten, der Offenbarung glaubt, nicht allein entgegen ſtehe, ſondern überhaupt der Rationaliſt, der ſeine Religion und

Tugend allein auf den Vernunftglauben bauet, und nur die natürliche Religion für moraliſchnothwendig erklärt, von welchem der Naturaliſt eine beſondere Gattung ausmacht. In Rückſicht auf Offenbarung iſt dieſer ein ſolcher Rationaliſt, der alle übernatürliche göttliche Offenbarung durchaus läugnet; der reine Rationaliſt läßt ſie zwar zu, behauptet aber, daß die Kenntnis und Annehmung derſelben zur Religion nicht nothwendig erfordert werde; ſo wie hingegen der reine Supernaturaliſt den Glauben an Offenbarung zur allgemeinen Religion für nothwendig hält. *) Derjenige, der die Nothwendigkeit und Wirklichkeit einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung behauptet und die letzte aus den Wundern beweiſt, kann daher mit Recht der empiriſche Supernaturaliſt genannt werden.

Ueberhaupt kommt es bey der ganzen Unterſuchung darauf an: „ob der Glaube an mittelbare oder unmittelbare Offenbarung einen weſentlichen Unterſchied in Abſicht auf das „Bekenntnis zur chriſtlichen Religion ausmache?" Wäre das letzte der Fall, ſo könnte freylich kein Rationaliſt auf den Namen eines Chriſten Anſpruch machen; daß aber das erſte der Fall ſey, erhellet aus den bisher angeſtellten Unterſuchungen.

*) S. Kant a. a. O. S. 231. f.

gen. Göttliche Sendung Jeſu, Inſpiration, Of⸗
fenbarung u. dergl. gehören, wie wir geſehen ha⸗
ben, zu den außerweſentlichen Lehren der chriſtli⸗
chen Religion, nicht zum Weſen derſelben; ſie ma⸗
chen die Schale, nicht den Kern aus; ſie gehören
nicht zur Religion ſelbſt, ſondern zur Form ihrer
Ankündigung. (S. 288.) Dem Geiſte nach
iſt alſo jeder Rationaliſt ein Chriſt, nach dem
Buchſtaben aber iſt er es nicht. Wenn wir aber
auch dieſe hiſtoriſche Lehren zum Unterſcheidungs⸗
kennzeichen des Chriſten von dem Nichtchriſten an⸗
zunehmen genöthiget ſind, ſo kann dieſes nicht auf
unmittelbare göttliche Offenbarung
und Sendung Jeſu eingeſchränkt werden,
weil, ob ſie mittelbar oder unmittelbar ſind, nie
mit Gewißheit wird beſtimmt werden können.
(S. 281.) Unter dieſen Umſtänden kann der
Naturaliſt (in der eben angenommenen Be⸗
deutung) auf den Namen eines Chriſten keinen
Anſpruch machen, weil er der gerade entgegenge⸗
ſetzten Meinung iſt und alle Offenbarung und de⸗
ren Möglichkeit gerade zu läugnet, beſonders als⸗
denn, wenn er der chriſtlichen Religion alle Ver⸗
nunftmäßigkeit abſpricht, ſie als eine ihrem Geiſte
nach falſche Religion betrachtet oder wohl gar mit
Spott und Verachtung von ihr ſpricht, und den
Stifter derſelben für einen Betrüger oder für ei⸗
nen Betrogenen und Schwärmer erklärt. Dage⸗
gen kann der reine Supernaturaliſt,
wenn er auch Chriſtum nur für einen mittelbaren

Geſandten Gottes und Stifter einer moraliſchen Religion hält, und wahre Hochachtung gegen dieſe Religion zeigt, von der Zahl der Chriſten nicht mit Recht ausgeſchloſſen werden. Nur muß er ſich zur chriſtlichen Kirchengemeinſchaft halten, ihrer äußern Conſtitution und ihren ſtatutariſchen Einrichtungen ſich gemäs betragen, durch die Taufe ſich in die Chriſtenheit aufnehmen laſſen, an den chriſtlichen Verſammlungen und der Feyer des heil. Abendmals Antheil nehmen, und ſich nicht ſchämen, ſich auch öffentlich als einen Chriſten vor der Welt zu bekennen. Und warum ſollte er auch Bedenken tragen, dieſes zu thun, wenn er die Religion Jeſu und deſſen große Verdienſte um die moraliſche Welt wirklich ſchätzt, da er doch zu ſeiner und anderer Beſſerung unſtreitig viel dadurch beytragen kann? Sollten wir aber wohl Anſtand nehmen, dieſe Rationaliſten, die doch wahre Verehrer der Lehre Jeſu ſind, für Brüder zu erkennen, da wir römiſch katholiſchen und griechiſchen Chriſten, die doch manches glauben und thun, was mit der reinen Verehrung Gottes, der wahren Tugend und dem Geiſte des Chriſtenthums nicht beſtehen kann, dieſen Namen nicht ſtreitig machen?

Das, was Hr. G. Pr. Radefeld dagegen einwendet, kann dieſe Gründe nicht wankend machen. Die hauptſächlichſte Schwiehrigkeit der Vereinigung unſerer Meinungen liegt darinnen,

daß

daß er verlangt: „man ſolle Chriſtum wenig-ſtens als einen unmittelbaren göttlichen „Geſandten annehmen, ihm aufs Wort glau-„ben, und das, was er lehrt, darum für wahr „halten, weil es von ihm kommt.“ Das erſte kann aber nach S. 267. nicht erwieſen werden, und iſt von Hrn. R. auch nicht bewieſen worden. Das letzte hat Jeſus ſelbſt nicht verlangt, denn ſonſt hätte er keine Beweiſe ſeiner Lehren angeführt; er verlangte dagegen ausdrücklich, daß man das, was er lehrte, glauben ſolle, weil es wahr ſey. — „Wer, ſagt er, kann mich eines Irr-„thums überführen? wenn ich euch aber die Wahr-„heit ſage, warum glaubet ihr mir nicht?“ Joh. 8, 45. „Heilige ſie, o Vater, in deiner Wahr-„heit, denn deine Lehre iſt Wahrheit.“ Joh. 17, 17. Es iſt auch dieſes dem gewöhnlichen Sprachgebrauch gar nicht angemeſſen. Wer ver-langt denn wohl von einem Wolfianer, Kantia-ner oder einem andern Anhänger eines großen Weltweiſen, daß er Wolfen oder Kanten oder ei-nem andern Stifter eines philoſophiſchen Sy-ſtems aufs Wort glaube und alles nur des-wegen für wahr halte; weil es der große Mann geſagt hat? Wird man ihn nicht vielmehr als ei-nen Stümper und Nachbeter verachten, wenn er wie die Schüler des Pythagoras alles auf das αυτος εφα baut; und dagegen von einem ächten Anhänger eines gewiſſen Syſtems verlangen, daß er dieſes Syſtem recht ſtudiert, und von der Wahr-

heit

heit ſeiner Lehren durch die Richtigkeit der Gründe ſich überzeugt habe! Warum ſoll denn aber der gerade nur ein wahrer Chriſt ſeyn, der Jeſu aufs Wort glaubt, da dieſes dem Geiſt ſeiner Lehre gar nicht angemeſſen iſt?

Ueberhaupt denkt Hr. N. nicht recht conſequent in ſeiner Argumentation und läßt ſich einige offenbare Widerſprüche zu Schulden kommen. Er giebt S. 20. zu, daß derjenige, der die chriſtliche, den von Jeſu angeprießenen Grundſätzen angemeſſene Rechtſchaffenheit beſitzt, virtualiter ein Chriſt ſey. Dahin rechnet er aber vorzüglich den Glauben an Chriſtum, weil es eine alte Kirchenlehre ſey, die von Paulus ihren Urſprung erhalten habe: „daß die religiöſen Iſraeliten durch keinen andern „Glauben, als durch den Glauben an „Chriſtum vor Gott angenehm geweſen wären, „und daß Menſchen aus allerley Völkern des Erdbodens, die Jeſum nie nennen gehört, „mit uns, denen von ihm verkündiget iſt, einſt „zum Himmel würden gebracht werden.“ Wenigſtens habe ich die etwas dunkle Stelle nicht anders verſtehen können. Wie aber die religiöſen Iſraeliten und allerley Völker, die Jeſum nie nennen hörten, doch den Glauben an Chriſtum haben können, iſt gewiß ein ſchwehres Problem, das ich wünſchte aufgelößt zu ſehen, zumal da ich von dieſer alten Kirchenlehre bey Paulus nichts finde, indem

dem er Röm. 2, 6. ff. gerade das Gegentheil ſagt, daß die Heyden, die keine geoffenbarte Religion gehabt haben, auch ohne geoffenbarte Religion, alſo auch wohl ohne Glauben an Chriſtum nach ihren Werken belohnt und beſtraft werden. Ferner ſagt Hr. R. S. 44. ausdrücklich: „Wir glauben die Wunderwerke Jeſu und ſeiner „Diener; wiſſen es, daß er ſich damit als einen „Propheten vor den Juden legitimirt habe. Aber „in der Allgemeinheit bauen wir keineswe„ges unſern Glauben an ihn auf die„ſes und andere argumenta credibilitatis; „geben es auch einem jeden frey, in welchem „Sinne er die Concurrenz der Vorſehung bey „dieſen Werken nach ſeinem Gewiſſen deuten wol„le, oder wie er ſich dieſe Begebenheit zu erklären „wiſſe. Selbſt auf die Inſpiration, wenn „man etwa an ſie allein bey dem wunderbaren „Urſprung des Chriſtenthums ſeine Gedanken rich„ten wollte, findet das ſeine Anwendung." Und doch ſoll das Minimum des Chriſtenglaubens ſeyn, daß man Jeſum für einen göttlichen Geſandten halte, und daß man ihm aufs Wort glaube. Worauf will denn aber Hr. R. dieſen Glauben bauen, wenn es nicht auf Wunder und Inſpiration geſchehen ſoll? da doch dieſes noch die feſteſten Stützen, alle andere aber noch ſehr ungewiß und ſchwankend ſind, und da überhaupt nicht einzuſehen iſt, wie ſich ohne Inſpiration eine

unmit-

unmittelbare Offenbarung und eine göttliche Sendung denken laſſe.

Doch am Ende will Hr. N. S. 51. f. damit zufrieden ſeyn, „wenn die Naturaliſten nicht einmal „das Wort von ſich geben, ſondern nur glauben, „daß die Anſtellung Jeſu als eines Menſchenerlöſers der Zweck ſeines Daſeyns geweſen „ſey." Dieſes Wort werden die mehreſten Rationaliſten gern von ſich geben, ſie werden Jeſum als Menſchenerlöſer bekennen, nur nicht als Sündenträger, ſondern als Sündentilger, Befreyer von Irrthum, Aberglauben, Laſterhaftigkeit und ſklaviſcher Furcht, als Erretter und Seligmacher. Und ſo wären wir ja am Ende völlig mit einander einverſtanden.

Es bleibt alſo noch die Frage übrig: Ob man dieſe beyden Arten von Chriſten durch beſondere Namen auszeichnen ſolle? An ſich halte ich dieſes auch nicht für nöthig und rathſam. Alle dergleichen Unterſcheidungsnamen geben der Intoleranz nur mehr Nahrung. Der eifrige Chriſt ſtellt ſich unter einem Naturaliſten und Deiſten insgemein einen gefährlichen Menſchen vor, und dieſer verbindet immer einen verächtlichen Ueberblick damit, wenn er von dem andern ſagt: er iſt ein guter Chriſt. So wird es auch mit den Unterſcheidungsnamen der Chriſten gehen. Der Naturgläubige und

Wunderglaubige werden am meiſten dieſes Schickſal haben; beyde umfaſſen nicht alles, was dadurch ausgedruckt werden ſoll, und beyde ſind ſehr geſchickt dazu, einen Spottnamen abzugeben. Eigentlich machen hier nicht Natur und Wunder im Gegenſatz gegen einander die Hauptſache aus, ſondern Vernunft und Offenbarung, denn man ſagt nicht, die Wunderreligion, ſondern die geoffenbarte Religion. Der reine Religionsglaube gründet ſich nicht auf die Betrachtung der Werke der Natur, ſondern auf die reine praktiſche Vernunft, und iſt alſo kein Naturglaube; der empiriſche Supernaturaliſt bauet zwar ſeinen Glauben, wenn er conſequent verfahren will, auf Wunder, aber das Objekt deſſelben iſt doch eigentlich übernatürliche Offenbarung, und die Wunder geben nur einen Beweis davon ab. Am beſtimmteſten wären alſo die Benennungen: Vernunftchriſt und Offenbarungschriſt, und auch wohl am unſchädlichſten, weil beyde nicht ſo ſehr einen verächtlichen Seitenblick verſtatten; ſo wie man ehemals die erſte Gattung weit ſchicklicher mit dem Namen: chriſtliche Naturaliſten bezeichnete. Aber wozu überhaupt dieſer Unterſchied der Namen? Beyde ſind ja Chriſti, Chriſtus aber iſt Gottes. 1 Cor. 3, 23. Man gebe ihnen einen gemeinſchaftlichen Namen, ſo wird der chriſtliche Duldungsſinn am ſicherſten befördert werden, keine Partey wird die andere verdammen, und ein jeder

der wird es ſich zur Ehre rechnen, wenn man von ihm ſagt: er iſt ein guter Chriſt. Ueberhaupt beſtrebe ſich nur ein jeder, ein Chriſt durch die That zu ſeyn, der Name kann ihn zur Seligkeit nicht verhelfen. Unvergeßlich ſey einem jeden der Ausſpruch ſeines großen Lehrers: „Es werden nicht alle, die zu mir ſagen, Herr, „Herr, in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.“ Matth. 7, 21.

Ich glaube dieſe Abhandlung nicht beſſer beſchließen zu können, als mit dem ſo wahren als einleuchtenden Urtheile des Hrn. Vicepräſident Herders in ſeiner neueſten Schrift, *) das mir ganz aus dem Herzen geſchrieben iſt. „Es iſt „Natur der Sache, daß ſich der blos kirchliche Glaube immer mehr in der That „ſelbſt, ins reine wirkliche Evangelium verliehre. Jener Glaube war als Bekenntnis, als aufbewahrende Tradition, als Beurkundung der Geſchichte, endlich als Symbol „der Anerkennung der Gemeinen, als Siegel der „Sonderung des Wahren vom Falſchen, Jahrhunderte, und, wenn wir wollen, Jahrtauſende „hin,

*) Vom Erlöſer der Menſchen, nach unſern drey erſten Evangelien, (Riga 1796.) S. 294. ff. §. 12.

„hin, unentbehrlich. — Indeſſen war und blieb „er Symbol, Zeichen; er war nie die „Sache ſelbſt, zu der ſich ein Chriſt verpflich„tete, der dies Symbol als Zeichen des Eintritts „in die wirkende Gemeine überkam. Thä„tige Mitwirkung in dieſer Gemeine, „eine Geſinnung im Geiſt Chriſti zur „Rettung ſein ſelbſt und anderer, kurz „Geiſt und Kraft war die Sache, zu der „das Symbol berief und einweihte. Mit dem „Lauf der Jahrhunderte hat das Symbol unver„merkt der Sache, das Zeichen dem Bezeichneten „weichen müſſen und wird ihm immer mehr wei„chen. — — — Luther hat dieſes auch ſehr „wohl ausgedruckt, indem er bey der Erklärung „des zweyten Artikels nicht jeden hiſtoriſchen Um„ſtand, ſondern das Werk der Erlöſung, und „zwar, wiefern wir daran Theil haben ſollen, „erklärte. Daß ich als ein Befreyter im Reich „Chriſti freywillig, rechtſchaffen und heilig lebe, „das iſt für mich die Erlöſung Chriſti, und daſ„ſelbe iſt ſie für jeden Menſchen. Der kirchliche „Glaube mittelſt dieſer und jener Formel war die „Hülſe, in der die Frucht, das Evangelium ſelbſt „erwuchs, die Schale, die den Kern feſthielt. „Wir werfen ſie gewiß nicht weg, dieſe Hülſe und „Schale; wir genießen die Frucht und den Kern „aus ihnen, ſagen aber dennoch: ſie ſind nicht „ſelbſt Kern und Frucht; der kirchliche Glaube, „auch mit dem feinſten Dogma überſponnen, iſt

„blos ein hiſtoriſcher Glaube. Weder durch „ihn, ſeinem Inhalt nach, noch um ſeinet „willen, weil er geglaubt, d. i. bekannt wird, „ward je ein Menſch gerecht und ſelig. Die „bloßen Herr-Herrſager, auf welche Art ſie den „Herr-Herr auch ſagen mögen, treibt Chriſtus „als Unbekannte von ſich; Er kennet nur die, „die den Willen thun ſeines Vaters im Himmel. „Die ſogenannte Religion an Jeſum muß „ſich alſo mit dem Fortgange der Zeit nothwendig „in eine Religion Jeſu und zwar unver„merkt und unaufhaltbar verändern. Sein Gott „unſer Gott, ſein Vater unſer Va„ter! Aus allen Reden Chriſti erhellet dieß, in„dem er die Seinigen immer an ſeine Stelle „ſetzt, in Zutrauen auf Gott, in Wirkſamkeit, „Liebe und Hofnung. Freunde waren ſie ihm, „nicht Knechte; Reben an ihm dem Weinſtock, „Vertreter ſeiner Stelle, die ſein Geiſt beſeelte. „(Joh. 14—17. K. 20, 17. 21—23.) Je„der, der dazu beyträgt, die Religion Jeſu von „einem verdienſtlichen Knechtsdienſt und peinlichen „Herr-Herrſagen auf jenes ächte Evangelium der „Freundes- und Brudergeſinnung, einer aus „Ueberzeugung entſpringenden, ungezwungenen, „freyen, genialiſchen Theilnehmung am Werk und „Zweck Jeſu nach dem klaren Sinne der Evange„lien zurückzuführen, der hat ſelbſt am Werk „Chriſti Theil genommen und daſſelbe befördert. „Alle todte Werke ſind ein Leichnam. Laß die

„Todten

„Todten ihre Todten begraben; Du nimm am „lebendigen Zweck und Beſtreben Chriſti Antheil „und folge ihm nach. Es muß eine Zeit kom„men, da das Salz wieder würzen lerne, oder „ſein Schickſal iſt ihm geſchrieben. (Matth. 5, „13.)“

b.

Brauchbarkeit der Lehre Jeſu als Wiſſenſchaft.

Die Lehre Jeſu iſt alſo für unſere Zeiten noch immer brauchbar, der Geiſt derſelben iſt noch nicht veraltet und kann es auch nie werden, er lebt und webt unter uns, wenn wir Gott als unſern Vater erkennen und verehren, die Vorſchriften deſſen befolgen, den er geſandt hat, von ſeinem Geiſt uns ſtets regieren laſſen und unſere Hofnungen auf ſeine herrlichen Verheißungen bauen. Das Chriſtenthum muß uns noch immer ein ehrwürdiger Name bleiben, weil die erhabene Würde eines Tugendfreundes, eines wahren Gottesverehrers und eines künftigen Bürgers des Himmels genau damit verbunden iſt. Aber der Buchſtabe dieſer Lehre, die Hülle, in welcher ſie ehemals der Welt mitgetheilt und von ihr geglaubt ward, iſt veraltet, und dieſe Lehre in ihrer erſten urſprünglichen Geſtalt kann nicht mehr das wirken, was ſie ehemals gewirkt hat, ſie bedarf einer andern Hülle, um ſie durchaus

für unſere Zeiten brauchbar zu machen. Das Chriſtenthum iſt dem Weſen nach daſſelbe, was es anfangs war, aber die äußere Form konnte nicht unverändert bleiben, wenn es der Beſchaffenheit unſers Zeitalters angemeſſen ſeyn ſollte.

Uns iſt es alſo jetzt darum zu thun, nicht ſowohl die Religion Jeſu, als vielmehr die Religion der Chriſten unſerer Zeiten, wovon jene die Grundlage ausmacht, einer genauern Unterſuchung zu unterwerfen, und beſonders die Frage zu beantworten: nach welcher Behandlungsart ſie für unſer Zeitalter brauchbar ſey? blos als Volkslehre, oder auch als Wiſſenſchaft? Schon in den ältern Zeiten warf man die Frage auf: ob die (chriſtliche) Theologie eine Wiſſenſchaft ſey oder nicht? und beantwortete ſie auf verſchiedene Weiſe. Und auch jetzt ſind die Meinungen getheilt, da einige ſie nur als Volkslehre wollen behandelt wiſſen, andere aber ſie einer wiſſenſchaftlichen Behandlung fähig glauben und ſie auch wirklich ſo behandelt haben. Zweyerley iſt dabey zu unterſuchen, wenn wir dieſe Frage richtig beantworten wollen: Was verſtehen wir unter einer Wiſſenſchaft? und: ſoll die Lehre Jeſu ſelbſt oder die kirchliche Lehre der Chriſten unſerer Zeit wiſſenſchaftlich behandelt werden?

Was verſtehen wir unter einer Wiſſenſchaft? Das Weſen derſelben beſteht darin, daß man von Principien, die in der Vernunft ſelbſt gegründet ſind, ausgeht, und wo möglich ein einziges allgemeines höchſtes Princip vorausſetzt, daraus alle andere theoretiſche und praktiſche Lehren, Grundſätze und moraliſche Vorſchriften herleitet, dieſe auf eine genaue und regelmäßige Weiſe mit einander verbindet, ſo daß nur dasjenige dem andern vorausgeht, wodurch das andere Deutlichkeit und Gewißheit erhält. Eine jede Wiſſenſchaft muß ein Syſtem oder ein vollſtändiges und regelmäßiges Ganze ſeyn, in welcher alle Theile in vollkommener Harmonie mit einander ſtehen, ſo daß nichts fremdartiges darin befindlich iſt, und nichts fehlt, was dem Zweck und dem Grundbegrif der Wiſſenſchaft angemeſſen iſt. Eine Religions- und Sittenlehre iſt alſo alsdenn Wiſſenſchaft, wenn ihr geſammter Inhalt aus allgemeinen Grundſätzen der reinen praktiſchen Vernunft auf eine ſyſtematiſche Weiſe abgeleitet wird *).

Die Frage: ob die Lehre Jeſu und der Apoſtel in ihrer erſten urſprünglichen Geſtalt, ſo wie wir ſie in ihrem fragmentariſchen Un-

*) S. unter andern Tieftrunks Cenſur des chriſtl. proteſt. Lehrbegrifs, Th. II. S. 146.

terrichte vor uns haben, wiſſenſchaftlich könne behandelt werden? iſt dadurch leicht entſchieden. Wir finden hier keinen zuſammenhängenden Vortrag aller Lehren und Pflichten, ſondern ein Aggregat von einzelnen Reden, Sentenzen, Parabeln und kurzen Abhandlungen über religiöſe und moraliſche Gegenſtände; wir finden zwar einige allgemeine Grundſätze mit eingeſtreut, aber keinesweges ſo, daß ſie den übrigen Lehren und Vorſchriften wären vorausgeſetzt worden. Und wenn wir auch alle Lehren und Vorſchriften in eine dem Geiſt der Lehre Jeſu angemeſſene natürliche Verbindung ſetzen wollen, ſo erhalten wir doch kein ſyſtematiſches Ganze, ſo daß über alles ein vollſtändiger Unterricht darin enthalten wäre. (S. 95. ff.) Dieß iſt ſo augenſcheinlich, daß es einer genauen und ſorgfältigen Unterſuchung gar nicht bedarf.

Es bleibt alſo die letzte Frage übrig: ob die Religions- und Sittenlehre Jeſu, wenn ſie für unſere Zeiten anwendbar gemacht wird, wiſſenſchaftlich könne behandelt werden? Indem wir dieſes Problem aufzulöſen ſuchen, finden wir, daß ſchon eine philoſophiſche Religionslehre und Moral vorhanden ſey, welche von eigenen Grundſätzen der reinen praktiſchen Vernunft ausgeht, ohne mit dem bibliſch-chriſtlichen Lehrgebäude der Religion und Sittlichkeit in Verbindung

dung zu ſtehen und von ihnen irgend einen Grundſatz zu entlehnen. Beyde machen ein Syſtem oder eine Wiſſenſchaft im eigentlichen Verſtande aus. Die Frage iſt ſehr natürlich: wozu ſind dieſe da? Sind ſie blos für den Denker beſtimmt, ohne daß der Minderaufgeklärte im geringſten die Früchte der ſcharfſinnigen Unterſuchungen des Philoſophen genießen ſoll? oder ſoll der Inhalt derſelben auch ins gemeine Leben übergehen? Das erſte kann nicht ſtatt finden, denn es ließe ſich ſonſt kein ihnen angemeſſener Zweck denken, wenn es nicht die allgemeine Verbreitung reiner Religion und Sittlichkeit wäre; es wäre offenbarer Widerſpruch, wenn ſie Principien der Religion und Sittlichkeit enthielten, die für alle Menſchen beſtimmt und auf die urſprüngliche Anlage des menſchlichen Geiſtes gebaut wären, und doch nicht in das gemeine Leben übergehen, nicht zur Volkslehre tauglich ſeyn ſollten. Iſt das letzte, ſo hätten wir zwey Lehrgebäude der Religion und Sittlichkeit, das chriſtliche und das philoſophiſche. Sollen dieſe beyde etwa nur neben einander gehen, ſo daß keins das andere berührt, ſondern beyde einander ſorgfältig aus dem Wege gehen? Das ſcheint die Meinung einiger neuern Schriftſteller zu ſeyn, die die philoſophiſche Moral und Religionslehre zur Hauptſache machen, ſo daß ſie die Reſultate derſelben für alle Menſchen beſtimmt und brauchbar halten und es zugleich verſtatten, daß die Lehre Jeſu als Volkslehre nebenher noch

gebraucht werde, aber doch eine Coalition der moraliſchen Religion und des poſitiven Chriſtenthums ſchlechterdings nicht zulaſſen wollen. Ich ſehe aber nicht ein, wie wir den Schwiehrigkeiten entgehen wollen, die nothwendig daraus entſtehen müſſen. Beyde ſollen alſo als Volkslehre gebraucht werden, folglich muß auch der Laie in beyden Unterricht erhalten, aber ſo daß jede Lehrart von der andern abgeſondert bleibt. Er erhält alſo zweyerley Ideen, die ihm oft ganz diſparat ſcheinen müſſen, zumal wenn man, wie einige es für nöthig halten, bey dem chriſtlichen Unterrichte ganz bey dem Buchſtaben bleibt, ohne im Geringſten auf den Geiſt der Lehre Jeſu Rückſicht zu nehmen. Widerſprüche kann der menſchliche Geiſt nicht dulden, er wird ſie alſo mit einander zu vereinigen ſuchen, ſo gut er kann, und dadurch auf mancherley nachtheilige Verirrungen gerathen. Das natürlichſte iſt daher unſtreitig, daß der Religionslehrer dieſe Vereinigung zuvor ſelbſt ſtifte und das Reſultat dieſer vereinigten chriſtlichen und philoſophiſchen Religions- und Sittenlehre ſeinen Zuhörern und Lehrlingen mittheile. Bey der Bildung, die der Religionslehrer in Kirchen und Schulen von dem akademiſchen Lehrer erhält, muß alſo ausführlich gezeigt werden, in welchem Verhältniſſe die bibliſch chriſtliche Lehre zu dem philoſophiſchen Religions- und Sittengebäude ſtehe, und wie beyde mit einander vereinigt oder nicht vereinigt werden können. Daraus entſteht aber

von ſich ſelbſt eine wiſſenſchaftliche Erweiterung der Lehre Jeſu, deren ſie an ſich nicht fähig iſt. Ueberhaupt muß eine jede populäre Lehre zuerſt wiſſenſchaftlich behandelt werden, weil ſonſt der Unterricht ſehr mangelhaft ſeyn wird; und eben dieß iſt bey der Lehre Jeſu nöthig, wenn ſie als Volkslehre gebraucht werden ſoll. Es kann aber auf keine andere Weiſe als durch Vereinigung mit der Religions- und Moralphiloſophie geſchehen.

Daß eine ſolche Vereinigung möglich, und ausführbar ſey, erhellet daraus wohl zur Gnüge, weil die chriſtliche Religion, wie ich S. 83. ff. gezeigt habe, zugleich natürliche und poſitive Religion iſt. Die chriſtliche Religion muß alſo die Vernunftreligion wenigſtens zum Theil in ſich enthalten und darf ihr in den weſentlichen Stücken nicht widerſprechen. Wenn ſie vollends ſelbſt Vernunftgründe gebraucht, Sittenſprüche fürs gemeine Leben enthält, moraliſche der Vernunft angemeſſene Geſetze vorſchreibt und ſie häufig mit reinen Motiven verbindet, außerdem auch einige allgemeine praktiſche Grundſätze einſtreut, ſo wie dieſes bey der Religion Jeſu der Fall iſt, ſo ſehe ich nicht ein, was der Vereinigung derſelben mit der philoſophiſchen Religion und Sittlichkeit entgegen ſtehe. Träfen ſie beyde in ihren Hauptgrundſätzen nicht zuſammen, ſo könnte auch nur eine von beyden Volksreligion ausmachen, und die andere, ſey es die chriſtliche

oder die philoſophiſche müßten ganz bey Seite gelegt werden. „Entweder man würde,“ wie Kant ſagt, *) „zwey Religionen in einer Perſon haben, welches ungereimt iſt, oder eine „Religion und einen Cultus, in welchem „Fall, da letzterer nicht (ſo wie Religion) Zweck „an ſich ſelbſt iſt, ſondern nur als Mittel einen „Werth hat, beyde oft müßten zuſammengeſchüttelt werden, um ſich auf kurze Zeit zu verbinden, „alsbald aber wie Oel und Waſſer ſich wieder von „einander ſcheiden, und das Reinmoraliſche (die „Vernunftreligion) oben auf müßten ſchwimmen „laſſen“; oder, wie ich noch hinzu ſetze, die Vernunftreligion würde nichts gelten, die Vernunft müßte verläugnet werden, und die Offenbarung, die alsdenn doch nur einen bloßen Cultus vorſchreiben könnte, würde allein ihr Anſehen und ihre Oberherrſchaft behaupten.

Alles was man gegen dieſe Vereinigung einwendet, beruht offenbar nur auf einer Verwechſelung der biblischchriſtlichen Religion, wenn ſie hiſtoriſch in ihrer Reinheit dargeſtellt werden ſoll, mit der Religion für Chriſten, bey welcher jene nur die Grundlage ausmacht. Ich will nur einige dieſer Gründe anführen und ihnen meine Bemerkungen ſogleich beyfügen.

Der

*) In der Vorrede zur zweyten Ausgabe ſeiner Religion innerhalb ꝛc. S. XXIII.

Der eine ſagt: *) „die Moral Jeſu ſcheint an „ſich als die Moral eines beſtimmten Mannes „keine weitere Ausbildung, Bereicherung und „Verfeinerung zu erlauben. Sie muß vor uns „ſtehen, ſo wie er ſie hinterließ, wenn ſie ſeine „Sittenlehre bleiben ſoll. Jeder kleine Zuſatz, „jede genauere Beſtimmung — machen ſie zur „Moral ſeiner ſpätern Schüler". — Beydes iſt ſehr wahr, aber es ſoll auch nicht Sittenlehre Jeſu in der Form ſeyn, wie er ſie gelehrt hat, ſondern Sittenlehre ſeiner Schüler für die heutigen Chriſten. Es iſt aber deswegen doch chriſtliche Sittenlehre, weil die Lehre Jeſu den Grund ausmacht, auf welchen nach ſeiner eigenen Abſicht das Sittengebäude errichtet iſt.

Ein anderer ſagt **): „der Philoſoph darf nicht „über Glaubenslehren philoſophiren und entweder „durch Accommodationen philoſophiſcher Principien „die Principien der geoffenbarten Religion der „Vernunft gemäs begreiflich oder glaubhaft einrichten, oder über die Vernunftmäßig- oder „Glaubwürdigkeit eines geoffenbarten Lehrſatzes „aus theoretiſchen oder praktiſchen Gründen überhaupt aburtheln." — Wenn von hiſtoriſcher Dar-

*) Veillodter in der angef. Abh. in A. H. u. P. theol. Journ. B. V. St. 10. S. 992.

**) In Jakobs philoſophiſchen Annalen v. J. 1795. St. 125. S. 995. ff.

Darſtellung der Lehre Jeſu und der Apoſtel die Rede iſt, kann nichts wahrers geſagt werden, aber wenn es von weiterer Ausbildung derſelben für unſere Zeiten verſtanden wird, ſehe ich den Grund davon nicht ein. Chriſtus und die Apoſtel wollten eine vernünftige, keine ſklaviſche Gottesverehrung (λατρειαν λογικην), eine vernünftige, keine in blindem Gehorſam beſtehende Sittlichkeit einführen, ſie wollten nach S. 67. ff. 160. 262. ff. nur den Weg bahnen, den man betreten ſolle, nicht aber Grenzpfäle ſtecken, die man nicht überſchreiten dürfe. Soll die Lehre Jeſu für unſere Zeiten brauchbar gemacht werden, ſo muß man darüber philoſophiren und ihre Vernunftmäßigkeit zeigen, weil die Chriſten unſerer Zeit vernünftige Weſen ſind, die auch vernünftig behandelt werden müſſen, ſo wie es dem Grad ihrer Aufklärung angemeſſen iſt.

„Die chriſtliche Religion iſt als eine geoffenbarte perfektibel in Anſehung der aus „ihren Grundſätzen richtig gezogenen Folgerungen, nicht perfektibel in Anſehung ihrer „Grundſätze ſelbſt“. Sie iſt nach S. 356. ff. nicht perfektibel in Anſehung ihrer weſentlichen Lehren, aber perfektibel in Anſehung der außerweſentlichen, die lokal und temporell ſind, und der weitern Ausbildung des ganzen biblischchriſtlichen Lehrgebäudes durch die Philoſophie, um ſie den Bedürfniſſen unſerer Zeiten

ange-

angemeſſener zu machen. Und ſo können auch noch andere Grundſätze mit den bibliſchen in Verbindung geſetzt werden. „Der Philoſoph muß ſie unangetaſtet laſſen“. Als Philoſoph allerdings, denn er begiebt ſich ſonſt in ein fremdes Gebiet, das außer ſeinen Grenzen liegt. „Der „Theolog ſoll nichts fremdartiges aufnehmen und „ſie mit Philoſophie verbrämen, und denkenden „Köpfen, die etwa Zweifel gegen ſie haben oder „ſie nicht mögen, accommodiren wollen“. Wenn es ihm um biblische Theologie zu thun iſt, darf er freylich das alles nicht thun, aber bey einer für die heutigen Chriſten beſtimmten Theologie, muß er die Philoſophie dazu benutzen, man mag nun dieſes verbrämen und accommodiren oder philoſophiren nennen. Er darf nur keine Schleichwege gehen, ſondern der Wahrheit treulich folgen.

„Die meiſten großen und kleinen Theologen „haben ſich über Kant beſchwehrt, daß er als „Philoſoph zeigte, wie ſelbſt die chriſtliche Religion der reinen genähert werden könne, nicht „etwa, daß ſie ſelbſt die reine ſey“. In der Hauptſache haben ſie darin nicht recht gethan, wie ich im Folgenden zeigen werde. „Mit wie viel „größerm Rechte können ſich nicht die Philoſophen „beſchwehren, daß wir unſere Schranken überſpringen, von ihnen borgen, um unſer Gebiet „zu erweitern, und dennoch behaupten, dieſes

„er

„erweiterte Gebiet ſey nichts mehr und weni„ger als das urſprüngliche Gebiet der geof„fenbarten Religion, wodurch wir bey aller guten „Meinung einer verkannten oder verdorbenen „Sache aufzuhelfen, uns den gerechten Vorwurf „der Unredlichkeit zuziehen“. Wer das letzte thut, handelt freylich unredlich, ob ich gleich nicht weiß, was der Verf. unter der verkannten oder verdorbenen Sache verſteht; aber über das erſte kann ſich niemand mit Recht beſchwehren. Die Philoſophie hat kein eigenes Gebiet, ſie iſt für jedermann und bey allen Künſten und Wiſſenſchaften iſt Philoſophie unentbehrlich, weil bey allen menſchlichen Kenntniſſen die Anwendung von ihren Grundſätzen muß gemacht werden. Wer von ihr borgt, der borgt von der Vernunft, die das Antheil eines jeden iſt, und man kann dieſes niemand wehren, ohne ihm ſeine perſönliche Würde zu rauben.

„Bleiben wir entweder chriſtliche Religions„lehrer, halten ſtreng über dem Buchſtaben des „neuen Teſtaments und leiſten als Chriſten Ver„zicht auf das Philoſophiren, weil Gottes Ver„nunft höher iſt, denn alle Vernunft; — oder „laſſet uns geſtehen, daß wir bey unſerm gewöhn„lichen Verfahren den Vorwurf der Verfälſchung „der chriſtlichen Religion nicht abzulehnen vermö„gen; — oder laſſet uns ehrlich handeln und „bekennen, daß wir bey den Fortſchritten der

„Menſch-

„Menſchheit in der Religionswiſſenſchaft nicht „auszureichen wiſſen, und daß die Nothwendig„keit erfordere —“ Das erſte kann ich nicht einräumen, wenn von einer Religion für Chriſten die Rede iſt. Der Buchſtabe des neuen Teſtaments war für die Juden- und Heydenchriſten überaus zweckmäßig, aber für die Chriſten unſerer Zeit iſt er es nicht; als Chriſten können wir nicht Verzicht auf das Philoſophiren leiſten, denn das wäre ſo viel als auf die Vernunft ſelbſt Verzicht thun; Gottes Vernunft iſt höher denn alle Vernunft, aber ſie kann ihr nicht ſo entgegen ſeyn, daß ſie mit ihr unvereinbar wäre, und eine Offenbarung, die ſo vernunftwidrig wäre, würde bey einem jeden Nachdenkenden großen Verdacht der Unächtheit erwecken. (S. 79 ff.) In dem zweyten Fall glaube ich mich wenigſtens nicht zu befinden; von einer Verfälſchung der chriſtlichen Religion ſpricht mich mein Gewiſſen frey; und wenn ich behaupte, daß die Lehren Jeſu und der Apoſtel mit den philoſophiſchen Grundſätzen können und ſollen vereiniget werden, ſo gut es geſchehen kann, (ohne die letzten für die erſten auszugeben,) ſo wird das niemand mit Recht für Verfälſchung ausgeben können. Von jeher hat man in öffentlichen chriſtlichen Religionsvorträgen populäre Philoſophie mit eingewebt, ohne bey dem Buchſtaben der Lehre des N. Teſt. zu bleiben, und niemand hat ſich darüber beſchwehrt oder es für Verfälſchung der Lehre Jeſu ausgegeben.

ben. Warum ſoll es denn jetzt auf einmal ein unverzeihliches Verbrechen ſeyn? Die letzte Forderung will ich gern erfüllen, weil ich es für Pflicht halte, ehrlich und gerade zu Werke zu gehen. Daß der Unterricht der erſten Lehrer des Chriſtenthums für unſere Zeiten nicht mehr hinreichend ſey, iſt gerade meine Meinung und der Grundſatz, von dem ich ausgehe, und das was der Verf. ſich nicht getraut, herauszuſagen, will ich offenherzig bekennen: die Nothwendigkeit erfordert es, das chriſtliche Lehrgebäude zu erweitern, und es der jetzigen veränderten Lage, den Bedürfniſſen der Zeit und den vermehrten Kenntniſſen gemäs einzurichten, und dazu dasjenige zu benutzen, was uns die Philoſophie unſerer Zeit in ſo reichem Maaße darreicht.

Will man nun aber aller vorher angeführten Gründe ohngeachtet die Vereinigung der Philoſophie und des Chriſtenthums durchaus nicht zugeben, ſo bleibt weiter nichts übrig als eins von beyden gänzlich zu verabſchieden. Und weil man mit der Philoſophie dieſes zu thun wohl nicht geſonnen iſt, ſo muß, wenn man es ehrlich meint, die Reihe an die chriſtliche Religion kommen. Aber wenn ſie auch dieſes Schickſal verdiente, würde es doch nicht wenige Schwiehrigkeiten verurſachen, ſie auf einmal gänzlich zu verdrängen, da ſie noch allgemein herrſchend iſt, die mehreſten von Kindheit an

daran gewöhnt ſind, und ſich nicht ſo leicht von den ihnen ganz gewöhnlichen Ideen und Grundſätzen werden losmachen können. Es iſt auch um ſo weniger rathſam, da ſo vieles in Lehre und Sprache für den gemeinen Volksunterricht überaus brauchbar iſt, was man in der Religionsphiloſophie vergebens ſuchen wird. Selbſt der Glaube an Offenbarung darf jetzt noch nicht beſtritten und aufgehoben werden, wenn das Reich Gottes beſtehen und ſich weiter ausbreiten ſoll. Nur alsdenn kann er erſt entbehrlich werden, wenn das moraliſche Reich völlig errichtet und die eigene Vernunft eines jeden hinreichend iſt, die moraliſche Religion allgemein zu machen. Alsdenn kann es allenfalls gänzlich in Vergeſſenheit kommen, daß eine ſolche Offenbarung je geſchehen ſey, ohne daß dabey dieſe Religion das Mindeſte weder an ihrer Faßlichkeit und Gewißheit noch an ihrer Kraft über die Gemüther verlöhre *). (S. 265.) Wenn dieſes der Fall ſeyn, und ob er in dieſer irdiſchen Verfaſſung je eintreten werde, können wir kurzſichtige Sterbliche unmöglich beſtimmen. Bis dahin aber würde der Fall der Offenbarung bey dem großen Haufen unſtreitig, wenigſtens höchſt wahrſcheinlich, den Fall der ganzen Religion und Sittlichkeit nach ſich ziehen.

c.

*) Kant a. a. O. S. 233. f.

2.

Zweckmäßige Methode dieſer Behandlung der chriſtlichen Lehre.

---

a.

Ueberhaupt.

Alles kommt bey dieſer Vereinigung der Philoſophie und des Chriſtenthums auf eine zweckmäßige Methode an. Dieß kann zuförderſt auf die Weiſe geſchehen, daß man die Lehren der Religion und Sittlichkeit ganz philoſophiſch abhandelt und nur zuweilen einige Ausſprüche Chriſti und der Apoſtel mit einwebt, einige Beweisſtellen anführt, bibliſche Redensarten entlehnt, durch nähere und entferntere Anſpielungen auf bibliſche Lehren und Accommodationen den philoſophiſchen Abhandlungen einen chriſtlichen Anſtrich zu geben ſucht. Das iſt freylich eine ſehr bequeme Art, Philoſophie und Chriſtenthum mit einander zu vereinigen, aber der eigentliche Zweck kann dadurch unmöglich erreicht werden. Bey einer ſolchen Behandlung haben wir doch nichts weiter als eine philoſophiſche Wiſſenſchaft, der Geiſt des Chriſtenthums und das Charakteriſtiſche deſſelben geht dabey ganz verlohren, und eine ſolche Dogmatik und Moral verdient

dient keinesweges ein chriſtliches Syſtem der Dogmatik und Moral genannt zu werden. Der Philoſoph kann bey der Aufſtellung ſeines Syſtems der Religion und Sittlichkeit ohne Bedenken auch auf die Weiſe verfahren; er kann nebenher die bibliſchen oder chriſtlichen Lehren zur Erläuterung mit anführen, er kann Formeln und Redensarten daher entlehnen und ihnen einen Sinn unterlegen, welchen er in Abſicht auf die Lehren und Grundſätze der reinen Vernunft für die angemeſſenſten hält, ohne ſich weiter um bibliſche und kirchliche Theologie zu bekümmern. Von der Art iſt die Kantiſche Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft und die C. Ch. E. Schmidiſche philoſophiſche Dogmatik. Hier iſt alſo kein Unterſchied zwiſchen Philoſophie und Chriſtenthum ſichtbar. Bey akademiſchen Vorleſungen entſteht daraus die Inconvenienz, daß die Studierenden dieſe philoſophiſche Wiſſenſchaften doppelt hören müſſen und doch von chriſtlicher Lehre keinen rechten Begrif erhalten, um ſolchen als chriſtliche Lehrer benutzen zu können, und daß der Theolog in das Gebiet der Philoſophen einen Eingriff thut, welches nach der noch beſtehenden Einrichtung der Akademien eine Kränkung der Rechte anderer und alſo eine wahre Ungerechtigkeit iſt.

Der Weg, den ich für den richtigen halte, iſt freylich mühſamer, aber, wie ich glaube, gerader

und ſicherer zum Ziel führend. Wir haben eigentlich zwey Lehrgebäude vor uns, das chriſtliche und das philoſophiſche, von welchen jedes für ſich beſteht, die aber mit einander vereiniget werden ſollen, weil keins das andere nach der Lage der Sachen völlig entbehren kann, wenn die moraliſche Religion allgemeine Volksreligion werden ſoll, und auch vereinigt werden können, weil das erſte ſich zwar zum Theil auf Offenbarung gründet, aber doch auch auf Vernunft gebaut iſt und ſogar populäre Philoſophie wirklich in ſich faßt, das andere zwar von Offenbarung ganz unabhängig iſt, aber den Glauben an Offenbarung doch auch unter gewiſſen Bedingungen ſich gefallen läßt.

Wenn wir ein ächtes chriſtliches Lehrgebäude für unſre Zeiten errichten wollen, müſſen wir nothwendig von der bibliſchen Lehre des neuen Teſtaments ausgehen, und dieſe bey unſern Unterſuchungen zum Grunde legen. Die chriſtliche Lehre müſſen wir zuvor in ihrer erſten urſprünglichen Geſtalt kennen lernen, ehe wir ſie für unſer Zeitalter weiter ausbilden. Damit beſchäftigt ſich die bibliſche Moral und Theologie. Sie unterſucht den wahren Sinn der Ausſprüche Jeſu und der Apoſtel durch alle vorhandene exegetiſche und kritiſche Hülfsmittel, leitet daraus den ächten bibliſchchriſtlichen Lehrbegrif her, und ſondert das Reinbibliſche

ſche von den Zuſätzen des herrſchenden Syſtems, den Geiſt von dem Buchſtaben, die weſentlichen Lehren von den außerweſentlichen ab, und unterſucht, was in den lokalen und temporellen Vorſtellungen als allgemeine Wahrheit für alle Zeiten gelten kann. Sie bringt alles dieſes in einen natürlichen Zuſammenhang, und läßt dadurch ein ſehr einfaches Lehrgebäude entſtehen, das aber auf das Prärogativ eines Syſtems noch keinen Anſpruch machen kann.

Das zweyte Geſchäfte beſteht alsdenn in der Kritik der Lehre Jeſu und der Apoſtel. Das philoſophiſche Lehrgebäude wird dabey als vollendet vorausgeſetzt. Die Kritik ſtellt nach demſelben eine Vergleichung mit den Lehren und Grundſätzen der Vernunft an, und unterſucht, ob ſie mit denſelben harmoniren oder nicht, und in welchem Sinne ſie als vernunftmäſſig betrachtet werden können. Dieß muß mit völliger Freyheit und Aufrichtigkeit geſchehen, ohne alle Zurückhaltung und Partheylichkeit, weil dieß das einzige Mittel iſt, die Wahrheit zu finden und auszubreiten, bibliſche und philoſophiſche Theologie und Sittenlehre in ein Ganzes zu vereinigen, den kirchlichen Lehrbegrif zu reinigen und reinere Begriffe auch unter dem Volke auszubreiten.

Sobald dieſes Geſchäfte vollendet iſt, folgt alsdenn das dritte, die Anordnung und Er-

weiterung des biblischchriſtlichen Lehrgebäudes durch das philoſophiſche. Manche Begriffe liegen in dem erſten noch roh und unentwickelt da, ſo wie es in einem populären Unterrichte nicht anders ſeyn kann, dieſe werden mit logiſcher Genauigkeit entwickelt und zu beſtimmten logikaliſchen Begriffen erhoben, die allgemeinen Grundſätze, die als ſolche ausdrücklich bezeichnet oder unvermerkt in die Rede eingeflochten ſind, werden ausgehoben und den übrigen vorausgeſtellt, damit andere noch fehlende verbunden und einem höchſten Grundſatze, den das philoſophiſche Syſtem liefert, genau angeſchloſſen. Die Vernunftbeweiſe, deren ſich die erſten Lehrer bedient haben, werden treulich benutzt, mit philoſophiſcher Strenge ausgeführt und durch andere vermehrt, die uns die Philoſophie darreicht, und die zur feſtern Ueberzeugung erforderlich ſind. Auf gleiche Weiſe wird auch mit den Pflichten, deren Bewegungsgründen und Hülfsmitteln in der chriſtlichen Sittenlehre verfahren. Alles wird endlich nach der Anlage des philoſophiſchen Lehrgebäudes auf eine ſyſtematiſche Weiſe geordnet, eben dadurch erhält eigentlich das chriſtliche Lehrgebäude Vollſtändigkeit, Deutlichkeit, Haltbarkeit und ſyſtematiſche Einheit und wird zu einer Wiſſenſchaft erhoben, welche es an ſich nicht ſeyn kann, und ohne dieſe Vereinigung auch nie werden würde.*)

Bey

*) Dieſe Grundſätze habe ich in Abſicht auf chriſtliche Sittenlehre bereits geäußert in meiner theologiſchen Moral, Einl. §. 2. S. 2. f. Hr.

Bey dieſer Methode kann es freylich nicht fehlen, daß das philoſophiſche Gewand der chriſtlichen Lehre von Zeit zu Zeit eine andere Geſtalt gewinnen, und die Verſuche dieſer Vereinigung zu verſchiedenen Zeiten auch verſchieden ausfallen

P. Veillodter a. a. O. S. 993. f. wendet dagegen ein: daß die bibliſche Moral erſt zeigen müſſe, daß auch wirklich die chriſtliche Moral Vollſtändigkeit der Grundſätze und Pflichten, Reinheit der Beweggründe und Bündigkeit der Beweiſe beſitze. Das erſte und letzte wird ſie aber nicht zeigen können, denn eben dieſe Eigenſchaften erhält ſie ja erſt durch die Verbindung mit der philoſophiſchen Sittenlehre. Wenn übrigens Hr. V. Kritik der chriſtlichen Moral von dem Syſtem derſelben unterſcheidet, ſo will ich darüber nicht ſtreiten. So viel iſt doch unſtreitig, daß ſie zur Aufbauung dieſes Syſtems ein unentbehrliches Mittel iſt, und nebſt der bibliſchen Moral als das Fundament derſelben muß betrachtet werden. Es iſt übrigens ſehr wahr, was in den Briefen über die Perfectib. d. geoff. Rel. S. 338. geſagt wird. "Wer alle Principien verwerfen und „ſein unſyſtematiſches Syſtem aus Vernunft, „Schrift, Erfahrung und Gott weiß, aus was ſonſt „noch vor Theilen zuſammenſtücken wollte, wie es „neuerlich ein für die übrige theologiſche Litteratur nur allzufrüh verſtorbener Moraliſt machte, „der möchte eher eine elende Bettlerhülle zu Stande bringen, die weder Schutz gegen die Stürme „der Leidenſchaft gewähren, noch die Wärme des „moraliſchen Lebens unterhalten könnte."

müſſen, weil das philoſophiſche Syſtem ſelbſt von Zeit zu Zeit ſeine Geſtalt ändert. Daher iſt denn die bittere Klage entſtanden, die man als einen vorzüglichen Einwurf gegen dieſe Vereinigung betrachtet, daß die Lehre Jeſu nach dem jedesmal herrſchenden philoſophiſchen Syſtem ſich bequemen müſſe, und daß man ſie bald als die Platoniſche, bald als die Ariſtoteliſche, bald wieder als die Wolfiſche u. ſ. w. betrachtet und endlich gar den ganzen Kantiſchen Kriticismus darin gefunden habe. Das iſt freylich nicht zu läugnen, man darf ſich aber weder ſehr darüber wundern, noch auch ſo großes Aergernis daran nehmen; denn es iſt der natürliche Gang, den die Sache nehmen mußte. Es iſt ein deutlicher Beweis, daß die menſchliche Vernunft ſich durch die Offenbarung, ſo gros auch ihr Anſehen war, ſich nicht wollte feſſeln laſſen, und daß es ein verkehrter Weg ſey, den man einſchlägt, wenn man ſie jetzt bey größerer Aufklärung dadurch feſſeln will.

Die hiſtoriſche Darſtellung deſſen, was Jeſus und die Apoſtel gelehrt haben, iſt von allen philoſophiſchen Syſtemen, die nach ihnen entſtanden ſind, ganz unabhängig und beruht allein auf dem damals herrſchenden Syſtem, auf welches bey der Unterſuchung der Originallehre des Chriſtenthums hauptſächlich muß Rückſicht genommen werden. Wem es aber um eine wiſſenſchaftliche Bearbeitung ihrer Lehren und eine methodiſche

diſche Anordnung derſelben zu thun iſt, der kann unmöglich bey dem, was er hiſtoriſch gefunden hat, ſtehen bleiben, ſondern muß eine neuere Philoſophie dazu benutzen. Es iſt natürlich, daß er diejenige wählt, die er für die wahre hält, und das wird insgemein die herrſchende Philoſophie ſeiner Zeit ſeyn. So konnte es alſo nicht anders ſeyn, als daß mit der veränderten Geſtalt derſelben, die chriſtliche Lehre in ihrer wiſſenſchaftlichen Ausbildung bald mit dieſem, bald mit jenem philoſophiſchen Syſteme mußte in Verbindung gebracht werden.

Daß dieſes geſchehen konnte, iſt daraus leicht begreiflich, weil die erſten chriſtlichen Lehrer ſich der Volksſprache bedienen mußten, ihre Lehrſätze und Begriffe deswegen zum Theil unbeſtimmt ausgedruckt waren, bey ihrer weitern Entwickelung alſo durch jede philoſophiſche Schule auf eine andere Weiſe genauer beſtimmt und auf andere höhere Prinzipien zurückgeführt wurden. Dieß geſchahe aber auch nicht immer mit einem gleich glücklichem Erfolge, weil die philoſophiſchen Syſteme mit der chriſtlichen Lehre mehr oder weniger harmonirten und deswegen auch die Vereinigung auf eine natürlichere oder gezwungenere Weiſe geſchehen mußte. Dazu kam auch noch der Umſtand, daß man insgemein einen verkehrten Weg einſchlug, eine ſolche Vereinigung zu ſtiften. Man unterſchied nicht die eigentlichen Lehren des Unter⸗

richts Jeſu und der Apoſtel von den lokalen und temporellen Vorſtellungen, man wollte nicht blos die vorhandenen Lehren erweitern, genauer beſtimmen und auf Prinzipien zurückführen, ſondern alle dieſe genauere Beſtimmungen ſollten auch wirklich von Jeſu und den Apoſteln ſelbſt gelehrt worden ſeyn, der Scholaſtiker ſuchte alle ſeine Subtilitäten in der Bibel, und der Myſtiker fand darin ebenfalls ſeine verkehrten Vorſtellungen von göttlicher Erleuchtung durch das innere Licht, von der Selbſtbeſchauung, Einkehrung in ſich ſelbſt u. ſ. w. Man konnte auch bey den unvollkommenen exegetiſchen Kenntniſſen zu einer richtigen Einſicht in den ächten urſprünglichen chriſtlichen Lehrbegrif nicht gelangen, und man nahm daher zu einem doppelten und dreyfachen Sinn der Bibelſtellen, zu allegoriſchen und myſtiſchen Deutungen ſeine Zuflucht, um alles in der Bibel zu finden, was man gern darin finden wollte. Auch in neuern Zeiten beging man häufig den Fehler, daß man erſt ein Syſtem feſtſetzte, dieſes in die Bibel hineintrug und alsdenn daraus wieder herleitete. *)

Die Theologen unſerer Zeit ſind als gründliche Exegeten von dieſem Fehler frey geblieben, dem

*) M. vergl. C. Ch. E. Schmids Verſuch einer Moralphiloſophie, 3. A. S. 75. ff. wo die Sache gerade aus dem Geſichtspunkte vorgeſtellt iſt, aus welchem ich glaube, daß ſie betrachtet werden müſſe.

dem ohngeachtet iſt die wiſſenſchaftliche Behand-lung der Lehre Jeſu von ihnen nach ganz verſchiedenen Grundſätzen unternommen worden. Bald wird eigene Glückſeligkeit des Menſchen, beſonders nach dem Tode, bald Aehnlichkeit mit Gott, bald Vollkommenheit des Ganzen, bald der Wille Gottes als höchſtes Prinzip der chriſtlichen Sittenlehre betrachtet; und man darf ſich auch darüber nicht wundern, da von allem dieſem etwas in den Schriften des N. Teſt. vorkommt, die mehreſten dieſer Prinzipien wirklich auch als allgemeine Grundſätze vorkommen, und jeder bey der wiſſenſchaftlichen Behandlung der chriſtlichen Sittenlehre das Prinzip zum Grunde legte, welches er als das höchſte Prinzip der Sittlichkeit überhaupt betrachtete. Man hat über dieſe Verſchiedenheit des chriſtlichtheologiſchen Syſtems bisher auch keine Klage geführt, vermuthlich weil man es fühlte, daß es der Natur der Sache nach nicht anders ſeyn könne, aber ſobald es einige unternommen haben, auch die Grundſätze der reinen praktiſchen Vernunft zu dieſem Zweck zu benutzen, iſt nun auf einmal von allen Seiten, von Freunden und Feinden der kritiſchen Philoſophie ein großes Geſchrey mit bittern Klagen erhoben, und das ganze Unternehmen als höchſt- gefährlich und widerſinnig vorgeſtellt worden. *)

Und

*) Zu dieſen gehört hauptſächlich Hr. P. Veillodter in der oben angeführten Abhandlung. S. 996. hält

Und doch iſt dieß der natürliche Gang, welchen die Ausbildung des chriſtlichen Syſtems nothwendig bey denen nehmen muß, welche der kritiſchen Philoſophie den Vorzug vor den übrigen einräumen. Die Abſicht dieſer Vereinigung ſtimmt auch mit der Abſicht Jeſu und ſeiner Schüler am beſten überein, einen leeren Kultus abzuſchaffen und eine moraliſche Religion einzuführen, welche Tugend und Glückſeligkeit in die genaueſte Verbindung

hält er es zwar für nöthig, die Aufklärungen der fortſchreitenden Vernunft neben den Aufklärungen des Chriſtenthums anzunehmen, S. 998. eifert er aber ſehr gegen dieſe Verbindung, aus dem faden Grunde, weil Chriſtus nie die Abſicht gehabt habe, ein ordentliches Syſtem und eine wiſſenſchaftliche Moral zu liefern, welches niemand läugnet, und erklärt es auf die Weiſe, daß man ein wiſſenſchaftliches Syſtem unterſchiebe, worüber H. D. Paulus ihn in der Anmerkung verſtändiget hat. Die S. 1002. angeführten nachtheiligen Folgen dieſer Vereinigung ſind alle von der Art, daß ſie entweder nur bey einer fehlerhaften Methode ſtatt finden können, z. E. daß man nur nach häufigen Beweisſtellen haſche, ſich oft der allerunwillkührlichſten, gezwungenſten Citationen bediene; oder ſie gründen ſich auf offenbarem Misverſtand, z. E. daß man ſich nicht darum bekümmere, ob die Ausbeute an moraliſchen Vorſchriften reich genug ſey, um die gewünſchten Belege zu dem philoſophiſchen Moralſyſtem zu liefern,

dung ſetzt, und die Menſchen zu einem morali- ſchen Reiche mit einander zu vereinigen. Das ſimple Gewand, in welches die erſten Lehrer des Chriſtenthums ihre Lehren gröſtentheils eingeklei- det haben, iſt der Simplicität der kritiſchen Mo- ralphiloſophie, wodurch ſie ſich vor andern künſt- lich zuſammen geſetzten Syſtemen auszeichnet, ge- wiß am angemeſſenſten, und wenn man von den erſten

fern, da wir ja nicht das philoſophiſche Moralſy- ſtem aus dem chriſtlichen, ſondern umgekehrt dieſes aus jenem suppliren wollen; und daß man man- chen bibliſchen Ausdrücken den philoſophiſch be- ſtimmten Sinn nach dem heutigen philoſophi- ſchen Sprachgebrauch unterſchiebe und glaube, daß Jeſus und die Apoſtel ſie auch in dem Sinn genommen hätten, z. E. Freyheit, welches wohl ſo leicht niemand eingefallen iſt. In der fortgeſetzten Abh. 1 B. 6. St. 4. S. 342. f. meint nun Hr. V., daß nach geſchehener Vorbereitung auch an eine Anweiſung zu denken ſey, die moraliſchen Forderungen Jeſu und der Apoſtel mit ſteter Rück- ſicht auf die Fortſchritte unſerer geiſtigen Kultur und die Bedürfniſſe unſers Zeitalters auf uns an- zuwenden, welche er eine populäre chriſtli- che Sittenlehre für Chriſten nennt; wo- bey aber Hr. D. Paulus mit Recht erinnert: daß man dieſe zuerſt ganz wiſſenſchaftlich behandeln müſſe, ehe man zeige, was für populäre Formen man den Lehrſätzen zu ertheilen habe. S. 343. wird nun ausdrücklich zur Regel gemacht: "daß „man

erſten die durch die Zeit nothwendig gemachten Vorſtellungsarten, von dem letzten die für den Philoſophen beſtimmten techniſchen Ausdrücke abſondert, nähern ſich beyde einander ſo ſehr, daß ihre Vereinigung den wenigſten Schwiehrigkeiten unterworfen iſt.

Manche haben auch darüber weit gemäßigtere und billigere Urtheile gefällt, und einige Uebereinſtimmung dieſer beyden Lehrgebäude eingeräumt. So

„man ſuchen ſolle, die etwa vorhandenen Lücken „der bibliſchen Moral durch die Ausſprüche der „philoſophiſchreligiöſen Sittenleh„re auszufüllen.“ S. 345. ſagt Hr. V. ſogar: "In manchen Fällen, wenn z. B. die philoſophi„ſche religiöſe Sittenlehre manche Vorſchriften „des Chriſtenthums erſt hinzuzufügen hätte oder „dieſe durch jene noch mehr entwickelt, und näher „beſtimmt werden müßten, dürfte und müßte „die populäre chriſtliche Sittenlehre mit je„dem Jahrzehend, das in der Philoſophie fort„ſchreitet, ſich in etwas verändern, weil jede Be„reicherung, jede weitere Entwickelung und Aus„bildung des philoſophiſchen Moralſyſtems für „das chriſtliche benutzt werden müßte.“ Das iſt nun gerade daſſelbe, was Hr. V. vorher ſo eifrig beſtritten und ſo nachtheilig vorgeſtellt hatte. Wenigſtens kann ich es nicht erklären, wie ſeine Meinungen mit einander zuſammenſtimmen.

So finde ich an einem Orte *) die Aeußerung: "Einzelne Gnomen des N. T. ſo wie jeder „in einer mittlern Periode der Kultur der Völ„ker des Alterthums promulgirten Religion lieſ„ſen ſich mit den reinſittlichen Principien in „Verbindung ſetzen, der Beweis fehle aber noch „für die Behauptung, daß jene einzelne Gnomen „die gänzliche Uebereinſtimmung der Lehre „Jeſu mit den letzten Principien der geſetzgeben„den Vernunft beurkundeten." Dabey bemerke ich nur, daß der Schluß, ſo wie er hier vorgeſtellt iſt, da aus der Aehnlichkeit einzelner Lehrſätze die völlige Uebereinſtimmung hergeleitet, freylich ſehr unlogikaliſch wäre. Ich kann aber auch den Vorderſatz nicht einräumen, da ich in meiner theologiſchen Moral **) weitläuftig gezeigt habe, daß nicht nur einzelne Lehren und Pflichten, ſondern auch allgemeine praktiſche Grundſätze, die mehreſten Bewegungsgründe und die ganze Anlage der chriſtlichen Sittenlehre mit den reinmoraliſchen Principien ſehr übereinſtimmen. Eine gänzliche Uebereinſtimmung iſt ein ſehr zweydeutiger Ausdruck, deſſen genauere Beſtimmung ich nicht wiederhohlen will, da man aus dem,

*) Jakobs philoſ. Annalen, v. J. 1795. St. 142. S. 1134.

**) Die Grundregeln dazu ſind Th. 1. §. 21. S. 86. f. befindlich.

dem, was ich bereits darüber geſagt habe, leicht ſehen wird, in welchem Verſtande ich dieſe behaupte oder läugne.

An einem andern Orte *) wird auf eine ähnliche Art behauptet: "Daß die chriſtliche Sittenlehre mit der Kantiſchen nur eine „ſehr entfernte Aehnlichkeit habe, und „daß ſie die Grundſätze der wahren reinvernünftigen Moralität, wie ſie die Kritik der praktiſchen Vernunft entwickelt hat, nur im „Keime enthalte." Das letzte räume ich im Gegenſatz des erſten gern ein, denn daß jene Grundſätze ganz entwickelt darin liegen ſollten, wäre ganz gegen den Augenſchein; die Grundſätze, die ſie im Keime, d. i. nicht wiſſenſchaftlich, ſondern für die gemeine Menſchenvernunft brauchbar, enthält, müſſen erſt entwickelt und wiſſenſchaftlich bearbeitet werden. "Daß aber die „chriſtliche Moral von der Kantiſchen nicht blos „formaliter, ſondern auch materialiter unterſchieden ſey", kann ich nicht einräumen, weil ich die Erklärung von dem Gebot der Liebe nach S. 178. nicht zugeben kann, und dieſes auch nicht das Einzige iſt, worauf ich dieſe Aehnlichkeit gründe. Ueberhaupt iſt es zu unſerm Zweck hinreichend,

*) In den Briefen über die Perfectibilität ꝛc. S. 336. ff.

chend, wenn beyde Lehrgebäude in der Hauptſache einander nicht widerſprechen, und die populären chriſtlichen Lehren mit den reinen Vernunftprincipien vereiniget werden können, wenn der Geiſt der Lehre Jeſu durch die wiſſenſchaftliche Behandlung nicht vernichtet wird, ſondern vielmehr in allgemeinere und thätigere Wirkſamkeit übergeht.

Ich füge nur noch eine Bemerkung bey, zu welcher ich mich durch das ſcharfſinnige Urtheil des Hn. Vicepräſident Herders *) veranlaßt ſehe, nach welchem er ſich ausdrücklich gegen das fortwährende Wehſen der Religion Jeſu in Anſehung der Theorie erklärt, weil ſie im Evangelium ganz da ſey. "Je reiner", ſagt er, "dieſe Perle erhalten wird, deſto heller glänzt ſie; „ſie darf nicht als Edelſtein brillantirt werden. „Dadurch daß das Chriſtenthum den Judäismus, „Platonismus, Scholaſticismus, Myſticismus, „Carteſianismus, Wolfianismus von ſich warf, „hat es gewonnen und nicht verlohren. Auch „muß die Zeit kommen, da jeder andere Ismus „mit dem reinen Evangelium Chriſti auf immer „unvereinbar erſcheine. — — Die Grundſätze: „ſeyd vollkommen wie euer Vater im Himmel, „und: alles was ihr wollt, daß andere euch thun „ſollen,

*) Vom Erlöſer der Menſchen ꝛc. §. 13. S. 299. ff.

„ſollen, das thut ihnen ꝛc. — ſind das Geſetz „und die Propheten; darüber giebt es keinen hö„hern, reinern und populärern Grundſatz.“ — — Wie viel Wahres in dieſem Urtheile enthalten ſey, wird ein jeder leicht einſehen. Die angeführten Syſteme haben der Reinheit der chriſtlichen Lehre allerdings mehr oder weniger geſchadet. Aber ſollte nicht durch ſie, beſonders durch die Wolfiſche Philoſophie der Weg zu ihrer allmähligen Vervollkommnung gebahnt worden ſeyn? — Ob jeder Ismus damit unvereinbar ſeyn werde, möchte ich doch bezweifeln, weil es nur darauf ankommt, ob er Wahrheit enthalte, ſo wie die Lehre Jeſu Wahrheit enthält. Man hüte ſich nur, den ganzen Ismus in der Lehre Jeſu ſelbſt zu ſuchen und die Urlehrer des Chriſtenthums zu Anern zu machen, und begnüge ſich damit, die Fortſchritte der Philoſophie zur weitern Ausbildung derſelben für unſere Zeiten weiſe zu benutzen. — Die beyden angeführten Grundſätze könnten allenfalls zu einem populären Unterrichte hinreichen. Doch möchte ich das Gebot der Liebe nicht davon ausſchließen. Aber ſollten nicht auch andere Principien der gemeinen praktiſchen Menſchenvernunft, welche die kritiſche Philoſophie entwickelt hat, mit gleichem glücklichem Erfolge gebraucht werden können und auch gebraucht werden müſſen? ſollte es wirklich keinen höhern Grundſatz geben? und wenn ein ſolcher vorhanden wäre, könnte es alsdenn wohl verwerflich ſeyn, jene Grundſätze an dieſen höchſten

anzu

anzuſchließen, um den Lehren Jeſu auch wiſſenſchaftliche Feſtigkeit zu ertheilen? — Die Perle behält ihren Glanz, wenn gleich andere glänzende Perlen damit vereiniget werden.

Bis jetzt haben wir alſo zwey chriſtliche Disciplinen kennen lernen, die bibliſche und die wiſſenſchaftliche Religions- und Sittenlehre. Aus der letzten wird eine dritte gebildet, die populäre für alle Arten von Chriſten. Sie kann nun entweder von der Art ſeyn, daß die ganze chriſtliche Lehre für Chriſten populär und faßlich im Zuſammenhange abgehandelt wird, ohngefehr ſo wie in Hermes Religionsbuch; oder die Abſicht derſelben kann ſeyn, künftigen Religionslehrern eine Anweiſung zu ertheilen, wie die ſcientifiſche chriſtliche Religions- und Sittenlehre für den öffentlichen Unterricht zu benutzen, welche Materialien, Beweiſe, Bewegungsgründe u. dgl. dazu brauchbar ſind, ſo wie dieſes bey Griesbachs populären Dogmatik und Niemeyers populären und praktiſchen Theologie der Fall iſt. Mit der Methode des Unterrichts beſchäftigt ſich alsdann die Homiletik und Katechetik. Ueber jede Gattung dieſer chriſtlichen Disciplinen und deren Einrichtung müſſen wir nun auch eine beſondere Unterſuchung anſtellen.

b.

Insbeſondere.

α.

Gebrauch der Bibel zu dieſem Zweck. Moraliſche Auslegung.

Der eigentliche Zweck, von welchem hier die Rede iſt, beſteht nach S. 340. in der Vereinigung zweyer moraliſchreligiöſer Lehrgebäude, die dem erſten Anſchein nach ganz heterogen ſind, in der Hauptſache aber doch übereinſtimmen, und gar wohl mit einander in Harmonie gebracht werden können. Beyde haben auch zwey verſchiedene Quellen, aus welchen die Lehren geſchöpft werden müſſen, die aber ein gemeinſchaftliches Ziel haben, nach welchem ihr Lauf gerichtet iſt, die chriſtlichen Religionsurkunden und die reine praktiſche Menſchenvernunft. Keine von beyden Quellen darf bey dem Volksunterrichte vernachläſſiget werden, und beyde muß der chriſtliche Theolog nutzen, um ein Syſtem der chriſtlichen Religions- und Sittenlehre nach den Bedürfniſſen unſers Zeitalters zu errichten.

Die chriſtlichen Religionsſchriften, die wir unter dem Namen der Bibel oder der heiligen Schrift neuen Teſtaments kennen, ſind

zuför

zuförderſt, dazu unentbehrlich. Sie ſind das einzige Buch, welches in der Chriſtenheit ein ſolches allgemeines Anſehen erlangt hat, daß man es als allgemeines Religionsvolksbuch betrachten kann; und wenn man auch chriſtliche Religion ganz bey Seite ſetzen und blos natürliche Religion ausbreiten wollte, ſo würde es doch ſchwehr halten, ein anderes Buch zu finden, das ein gleich großes und allgemeines Anſehen erhalten könnte. Dieſe allgemeine Achtung gründet ſich freylich zuförderſt darauf, daß man es für ein göttliches Buch hält, welches göttliche Belehrungen in ſich faßt und das Archiv der göttlichen Offenbarung iſt. Daß es aber gar keinen innern Werth habe und ein höchſt triviales Buch ſey, wenn man das Wunderbare herausnehme und es dahin geſtellet ſeyn laſſe, ob der Inhalt deſſelben Offenbarung ſey oder nicht, *) iſt eine Behauptung, die ſich bey einer unpartheyiſchen Prüfung durch den Augenſchein nicht rechtfertiget. Wenn man freylich unter dem Trivialen eine Sammlung von Religionswahrheiten, moraliſchen Belehrungen, Sentenzen, Parabeln u. dgl. verſteht, die ſich nicht über die Faſſungskraft des gemeinen Chriſten erheben, und wobey kein Anſtrich von Gelehrſamkeit und tiefſinniger Wahrheitsforſchung wie in den Schriften der ältern und neu-

*) S. Jakobs philoſ. Annalen v. J. 1795. St. 65. S. 525.

ern Weltweiſen zu finden iſt, und wenn man es mit neuern Schriften vergleicht, die ſich durch mannigfaltige Schönheiten und eine hinreißende Beredſamkeit auszeichnen, ſo iſt es allerdings zu den trivialen Büchern zu rechnen. Aber wenn man darunter ein Buch verſteht, das auch für den gemeinen Chriſten gar nichts Intereſſantes, keine zu ſeiner Belehrung und Beſſerung nützliche, ſondern nur ganz gemeine jedermann ohne dieß ſchon bekannte Wahrheit enthält, ſo thut man ihm offenbar Unrecht. Wenn gleich der gemeine Chriſt jetzt eines weitern Unterrichts fähig iſt, als Chriſtus und die Apoſtel den erſten Bekennern dieſer Religion ertheilen konnten, ſo findet er doch in der Leſung dieſes Buchs noch immer ſo reiche Belehrung, Ermunterung, Troſt und Beruhigung, als er in vielen andern neuern vergeblich ſuchen wird; und das Wunderbare iſt gerade dasjenige, was am wenigſten dazu beytragen kann. Der Vortrag iſt auch, einige temporelle räthſelhafte Einkleidungen abgerechnet, ſo kräftig, daß manche bibliſche Sentenzen oft einen größeren Nachdruck haben, als eine weitläuftige Auseinanderſetzung derſelben Wahrheit, und daß Kant nebſt andern neuern Schriftſtellern ſich derſelben mit vielem Nutzen bedient haben.

Die Bibel muß alſo, wenn wir ſie auch nicht als Urkunde der Offenbarung betrachten wollen, das gemeine Volksbuch bleiben. Denn der groſ-

ſe

ſe Haufe muß etwas haben, woran er ſich hauptſäch- lich halten kann, was er als die vorzüglichſte Quelle ſeiner Religionskenntniſſe betrachtet, und worüber ihm der Religionsunterricht ertheilt wird; und dazu iſt die Bibel unſtreitig das geſchickteſte Buch. Aber die andere Quelle, ſeine eigene praktiſche Vernunft darf dabey nicht ver- nachläſſiget werden. Sie muß vielmehr immer die Hauptſache bleiben, worauf ſich ſeine Ueber- zeugungen und Entſchließungen gründen, weil ſonſt keine ächte und reine moraliſchreligiöſe Geſinnun- gen bey ihm entſtehen können, und der Gebrauch der Bibel den Gebrauch ſeiner Vernunft nicht ver- drängen, ſondern nur erleichtern ſoll, da ihr Inhalt ſelbſt auf Vernunft gebauet iſt. (S. 123. 264.)

Dieß iſt auch der eigentliche Urſprung der moraliſchen Interpretation, welche der Stifter der kritiſchen Philoſophie als das einzige Mittel der Vereinigung des Kirchenglaubens mit dem reinen Religionsglauben mit dem ihm eige- nem Scharfſinn empfohlen hat. Es iſt bekannt, was für große Senſation dieſer ſein gutgemeinter Vorſchlag unter Theologen und Philoſophen ge- macht, und wie derſelbe auf der einen Seite mit ſo vieler Unzufriedenheit aufgenommen, auf der andern aber auf ſo verſchiedene Weiſe erklärt wor- den iſt, daß ein Unkundiger ſich nicht darein finden und die ganze Auslegungsart entweder gerade zu

verwerfen oder dabey völlig zweifelhaft bleiben oder ſie auf eine ganz verkehrte Art gebrauchen wird. Die Frage: was davon zu halten ſey? iſt auch allerdings von großer Erheblichkeit, und hat auf die zweckmäßige Beförderung der wahren Religion und Sittlichkeit unter den Chriſten einen zu großen Einfluß, als daß ich es nicht für Pflicht halten ſollte, die Frage noch einmal einer ausführlichen Unterſuchung zu unterwerfen, den ganzen Streitpunkt genau zu entwickeln und die Sache, wo möglich, völlig ins Licht zu ſetzen. Ich will zu dem Ende den großen Mann zuerſt ſelbſt ſprechen laſſen, alsdenn die Stimmen ſammlen, die Klagen ſeiner Gegner und die Vertheidigung ſeiner Freunde vortragen, und dieſen endlich meine eigene Meinung über die wahre Beſchaffenheit der Sache beyfügen.

Kant hat ſich an mehrern Orten über dieſe moraliſche Auslegung der Lehre der heiligen Schrift auf eine ſolche Weiſe erklärt, daß ſeine eigentliche Meinung nicht mehr zweifelhaft bleiben kann. Ich führe zu dem Ende ſeine eigene Worte an. Nachdem er vorher bemerkt hatte, daß ein hiſtoriſcher Kirchenglaube, den man gemeiniglich ſchon vor ſich finde, müſſe benutzt werden, um den reinen Religionsglauben allgemein zu introduciren; führt er weiter fort: "Um aber mit einem ſolchen „empiriſchen Glauben — die Grundlage eines „moraliſchen Glaubens zu vereinigen, dazu wird

„eine

„eine Auslegung der uns zu Händen gekommenen „Offenbarung erfordert, d. i. durchgängige Deu„tung derſelben zu einem Sinn, der mit den „allgemeinen praktiſchen Regeln einer reinen Ver„nunftreligion zuſammenſtimmt. Denn das „Theoretiſche des Kirchenglaubens kann uns mo„raliſch nicht intereſſiren, wenn es nicht zur Er„füllung aller Menſchenpflichten als göttlicher Ge„bote, (was das Weſentliche aller Religion aus„macht,) hinwirkt. Dieſe Auslegung mag uns „ſelbſt in Anſehung des Textes (der Offenbarung) „oft gezwungen ſcheinen, oft es auch wirklich ſeyn, „und doch muß ſie, wenn es nur möglich iſt, daß „dieſer ſie annimmt, einer ſolchen buchſtäb„lichen vorgezogen werden, die entweder „ſchlechterdings nichts für die Mora„lität in ſich enthält, oder dieſer „ihren Triebfedern wohl gar gerade „entgegen wirkt. — Man wird auch fin„den, daß es mit allen alten und neuen zum „Theil in heiligen Büchern abgefaßten Glaubens„arten jederzeit ſo iſt gehalten worden, und daß „vernünftige wohldenkende Volkslehrer ſie ſo lan„ge gedeutet haben, bis ſie dieſelbe ihrem weſent„lichen Inhalte nach, nach gerade mit den allge„meinen moraliſchen Glaubensſätzen in Ueberein„ſtimmung brachten. — — — Daß ſich dieß „aber thun läßt, ohne eben immer wider den „buchſtäblichen Sinn des Volksglaubens ſehr „zu verſtoßen, kommt daher: weil lange vor die-

„ſem letztern die Anlage zur moraliſchen Religion „in der menſchlichen Vernunft verborgen lag, „wovon zwar die erſten rohen Aeußerungen blos „auf gottesdienſtlichen Gebrauch ausgiengen, und „zu dieſem Behuf ſelbſt jene angeblichen Offenba„rungen veranlaßten, hierdurch aber auch etwas „von dem Charakter ihres überſinnlichen Ur„ſprungs ſelbſt in dieſe Dichtungen, obzwar un„vorſetzlich gelegt haben. — Auch kann man der„gleichen Auslegungen nicht der Unredlichkeit be„ſchuldigen, vorausgeſetzt, daß man nicht behaup„ten will, der Sinn, den wir den Symbolen des „Volksglaubens oder auch heiligen Büchern geben, „ſey von ihnen auch durchaus ſo beabſichtigt wor„den, ſondern dieſes dahin geſtellt ſeyn läßt, und „nur die Möglichkeit, die Verfaſſer ſo zu verſte„hen, annimmt. Denn ſelbſt das Leſen dieſer „heiligen Schriften, oder die Erkundigung nach „ihrem Inhalt, hat zur Endabſicht beſſere Men„ſchen zu machen; das Hiſtoriſche aber, was da„zu nichts beyträgt, iſt etwas an ſich ganz gleich„gültiges, mit dem man es halten kann, wie man „will. — (Der Geſchichtsglaube iſt "todt an ihm „ſelber," d. i. für ſich, als Bekenntniß betrachtet, „enthält er nichts, führt auch auf nichts, was ei„nen moraliſchen Werth für uns hätte.) — Wenn „alſo gleich eine Schrift als göttliche Offenbarung „angenommen worden, ſo wird doch das oberſte „Kriterium derſelben als einer ſolchen ſeyn:" alle „Schrift von Gott eingegeben, iſt nützlich zur

„Lehre

„Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung u. ſ. w." und „da das letztere, nemlich die moraliſche Beſſerung „des Menſchen, den eigentlichen Zweck aller Ver„nunftreligion ausmacht, ſo wird dieſe auch das „oberſte Princip aller Schriftauslegung enthalten. „Dieſe Religion iſt "der Geiſt Gottes, der uns „in alle Wahrheit leitet." Dieſer aber iſt derje„nige, der, indem er uns belehrt, auch zugleich „mit Grundſätzen zu Handlungen belebt, und „er bezieht alles, was die Schrift für den hi„ſtoriſchen Glauben noch enthalten mag, gänz„lich auf die Regeln und Triebfedern des rei„nen moraliſchen Glaubens, der allein in jedem „Kirchenglauben dasjenige ausmacht, was darin „eigentlich Religion iſt. Alles Forſchen und Aus„legen der Schrift muß von dem Princip aus„gehen, dieſen Geiſt darin zu ſuchen, und man „kann das ewige Leben darin finden, ſo fern „ſie von dieſem Princip zeuget. — Dieſem „Schriftausleger iſt nun noch ein anderer „beygeſellt, aber untergeordnet, nämlich der „gelehrte. — — Es giebt alſo keine Norm „des Kirchenglaubens als die Schrift, und keinen „anderen Ausleger deſſelben als reine Vernunft„religion und Schriftgelehrſamkeit, „(welche das Hiſtoriſche derſelben angeht,) von „welchen der erſtere allein authentiſch und für alle „Welt gültig, der zweyte aber nur doctrinal „iſt, um den Kirchenglauben für ein gewiſſes „Volk zu einer gewiſſen Zeit in ein beſtimm-

„tes

„tes ſich beſtändig erhaltendes Syſtem zu ver„wandeln.“ *)

Mehr iſt nicht nöthig, um die Sache ſelbſt und die verſchiedenen Urtheile darüber unpartheyiſch prüfen zu können. Die gegenſeitigen Urtheile kann man in zwey Klaſſen eintheilen, in ſolche, welche die Kantiſche Auslegungsmethode gänzlich verwerfen, und ſolche, die ſie zum Theil aber nicht durchaus billigen.

Die von der erſten Klaſſe beziehen ſich hauptſächlich auf die Ausdrücke: Auslegung, Schrifterklärung, Interpretation, die zu mancherley Bedenklichkeiten Gelegenheit gegeben haben. Von der Art ſind folgende Einwürfe. „Wer einen moraliſchen Sinn, der nicht „in den Worten des Schreibenden nach Sprache „und Zuſammenhang liegt, vorzieht, der hört auf, „ein Ausleger zu ſeyn. Zwar ſoll der gramma„tiſche Ausleger in ſeiner Function nicht geſtöhrt „werden, aber der philoſophiſche ſoll doch alles de„ſtruiren dürfen. — Das Theoretiſche des Kir„chenglaubens ſoll uns nicht moraliſch intereſſiren „dürfen. Das iſt aber ſehr unbeſtimmt. — Es „iſt falſch, daß ſich in dem dogmatiſchen und hi„ſtori-

*) In der Religion innerhalb ꝛc. S. 157. ff. 166.

„ſtoriſchen Theile der Religion gar nichts Morali„ſches finde. — Daß alle Völker ihre heiligen „Schriften mit ſo einer Freyheit gedeutet haben, „darf uns nicht zum Muſter dienen. Es bleibt „immer ein frommer Betrug, wenn man einen „gegen Worte und Zuſammenhang in eine Stelle „hineingelegten Sinn für Reſultat der Ausle„gung ausgiebt. Und eine Auslegung zum mo„raliſchen Sinn von der ganzen heil. Schrift iſt „gar nicht nöthig, weil vieles in derſelben gar „nicht zur Religion gehört. Kurz, das Haupt„kriterium der Offenbarung iſt, daß ſie Wahrhei„ten zur moraliſchen Beſſerung des Menſchen ent„halten muß. Durch daſſelbe kann ich beurthei„len, ob eine Stelle ein Stück der geoffenbarten „Lehre enthalte, da nur dasjenige auf dieſe Schä„tzung Anſpruch machen kann, was mit den Prin„cipien der praktiſchen Vernunft übereinſtimmt. „Aber Auslegen iſt noch verſchieden vom Be„urtheilen." *)

Auf

*) J. G. Roſenmüllers Progr. de fatis interpretationis ſacrarum litterarum, P. VII. VIII. Lipſ. 1793. 94. 4. und Ebdeſſ. einige Bemerkungen das Studium der Theologie betreffend, nebſt einer Abh. über einige Aeußerungen des Hrn. Prof. Kants, die Auslegung der Bibel betreffend. Erl. 1794.

Auf eine ähnliche Weiſe wird dagegen erinnert: „Auf der einen Seite ſey zwar dieſe Auslegungs„methode zu billigen, wenn man vorausſetze, daß „alles in der Bibel unmittelbar revelirt ſey, wel„ches nothwendig einen moraliſchen Sinn ha„ben müſſe; wenn man aber das Gegentheil „annehme, müſſe man den Sinn zuerſt durch „grammatiſchhiſtoriſche Auslegung herausſuchen, „und alsdenn dasjenige als offenbart annehmen, „was moraliſch ſey. Die moraliſche Vergeiſti„gungsmethode müſſe alsdenn ganz wegfallen. Der „buchſtäbliche Sinn ſey überall der wahre, nicht „aber der uneigentliche moraliſche. — Ohne from„men Betrug könne dieſes nicht geſchehen, der „Betrug könne auch leicht entdeckt werden; das „Mittel könne durch die Abſicht nicht geheiligt „werden; es werde die Theologen träge machen, „weil ſie ſich um Aufſuchung des wahren Sinns „nicht weiter bekümmern würden. Die morali„ſche Deutung werde auch dadurch einförmig „werden." *)

Eben

1794. 8. vergl. mit Eichhorns allgem. Bibliothek der bibl. Litteratur, B. 6. St. 1. S. 52. f.

*) W. C. L. Zieglers Erläuterung der ſchwierigen Stelle Joh. 8, 12 — 59. nebſt einigen Bemerkungen über die Kantiſche moraliſche Auslegungsmetho-

Eben ſo urtheilt ein anderer: Die Kantiſche Erklärungsmethode iſt eigentlich keine hermenevti-„ſche Erklärung. — Die moraliſche Erklärung „hängt von der grammatiſchen ab, weil Kant „doch die Möglichkeit vorausſetzt, einen ſolchen „Text ſo zu verſtehen. — Wie kann Kant die „Erklärung durch Schriftgelehrſam-„keit der moraliſchen ſo nachſetzen, daß er „jene nur doktrinal, dieſe avthentiſch „nennen kahn? — Der hiſtoriſche Theil einer „Offenbarung hat auch moraliſches Intereſſe. — „Der Schriftgelehrte darf dem moraliſchen Aus-„leger nicht untergeordnet werden, um des Vor-„zugs willen, welchen jener vor dieſem in Gelehr-„ſamkeit behauptet. — Die moraliſche Ausle-„gung bleibt immer zweifelhaft, ſo gros auch ihr „Nutzen ſey." *)

Aus einem andern Geſichtspuncte wird die Sache in folgendem Urtheile betrachtet. „Dieſe mo-„raliſche Interpretation ſetzt eine ſolche abſchnei-„dende Grenze zwiſchen jenem blindglaubigen Hau-„fen und der kleinen Anzahl der eingeweihten Wei-„ſen

methode der Bibel, in Henkens Magazin für Religionsphiloſophie ꝛc. B. 5. St. 2. Abh. 1. S. 227. ff.

*) J. A. Nöſſelts Progr. Animadverſiones in ſenſum ſacrorum moralem. Hal. 1795. 4.

„ſen voraus, die bey uns keinesweges ſtatt findet, „und die ich, wenn ſie vorhanden wäre, um alles „in der Welt nicht auf immer fortdauernd wiſſen „möchte." *)

Einer der vorzüglichſten Gegner dieſer Erklärungsmethode iſt Hr. Doct. Eckermann in ſeiner zwar ſtrengen aber doch ſehr gemäßigten und billigen Beurtheilung der Kantiſchen philoſophiſchen Religionslehre. **) Der Hr. Verfaſſer läugnet: 1) daß die Bibel ihrem ganzen Inhalte nach unmittelbar von Gott eingegeben ſey, weil ſie nicht ſelbſt Offenbarung, ſondern eine Sammlung von Urkunden ſey, die zur Geſchichte der Offenbarung gehören, und (mittelbar) geoffenbarte Lehren enthalten; 2) daß ſie dennoch vieles lehre, wodurch bey einer buchſtäblichen Auslegung Sittlichkeit und Tugend gehindert würden, weil ihr ganzer Inhalt moraliſch ſey, wenn man die Zeitbegriffe und die darnach gebildeten Sätze, die Redensarten und Bilder, in welchen ſie die Wahrheit einkleideten, von den Lehren ſelbſt abſondere; 3) daß der Glaube an die in dieſer Schrift enthaltene für geoffenbart angeſehene Lehre

*) In Henkens Magazin ꝛc. B. 2. St. 626.

**) In ſeinen theologiſchen Beyträgen, B. 4. St. 1. Bemerkungen über die Schrift des Hrn. Prof. Kant: die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, 2tes Stück, S. 247. ff.

re ein bloßer blinder Glaube ſey, weil er vielmehr nach der Abſicht Jeſu und nach der Beſchaffenheit dieſer Lehren ein wirklich vernünftiger, auf einleuchtenden Gründen der Vernunft beruhender Glaube ſeyn ſolle; 4) daß das Chriſtenthum ſelbſt aus Deutungen, die zum Theil ſehr gezwungen ſind, beſtehe, weil die im N. T. vorkommenden Deutungen des A. T. theils nach der Abſicht derer, die ſie machten, und derer, die ſie annahmen, nicht gezwungen wären, theils zum Chriſtenthum an und für ſich ſelbſt nicht gehörten. Er erinnert ferner: daß dieſe Art der Auslegung eigentlich nicht Auslegen heiße, ſondern einen Sinn in die Schrift hineinlegen, der nicht in ihr lag; daß die Endabſicht, beſſere Menſchen zu machen, auf dieſem Wege nicht dürfe geſucht werden, wenn ſie durch eine grammatiſche Auslegung, vernünftige Beurtheilung und Anwendung ihres Inhalts erreicht werden könne; daß der Geſchichtsglaube todt an ihm ſelber ſeyn könne, aber als richtiger Geſchichtsglaube des Chriſten eine ergiebige Quelle der edelſten Kraft zur Tugend, ein feſter Grund der wichtigſten und für die Sittlichkeit wirkſamſten Ueberzeugungen ſey; daß die moraliſchen und religiöſen Grundſätze in einer heiligen Schrift aufzuſuchen, aber nicht hineinzutragen wären, weil ſie nicht nothwendig nichts anders als ſolche Grundſätze enthalten müſſe; daß die Schriftgelehrſamkeit die heil. Schrift allein authentiſch auslege, d. i. aus ſich ſelbſt erkläre, und dieſe Auslegung nie

doctrinal ſeyn, d. h. nie den Zweck haben dürfe, den Kirchenglauben auf immer zu erhalten, da derſelbe immer mehr verbeſſert werden müſſe.

Aus einem etwas verſchiedenen Geſichtspunkte urtheilt darüber einer der neueſten Schriftſteller gegen dieſe Auslegungsmethode. *) Ich will ſeine Meinung kurz zuſammen faſſen. „Auslegen,“ ſagt er, „heißt, den Sinn, den ihr Verfaſſer mit den Worten verband, darlegen; der Ausleger darf alſo die Gedanken ſelbſt nicht beurtheilen. Wenn jemand die Schrift blos für ſich lieſt, ſo kann er ihre Worte ſo auslegen, wie er es ſeinem practiſchen Intereſſe gemäs findet. Will er aber andere moraliſch belehren und beſſern, ſo ſind drey Fälle zu unterſcheiden. Entweder die Offenbarungsreligion iſt der reinen Vernunftreligion völlig angemeſſen; alsdenn iſt keine moraliſche Auslegung nöthig. Oder ſie ſind von einander ganz verſchieden, alsdenn iſt es weit beſſer, die erſte ganz bey Seite zu legen, als zu einer gezwungenen Deutung ſeine Zuflucht zu nehmen, die nichts anders als Täuſchung iſt, und den gewünſchten Erfolg nicht einmal haben, den Gelehrten und Einſichtsvollen nichts helfen, den Ungelehrten aber mehr verwirren würde, weil ſie ihm zu ſchwehr und

*) Hr. Adj. Krug in den Briefen über die Perfectibilität ꝛc. 12 Br. S. 248. ff.

und künſtlich wäre. Oder die erſte iſt der letzten nicht vollkommen adäquat, enthält aber die Keime der reinen Vernunftreligion; alsdenn laſſe man der Schriftgelehrſamkeit ihren Weg ganz allein gehen, ſehe, was dabey herauskommt, gehe unverhohlen mit der Sprache heraus, und wenn das Reſultat den Grundſätzen der reinen Vernunft nicht angemeſſen iſt, bekommt dieſe erſt ihr Geſchäfte, die Schriftlehre zu reinigen und zu vervollkommnen, ſo daß die Schriftgelehrſamkeit ſich auch wieder nicht darein miſchen darf. — Schriftgelehrſamkeit iſt alſo der eigentliche und einzige berufene Ausleger einer heiligen Urkunde, aber die Vernunftreligion iſt Depoſitär derſelben; die Auslegung des Schriftgelehrten iſt allein a v t h e n t i ſ c h, die der reinen Vernunft aber d o c t r i n a l."

Daß in dieſen Gegenerinnerungen viel Wahres enthalten ſey, iſt nicht zu läugnen, es beruht aber auch manches offenbar auf unrichtigen Vorſtellungen, die man ſich von der Sache gemacht hat. — Die G e g n e r d e r z w e y t e n K l a ſ ſ e räumen dem Stifter dieſer Auslegungskunſt mehr oder weniger ein, und betrachten die Streitfrage insgemein aus einem richtigern Geſichtspunkte.

Hr. Hofr. E i c h h o r n meint: *) „Das N. „T. drucke ſich nicht überall ſo beſtimmt und ge„nau

*) In der allgem. Bibliothek der bibl. Litteratur, B. 6. St. 1. S. 60. ff.

„nau über moraliſche Ideen aus, daß in jeder „Stelle die moraliſche Wahrheit läge. Wenn da„her die grammatiſchhiſtoriſche Auslegung ſchon „alles geleiſtet habe, ſo müſſe jedesmal noch eine „Würdigung des eruirten Sinns nach Vernunft„principien hinzukommen, weil man die Lehren des „N. T. für geoffenbart anſehe, die ihrer Natur „nach als göttliche Lehren mit der Vernunft nicht „im Widerſpruch ſtehen, und keinen religiöſen Irr„thum, keinen Aberglauben, keine Schwärmerey „enthalten dürfen; die Vernunftprincipien häl„fen demnach die Auslegung vollenden, ſie trü„gen aber keinen dem Auctor fremden Sinn hin„ein, ſondern zeigten dem Ausleger nur, welche „Stelle eine Lehre blos einſeitig und mangelhaft „oder vollkommen und vollendet ꝛc. vorgetragen „habe, und forderten ihn auf, die Harmonie ih„res Inhalts mit den Vernunftprincipien herzu„ſtellen. — Ließen ſich aber durch alle die exegeti„ſchen Operationen dennoch die Lehren einer Schrift „des N. T. nicht mit der Vernunft vereinigen, (wel„ches nicht zu beſorgen wäre:) ſo müßte man eher „einer ſolchen Schrift den Platz unter den Urkun„den der chriſtlichen Religion abſprechen, als daß „man zu dem Mittel der Verzweiflung ſchritte, „einen den Worten ganz fremden Sinn ſolchen „unharmoniſchen Stellen aufzudringen. — Dem „Homileten müſſe man mehr Freyheit laſſen."

Ein anderer urtheilt darüber kurz auf die Wei⸗ſe: *) „Der reinmoraliſche Sinn der Bibel muß „auf dem vorher geläuterten grammatiſchen beru⸗„hen; giebt es außer dieſem noch andere mora⸗„liſchgöttliche Wahrheiten, woran nicht zu zwei⸗„feln iſt, warum ſoll man dieſe der Bibel auf⸗„dringen, da ſie auf ihrem eigenen Grunde feſt „ſtehen? Das würde zwar klug, aber nicht mora⸗„liſch ſeyn.“

Am weitläuftigſten iſt die Beurtheilung eines Ungenannten in einer beſondern Schrift. **) Er bemerkt zuförderſt: daß der Kirchenglaube nur in ſeiner Uebereinſtimmung mit dem reinen Reli⸗gionsglauben ſeine wahre Beſtätigung finden kön⸗ne, und daher dieſem als ſeinem wahren Maas⸗ſtabe unterworfen werden müſſe, daß jedes ethi⸗ſche gemeine Weſen eine heilige Schrift als Vehi⸗kel der öffentlichen Vereinigung bedürfe, und wo ſich eine ſolche finde, ſie nicht auf eine übereilte Weiſe angegriffen und abgeſchafft, ſondern beybe⸗halten und ſo behandelt werden müſſe, daß da⸗durch der reine Religionsglaube, auf welchen der

*) In Hänleins und Ammons neuem theol. Journ. B. 4. St. 1. S. 44.

**) Φιλαληθης Ἐριδαιρων obſervationes ad moralem ſive practicam librorum ſacrorum interpretationem pertinentes. Lipſ. 1796. 8. vergl. mit Paulus n. theol. Journ. B. 8. St. 7. S. 695. ff.

Kirchenglaube hinführen ſolle, gefördert werde. Er nimmt ferner an, daß die chriſtlichen Religionsurkunden wirklich manches enthalten, was für uns nicht gehöre, vielmehr nach und nach entfernt und aufgegeben werden müſſe. Dahin rechnet er 1) ſolche Stellen, welche Beweiſe und Erläuterungen von Lehren, die an ſich richtig ſind, enthalten, aber nur dem Geiſt des Zeitalters und der Menſchenklaſſe bey Stiftung der chriſtlichen Religion angemeſſen waren, und nur nach temporellen Einſichten gültig ſind, z. E. die Argumentation *Pauli* über die Abſchaffung des moſaiſchen Geſetzes; 2) ſolche Aeußerungen des N. Teſt., aus welchen gewiſſe mit dem reinen Religionsglauben unverträgliche oder doch in Abſicht auf ihn gleichgültige Dogmen abgeleitet werden, z. E. von der Verachtung des Reichthums und der Nothwendigkeit einer freywilligem Armuth, von der Verachtung aller irdiſchen Güter und ſinnlicher Ergötzungen, von einem beſtändigen Kampfe mit dem Satan und den böſen Begierden; auch manche hiſtoriſche Erzählungen, z. E. von den Dämoniſchen, den Engelserſcheinungen. Dagegen iſt er aber der Meinung: daß es der Kantiſchen Theorie der Auslegung an einer allgemeinen feſten Regel fehle, und daß dieſe Art der Interpretation zu ſehr der Willkühr eines jeden einzelnen Auslegers überlaſſen ſey; eigentlich dürfe es doch keine Auslegung genannt werden, und in dem buchſtäblichen Sinne müſſe doch die Möglichkeit liegen, eine mora-

liſche

liſche daraus abzuleiten, ſo daß doch die morali- ſche von der buchſtäblichen abhänge; die Ausle- gungsart ſey zu künſtlich, und müſſe nothwendig dem Volke auffallen; der Ausleger müſſe unnütze und ſchädliche Lehren von den Ausſprüchen der heil. Schrift ſelbſt ſcheiden, und die Zuhörer belehren, daß nicht alle Lehren gleichen Werth und gleiche Verbindlichkeit haben.

Ich komme nun auf die Freunde der Kan- tiſchen Erklärungsart. Auch dieſe ſind in ihren Meinungen ſehr verſchieden, ob ſie gleich in den Hauptpunkten ſehr mit einander zuſammen- ſtimmen. Einige bleiben genau bey der Kanti- ſchen Vorſtellungsart oder ſuchen ſie nur etwas zu modificiren, andere gehen aber noch einen Schritt weiter, als der große Denker ſelbſt für rathſam gehalten hat.

Zu der erſten Klaſſe rechne ich den Com- mentator deſſelben, Hrn. Prof. Tieftrunk, der die Ideen der Kantiſchen philoſophiſchen Dogma- tik in die chriſtliche übergetragen, und weiter ausge- führt hat. Er erklärt ſich darüber auf folgende Wei- ſe. *) „Wir haben Urkunden, woraus wir die

*) In der Vorrede zu dem zweyten Theile ſeiner Cenſur des chriſtlichproteſtantiſchen Lehrbegrifs, (Berl. 1794.) S. 6. ff.

„geoffenbarte Religion ſchöpfen ſollen, wir müſſen „alſo dieſe Urkunden verſtehen. Es iſt folglich „eine Auslegung derſelben nöthig. Das Verſte„hen einer Urkunde iſt zweyfach, entweder theo„retiſch oder praktiſch. Jenes hat es mit „dem Buchſtaben zu thun, wir wollen blos „wiſſen, was geſagt werde. Dieſes hat es mit „dem Geiſte zu thun, wir wollen wiſſen, was „uns geſagt werde. Das erſtere betrifft die Er„kenntnis, das andere die Willensbe„ſtimmung. Nach dieſem iſt die Ausle„gung ebenfalls von doppelter Art, theore„tiſch und praktiſch. Jene geſchieht durch „Gelehrſamkeit, die, in ſo fern ſie ſich auf ge„ſchriebene Dokumente bezieht, Schriftge„lehrſamkeit heißt. Dieſe geſchieht durch „Reflexion nach moraliſchen Princi„pien. — Es fällt in die Augen, daß die „Schriftgelehrſamkeit von großem Nutzen, ja ſelbſt „zur moraliſchen Auslegung der heiligen Urkun„den ganz unentbehrlich iſt. Sie iſt von großem „Umfange und theilt ſich in viele ihr untergeord„nete und von ihr unzertrennliche Wiſſenſchaften. — „Daß nun dieſe Schriftgelehrſamkeit von großem „Werthe ſey, kann nur einem Unverſtändigen „beykommen, in Zweifel zu ziehen. Denn durch „ſie müſſen viele Fragen vorher und eher beant„wortet und entſchieden ſeyn, als man eine ge„gründete moraliſche Deutung denken darf. Durch „ſie müſſen alle hiſtoriſche Unterſuchungen abge-

„macht werden. — — Nun entſteht eine zwey=
„te Frage: wie werden nun alle Bemühungen
„der Schriftgelehrten zu einem alles in ſich auf=
„nehmenden und mit ſich verbindenden Zweck ge=
„leitet? — Die Endabſicht der heiligen Schrift
„iſt praktiſch. — Alle theoretiſche Erörte=
„rungen erſchöpfen nicht das, was die Endab=
„ſicht erheiſcht. Es muß nun zu ihnen das Mo=
„raliſche hinzukommen, wodurch den geſunde=
„nen Wahrheiten der Eingang zum Herzen eröff=
„net und ihnen ihre endabſichtliche Beſtimmung
„in dem Menſchen möglich gemacht wird. —
„Dieß kann durch nichts anders als durch mora=
„liſche Ideen geſchehen. Wenn und in ſo
„weit dieſe in den heiligen Urkunden enthalten
„ſind, ſo weit können ſie auch praktiſch werden.
„Jeder Satz, welcher ſich nicht aus dieſen Ideen
„ergiebt, oder ſich nicht an ſie anſchließt, iſt kalt
„und todter Buchſtabe. Er mag für die Gelehr=
„ſamkeit intereſſant ſeyn, er iſt es aber nicht da=
„durch für die religiöſe Geſinnung. Er bleibt
„todt, wenn er der moraliſchen Deutung nicht ein=
„mal fähig iſt, wenn gar kein praktiſcher Sinn mit
„ihm verbunden werden kann. — Theoretiſch
„mag die Sache dunkel bleiben, in der moraliſchen
„Beziehung muß alles klar und verſtändlich ſeyn. —
„Jede heilige Schrift erfordert eine doppelte Aus=
„legung, eine gelehrte und eine erbauli=
„che. — Die gelehrte Auslegung geht voran,
„und macht die erbauliche erſt möglich, aber ſie

„iſt die erbauliche noch nicht ſelbſt. Dem Wer„the nach verhalten ſich beyde Auslegungen wie „Mittel und Zweck. Die moraliſche Deutung iſt „der Zweck, worauf alle Schriftgelehrſamkeit be„zogen werden muß. Wenn nun gleich die ge„lehrte Hermenevtik der Zeit nach voran geht, „ſo iſt ſie doch nicht dem Werthe nach die „oberſte, ſondern ſie findet in der erbaulichen erſt „ihre Vollendung. — Dieſes geht ſo weit, daß „die theoretiſche Auslegung der praktiſchen nachge„ben muß, geſetzt, daß jene auch noch Schwieh„rigkeiten fände. Dieſe Schwiehrigkeiten ſind „unvermeidlich, da der buchſtäbliche Sinn die „Hülle ſeiner Zeit hat und von der Sprache der „ſpätern Nachwelt immer mehr und mehr ab„ſticht. — Wo uns alſo die gelehrte Auslegung „verläßt, müſſen wir zur erbaulichen unſere Zu„flucht nehmen, — wir müſſen verſuchen, ob und „welcher moraliſche Sinn in den Worten liege „und unſerer religiöſen Denkungsart zugeführt „werde. Dieſe Erklärung mag gezwungen ſeyn, „wenn ſie nur möglich iſt, ſo muß ſie aller andern „Erklärung vorgezogen werden, weil ſie ſonſt todt „und ohne allen praktiſchen Gebrauch ſeyn würde.“

Hr. Prof. Pölitz *) will dieſe moraliſche Auslegung von einer allegoriſchen Erklärung aus-

*) In dem Beytrag zur Kritik der Religionsphiloſophie ꝛc. S. 392. ff.

ausdrücklich unterſchieden haben, läugnet auch, daß dadurch ein neuer, verborgener Sinn in die Urkunden ſolle hineingetragen werden, ſondern erklärt dieſe moraliſche Auslegung mit Vermeidung der Ausdrücke Schriftgelehrter und Schriftausleger ſo, daß der nach grammatiſchen und hiſtoriſchen Grundſätzen eruirte Sinn nach den Grundſätzen der Religionsphiloſophie ſo angewendet werde, wie es der Geiſt und die Bedürfniſſe unſers Zeitalters in religiöſer Rückſicht verlangen, indem er die vorgefundenen religiöſen Begriffe fortführt und an ſolche diejenigen Ideen unvermerkt anknüpft, die unſerm Zeitalter und den höhern Bedürfniſſen deſſelben angemeſſen ſind; ſo wie man bey den Erzählungen die praktiſche Seite des Gegenſtandes aufzuſuchen und das Anſtößige zu entfernen habe. Uebrigens tritt er der Meinung des Hrn. Hofr. Eichhorns bey.

Hr. Doct. Paulus *) unterſcheidet, wie ich glaube, ſehr richtig Erklären von Auslegen, ſo daß das erſte ſo viel heißt als den eigentlichen Sinn des Schriftſtellers aufſuchen, das zweyte aber beſtimmen, welche wirkliche oder mögliche Worterklärung des angegebenen Satzes moraliſch ſey; von beyden die erbauliche Schrift-

aus-

*) In deſſ. neuem theolog. Journ. B. 8. St. 7. 8. S. 714. 750. ff.

auslegung, die nach ſeiner Meinung darin beſteht, wenn man einen vorhin ſchon gewiſſen moraliſchen Sinn mit gewiſſen Worten einer vorhandenen Schrift, z. E. der Bibel ausdruckt. Zugleich wird bemerkt, daß es gar nicht nöthig ſey, bey dieſen Gattungen von Unterordnung zu ſprechen. Ueberhaupt iſt das Reſultat ſeiner Unterſuchung: „daß das Moraliſche oder die durch reine Vernunft gewiſſen Gebote und Glaubenswahrheiten die Norm der wiſſenſchaftlichen Auslegung ausmachen, und es entſcheiden, ob und nach welcher wörtlichen möglichen Erklärung ein gegebener Satz etwas dahin gehöriges ausdrücke.

Ein Unbekannter *) vertheidigt die Kantiſche Schriftauslegung aus mehrern einleuchtenden Gründen, unter andern daraus: weil er die Religionsurkunden als Philoſoph betrachte und benutze, ſie auch nicht für eigentliche Erklärung ausgebe; weil ferner hier von dem Gebrauche der Bibel beym Volksunterrichte die Rede ſey, wo man doch nicht den hiſtoriſchlokalen und temporellen Sinn überall vorziehen könne, da der oberſte Zweck

*) In Henkens Magazin ꝛc. B. 6. St. 1. A. 7. S. 140. ff. Ueber die von Kant vorgeſchlagene Behandlungsart der Bibel und des theologiſchen Syſtems.

Zweck der Religion kein anderer als ein moraliſcher ſeyn könne, dasjenige auch nur zum Weſentlichen des Chriſtenthums gehöre, was moraliſch und für alle gültig und verbindend iſt. Nur misbilligt er es, daß Kant die Lehrſätze der kirchlichen Dogmatik nicht in dem Sinne, den ſie im Syſtem wirklich haben, ſeiner Kritik unterworfen, ſondern einen der Vernunft gemäßen Sinn ihnen untergelegt habe, und ſetzt noch manche andere treffende Bemerkungen bey, die wohl verdienen, beherziget zu werden.

Hr. Doct. Ammon endlich ſucht dieſe Auslegungsart in einem Programm *) dadurch zu erläutern, daß er eine Vergleichung anſtellt zwiſchen dem von aller Erfahrung unabhängigen innern Worte Gottes, der himmliſchen Offenbarung, dem ins Herz geſchriebenen Evangelium, dem innern angebohrnen Lichte der Myſtiker und Kants aller Erfahrung vorhergehenden, allgemeinen, nothwendigen Sittengebote in den Tiefen unſerer Vernunft ꝛc. Zugleich wird aber auch von ihm gezeigt, wie eben durch die kritiſchen Unterſuchungen über die Grenzen der menſchlichen Vernunft den Aeußerungen des Myſticismus und allen alle-

*) Ueber die Aehnlichkeit des innern Worts einiger neuern Myſtiker mit dem moraliſchen Worte der Kantiſchen Schriftauslegung ꝛc. Götting. 1796. 4.

allegoriſchen Deutungen für die Zukunft glücklich vorgebeugt worden. Seine eigentliche Meinung liegt in folgender Stelle: „Die Kritik hat „die Bedürfniſſe des ſinnlichen Menſchen, der erſt „allmählig zur Vernunft und moraliſchen Freyheit „reift, und ſeine eben deswegen nothwendige „Abhängigkeit von der Leitung einer hiſtoriſchen „Religion nicht überſehen; aber ſie will dieſes „äußere hiſtoriſche Wort moraliſch gebeugt, mora„liſch gedeutet und angewendet wiſſen, weil nur „auf dieſem Wege Vernunft und Schrift, mittel„bare und unmittelbare Offenbarung Gottes ver„einiget, weil nur auf ihm die Menſchen zur „Wahrheit und Tugend geleitet und der große „Plan der Vorſehung zur Veredlung und Beglü„ckung freyer Weſen ausgeführt und vollendet wer„den kann."

Zu der zweyten Klaſſe rechne ich diejenigen, die aus der Kantiſchen philoſophiſchen Religionslehre eine förmliche chriſtliche Dogmatik machen, alle Dogmen des kirchlichen Syſtems blos philoſophiſch nach der moraliſchen Auslegungsmethode behandeln und ausführen, ohne ſich darum zu bekümmern, was eigentlich Lehre Jeſu und der Apoſtel ſey, ohne die bibliſchen Stellen mit Aufſuchung des wahren Sinnes dabey zum Grunde zu legen, und dann erſt eine philoſophiſchkritiſche Beurtheilung der Bibellehren und der von den Theologen angenommenen Dogmen damit zu verbinden; oder

oder die bey einer durchaus philoſophiſchen Behandlung der Religionslehre und Moral nur zuweilen einen Blick auf die Bibel und das chriſtliche Lehrgebäude thun, anhangsweiſe einige Schriftſtellen anführen und bibliſche Lehren vergleichen, ohne ſich auf genaue Erklärung und Entwickelung derſelben einzulaſſen. Dadurch geht der Geiſt und das Weſen des Chriſtenthums und einer chriſtlichen Dogmatik ganz verlohren, und es bleibt nichts als der Name übrig; ſie iſt auch der Abſicht, welche Kant zu erreichen ſuchte, gar nicht angemeſſen, da er ſich an mehrern Orten deutlich genug dagegen erklärt hat. Dahin gehört auch die Methode, wenn man Chriſto und den Apoſteln alle philoſophiſch genau beſtimmte Lehrſätze mit allen dahin gehörigen Terminologien in den Mund legt und ſie wohl gar in den öffentlichen Volksvortrag übergehen läßt, oder bey allen Gelegenheiten die abſtrakteſten Wahrheiten mit bibliſchen Stellen vergleicht, und mit bibliſchen Worten ausdruckt, ſogar auch das Ich und Nichtich gebraucht, um das Vater Unſer dadurch zu erklären und zu paraphraſiren; eine Methode, welche leicht den Erfolg haben kann, daß Bibel und Chriſtenthum und die darauf angewandten philoſophiſchen Sätze zugleich verächtlich und lächerlich gemacht werden.

Dieſe Verſchiedenheit der Meinungen beruht zum Theil auf manchen Misverſtändniſſen, die ſich leicht heben laſſen, wenn man die Kantiſche Deduc-

duction in ihrem ganzen Zuſammenhange betrachtet. Man muß zuförderſt bedenken, daß Kant hier blos als Philoſoph gehandelt und geſprochen hat. Sein Buch hat die Ueberſchrift: die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, und in der Vorrede iſt von ihm weitläuftig gezeigt worden, daß, wenn ein Philoſoph dieſe Grenzen nicht überſchreite und in das Gebiet der chriſtlichen Theologen keinen Eingriff thue, man ihm deswegen keinen Vorwurf machen könne. Dieß finde alsdenn ſtatt, wenn er aus der bibliſchen Theologie zwar etwas entlehne, was er zu ſeiner Abſicht brauchen könne, aber nichts in dieſelbe hineintrage und ſie alſo verfälſche, ſo wie dieſe auch vieles aufnehme und gebrauche, was der bloßen Vernunft eigen iſt, weil ſie derſelben nicht entbehren könne. Der Philoſoph könne alſo auch das, was er aus der bibliſchen Theologie entlehnt, beurtheilen und in eine der bloßen Vernunft angemeſſenen Bedeutung nehmen, wenn dieſe auch von dem chriſtlichen Theologen nicht ſollte gebilligt werden.

Dieſe Forderung iſt, wie mir deucht, ganz billig. Unterdeſſen muß uns als chriſtlichen Theologen daran gelegen ſeyn, daß wir mit dem Philoſophen nicht auf zwey ganz verſchiedenen Wegen einhergehen, oder wohl gar einander in den Weg treten und unſere gemeinſchaftliche Abſicht vereiteln, weil die chriſtliche Religion auch eine moraliſche

ſche folglich vernünftige Religion iſt, ſo daß wir der Vernunft und alſo auch der Philoſophie nicht entbehren können. Kant hält auch ſelbſt die Vereinigung der Vernunft und Offenbarung für nöthig, und giebt ſogar den Rath, nach Vollendung der akademiſchen Unterweiſung in der chriſtlichen Theologie noch eine beſondere Vorleſung über die reine philoſophiſche Religionslehre beyzufügen. Wir chriſtliche Theologen können alſo dem Philoſophen zwar nicht wehren, über die chriſtlichen Lehren nach ſeiner Weiſe zu urtheilen und ſie nach ſeinem Sinn zu deuten. Aber uns muß doch auch daran gelegen ſeyn, zu wiſſen, ob wir dieſe Urtheile und Deutungen billigen und ſie auch zu unſerer Abſicht benutzen können.

Es kommt dabey hauptſächlich auf die Natur dieſer moraliſchen Auslegung an, die der vorzüglichſte Stein des Anſtoßes iſt. Die Abſicht derſelben ſoll ſeyn, den reinen Religionsglauben durch den Kirchenglauben zu introduciren und allgemeiner zu machen. Der erſte beſteht in der Annehmung derjenigen Lehren und Vorſchriften, die das Object der moraliſchen Religion überhaupt ausmachen, der Kirchenglaube hingegen bezieht ſich auf eine poſitive Religion, dergleichen die chriſtliche iſt, und faßt alſo Lehren in ſich, die nicht alle zur moraliſchen Religion nothwendig und weſentlich gehören, aber doch zur Verbreitung derſelben viel beytragen

und dazu auch hypothetiſch nothwendig ſind. In Abſicht auf chriſtliche Religion gehören alſo zum reinen Religionsglauben die weſentlichen Lehren, zum Kirchenglauben die außerweſentlichen Lehren derſelben. (S. 350. ff.) Beyde ſind in unſern chriſtlichen Religionsſchriften enthalten, die wir die Bibel neuen Teſtaments nennen; und das Anſehen derſelben als einer geoffenbarten göttlichen Schrift iſt ſelbſt auch zum Kirchenglauben zu rechnen. Zu dieſem gehören aber auch manche Dogmen, die nach und nach von den chriſtlichen Theologen in das Syſtem ſind aufgenommen worden, auch manche Vorſtellungen, die bey dem gemeinen Chriſten herrſchend worden ſind. Beyde ſind alſo von der Art, daß ſie zum urſprünglichen Chriſtenthum nicht gehören und zum Theil manches Falſche und Unmoraliſche enthalten. Nach dieſen Begriffen wird man es nicht läugnen können, daß der reine Religionsglaube einen höhern Werth haben müſſe als der Kirchenglaube, weil dieſer nur das Mittel, jener aber Zweck iſt, und weil man es ſelbſt als Grundſatz annimmt, daß der Zweck der heiligen Schrift, der ſyſtematiſchen Theologie und alſo auch des Kirchenglaubens kein anderer ſeyn könne, als allgemeine Beförderung einer reinen Tugend und Religion unter den Menſchen, und daß alſo der Gebrauch, den man von der heil. Schrift macht, darauf bezogen und die Behandlung des

Syſtems

Syſtems und des Kirchenglaubens darauf gerichtet ſeyn müſſe.

Dieſe Beziehung und Hinlenkung der Lehren des Kirchenglaubens auf dieſen moraliſchen Zweck, iſt nun eben das, was Kant die moraliſche Schriftauslegung nennt. Wir finden aber bey ihm dreyerley Arten von Auslegungen, die ſehr von einander verſchieden ſind und nicht mit einander verwechſelt werden dürfen. Zuerſt führt er eine Menge von Bibelſtellen, nach einer richtigen hermenevtiſchen, wenigſtens von vielen Exegeten als richtig angenommenen Erklärung an, z. E. Matth. 6, 33. S. 86. Matth. 5, 25. S. 105. Anm. Matth. 7, 21. S. 148. Luc. 17, 21. 22. S. 205. Matth. 11, 28. S. 276. Beſonders wird man die mehreſten Stellen exegetiſch richtig finden, die er S. 239. ff. als ſolche anführt, in denen ächte moraliſche Vorſchriften und reine Vernunftwahrheiten enthalten ſind. Außerdem gebraucht er auch Schriftſtellen, die er blos auf andere Vernunftwahrheiten akkommodirt, ſo daß kein Exeget den Sinn, den er ihnen beylegt, als eigentliche richtige Erklärung anerkennen wird. Dahin gehört z. E. die Vereinigung der Stelle des zweyten Artikels: „der Sohn Gottes wird kommen, zu richten die „Lebendigen und die Todten“, mit Joh. 3, 17. „Gott hat ſeinen Sohn nicht in die Welt geſandt, „daß er die Welt richte, ſondern daß die Welt

„durch ihn ſelig werde“, und K. 16, 8. „der „heil. Geiſt wird die Welt richten (ἐλεγξει) um „der Sünde und um der Gerechtigkeit willen“, (S. 220. f. in der Anm.) wo die erſte Stelle von einem Richten Gottes nach *Liebe* und die beyden letzten von einem Richten nach *Gerechtigkeit* erklärt werden; ſo daß in der letzten Stelle die Erklärung blos nach der teutſchen Ueberſetzung geſchehen iſt. Zuweilen werden auch manche einzelne bibliſche Ausdrücke und Sentenzen in einem andern Verſtande, als den ſie an ſich haben, in die Rede mit eingeflochten, ohne daß Kant im geringſten dadurch zu erkennen geben wollen, daß dieſes der eigentliche Sinn der Worte ſey, ſo wie er auch dieſes in ſeinen übrigen moraliſchen Schriften zu thun gewohnt iſt. Eine Probe davon finden wir in der gleich anfangs angeführten Stelle, wo er die Religion den Geiſt Gottes nennt, der uns in alle Wahrheit leitet. Dieſe Methode verdient auch wohl keinen Tadel; ja man kann ſie nicht einmal zur moraliſchen Auslegung rechnen, da dieſes ſonſt auch in Predigten und Schriften nicht ſelten zu geſchehen pflegt. Hauptſächlich ſind es aber nicht ſowohl Schriftſtellen, als vielmehr bibliſche oder kirchliche Lehren des theologiſchen Syſtems, die er in ſeine philoſophiſchen Unterſuchungen mit einflicht und ſo genau damit verwebt, daß ſie nicht wohl davon getrennt werden können, ohne die Sache ſelbſt, die er abhandelt, zugleich mit ihnen auf-

zu-

zugeben. Er pflegt dabey gerade dieſelben Worte und Redensarten zu gebrauchen, durch welche jene Lehren ausgedruckt werden, ſogar in eben derſelben Verbindung, aber in einer ganz verſchiedenen Bedeutung, als ſie bey jenen kirchlichen Lehrſätzen haben.

Daraus ergiebt ſich ſchon etwas deutlicher, was er unter dieſer moraliſchen Auslegung verſtehe. Daß dadurch die hermenevtiſche Erklärung und die damit verbundene Schriftgelehrſamkeit nicht gefährdet ſeyn ſolle, beweiſt ſeine eigene beſtimmte und unzweydeutige Erklärung. Er proteſtirt an mehrern Orten feyerlich dagegen, daß der Gebrauch, den er von manchen Geſchichten und Ausſprüchen der Bibel gemacht, als Schriftauslegung angeſehen werde, z. E. S. 47. in der Anm. Er ſagt S. 163. ausdrücklich, „daß „Schriftgelehrſamkeit erfordert werde, um „eine auf heilige Schrift gegründete Kirche im „Anſehen zu erhalten, weil nicht blos die Beurkundung, ſondern auch die Auslegung „der heil. Schrift Gelehrſamkeit erfordere, um „den Ungelehrten, der ſie nur in Ueberſetzungen „leſen kann, mit dem Sinne derſelben bekannt zu „machen. Er verlangt von dieſem Schriftausleger, daß er nicht nur die Grundſprache inne „habe, ſondern auch ausgebreitete hiſtoriſche und „kritiſche Kenntnis beſitze, um aus dem Zuſtande, „den Sitten und Meinungen oder dem Volksglauben der damaligen Zeit die Mittel zu nehmen,

 „wo:

„wodurch dem kirchlichen gemeinen Weſen das „Verſtändnis geöffnet werde“. Er will alſo nicht nur, daß der Volkslehrer ſelbſt ſich um den eigentlichen Sinn der Schrift bekümmere, ſondern verlangt auch ausdrücklich, daß das Volk mit demſelben bekannt gemacht und die Erklärung ſogar aus den Zeit- und Ortsumſtänden der damaligen Zeit hergeleitet werde. Eben deswegen betrachtet er nicht reine Vernunftreligion allein, ſondern auch Schriftgelehrſamkeit als die eigentlichen Ausleger und Depoſitäre der heiligen Urkunde. Wie könnte alſo ſeine Abſicht ſeyn, die hermenevtiſche Erklärung der Bibelſtellen durch die moraliſche Auslegung verdrängen zu wollen? Beyde ſollen vielmehr nach S. 235. genau mit einander verbunden werden. Der Philoſoph ſoll das Reinmoraliſche aus der gegebenen Offenbarung ausheben, ohne in das Geſchäft des Schrifterklärers einzugreifen und deſſen Auslegung dadurch anfechten zu wollen. „Der letztern“, ſagt er, „iſt es „vielmehr vortheilhaft, da ſie mit den Philoſo„phen auf einen und denſelben Zweck, nämlich „das Moraliſchgute ausgeht, dieſe durch ihre eige„ne Vernunftgründe dahin zu bringen, wohin „ſie auf einem andern Wege ſelbſt zu gelangen „denkt“.

Man ſieht alſo leicht, daß unter Auslegung etwas ganz anders müſſe verſtanden werden als was man insgemein darunter verſteht, nämlich

„den

„den Sinn darlegen, welchen der Verfaſſer mit „den Worten verbunden hat“. Er ſelbſt beſchreibt ſie als „durchgängige Deutung der vorhandenen „Offenbarung zu einem Sinn, der mit den all„gemeinen praktiſchen Regeln einer reinen Ver„nunftreligion zuſammenſtimmt“. Dieſe Deutung ſoll aber keine exegetiſche Interpretation ſeyn, von der ſie ausdrücklich unterſchieden wird, ſondern eine Anzeige, was für eine moraliſche Bedeutung man den Worten geben könne und müſſe. Kant betrachtet nämlich nach S. 162. die heil. Schrift als das würdigſte und jezt in dem aufgeklärteſten Welttheile einzige Inſtrument der Vereinigung aller Menſchen in eine Kirche; das Anſehen dieſer Schrift rechnet er zum Kirchenglauben, der als Volksglaube nicht vernachläſſigt werden könne, weil dem Volke keine Lehre zu einer unveränderlichen Norm tauglich zu ſeyn ſcheine, die auf bloße Vernunft gegründet iſt, dieſes vielmehr göttliche Offenbarung fordere. Er nimmt zugleich an, daß in der heiligen Schrift, die man als göttliche Offenbarung betrachte, manches enthalten ſey, was zur Moralität nichts beytrage oder auch wohl derſelben hinderlich ſeyn könne; wie auch neuere Theologen glauben, und wie man dieſes auch gar wohl zugeben kann, wenn man nicht auf unmittelbarer Offenbarung beſteht oder nicht behauptet, daß alles darinnen revelirt ſey. Die Abſicht einer ſolchen heiligen Schrift iſt aber, Moralität zu befördern, der Gebrauch

derſelben muß alſo auf dieſen Zweck geleitet werden. Der Philoſoph läßt daher die grammatiſch-hiſtoriſche Auslegung ſtehen, fällt aber darüber nach reinen praktiſchen Vernunftprincipien das Urtheil, daß die Lehre in dieſem ihrem eigentlichen Sinne keinen moraliſchen Nutzen habe, und wenn man moraliſche Wahrheiten dadurch ausdrücken wolle, es auf keine andere Weiſe als in einem gewiſſen angenommenen Sinne, der nun der moraliſche Sinn heißt, geſchehen könne. Dieß iſt alſo Deutung zu einem moraliſchen Sinn und moraliſche Auslegung. Zu den bibliſchen Lehren rechnet Kant auch die Lehren des theologiſchen Syſtems, von welchen die mehreſten neuern Theologen nicht zugeben, daß ſie in der Schrift enthalten wären, und zeigt nun ſehr weitläuftig, in welchem Sinne ſie zuläſſig ſind und als reinvernünftige moraliſche Wahrheiten gelten können. So verfährt er z. E. mit den Lehren von der Erbſünde, der Dreyeinigkeit, der Vereinigung des Logos oder des Sohnes Gottes mit dem Menſchen Jeſus, der ſtellvertretenden Genugthuung, u. dergl. Daher kommt es, daß er manche Lehren, beſonders bibliſche Geſchichte auf mehr als eine Weiſe auf die Darſtellung moraliſcher Wahrheiten anwendet, ſo wie dieſes unter andern mit der Geſchichte von dem Fall der erſten Menſchen geſchehen iſt. Eben ſo verfährt auch Hr. Prof. Tieftrunk, indem er die Kantiſchen Ideen bey den kirchlichen

Lehren

Lehren noch weitläuftiger und mit glücklichem Er⸗folge entwickelt.

Man kann auf dieſe Art nicht mit Wahrheit ſagen, daß durch dieſe moraliſche Auslegung ein anderer Sinn in eine bibliſche Stelle hin⸗eingetragen oder ein fremder Sinn aufgedrungen werde, es wird auch nicht ge⸗läugnet, daß der buchſtäbliche Sinn der hermenevtiſch wahre ſey, obgleich in dem Buchſtäblichen eine Zweydeutigkeit liegt. Denn dieß kann ſoviel heißen, daß man blos bey der grammatiſchen Bedeutung der Wörter ſtehen bleibt, ohne auf den ganzen Zuſammenhang, die lokalen und temporellen Vorſtellungen Rückſicht zu nehmen und daraus den eigentlichen Sinn einer Stelle herzuleiten; und in dem Verſtande iſt der Satz falſch. Es kann aber das Buchſtäbliche im Gegenſatz des moraliſchen Sinnes ſo viel heiſ⸗ſen als der eigentliche Sinn, welchen der Verfaſ⸗ſer ſelbſt damit verbunden hat, und dann iſt die⸗ſes von Kant nie geläugnet worden.

Es wäre alſo die Frage: ob es nicht beſſer ſey, für die Benennung: moraliſche Aus⸗legung eine andere zu wählen, die dem Mis⸗verſtande weniger unterworfen wäre! Man könnte es vielleicht allegoriſchmoraliſche Erklä⸗rung nennen, da Kant ſelbſt ſich auf die allego⸗riſche Erklärung der griechiſchen und römiſchen

Moralphiloſophen in Abſicht auf ihre fabelhafte Götterlehre, der ſpätern Juden und ſelbſt der Chriſten in Abſicht auf das alte Teſtament, der Mahommedaner und Indianer bey der Auslegung des Korans und Vedas beruft, wozu man auch die Kirchenväter und ältern Theologen in Anſehung ihrer allegoriſchen Erklärungsart der ganzen Bibel ſetzen kann. Es iſt auch allerdings eine große Aehnlichkeit zwiſchen beyden Arten der Auslegung vorhanden, da die Kantiſchen Darſtellungen wirkliche Allegorie enthalten, nur mit dem Unterſchiede, daß jene, beſonders die Chriſten dieſes mehrentheils als eigentliche Erklärung betrachteten und glaubten, daß der angenommene Sinn wirklich in der Stelle liege und der Satz daraus bewieſen werden könne, welches hier der Fall nicht iſt. Dazu kommt noch, daß jene Erklärungen ſehr willkührlich waren, und ein jeder durch offenbare Verdrehungen ſeine Meinung in eine Stelle hineintrug, ohne einen moraliſchen Zweck dabey zur Abſicht zu machen; da hingegen hier nach feſten Grundſätzen gehandelt, von moraliſchen Principien ausgegangen und der buchſtäbliche Sinn von dem hermenevtiſchen ausdrücklich unterſchieden wird. Wollte man es moraliſche Anwendung nennen, ſo iſt dieſe doch auch wieder davon verſchieden, weil bey derſelben nur aus einer nach richtiger Erklärung gefundenen Wahrheit moraliſche Folgerungen hergeleitet werden, oder Veranlaſſung zu moraliſchen Betrachtungen genom-

genommen wird. Man könnte es auch moraliſche Parodie oder moraliſche Verwandlung nennen, wenn dieſe Ausdrücke ſchicklich wären. Die größte Verwandtſchaft hat es mit moraliſcher Beurtheilung, dieſe geht aber vielmehr voraus und giebt die Veranlaſſung zu dem moraliſchen Sinn, den man ſtatt des wahren Sinnes annimmt. Eigentlich iſt es wohl nichts anders als Accommodation, nur daß der moraliſche Zweck dadurch nicht ausgedruckt wird. Es bleibt alſo nichts weiter übrig, als bey dem Ausdruck: moraliſche Auslegung, zu bleiben, und dieſe nur von hermenevtiſcher Erklärung jederzeit zu unterſcheiden, oder, wenn man lieber will, es moraliſche Accommodation zu nennen.

Durch dieſe Feſtſetzung eines richtigen Begrifs einer moraliſchen Auslegung werden ſich die mehreſten Bedenklichkeiten von ſelbſt heben, die man gegen dieſelbe in den angeführten Schriften geäuſſert hat. Der Kirchenglaube muß beybehalten werden, weil durch ihn der reine Religionsglaube befördert wird, die heilige Schrift muß als eine göttliche Schrift, die geoffenbarte Lehren enthält, im Anſehen bleiben, weil der Kirchenglaube ſich darauf gründet, und die Verachtung derſelben den Kirchenglauben ſchwächen und dadurch dem reinen Religionsglauben ſelbſt großen Nachtheil verurſachen würde. Bey der Voraus-

ſetzung, daß die Bibel und der Kirchenglaube manches enthalten, was zur Beförderung der Moralität nichts beyträgt oder derſelben vielmehr hinderlich iſt, können wir nun zwey Wege betreten. Entweder wir geſtehen es offenherzig, daß dasjenige, was nach dem buchſtäblichen Sinn geſagt werde, unnütz oder verwerflich ſey; oder wir verlaſſen den buchſtäblichen Sinn und halten uns blos an den moraliſchen, um den eigentlichen Zweck der Schrift und des Kirchenglaubens, Religion und Sittlichkeit dadurch zu befördern. Das erſte würde das Anſehen der Schrift und den Kirchenglauben ſchwächen, folglich den moraliſchen Zweck hindern; wir ſind alſo genöthiget, den zweyten Weg zu wählen. Wir können dabey, ſo wie es ſchicklich iſt, den buchſtäblichen Sinn zuerſt anzeigen und auf den moraliſchen übergehen, oder den erſten ganz bey Seite ſetzen und uns blos an den letzten halten. Sollte auch dieſer moraliſche Sinn gezwungen ſcheinen oder es wirklich ſeyn, ſo iſt derſelbe in dieſem Fall doch dem eigentlichen wahren Sinn vorzuziehen, wenn man nur hoffen kann, daß er von dem andern angenommen werde, weil man von dem letzten keinen moraliſchen Gebrauch machen kann. Daß aber das Volk geneigt ſey, ſich die moraliſche Deutung gefallen zu laſſen, wenn es auch einſähe, daß es nicht der wahre Sinn ſey, glaubt Kant deswegen annehmen zu können, weil die Anlage zur moraliſchen Religion in der Vernunft eines jeden verborgen liege, ein

jeder

jeder deswegen zum Moraliſchen geſtimmt ſey und ſich dazu gern leiten laſſe. Eben ſo glaubt er auch den Vorwurf der Unredlichkeit und des Betrugs dadurch von ſich ablehnen zu können, daß man ja dieſe moraliſche Deutung nicht für den eigentlichen Sinn einer Stelle der heiligen Bücher oder einer Lehre des Volksglaubens ausgebe und dadurch das Volk zu täuſchen ſuche, ſondern es unentſchieden laſſe, welches der wahre Sinn ſey, weil die Aufſuchung deſſelben keinen Nutzen habe; dagegen ſelbſt einen moraliſchen Sinn aufſuche, der in den Worten liege, ob er gleich in der Abſicht des Verfaſſers nicht gegründet ſey; oder mit andern Worten, daß man die hermenevtiſche nicht moraliſche Wahrheit bey Seite ſetze und ſich mit der moraliſchen nicht hermenevtiſchen Wahrheit beſchäftige.

Wenn man ſich ferner darüber beſchwehrt, daß Kant dem Theoretiſchen des Kirchenglaubens das moraliſche Intereſſe abſpreche, das Hiſtoriſche für ganz gleichgültig halte und den Geſchichtsglauben todt an ihm ſelber nenne: ſo hat man auch hier die Meinung des ſcharfſinnigen Denkers nicht recht gefaßt, und ihm eine Herabwürdigung des Kirchenglaubens beygelegt, die ſeiner eigenen ausdrücklichen Erklärung gerade entgegen ſteht. Er ſagt nicht, daß in dem dogmatiſchen Theile der Religion ſich gar nichts Moraliſches

liſches finde, und daß das Theoretiſche des Kirchenglaubens **überhaupt** uns nicht moraliſch intereſſiren **dürfe**, ſondern nur daß es uns nicht moraliſch intereſſiren **könne**, **wenn** es nicht zur Erfüllung aller Menſchenpflichten als göttlicher Gebote hinwirke. Wer wollte das aber wohl läugnen, da ja, wie er mit Recht ſagt, das Moraliſche allein das Weſentliche aller Religion und alſo auch der chriſtlichen ausmacht; und da es ein offenbarer Widerſpruch ſeyn würde, wenn es moraliſch intereſſiren ſollte und doch zur Erfüllung unſerer Pflichten nicht hinwirkte? Man iſt ja jetzo darüber einverſtanden, daß der Athanaſianiſche Lehrbegrif von der Dreyeinigkeit und die Lehre von der Vereinigung der beyden Naturen in Chriſto und der Mittheilung der Eigenſchaften nicht moraliſch intereſſire und alſo auch zum Weſen der Religion nicht gehöre, ob es gleich zum Theoretiſchen des Kirchenglaubens pflegt gerechnet zu werden. Es wird auch nicht geſagt, daß das Hiſtoriſche der chriſtlichen Religion zur Beförderung der Moralität gar nichts beytrage, ſondern nur daß **das** Hiſtoriſche, **welches** dazu nichts beyträgt, etwas an ſich ganz gleichgültiges ſey und der Geſchichtsglaube für ſich, blos **als Bekenntnis betrachtet** auf nichts führe, was einen moraliſchen Werth für uns habe. Das iſt aber bisher die Meinung aller Theologen geweſen. Alle die Erzählungen von Wundern und Engelserſcheinungen und das darauf ſich gründende Phänomen einer

Offenbarung tragen zur Beförderung der Moralität nichts bey, ſie ſind zwar eine Stütze des Kirchenglaubens und können zu moraliſchen Betrachtungen Gelegenheit geben, aber ſie reichen uns kein Motiv zur Tugend dar, und müſſen uns daher an ſich ganz gleichgültig ſeyn. Wenn wir blos glauben, daß Jeſus der Sohn Gottes oder ein göttlicher Geſandter ſey, daß er Wunder gethan, daß er auferſtanden und gen Himmel gefahren ſey, daß die Lehren der chriſtlichen Religion aus göttlicher Offenbarung ihren Urſprung erhalten haben; wenn wir dieſes auch öffentlich bekennen, und unaufhörlich zu Jeſu Herr Herr ſagen: ſo kann dieſes nicht als ein eigentlicher Grund unſerer Tugend betrachtet werden; denn Tugend und Religion behalten ihren Werth, wenn auch alles dieſes nicht geſchehen wäre. Es kann damit gar wohl beſtehen, daß der Geſchichtsglaube des Chriſten eine Quelle der edelſten Kraft zur Tugend, ein feſter Grund wichtiger und für die Sittlichkeit wirkſamer Ueberzeugungen ſey; aber doch nicht für ſich, als Bekenntnis betrachtet, denn dieſen kann auch ein Menſch haben, der ganz leer von Tugend iſt, auch nicht unmittelbar als reiner Bewegungsgrund oder Verpflichtungsgrund, ſondern nur mittelbar, weil er der vorzüglichſte Theil des Kirchenglaubens iſt, und diejenigen, bey welchen die Vernunftprincipien nicht Kraft genug haben, mit feſten Hofnungen einer künftigen Glückſeligkeit als Belohnung der Tugend belebt, die

Reize

Reize der Sinnlichkeit ſchwächt und dadurch Kraft und Muth zu Ueberwindung aller Hinderniſſe der Tugend und Erfüllung der Pflichten bey allen Nachtheilen derſelben darreicht.

Am anſtößigſten findet man es, daß der Schriftgelehrte oder Schrifterklärer dem (moraliſchen) Schriftausleger untergeordnet, Vernunftreligion allein der authentiſche, Schriftgelehrſamkeit aber nur der doctrinale Ausleger der Schrift ſeyn ſolle. Und doch iſt dieſes der Natur der Sache völlig angemeſſen. Der Kirchenglaube und die heil. Schrift, worauf ſich derſelbe gründet, ſind nicht ſelbſt Zweck, ſondern nur Mittel zur weitern Ausbreitung des reinen Religionsglaubens, den man als Zweck betrachten muß. Der Kirchenglaube ſoll nach und nach immer mehr von ſeinen Unvollkommenheiten geläutert und dem reinen Religionsglauben näher gebracht werden, um eine moraliſche Religion, die keine andere als Vernunftreligion ſeyn kann, immer allgemeiner zu machen. Die natürliche unmittelbare Folge davon iſt das, was Kant eben zu beweiſen ſucht: Der Kirchenglaube hat zu ſeinem höchſten Ausleger den reinen Religionsglauben, alle poſitive Lehren des erſten muß man dem letzten immer angemeſſener zu machen ſuchen. Die heilige Schrift neuen Teſtaments iſt die einzige Norm des Kirchenglaubens, die Erkenntnisquelle

der poſitiven Lehren der chriſtlichen Religion, man muß ihren eigentlichen Inhalt erforſchen, das geſchieht durch Schriftgelehrſamkeit, man muß aber auch das Weſentliche von dem Außerweſentlichen abſondern, und dieſe Abſonderung dem Zweck derſelben, der moraliſchen Beſſerung gemäs einrichten. Auch das kann durch nichts anders als durch den reinen Religionsglauben geſchehen. Dieſer muß alſo ſelbſt der höchſte Ausleger des Inhalts der heiligen Schrift als Offenbarung betrachtet ſeyn; durch dieſen nur kann man erfahren, was darin moraliſch und was nicht moraliſch iſt, und durch dieſen nur kann man dem, was nicht moraliſch iſt, eine moraliſche Deutung geben. Der hermenevtiſche Erklärer muß alſo nothwendig dem moraliſchen Ausleger untergeordnet ſeyn, denn jener kündigt nur den Inhalt an, ohne das Moraliſche anzuzeigen, dieſer aber lenkt alles zum moraliſchen Zweck, und macht, daß die Worte des Textes Geiſt und Leben haben und die moraliſche Beſſerung der Menſchen bewirken. Er ſoll deswegen das nicht deſtruiren, was der Exeget im Texte gefunden hat, ſondern er ſoll nur zeigen, in welchem Verſtande die Worte des Textes eine moraliſche Wahrheit ausdrücken. Wenn man freylich annimmt, daß der ganze Inhalt der heiligen Schrift unmittelbar von Gott geoffenbaret ſey, ſo haben beyde gleiche Rechte, und keiner kann dem andern ſubordinirt werden. Findet ſich alsdenn in der heiligen Schrift etwas nichtmoraliſches oder

der Moralität Hinderliches, ſo wird es ſchwehr ſeyn, den Widerſpruch zu heben, weil die Vernunftreligion der geoffenbarten nicht zu Hülfe kommen darf, aber doch auch von ihren Grundſätzen nicht nachlaſſen kann. (S. 77. ff.) Nimmt man aber an, wie es von den Kantiſchen Gegnern geſchieht, daß nicht alles von Gott geoffenbaret ſey, ſondern nur dasjenige, was mit den Principien der praktiſchen Vernunft übereinſtimmt, ſo kann dieſes letztere nur durch Vernunftreligion beſtimmt werden, und dieſe behauptet eben dadurch ein Prärogativ über die Schriftgelehrſamkeit. Kant hält es aber für bedenklich, dieß dem Volk zu ſagen, daß etwas nicht moraliſch und deswegen von Gott nicht geoffenbaret ſey und hält eben deswegen die moraliſche Auslegung für nothwendig und für wichtiger als die hermenevtiſche Erklärung. Auf dieſer Seite muß wenigſtens die Sache betrachtet werden, denn der Vorzug, welchen die eine Art der Auslegung vor der andern im Gebiete der Gelehrſamkeit behauptet, kann hier unmöglich entſcheiden. Am deutlichſten iſt dieſes von Hr. Prof. Tieftrunk ausgedruckt: „Wenn gleich die gelehrte Hermenevtik der Zeit nach vorangeht, „ſo iſt ſie doch nicht dem Werthe nach die oberſte, ſondern ſie findet in der erbaulichen erſt ihre „Vollendung“.

So kann es auch niemand befremden, wenn die Vernunftreligion und die Schriftgelehr-

lehrſamkeit die eigentlichen berufenen Ausleger und Depoſitäre der heiligen Urkunden genennt werden. Es ſoll dieſes nämlich ſo viel ſagen: Der Schriftgelehrſamkeit werden die in der Schrift enthaltenen Lehrſätze und Hiſtorien anvertraut, um den eigentlichen Sinn derſelben aufzuſuchen und ihr Anſehen zum Behuf des Kirchenglaubens zu erhalten; der Vernunftreligion wird der von jener gefundene Stof anvertraut, um ihn moraliſch zu bearbeiten und dadurch zur Vorbereitung des reinen Religionsglaubens geſchickt zu machen. Eben ſo wird es auch nun verſtändlich ſeyn, warum die reine Vernunftreligion der avthentiſche und die Schriftgelehrſamkeit der doctrinale Ausleger ſey. Das Avthentiſche iſt nicht von der Aechtheit der Urkunden, der Lesarten und des eigentlichen Sinnes, den die Verfaſſer mit den Worten verbunden haben, zu verſtehen, (denn dieſes kann allerdings nur durch Schriftgelehrſamkeit dargethan werden), ſondern, wie es Kant ſelbſt erklärt, von der Aechtheit und Reinheit der darin befindlichen Lehren, die für alle Menſchen gültig ſind. Damit hat Schriftgelehrſamkeit nichts zu thun, ſondern allein die reine Vernunftreligion. Das Doctrinale hingegen bezieht ſich auf die Doctrin, welche das Object des Kirchenglaubens ausmacht. Dieſe aufzuſuchen und zu beſtimmen, was Lehre der Schrift ſey, und die Summe aller Bibellehren in ein ordentliches Lehrgebäude zu ver

einigen, iſt das Geſchäfte des Schriftgelehrten oder des Exegeten und bibliſchen Theologen. Beyde Arten der Auslegung dürfen aber nicht getrennt werden, weil eine die andere unterſtützen muß, und nur durch beyder Vereinigung ein Syſtem des Kirchenglaubens entſteht, das den reinen Religionsglauben in ſich faßt, für die Chriſten der gegenwärtigen Zeiten brauchbar iſt und von Zeit zu Zeit immer mehr Reinheit und Vollkommenheit erhalten kann.

Wenn man die Sache auf dieſer Seite betrachtet, ſo wird man ſich genöthigt finden, einzuräumen, daß Kant von den mehreſten Beſchuldigungen frey zu ſprechen ſey, die man gegen ihn vorgebracht hat. Unterdeſſen kann ich doch nicht läugnen, daß ich dieſe Methode der moraliſchen Auslegung oder Accommodation nicht durchaus billige, ſondern glaube, daß ſie in einigen Stücken zu modificiren ſey. Zuförderſt iſt es mir bedenklich, daß der große Mann manchen bibliſchen Stellen eine moraliſche Deutung giebt, die an ſich einen guten moraliſchen Sinn haben, z. E. die S. 452. angeführten Stellen Joh. 3, 17., die von den Strafen über die Heyden, welche die Juden von dem Meſſias erwarteten, zu verſtehen iſt, und Joh. 16, 8. der heilige Geiſt wird die Welt richten ꝛc. welches doch nichts anders bedeuten kann: als der heilige Geiſt, welcher euch bey eurem Unterrichte beleben wird, wird die Juden überzeugen

zeugen von der Sünde ihres Unglaubens, von der Gerechtigkeit meiner Sache und von den Strafen, welche die Feinde meiner Religion treffen werden. Dadurch wird die künſtliche Hebung des ſcheinbaren Widerſpruchs unnöthig gemacht; und es liegen in beyden Stellen nach der eigentlichen Erklärung einige ſehr gemeinnützige Wahrheiten, von welchen ein Volkslehrer guten Gebrauch machen kann.

Beſonders kann ich es auch nicht billigen, daß er die Lehren des ältern theologiſchen Syſtems noch als bibliſche Lehren betrachtet und behandelt, die zwar noch immer zum herrſchenden Volksglauben gehören, aber von den mehreſten neuern Exegeten nicht mehr zu den eigentlichen Schriftlehren gerechnet werden; und daß er durch ſehr künſtliche Accommodationen ſie zu den Rang reiner philoſophiſcher Religionswahrheiten zu erheben ſucht. Es iſt ihm als einem Philoſophen freylich nicht übel zu nehmen, weil er hierin der bisher herrſchenden Meinung folgte und von ihm nicht verlangt werden konnte, das Aechtbibliſche von dem Unächten genau abzuſondern. Es iſt auch allerdings nöthig, dieſe Lehren durch Erklärung unſchädlich zu machen und ſie auf der moraliſchen Seite zu betrachten, weil ſie noch Theile des herrſchenden Volksglaubens ſind und nicht gerade zu beſtritten werden können. Nur muß dieſes auf eine leichtere und natürlichere Weiſe bewerkſtelliget werden, als es hier geſchehen iſt, weil der gemeine Chriſt dieſe künſtliche

Deductionen nicht verſtehen wird, wenn man auch faßlichere Ausdrücke ſtatt der techniſchen gebrauchen wollte. Für den Theologen iſt dieſe moraliſche Accommodation auch von keinem Nutzen, weil der ſogenannte orthodoxe mit dieſen Erklärungen wenig zufrieden ſeyn wird, ein anderer aber ſie entbehren kann, da er die Lehren ſelbſt nach Principien der Vernunft frey beurtheilt und ihre Unrichtigkeit ganz offen darlegt. Eine ſolche freye philoſophiſche Beurtheilung derſelben von einem allgemein verehrten großen Philoſophen würde einem jeden ſehr erwünſcht geweſen ſeyn, da einige kurze hie und da eingeſtreute kraftvolle Kritiken das Verlangen darnach nur noch mehr rege gemacht haben. Unterdeſſen werden die trefflichen Wahrheiten, die er unter der Hülle des ehemals herrſchenden Lehrbegrifs vorgetragen hat, dem Philoſophen ſowohl als dem Theologen ein herrlicher Schatz köſtlicher Kleinodien bleiben, die von ihnen mit innigſtem Danke angenommen und benutzt werden.

Die beſte Methode, die Bibel zur Verbeſſerung des Kirchenglaubens oder des herrſchenden Volksglaubens und zur Verbreitung ächter Tugend und Gottesverehrung weiſe zu benutzen, beruht meiner Meinung nach auf folgenden Grundſätzen. Die erſte Bemühung eines chriſtlichen Religionslehrers muß darauf gerichtet

richtet ſeyn, den wahren Sinn der Bibel nach allen vorhandenen exegetiſchen Hülfsmitteln aufzuſuchen, den eigentlichen Inhalt derſelben darnach feſtzuſetzen, die Lehre Chriſti von der Lehre der Apoſtel zu unterſcheiden, beyde mit einander zu vergleichen und ſorgfältig zu unterſuchen, worin ſie übereinſtimmen oder von einander abweichen, und wie ſie alsdenn in ein Lehrgebäude vereiniget werden können. Sein zweytes Geſchäfte muß alsdenn ſeyn, den Geiſt von dem Buchſtaben zu ſcheiden, alle Abſchnitte der Bibel, in welchen nichts zur Religion und Sittlichkeit gehöriges vorkommt, bey Seite zu ſetzen und nur bey denen zu verweilen, die moraliſche und religiöſe Wahrheiten enthalten und den eigentlichen Inhalt einer heiligen Schrift ausmachen, die Lehrmethode Chriſti und der Apoſtel einer genauen Prüfung zu unterwerfen und bey den häufigen der Zeit und dem Ort angemeſſenen bildlichen, oft räthſelhaften oder nach dem herrſchenden Lehrbegrif eingerichteten Vorſtellungen dasjenige auszuheben, was reine Wahrheit iſt und allgemein kann benutzt werden. „Der buchſtäbliche Sinn“, ſagt Tieftrunk, „hat die Hülle ſeiner Zeit“; man darf alſo nur die Hülle wegnehmen und bey der reinen Wahrheit ſtehen bleiben, ſo gelangt man zu einem moraliſchen Sinn, der nach richtigen hermenevtiſchen Regeln von dem eigentlichen Sinn der Stelle dem Geiſt nach gar nicht unterſchieden iſt. Dieß findet z. E. in

allen den Fällen ſtatt, wo von der Auferſtehung der Leiber die Rede iſt, die mit der Sittlichkeit in keiner nothwendigen Verbindung ſteht. Wenn man alſo ſich nicht beſonders mit der Auferſtehung der Leiber beſchäftiget, ſondern nur bey der Hauptſache, der Fortdauer des gegenwärtigen Lebens nach dem Tode ſtehen bleibt und dieſe auf der moraliſchen Seite betrachtet, ſo iſt in dieſer Vorſtellung nichts, was dem eigentlichen Sinn der Stelle entgegen wäre. Bey dieſer Beſchäftigung müſſen der Schriftgelehrte und der moraliſche Ausleger ihre Bemühungen mit einander vereinigen, weil dieſe Abſonderung der weſentlichen und außerweſentlichen Lehren nicht allein nach Vernunftprincipien, ſondern auch nach den Umſtänden, die die Geſchichte uns darlegt, kann bewerkſtelliget werden. Nur alsdenn, wenn beyde einander hülfreiche Hand reichen, wird man dieſe Bemühungen mit glücklichem Erfolge gekrönt ſehen.

Wenn der Volkslehrer nach dieſen Grundſätzen verfährt, wird er ſelten nöthig haben, zur moraliſchen Accommodation ſeine Zuflucht zu nehmen. Zuförderſt bleibe er nur bey dem ſtehen, was in der Bibel wirklich moraliſche und religiöſe Wahrheit iſt; er halte ſich beſonders an die Schriften des neuen Teſtaments und an die brauchbarſten Stellen des alten, und übergehe alle zu dunkle und zur Religion nicht gehörige Bücher und Abſchnitte, z. E. die Schriften der Prophe-

ten, das Hohelied, die Offenbarung Johannis, manche dunkle und ſchwehre Stellen in den Briefen der Apoſtel, die blos Streitigkeiten der damaligen Zeit betreffen, u. dergl. Es iſt auch ganz unbedenklich, dem gemeinen Chriſten es zu ſagen, daß nicht der ganze Inhalt der Bibel aus Religionswahrheiten beſtehe, daß beſonders das alte Teſtament die Lehren der jüdiſchen Religion als eine noch unvollkommene Religion enthalte, daß wir Chriſten uns beſonders an das neue Teſtament zu halten haben, aber auch hier manches, z. E. die Offenbarung Johannis einen andern Zweck als einen moraliſchen habe und zu unſerer Beſſerung wenig oder gar nichts beytrage. Eben ſo werden auch manche gemeine Chriſten leicht belehrt werden können, daß Chriſtus und die Apoſtel die Wahrheit nicht ſo deutlich haben lehren können, als es jetzt geſchehen kann, daß ſie ſich nach der Beſchaffenheit der Zeit, des Orts und der Kenntniſſe ihrer Zuhörer haben richten müſſen und daher manches unter Bildern und uns nicht gewöhnlichen Redensarten haben vortragen müſſen, daß wir alſo nicht bey den Worten ſtehen bleiben, ſondern den eigentlichen Sinn dieſer Vorſtellungen aufſuchen müſſen. Bey aufgeklärten Chriſten wird dieſes noch wenigere Schwiehrigkeiten haben. Dadurch wird man ſie auf moraliſche Wahrheiten führen, ohne den eigentlichen hermenevtiſchen Sinn einer Bibelſtelle verlaſſen zu dürfen.

Bey alle dem laſſen ſich aber doch manche Fälle denken, bey welchen der Volkslehrer ohne moraliſche Auslegung ſeinen Zweck, die Beſſerung der Zuhörer, nicht wohl wird erreichen können. Dahin rechne ich zuerſt den Fall, wenn der eigentliche Sinn einer Stelle, wenn dieſer gleich moraliſch iſt, ohne großen Aufwand exegetiſcher Gelehrſamkeit nicht gezeigt werden kann, ſo daß alles, was man zur Eruirung des wahren Sinnes vortragen wollte, ſie mehr verwirren als aufklären und ihre moraliſche Beſſerung befördern würde; wenn es zu ſchwehr und zu verwickelt für die Zuhörer iſt, ſie in den Geiſt jenes Zeitalters zu verſetzen, den Geiſt von dem Buchſtaben zu trennen und zu zeigen, was reine Wahrheit und was temporelle Vorſtellung ſey. Ein anderer Fall iſt, wenn aus den Büchern des alten Teſtaments, z. E. den Pſalmen oder den prophetiſchen Schriften Stellen vorkommen, die dem chriſtlichen Lehrbegrif und einer reinen Sittenlehre widerſprechen, (wovon Kant ſelbſt S. 158. ein einleuchtendes Beyſpiel aus Pſ. 59, 11 — 16., wo ein Gebet um Rache vorkommt, angeführt hat,) und die Beſchaffenheit der Zuhörer es nicht verſtattet, es zu bekennen, daß die Stelle nicht als geoffenbart zu betrachten ſey. Eben ſo geſchieht es oft, daß die Lutheriſche Ueberſetzung ganz von dem Grundtext abweicht, wo es doch gewiß ſehr unſchicklich iſt, ſich auf den Grundtext zu berufen, oder wohl gar die hebräiſchen und griechiſchen

Wörter ſelbſt anzuführen, weil die Zuhörer die richtigere Ueberſetzung entweder nicht verſtehen oder wenigſtens nicht behalten würden. Auch kommen Stellen vor, die man nicht als ächt annehmen kann, z. E. 1 Joh 5, 7. wo man doch die Unächtheit derſelben nicht wohl berühren, noch weniger beweiſen kann. Sollte es in dieſen Fällen nicht zweckmäßiger ſeyn, ſich auf die hermenevtiſche Erklärung gar nicht einzulaſſen, und nur bey den Worten ſtehen zu bleiben, die in der Ueberſetzung ausgedruckt ſind und eine gemeinnützige moraliſche Wahrheit enthalten, oder ihnen eine moraliſche Deutung zu geben, die zur Beſſerung der Zuhörer viel beytragen kann? Man wird freylich dagegen einwenden: daß es in allen dieſen Fällen am beſten ſey, die Stellen ganz zu übergehen. Aber ich nehme es eben als einen möglichen Fall an, daß dieſes nicht geſchehen kann, wenn nämlich ſolche Stellen in den gewöhnlichen Perikopen befindlich ſind, oder als Texte vorgeſchrieben werden, oder in einem Buche, das man ſtückweiſe erklärt, mit vorkommen.

Ich hoffe nicht, daß man dieſer Methode den Vorwurf der Unredlichkeit machen werde, da man alles thut, was man kann, um den Zuhörern die Wahrheit nicht zu verbergen, aber mehr als wir nach den Umſtänden thun können, von uns nicht verlangt werden kann, ſo wie dieſes auch wirklich von den beſten Kanzelrednern zu geſchehen pflegt.

pflegt. Man wird auch nicht beſorgen dürfen, daß dieſe moraliſche Auslegungen zu einförmig ausfallen würden, weil ja die Summe der moraliſchen Wahrheiten ſehr gros iſt, und die Verſchiedenheit der Stellen auch zur Darlegung verſchiedener Wahrheiten Gelegenheit giebt. Endlich kann auch daraus keine Trägheit entſtehen, die nicht vorher bey dem Volkslehrer vorhanden iſt, weil er zuerſt mit Unterſuchung des eigentlichen Sinnes der Stelle beſchäftigt ſeyn, ob dieſer moraliſch ſey, prüfen, und alsdenn, wenn dieſes nicht iſt, ſich Mühe geben muß, eine zweckmäßige moraliſche Auslegung zu finden.

Von dieſer Art der moraliſchen Auslegung iſt nun die Methode ſorgfältig zu unterſcheiden, wenn man bibliſche Worte und Ausſprüche in einem andern Verſtande und in einer andern Verbindung gebraucht, ohne ſich auf Erklärung einzulaſſen, oder das eigentliche Erbauliche, wenn man von einer Stelle nur Veranlaſſung zu moraliſchen Betrachtungen herleitet, aber den Stof nicht daraus nimmt, oder ſolche dabey zum Grunde legt, eine Methode, zu welcher der Prediger oft genöthigt iſt, wenn ihm ein nicht ſehr fruchtbarer Text gegeben iſt, über den er doch öfters moraliſche Betrachtungen anſtellen ſoll.

Ich ſage hier noch nichts von der moraliſchen Auslegung, die in Abſicht auf wirkliche Lehren

der

der Schrift oder des herrſchenden Volksglaubens nöthig iſt, weil davon in dem Folgenden noch beſonders wird gehandelt werden.

β.

Anwendung des Inhalts der heil. Schrift zur Bildung eines chriſtlichen Lehrbegrifs.

Der Inhalt der heil. Schrift iſt einer dreyfachen Behandlung fähig und der Zweck der Einführung und Befeſtigung eines reinen Religionsglaubens macht auch eine dreyfache Behandlung als Grundlage eines chriſtlichen Lehrgebäudes nothwendig, eines bibliſchen, eines gelehrten und wiſſenſchaftlichen und eines populären. (S. 340.) Die Einrichtung einer bibliſchchriſtlichen Theologie zu zeigen, gehört nicht zu meinem Plan, da ich nur von der Behandlung der Lehre Jeſu als Wiſſenſchaft und Volkslehre zu handeln, mich verbindlich gemacht habe. Die Grundlinien dazu in Abſicht auf die Sittenlehre ſind in meiner theologiſchen Moral gezeichnet *), eine gründliche Auseinanderſetzung der Grundſätze, nach welchen dabey zu verfahren iſt, hat Hr. P. Veillodter geliefert **). Von einer bibliſchchriſtlichen Religions-

*) Einl. §. 4. 27. 28.

**) In der oben angeführten Abh. in H. A. u. P. n. theolog. Journ. B. 5. St. 11. S. 1083. ff. So ſehr ich Hrn. V. in Abſicht auf die von ihm ange-

gionslehre haben wir mehrere ſchätzbare Proben von Zachariä, Hufnagel, Ammon erhalten. Deſto weniger wird es nöthig ſeyn, mich hier dabey zu verweilen.

Es bleiben alſo zwey chriſtliche Lehrgebäude übrig, das gelehrte und wiſſenſchaftliche und das populäre. Es wird nicht wenig zur Deutlichkeit und leichtern Ueberſicht beytragen, wenn wir die Eintheilung der chriſtlichen Religionslehren, deren ſich die ältern Theologen bedienten, auch hier zum Grunde legen und

angenommenen Grundſätze beyſtimme, wie obige Stelle meiner Moral, in welcher ich der Hauptſache nach eben dieſe Grundſätze geäußert habe, ſchon vermuthen läßt: ſo ſehe ich mich doch genöthiget, um allen Misverſtändniſſen vorzubeugen, noch eine Bemerkung beyzufügen. Hr. V. ſcheint überall zu erkennen zu geben, daß in Abſicht auf bibliſche Moral noch gar nichts geſchehen ſey, und daß alle Aehnlichkeiten, worauf ich die Verbindung der chriſtlichen Moral mit der philoſophiſchen und beſonders der Kantiſchen gegründet habe, völlig aus der Luft gegriffen wären, da es doch ein ſtarker Fehlſchluß iſt, daß, weil wir noch keine eigentliche ausführliche bibliſche Moral haben, die ächten bibliſchen Lehren noch ganz unbekannt ſeyn müßten, und daß von bibliſcher Moral in der meinigen gar nichts befindlich ſey. Ich habe

und ſie auch bey den nichtfundamentalen oder Erweiterungslehren des Chriſtenthums (articulis fidei non fundamentalibus) fortſetzen. Ich rechne dahin noch S. 337. f. alle diejenige Lehren, die zur genauern Entwickelung und philoſophiſchen Beſtimmung des chriſtlichen Lehrbegrifs nach den Bedürfniſſen unſers Zeitalters gehören. Dieſe articuli non fundamentales können ebenfalls in primarios und ſecundarios eingetheilt werden. Primarii oder Erweiterungslehren des erſten Ran-

ges

habe überall die bibliſchen Lehren ſo weitläuftig als es hier zweckmäßig war, entwickelt und ſie dann erſt mit den philoſophiſchen verglichen, ihre Aehnlichkeit und Unähnlichkeit gezeigt. Ich beſcheide mich gern, daß nicht alle und jede einzelne Aehnlichkeiten hinlänglich gegründet ſeyn mögen, ſo wie ich auch in einer neuen Ausgabe meiner Moral, die bald viel vermehrter ans Licht treten wird, manche wichtige Aenderungen machen werde. Daß aber die ganze Vergleichung auf den Sand gebauet ſey, hat Hr. V. durch keinen einzigen ſcheinbaren Grund dargethan. Wenn derſelbe oder ein anderer eine bibliſche Moral werden geliefert haben, werde ich ſie treulich benutzen und meine Moral einer neuen ſcharfen Kritik unterwerfen. Außerdem werde ich ſelbſt, ſo bald es meine Geſchäfte verſtatten, dieſe Lücke nach meinen Kräften auszufüllen ſuchen.

ges ſind alle diejenigen, die zur weitern Ausführung der fundamentalium primariorum nöthig ſind und die genauere Beſtimmung der Hauptlehren von Gott, Tugend und Unſterblichkeit ausmachen; ſecundarii oder Erweiterungslehren des zweyten Ranges, diejenigen, die zur weitern Entwickelung der fundamentalium ſecundariorum erfordert werden. Beyde ſind wieder aus einem doppelten Geſichtspunkte zu betrachten, als gelehrte und wiſſenſchaftliche Unterſuchung und populäre Darſtellung.

a.

Gelehrte und wiſſenſchaftliche Darſtellung des chriſtlichen Lehrgebäudes.

Die Erweiterungslehren des erſten Ranges ſetzen die Unterſuchung voraus, was eigentlich Chriſtus und die Apoſtel gelehrt haben welches ihre weſentlichen Lehren ſind, wie weit ſie in Beſtimmung der Begriffe und Wahrheiten gegangen, was für Beweiſe ſie dabey gebraucht, welche moraliſche Grundſätze ihnen eigen geweſen, welche Pflichten ſie vorgetragen haben u. dgl. eine Unterſuchung, die nach hiſtoriſchen und exegetiſchen Gründen geſchehen muß und deswegen eine gelehrte Darſtellung ausmacht. Dieß iſt freylich eigentlich das Geſchäft der bibliſchen Theologie, (S. 470. ff.) aber eben dieſe kann

von der wiſſenſchaftlichen Behandlung der bibliſchen Lehre nicht getrennt werden; ob gleich dieſe Unterſuchung hier nicht ſo ausführlich geſchehen kann, ſondern nur das Reſultat derſelben die Grundlage des theologiſchen Syſtems ausmachen darf. Die gefundenen bibliſchen Begriffe und Wahrheiten erhalten alsdenn durch die philoſophiſche Anſicht eine den Zeiten angemeſſene genauere Beſtimmung, größere Erweiterung und vollſtändigere Entwickelung, und eben dieſes macht den eigentlichen Stof der Erweiterungslehren ſelbſt aus. Dahin gehört z. E. das Verhältnis, welches die Weisheit, Heiligkeit, Güte und Gerechtigkeit Gottes zu einander haben, die genauere Beſtimmung ihrer Natur, der Unterſchied der Heiligkeit Gottes und der menſchlichen Tugend, die Bemerkung des Anthropomorphismus von Zorn und Rache Gottes, die Unterſuchung des Unterſchieds zwiſchen natürlichen und poſitiven Strafen, die Einſchränkung der Austheilung der Glückſeligkeit nach bloßer Würdigkeit, die Verwerfung aller Erlaſſung der Strafen gegen die Regeln der moraliſchen Imputation, und die Erklärung der göttlichen Weisheit als einer vollkommenen Unterordnung der Zwecke und Mittel unter den höchſten moraliſchen Endzweck. Dadurch entſteht alſo eine wiſſenſchaftliche Darſtellung des chriſtlichen Lehrbegrifs.

Die Erweiterungslehren des zweyten Ranges entſtehen aus der freyen Unter-

 ſuchung

ſuchung der nicht fundamentalen Lehren, in wie⸗fern dieſe mit den Vernunftwahrheiten und dem moraliſchen Zwecke beſtehen, für unſere Zeiten paſſen, nach Beſchaffenheit derſelben zur Beförde⸗rung der Religion und Sittlichkeit etwas beytra⸗gen und hypothetiſch nothwendig ſind, oder ſelbige mehr hindern; folglich noch beyzubehalten oder von der Summe chriſtlicher Lehren auszuſchließen ſind; auch was für allgemein gültige Lehren ſie enthalten, wenn man ſie von ihrer Hülle entklei⸗det, z. E. von der göttlichen Sendung Jeſu, der Inſpiration und Revelation, von den Beſchäfti⸗gungen und Würkungen guter und böſer Geiſter, der Auferſtehung der Todten, Wiederkunft Chriſti zum Gericht, Beſchaffenheit der Seligkeit und Verdammnis nach den bibliſchen Beſchreibungen. Dahin gehören auch die kirchlichen Meinun⸗gen, die noch in das Syſtem aufgenommen ſind, in ſofern ſie noch von einem großen Theile der Theologen als chriſtliche Lehre betrachtet werden, und nicht, wie z. E. die Lehre *de unione myſtica* faſt einſtimmig aus dem Syſtem ſind weggelaſſen worden. Wenn ſie gleich zur chriſtlichen Lehre eigentlich nicht gehören, ſo iſt doch eben die Prü⸗fung derſelben nach dem Sinne der zum Beweis gebrauchten Schriftſtellen, die Abſonderung des Reinbibliſchen von den Zuſätzen der Theologen und die Modifikation des kirchlichen Lehrbegrifs, um ihn dem bibliſchen angemeſſener zu machen, ein Gegenſtand der gelehrten und philoſophiſchen Un⸗

terſuchung, wovon das Reſultat diejenigen Lehren ſind, die man mit Recht zum chriſtlichen Syſtem rechnen kann. Dahin gehören z. E. die kirchlichen Dogmen von der vertretenden Genugthuung Jeſu, von der Dreyeinigkeit, der Rechtfertigung durch den Glauben, der Beſchaffenheit des künftigen Weltgerichts, mit allen ihren genauern Beſtimmungen, welche ſie im Syſtem erhalten haben.

Dieſe Unterſuchungen ſtellt die Dogmatik und die Moral an. Ich ſchränke mich aber hier blos auf die Dogmatik ein, weil ich das nicht wiederholen will, was ich von der Bildung des Moralſyſtems in meiner theologiſchen Moral bereits geſagt habe.

Es muß dabey eine Hauptbeſchäftigung des Theologen ſeyn, den Geiſt von dem Buchſtaben zu ſcheiden und bey jeder Lehre zu zeigen, was weſentliche und außerweſentliche Lehre Jeſu, und was blos kirchliche Vorſtellungsart ſey, auch dabey ſorgfältig zu unterſuchen, was für einen moraliſchen Werth ſowohl die außerweſentlichen Lehren Jeſu, als auch die herrſchenden Meinungen, für unſer Zeitalter, deſſen Beſchaffenheit und Bedürfniſſe haben. Und ſo ſtimme ich größtentheils mit dem überein, was der Verfaſſer der Abhandlung: Gedanken über Verbeſſerung

der Lehre und Lehrart *), über dieſen Gegenſtand geſagt hat. Dagegen denke ich in manchen Stücken verſchieden von dem Verfaſſer der Kritik der bisherigen Dogmatik **). Ich ſetze dabey voraus, daß die Form der Dogmatik und die darin aufgenommenen Materien ſich nach den Zeiten ändern müſſen. Manche Artikel, die zu einer Zeit noch einer genauern Unterſuchung bedürfen, ſind in der Folge als obſolet zu betrachten, und aus dem Umfange der dogmatiſchen Materien wegzulaſſen, ſo bald es allgemein anerkannt worden iſt, daß ſie zur chriſtlichen Religionslehre nicht gehören. Sie finden alsdenn ihre Stelle in der Dogmengeſchichte. So iſt auch unſere Dogmatik von Zeit zu Zeit viel kleiner worden, als ſie ehemals war, und wird mit der Zeit immer mehr an Stärke abnehmen. Aber ſo lange gewiſſe Dogmen von einem großen Theil der Theologen als ein Pertinenzſtück der chriſtlichen Religion, wohl gar als weſentliche Lehre Jeſu betrachtet werden, ohne deren Annehmung man nicht ſelig werden kann, ſo lange ſie noch herrſchende Lehrmeinungen ſind, und von dem großen Haufen als ſeligmachende Lehren geglaubt werden, ſo lange müſſen ſie auch in der Dogmatik noch ſtehen bleiben. Es iſt dieſes nicht blos

*) In Henkens Magazin für Religionsphiloſophie ꝛc. B. I. St. 1. A. 1.

**) Eb. daſ. B. I. St. 3. A. 1. S. 353. ff.

blos deswegen nöthig, damit die Kandidaten durch das Conſiſtorium kommen, (obgleich dieſes auch nicht ganz bey Seite geſetzt werden darf, da nun einmal viele Herren Conſiſtorialen es verlangen, daß ihre Kandidaten allen dogmatiſchen Wuſt genau inne haben, und dieſe daher auch einige Kenntnis davon müſſen erlangen können), ſondern weil ein Prediger doch die herrſchenden Meinungen ſeiner Zeit kennen und von deren Ungrund überzeugt ſeyn muß, da ſo viel davon geſprochen und darüber geſtritten wird, und er daher wiſſen muß, welche Lehrmeinungen mehr oder weniger nachtheilig ſind, ob und wie er ihnen entgegen zu arbeiten habe. Freylich wenn jener Verfaſſer das Nöthige nach S. 356. auf dasjenige einſchränkt, was allen Menſchen zu wiſſen wichtig iſt, weil es zur praktiſchen Religion und dadurch zur Quelle aller Beruhigung und Glückſeligkeit führt, ſo werden die Artikel der Dogmatik auf eine ſehr kleine Zahl zurückzuführen ſeyn; denn alsdann blieben nur die weſentlichen Lehren übrig, und alle lokale und temporelle Vorſtellungen müßten als außerweſentliche weggelaſſen werden, weil ſie nicht allen Menſchen zu ihrer Tugend und Glückſeligkeit nöthig ſind. Ja es würden auch noch viele von denen, welche der Verfaſſer will beybehalten haben, einem gleichen Schickſal unterworfen ſeyn. Aber offenbar ſind hier allgemeine weſentliche und gelehrte chriſtliche Religionstheorie für unſere Zeiten mit einander ver-

verwechſelt worden. Bey der letzten ſind mehrere Rückſichten zu nehmen, als bey der erſten, wo es freylich nur auf das ankommt, was allen Menſchen nutzt und frommt, dahingegen ein Theolog erſt prüfen muß, was eigentlich Religion ſey, um das Reſultat ſeiner Unterſuchungen andern mitzutheilen.

Die Schöpfungsgeſchichte kann *man* allerdings aus der Dogmatik weggelaſſen und *die* Schöpfung mit der Erhaltung in ein Dogma vereinigen, weil beyde nicht ſehr von einander verſchieden ſind, und auch in den mehreſten Schriftſtellen mit einander verbunden werden. Die Schöpfungsgeſchichte gehört freylich mehr in einen Commentar über das erſte Buch Moſis, aber eine allgemeine Ueberſicht über die verſchiedenen Vorſtellungsarten der Moſaiſchen Cosmogenie und Prüfung derſelben darf doch nicht ganz wegbleiben, ſo lange es noch gewöhnlich iſt, das Dogma ſelbſt darauf zu bauen und genau damit zu verbinden. Gelegentlich bemerke ich dabey, daß ich ſehr zweifele, ob der Verfaſſer des Briefs an die Hebräer ſo ſubtil philoſophirt habe, als der oben angeführte Verfaſſer *) annimmt, daß er durch *νοȣμεν*, Hebr. 11, 3. ſagen wollen: „die Schöpfung der Welt aus Nichts ſey blos „denkbar, (ein *νοȣμενον*), d. h. ſie gehöre zu „den

*) A. a. O. S. 358.

„den Dingen, die nur rational gedacht „werden, aber kein Gegenſtand der Sinne, folg„lich auch keiner der Erfahrung und der Geſchichte „ſeyn können.“ Mir ſcheint es dagegen ſehr einleuchtend, daß hier, ſo wie in andern Stellen, eine Anſpielung auf die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte ſey, da das Wort ῥηματι θεꙋ ohne Zweifel daraus entlehnt iſt, und im Folgenden lauter Beyſpiele aus dem A. T. nach chronologiſcher Ordnung vorkommen.

Die Kapitel vom Stande der Unſchuld und dem Ebenbilde Gottes, vom Fall der erſten Menſchen und dem daher entſtehenden geiſtlichen Unvermögen, von der Wiederherſtellung des Heils durch Chriſtum und den übernatürlichen Wirkungen Gottes und des heil. Geiſtes, ſo wie die Dämonologien und Angelologien können zwar kürzer zuſammengezogen, aber vor jetzt nicht ganz weggelaſſen werden, da ſo viele Stellen im N. T. Röm. 5, 12. ff. K. 7, 14. ff. davon erklärt werden, von Engeln und Dämonen doch vieles darin vorkommt, und noch viele Chriſten auch einige Theologen noch ſehr an dieſen Lehren hängen, ſo daß eine Würdigung derſelben nicht für überflüſſig, ſondern für nothwendig zu halten iſt. Ueberhaupt gehört die Unterſuchung von der moraliſchen Natur des Menſchen, ſeinen Anlagen zum Guten,

und dem Hange zum Böſen weſentlich zur chriſtlichen Theologie, und darf nie völlig herausgeworfen werden, ob ſie gleich mehr zur Moral, als zur Dogmatik zu ziehen iſt, weil das ganze Moralſyſtem und die darauf gegründete Religionslehre genau damit zuſammenhängen. Daß Gott uns keinen Beyſtand zum Guten ertheile, kann auch nicht bewieſen werden. Daß es aber widerſprechend ſey, wenn man annimmt, daß der Menſch zu allem Guten völlig ungeſchickt ſey, und Gott oder der heil. Geiſt alles Gute in ihm wirke, und daß dieſes in der heil. Schrift nicht ſey gelehrt worden, muß ebenfalls aus Gründen gezeigt werden, damit der angehende Prediger wiſſe, was er eigentlich zu beſtreiten habe, und aus welchen Gründen es geſchehen müſſe.

Daß die Lehre von Chriſto ein beſonderes Kapitel in der Dogmatik ausmache, finde ich auch ſo zweckwidrig nicht, als jener Verfaſſer. *) Es mögte auch wohl ſogar unſchicklich nicht ſeyn, wenn man bey einem Syſtem der Stoiſchen Philoſophie ein eignes Kapitel vom Zeno voraus ſetzte, und darin zeigte, wie ſich ſein Geiſt nach und nach gebildet und ſeine philoſophiſche Kenntnis entwickelt habe, und wie ſein Syſtem entſtanden ſey. Aber wenn das auch nicht wäre, ſo

*) A. a. O. S. 632.

ſo hat es doch mit Chriſto eine ganz andere Bewandtnis. Es kommt hiebey nicht allein auf das Hiſtoriſche des Artikels von Chriſto an, ſondern auch vornehmlich auf gewiſſe Lehren der chriſtlichen Religion, die mit jenem Hiſtoriſchen in genauer Verbindung ſtehen und darauf gebaut ſind. Die Lebensgeſchichte Jeſu, von ſeinen Schickſalen, außerordentlichen Talenten, ſeinen Thaten und Leiden, dem anfangs ſchwachen, aber hernach immer glücklichern Fortgange ſeiner Religion, gehört allein in die Geſchichte der Religion. Die Unterſuchung von ſeiner göttlichen Sendung, den von ihm verrichteten Wundern, ſeinen letzten Leiden, ſeinem Tode, ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt iſt auch hiſtoriſch, macht aber das Object des Kirchenglaubens als eines hiſtoriſchen Glaubens aus, iſt alſo allerdings noch zur Dogmatik zu ziehen. Die kirchlichen Lehren von der Hoheit der Perſon Chriſti, daß er wahrer weſentlicher Gott und der Sohn Gottes ſey, die Abſicht und Folgen ſeines Todes, ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt, ſo daß er uns dadurch die Vergebung der Sünden und ewigen Glückſeligkeit entweder erworben oder zugeſichert hat, ſind Dogmen, die ſich auch auf jene Thatſachen gründen und der Dogmatik allein eigen bleiben müſſen. Ihr Geſchäfte muß es ſeyn, zu unterſuchen, ob ſie rein bibliſche Lehren ſind, und ob ſie zu den we-

ſentlichen oder außerweſentlichen Lehren gehören. Der Verf. hat ſelbſt in ſeinem Entwurf eines dogmatiſchen Syſtems viele Materialien von Chriſto aufgenommen; er rechnet ſie aber nur zu dem propädevtiſchen Theil, und ſchränkt den theoretiſchen blos auf die Erkenntnis von Gott im engern Verſtande, ſein Weſen, ſeine Beſchaffenheiten, Eigenſchaften und Attribute ein. Zu der Erkenntnis Gottes gehört aber doch auch ſein Verhältnis zu uns Menſchen, in ſofern er ihr allgemeiner Vater, Geſetzgeber und Richter, Vergelter des Guten und Böſen iſt. Bey dem beſondern Geſichtspunkte, aus welchem dieſes Verhältnis im bibliſchen neuteſtamentiſchen Sinne betrachtet wird, ſtehen die Lehren von der moraliſchen Natur des Menſchen, von der Sünde, von den Abſichten und Folgen des Todes Jeſu, vom Glauben, von der Rechtfertigung u. a. m. damit in der genaueſten Verbindung, und ſind daher allerdings zu dem theoretiſchen Theile der Dogmatik zu ziehen.

So muß wenigſtens die Dogmatik für unſere Zeiten beſchaffen ſeyn, eine andere Gewalt muß ſie künftig bekommen, wieder eine andere, wenn man blos bey den weſentlichen Lehren Jeſu ſtehen bleibt, und die außerweſentlichen gänzlich davon abſondert. Was der Verfaſſer in Abſicht auf die Ordnung der in der Dogmatik abzuhan-

handelnden Lehren erinnert, iſt zu weit von meinem Zweck entfernt, als daß ich mich auf die Prüfung der von ihm angenommenen Grundſätze einlaſſen könnte. Nur das Einzige will ich dabey bemerken, daß es mir nicht zweckdienlich zu ſeyn ſcheinet, wenn er die Lehren von der Schöpfung, Erhaltung, Fürſehung, dem Urſprunge des Uebels und andere bey den göttlichen Eigenſchaften will eingeſchaltet haben, und es tadelt, daß man ſie in beſondern Kapiteln abhandele. Es iſt unſtreitig zweckmäßiger, die Eigenſchaften Gottes als ein zuſammenhängendes Ganze zu betrachten, und die Aeußerungen derſelben, hauptſächlich die Materie von der göttlichen Fürſehung, beſonders abzuhandeln, weil ſie das Verhältnis Gottes zu uns Menſchen noch näher bezeichnen, als die Darſtellung ſeines Weſens, und eine beſondere Ausführung verdienen, ſo wie durch jene Einſchaltung dieſe Materien nothwendig zu weit ausgedehnt werden müſſen.

Bey allen dieſen Materien kann der Theolog in ſeiner Dogmatik auch Gebrauch von der Kantiſchen moraliſchen Accommodationsmethode machen, ob ſie gleich an ſich nicht nöthig iſt. Er kann nach vollendeter Kritik einer jeden kirchlichen nicht bibliſchen Lehre, die keinen moraliſchen Gehalt hat, zeigen, wie ſie in eine reinvernünftige ächtmoraliſche metamorphoſirt werden könne. Nur darf man dieſes nicht für den eigentlichen chriſtlichen

Lehr-

Lehrbegrif ausgeben, von den Lehren der kirchlichen Dogmatik blos Gelegenheit zum Philoſophiren hernehmen, ohne dieſe Lehren ſelbſt zu erklären und zu prüfen; denn die chriſtliche Dogmatik muß für ſich beſtehen und von richtiger Exegeſe ausgehen, um auf dieſem Grunde das chriſtliche Religionsgebäude aufzuführen, und es von einer philoſophiſchen Religionslehre zu unterſcheiden.

Ueberhaupt müſſen philoſophiſche und chriſtliche Religionslehre ihre Grenzen haben, die weder der Theolog noch der Philoſoph überſchreiten darf. Aus dieſer Urſache kann ich auch den Entwurf jenes Verfaſſers der Kritik der bisherigen Dogmatik nicht billigen, wenn er zu dem Umfange der propädevtiſchen Materien derſelben auch die Beweiſe für das Daſeyn Gottes und die Unterſuchung von den Quellen und Gründen der Religion, den Religionsgefühlen und dergleichen rechnet. Das war ein Hauptfehler der ältern Dogmatiken. Beydes gehört für die philoſophiſche Religionstheorie, nicht für die bibliſchchriſtliche. Die Bibel A. u. N. Teſt. ſetzt das Daſeyn Gottes als eine allgemeingeltende Wahrheit voraus, und unternimmt es nicht, daſſelbe erſt zu beweiſen, ſondern baut ihren Unterricht auf den allgemeinen Glauben an Gott. Die Beweiſe dafür gehören alſo auch nicht in das Gebiet der chriſtlichen Theologie, ſondern zu der Vorbereitungswiſſenſchaft, welche uns bis

an

an die Möglichkeit einer Offenbarung führt, von welcher alsdenn die chriſtliche Theologie ausgehen und ihren Unterricht anfangen muß. Eben ſo iſt auch die Unterſuchung von den Quellen und Gründen der Religion überhaupt noch auſſer ihrem Gebiete, und ſie thut nichts weiter, als daß ſie darauf baut und das Reſultat davon auf die Lehre Jeſu anwendet. Eine ſolche Grenzſcheidung der Wiſſenſchaften iſt auf Akademien deſto nöthiger, je nachtheiliger es iſt, wenn die Vorleſungen zu ſehr Eingriff in andere thun, und unnöthige Wiederhohlungen dadurch veranlaßt werden.

6.

Populäre Darſtellung der chriſtlichen Religions- und Sittenlehre.

Eine genaue Auseinanderſetzung derſelben wird man hier nicht erwarten, weil es dieſe Unterſuchung zu weitläuftig machen würde, und es eigentlich das Geſchäfte der populären Dogmatik, der Homiletik und Katechetik ſeyn muß. Es wird für meine Abſicht hinreichend ſeyn, wenn ich mich damit beſchäftige, einige allgemeine Grundſätze über deren Beſtimmung und Einrichtung feſtzuſetzen.

Der Hauptzweck eines Volkslehrers muß unſtreitig eben derſelbe seyn, welchen Chriſtus und die Apoſtel zu erreichen ſuchten, reine Tugend und Gottesverehrung unter den Menſchen allgemeiner zu machen. Dieß muß der Mittelpunkt aller ſeiner Bemühungen und ſeines ganzen Unterrichts ſeyn, und die weſentlichen Lehren Jeſu, die ſich in den Hauptgegenſtänden, Gott, Tugend und Unſterblichkeit, vereinigen, müſſen ihn daher auch bey ſeinem Unterrichte hauptſächlich beſchäftigen. Die Ausführung derſelben kann aber weder auf die Weiſe, wie ſie zu den Zeiten Chriſti und der Apoſtel war, noch ſo, wie bey einer gelehrten Darſtellung derſelben geſchehen. Zu jenen Zeiten waren Hinderniſſe zu überwinden, die jetzt nicht mehr vorhanden ſind, dagegen Irrthümer und Vorurtheile von anderer Art der zu ertheilenden Belehrung eine andere Richtung geben. Die weſentlichen Lehren ſind zum Theil von den erſten Lehrern des Chriſtenthums nur kurz berührt worden, weil ſie manches ſchon als bekannt vorausſetzten, und nur das lehrten, wozu ſie Veranlaſſung hatten, weil nicht alles, was ſie gelehrt haben, der Nachwelt ſchriftlich iſt überliefert worden, und weil die Beſchaffenheit des Zeitalters und der niedere Grad der Aufklärung es nicht verſtattete, über alles eine vollſtändige Belehrung zu ertheilen.

Das

Das alles hat nun in einem Zeitraume von bey- nahe zweytauſend Jahren eine ganz andere Geſtalt erhalten. Die Aufklärung iſt doch im Ganzen gröſ- ſer als zu den damaligen Zeiten, manche Kennt- niſſe können jetzt vorausgeſetzt und zum Grunde gelegt werden, die damals nicht vorhanden waren. Der Unterricht muß möglichſt vollſtändig ſeyn, und die Grundlehren des erſten Ranges müſſen nach den Kräften und Bedürfniſſen des jetzigen Zeitalters weitläuftiger entwickelt werden, als es damals geſchehen konnte und durfte. Von der Größe Gottes und ſeinen Vollkommenheiten, Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte, von der Natur der wahren Tugend und der damit ver- bundenen Glückſeligkeit kann der gemeine Chriſt reinere und vollſtändigere Begriffe erlangen, als es damals möglich war. Daß er ſie nicht er- langt, liegt mehr an der Art des Unterrichts, als an den Fähigkeiten, die er dazu beſitzt. Nur bis zu gelehrten theologiſchen Kenntniſſen kann er nicht gelangen, weil es ihm an den dazu nöthigen Vor- kenntniſſen mangelt. Dagegen giebt es auch ei- nige weſentliche Lehren der Religion Jeſu, deren poſitive Auseinanderſetzung bey dem po- pulären Unterrichte völlig unnütz iſt, obgleich die Anerkennung derſelben, wenn man ſie einmal weiß, weſentlich nothwendig iſt, und die Apoſtel einen weitläuftigen Unterricht darüber ertheilt haben, z. E. von dem Werth des Moſaiſchen Geſetzes in Rückſicht auf Religion und Tugend und deren Be-

förde-

förderung, daß daſſelbe keine moraliſche, folglich allgemeine Verbindlichkeit habe, und die Bekenner der Religion Jeſu nicht nur auf keine Weiſe zu deſſen Beobachtung verbunden ſind, ſondern auch derſelben ſich gänzlich enthalten müſſen, wenn ſie wahre Verehrer der Religion Jeſu ſeyn wollen. Eine weitläuftige Belehrung darüber würde völlig zwecklos ſeyn, weil keiner in die Verſuchung kommen wird, ſich der Beobachtung jenes Geſetzes zu unterwerfen.

Was die populäre Entwickelung der Grundlehren des zweyten Ranges anlangt, ſo hat es damit faſt eben die Bewandtnis als mit den vorhergehenden. Sie richtet ſich nach den Bedürfniſſen, Fähigkeiten und herrſchenden Vorſtellungen des Zeitalters, der Perſonen und der äußern Lage, in welcher ein Volkslehrer ſich befindet. Alle diejenigen Lehren, welche wir oben zu den ſecundariis gerechnet haben, und auch diejenigen, welche keine eigentliche Lehren ſind, ſondern entweder Thatſachen, die zum Beweis anderer Lehren dienen, oder herrſchende Meinungen, welche zur Einkleidung ſind gebraucht worden, machen auch noch jetzt den herrſchenden Volksglauben aus, nur daß ſie zum Theil aus einem andern Geſichtspunkte, als damals, betrachtet werden, z. E. von der göttlichen Sendung Jeſu, ſeinem Verſöhnungstode, deren Abſicht und Wirkungen. Dazu kommen noch andere, die aus

den

den genauen Beſtimmungen der Theologen oder den falſchen Erklärungen der h. Schrift entſtanden ſind, und von welchen es wenigſtens zweifelhaft iſt, ob ſie dem Sinn Jeſu und der Apoſtel angemeſſen ſeyn, z. E. von der Gottheit Jeſu, der genauen Vereinigung ſeiner beyden Naturen in eine Perſon, von drey Perſonen in einer einzigen Gottheit, von einer eigentlichen Stellvertretung bey der von Jeſu geleiſteten Genugthuung, der Rechtfertigung allein durch den Glauben. Noch andere ſind ein eigenes Lehrgebäude des Laien, als: daß die Beobachtung kirchlicher Gebräuche, Kirchengehen u. dergl. die Hauptſache des Chriſtenthums ausmache. Wollte man alle dieſe secundarias doctrinas ganz übergehen, ſie wohl gar beſtreiten, und nur bey den primariis ſtehen bleiben, ſo würde man ſeinen Zweck bey dem großen Haufen nicht erreichen, ihm das Wenige, was er von Tugend und Religion beſitzt, vollends rauben, und ſeine Bemühungen, ihn blos durch die weſentlichen Lehren Jeſu als reine Vernunftlehren zu beſſern, am Ende vereitelt ſehen. Alle dieſe Lehren müſſen beybehalten werden, in ſofern ſie zur Erhaltung und weitern Ausbreitung des moraliſchen Reichs nöthig ſind. Der Kirchenglaube iſt das Band, welches die verſchiedenen Glieder dieſes Reichs, Schwache und Starke mit einander vereiniget; nur muß er unter der Leitung des Religions-

glaubens ſtehen, und durch denſelben immer mehr geläutert, ſimplificirt, und dem Geiſte der Religion Jeſu näher gebracht werden.

Alle dieſe herrſchenden Meinungen kann man in drey Klaſſen eintheilen. Zu der erſten gehören diejenigen, die der Sittlichkeit gerade zu nachtheilig ſind, und mit ihr auf keine Weiſe beſtehen können; zu der zweyten diejenigen, die mit reiner Religion nicht recht harmoniren, aber doch zur Beförderung derſelben unentbehrlich ſind; und zur dritten ſolche, welche an ſich ganz unſchädlich ſind, aber auch zur Beförderung derſelben wenig oder gar nichts beytragen. Es iſt leicht einzuſehen, daß die Lehren der erſten Klaſſe nicht können beybehalten werden, weil ſie dem moraliſchen Zwecke gerade entgegen wirken. Dahin rechne ich die Lehren vom gänzlichen Unvermögen zu allem Guten, von der ſtellvertretenden Genugthuung Chriſti, in ſoferne geſagt wird, daß Chriſtus an unſerer Statt die Strafen der Sünden erduldet und das Geſetz Gottes vollkommen erfüllt habe, und von der Rechtfertigung allein durch den Glauben mit Ausſchließung der guten Handlungen. Es kann nicht fehlen, und die Erfahrung beſtätigt es nur gar zu ſehr,

daß

daß daraus faule Chriſten entſtehen, daß man ſich dadurch von der Verbindlichkeit zur Tugend los⸗macht, und ſich alle Arten von Laſtern erlaubt, weil man immer die Entſchuldigung bereit hat, daß man zu allem Guten ungeſchickt ſey, und am Ende ſeines ſündenvollen Lebens durch ſeinen Glauben an das Verdienſt Jeſu ſein Gewiſſen beruhigt, es in ſanften Schlummer einwiegt, und ſchon im Voraus ſich darauf verläßt, daß man am Ende doch noch die Gnade Gottes ergreifen und zur Seligkeit des Himmels gelangen könne. Man mag dieſe Lehren ſo ſehr verklauſuliren, als man will, und von der Ungewißheit einer ſpäten Belehrung noch ſo oft reden, ſo wird doch dieſe traurige Folge nicht können gehoben werden; und ſo lange der Laſterhafte dieſen Schlupfwinkel noch übrig hat, worein er ſich verkriechen kann, werden alle Bemühungen zur Verbreitung der Tugend wenigen glücklichen Erfolg haben. (S. 299. 300.)

Alle dieſe ſchädliche Lehren müſſen alſo mit Nachdruck beſtritten werden, und wenn es gleich nicht rathſam iſt, ſie auf einmal umſtoßen zu wollen, ſo wird es doch nöthig ſeyn, ſie auf eine ſolche Art zu modificiren, daß ſie ihre ſchädliche Kraft verliehren, beſonders den Tod Jeſu nur als eine ſinnliche Verſicherung von der Vergebung der Sünden für diejenigen allein zu betrachten, die bisher aus Unwiſſenheit und durch Verführung

geſündigt haben, aber nun mit allem Ernſt ihr Leben der Tugend weihen, und den Glauben hauptſächlich als die Annehmung der ganzen Religion und als einen lebendigen thätigen Glauben vorzuſtellen.

Zur zweyten Klaſſe rechne ich diejenigen, die zur Ausbreitung reiner Tugend und Religion nach Beſchaffenheit unſers Zeitalters noch unentbehrlich ſind, ob ſie gleich derſelben auf der andern Seite wieder nachtheilig werden können, die Lehren von der göttlichen Sendung Jeſu, von Offenbarung und den damit verbundenen Wundern und Weißagungen, der Auferſtehung der Todten, dem ſichtbaren Weltgericht und andere von ähnlicher Beſchaffenheit. Es iſt wahr, daß die Idee von göttlicher Auctorität, unter welcher Jeſus und die Apoſtel geſprochen haben, von Inſpiration und Offenbarung, der Reinheit der Tugend Eintrag thue, weil Glaube und Tugend ſich leicht auf bloßes göttliches Anſehen gründen, die moraliſchen Geſetze nicht als moraliſch, ſondern als poſitiv betrachtet, nicht um ihres eignen Werths, ſondern wegen der Macht und Oberherrſchaft Gottes, aus Furcht vor der Strafe oder aus Hoffnung des Gewinns, ausgeübt werden, und weil man ſich leicht einbildet, daß, wenn man ſich Gott nur auf andere

Wei-

Weiſe durch irgend einen Dienſt, den man ihm leiſtet, zum Freunde mache, es mit der Befolgung ſeiner Geſetze ſo genau nicht genommen werde. (S. 66.) Aber wollte man dieſe Ideen dem noch unaufgeklärten an das Sinnliche gewöhnten Chriſten nehmen, ſo würde man ihm zugleich alle Religion, und mit dieſer alle Sittlichkeit rauben, weil er ſie auf keine Weiſe zu trennen weiß, und man ſich vergeblich bemühen wird, ohne ſolche ihn für reine Religion und Tugend empfänglich zu machen. Dieſe Lehren müſſen alſo ſtehen bleiben, und man darf nur alles beſtändig auf den innern Werth des göttlichen Geſetzes und auf die Heiligkeit des göttlichen Willens, als eines an ſich guten, vollkommenen und der Vernunft wohlgefälligen Willens zurückführen, ſo wird man die Nachtheile dieſer Vorſtellung leicht größtentheils verhüten können. (S. 70.) Es wird dabey nicht nöthig ſeyn, einen beſtimmten Begrif von Offenbarung feſtzuſetzen, oder eine Unterſuchung anzuſtellen, ob ſie unmittelbare oder mittelbare Offenbarung ſey, und einen ſcharfen Beweis von der Wirklichkeit der erſten zu führen, weil gemeine Chriſten an ſich ohne ſtrenge Beweiſe geneigt ſind, eine göttliche Offenbarung zu glauben, ohne über die eigentliche Beſchaffenheit derſelben viel nachzudenken, und weil die Kenntnis der letzten ihnen keinen Vortheil verſchaffen wird. (S. 284. ff.)

Es wird alſo hinreichend ſeyn, wenn ein Volkslehrer die gangbaren Ideen von Inſpiration und Offenbarung zu erhalten ſucht. Dabey iſt es aber deſto nöthiger, überall mit den Ausſprüchen und Vorſchriften der Schrift Vernunftgründe zu verbinden, um den Zuhörern und Lehrlingen die Idee immer geläufiger zu machen, daß Vernunft und Offenbarung mit einander zuſammenſtimmen, und man ſeine Ueberzeugung nicht allein auf göttliches Anſehen, ſondern auch auf ſeine eigene Vernunft zu bauen habe.

Der Beweis aus den Wundern und Weißagungen iſt jetzt ſo nöthig nicht, als zu den Zeiten Chriſti und der Apoſtel, weil jetzt die wundervollen Zeiten nicht mehr ſind, wie damals, da man nur Wunder und Zeichen forderte, wenn man glauben ſollte, und weil man von Wundern gar nichts wüßte, wenn man bey dem erſten Unterrichte nicht ſo viel davon hörte. Aber wo ſie einmal eine gangbare Idee geworden ſind, darf man ſie auch nicht verwerfen oder beſtreiten, weil ſie unſchädlich ſind, und die Beſtreitung doch leicht Zweifel erregen könnte. Ueberhaupt darf man nur der S. 283. f. angezeigten Vorſtellungsart folgen, und man wird alsdenn den ſicherſten Weg gehen.

Eben ſo verhält es ſich auch mit den meſſianiſchen Weißagungen. Die Vorſtellung von einem Meſſias iſt an ſich für uns Chriſten ganz unfruchtbar; aber der Name kann, wo er bekannt iſt, beybehalten, und mit der Benennung eines göttlichen Geſandten, Erretters und Beglückers als gleichbedeutend gebraucht werden. Wenn man aber in manchen Rückſichten es nöthig finden ſollte, davon zu ſprechen, ſo wird man dabey den ſicherſten Weg gehen, wenn man die Sache völlig der Wahrheit gemäs nach S. 238. ff. vorſtellt, und den beſtmöglichſten praktiſchen Gebrauch davon zu machen ſucht. Alle übrige Geſchichten, die auf Religion keinen eigentlichen Bezug haben, ſind auf der moraliſchen Seite in Abſicht auf die dabey beſchäftigten Perſonen vorzuſtellen, ohne daß man ſich auf das Wunderbare und Außerordentliche ſelbſt einzulaſſen hat.

Die Verſinnlichung der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele und der Vergeltung des Guten und Böſen durch die Vorſtellung von Wiederherſtellung des Leibes und einem ſichtbaren Weltgericht iſt an ſich unſchädlich, und auch zu unſern Zeiten nöthig, weil der gemeine Chriſt ſein fortgeſetztes Daſeyn ohne Körper und ein Gericht ohne eine ſichtbare Erſcheinung ſich nicht wohl denken kann, und weil es ihm eine große Beruhigung verſchafft, wenn er glaubt, daß auch ſein

ſein Leib in einer verherrlichtern Geſtalt wieder hergeſtellt werden, und an den Freuden des Himmels Antheil nehmen ſoll.

Zur dritten Klaſſe rechne ich die Lehren von der Gottheit Chriſti, von den drey Perſonen in der Gottheit, und von den guten und böſen Engeln. Es kann dem gemeinen Chriſten nichts nützen, aber auch nichts ſchaden, wenn er dieſes alles glaubt. Das einzige Nachtheilige dabey iſt, daß der Unterricht dadurch erſchwehrt wird, daß ein ſpekulirender Kopf ſich mehr mit dieſen, als mit praktiſchen Lehren beſchäftiget, und leicht auf manche beunruhigende Zweifel gerathen kann, welches aber bey dem, der wenig ſelbſt denkt, auch nicht der Fall iſt. Man braucht dieſe Lehren nicht weiter zu beſtätigen, aber man darf ſie auch nicht widerlegen, um nicht dadurch Anſtos zu verurſachen. Die Lehre von den guten und böſen Engeln kann ſogar moraliſch nützlich werden, wenn man ſie als das Ideal der Tugend und Laſterhaftigkeit vorſtellt, dieſe abſtrakten Ideen dadurch verſinnlicht, und auf dieſem Wege Hochachtung gegen die Tugend und Abſcheu gegen das Laſter zu erregen ſucht. Nur muß man freylich allen abergläubiſchen und der Moralität nachtheiligen Vorſtellungen von den Wirkungen der guten und böſen Engel mit allem Ernſt entgegen arbeiten.

Zu dieſer Abſicht werden die Kantiſchen moraliſchen Accommodationen der kirchlichen Lehren für den populären Gebrauch größtentheils nicht brauchbar ſeyn, weil ſie nicht blos den Ausdrücken, ſondern auch der Sache nach zu abſtract ſind, und ſich nicht leicht populariſiren laſſen, z. E. die Lehren der Genugthuung und Rechtfertigung. Es wird auch das nicht nöthig ſeyn, da man die gewöhnlichen Vorſtellungen, die man für nachtheilig hält, leicht auf eine ſolche Weiſe wird modificiren können, daß ſie ganz unſchädlich werden. Der leichteſte und natürlichſte Weg dabey iſt unſtreitig dieſer, wenn man ſich mehr an die reine Lehre Jeſu und der Apoſtel hält, wo man Gelegenheit genug finden wird, die Grundſätze der reinen Tugend und Gottesverehrung durch ihre Ausſprüche zu beſtätigen, alle genauere Beſtimmungen aber bey Seite ſetzt, welche dazu nichts beytragen können. Außerdem wird der Volkslehrer die moraliſche Auslegungsmethode alsdenn mit Nutzen nachahmen, ohne der Faßlichkeit Abbruch zu thun, wenn er bey den herrſchenden nachtheiligen Begriffen und Lehrſätzen, zwar die bey denſelben gewöhnlichen Ausdrücke beybehält, ihnen aber einen mildern und dem moraliſchen Zweck angemeſſenen Begrif durch Erklärung unterzulegen ſucht. So ſind unter andern die Lehren von der Abſicht und den Folgen des Todes Jeſu, der Vergebung der Sünden, vom Vater, Sohn

und Geiſt, von der göttlichen Sendung Jeſu, vom heiligen Geiſt genau nach den Vorſtellungen der heil. Schrift vorzutragen, die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben von der Annehmung der ganzen Religion Jeſu mit Inbegrif der Tugend im Gegenſatz einer bloßen cerimoniellen Gottesverehrung, die Befreyung von der Macht des Satans durch Jeſum als eine Befreyung von der Macht des Irrthums, des Aberglaubens und der Sündlichkeit durch die Lehre Jeſu moraliſch auslegen. Auch die vortreflichen Wahrheiten, welche Kant in Terminologien des ältern Lehrbegrifs eingekleidet hat, können gar wohl mit Vermeidung jener Ausdrücke populariſirt und bey dem Volke benutzt werden. So liegt in der Kantiſchen Genugthuungslehre die ſehr wahre und gemeinnützige Lehre, daß, wenn ein Menſch ſich aufrichtig gebeſſert hat, er für ſeine vorigen Sünden büßen und ohngeachtet ſeiner jetzigen guten Denkungsart die Strafen derſelben noch erdulden müſſe. So wird man aufklären, ohne ſich die Mine eines Reformators zu geben und unnöthiges Aufſehen zu erregen. Ueberhaupt muß man ſich dabey nach der Beſchaffenheit ſeiner Zuhörer und Lehrlinge richten, um in einzelnen Fällen zu beſtimmen, ob man mehr oder weniger von den außerweſentlichen Lehren ſtehen zu laſſen, oder genauer zu beſtimmen habe.

Ich

Ich glaube nicht, daß man es wagen wird, bey einer ſolchen Art des Verfahrens einen Volkslehrer der Heucheley und des Betrugs zu beſchuldigen. Er geht dabey gerade und offen zu Werke, lehrt mit Freymüthigkeit, was Vernunft und Schrift ihm zu lehren befehlen, beſtreitet, was zu beſtreiten iſt, läßt ſtehen, was unſchädlich iſt, und die Faſſungskraft der Zuhörer überſteigt. Auch die moraliſche Auslegung der kirchlichen Lehren iſt keine Verfälſchung dieſer Lehren, denn er ſagt aufrichtig, wie er eine ſolche Lehre verſtehe, und wie ſie verſtanden werden müſſe. Daß der Abſtand des großen Haufens von den wenigern Weiſen ſo groß nicht ſey, daß ſie eine ſolche Verfahrungsart nothwendig mache, (S. 431. f.) ſtimmt mit der Erfahrung nicht überein. Denn wenn gleich einige einzelne Gemeinen oder einige einzelne Glieder in denſelben aufgeklärter als andere ſind, und hier ein freyerer Vortrag zweckmäßiger iſt; ſo ſind gewiß die mehreſten Gemeinen wenigſtens in Abſicht auf ihren größern Theil in den moraliſchen und religiöſen Kenntniſſen noch weit zurück, und erfordern eine ſehr weiſe und bedächtige Behandlung. Auf der andern Seite iſt es auch eine ungegründete Vorausſetzung, daß alle chriſtliche Gemeinen eine ſolche freyere Art des Unterrichts nicht haben wollten, ſondern eine ſolche, wo alles beym Alten bliebe, und der Prediger alſo unrecht handelte, wenn

er die Mine annähme, als wenn er das letzte thun wollte, und doch im Grunde ganz andere Lehren ihnen vortrüge; da gewiß viele Gemeinen wenigſtens einem großen Theile nach eine größere Aufklärung gerne ſehen, und ſich zu einer vernünftigen Belehrung bereitwillig finden laſſen. Es iſt überhaupt widerſprechend, daß die Zuhörer beſtimmen ſollen, was und wie der Prediger zu lehren habe, da ſie, wenn ihre Kenntniſſe noch unvollkommen ſind, doch unmöglich beſtimmen können, was wahr und nützlich ſey, wenn ſie aber dieſes zu beſtimmen vermögen, keiner weitern Belehrung bedürfen.

Die wichtigſte Schwierigkeit iſt allerdings die Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher, welche eine ſolche freyere moraliſch-vernünftige Lehrmethode ſchlechterdings nicht zu verſtatten ſcheinet. Denn ein Volkslehrer macht ſich doch ausdrücklich dabey verbindlich, dem in denſelben feſtgeſetzten kirchlichen Lehrbegrif bey ſeinem Religionsunterrichte zu folgen und nichts von demſelben abweichendes zu lehren; und wenn es auf der einen Seite mit dem Geiſt des Proteſtantismus nicht wohl beſtehen kann, die Freyheit eines Religionslehrers in ſo enge Schranken einzuſchließen, die ſymboliſchen Bücher es auch ausdrücklich zum Grundſatz annehmen, daß die heil. Schrift die einzige Norm des Glaubens ſeyn

ſoll,

ſoll, ſo muß ihm doch auch auf der andern Seite das Verſprechen heilig ſeyn, das er gethan hat oder noch thun ſoll. Es iſt auch nicht zu läugnen, daß ein Religionslehrer ſich mit der guten Abſicht, die er habe, Aufklärung, Religion und Sittlichkeit zu befördern, nicht entſchuldigen könne, weil die Abſicht das Mittel nicht heiligt, wenn dieſes unerlaubt und pflichtwidrig iſt. Man kann auch nicht ſagen, daß die Pflicht, Wahrheit zu lehren und Tugend zu befördern, der Pflicht, ſein Verſprechen zu erfüllen, vorzuziehen ſey, weil er ſich zugleich verbindlich gemacht hat, es anzuzeigen, wenn er demſelben nach ſeinem Gewiſſen nicht mehr gemäs leben kann, und weil man kein Verſprechen thun darf, wovon man vorher weiß, daß man es moraliſch nicht werde halten können. Es iſt freylich traurig, daß man ganz gegen den Geiſt des Proteſtantismus Religionslehrern einen ſolchen Zwang auflegt, und alle weitere Aufklärung in der Religion dadurch aufzuhalten ſucht. Aber wenn einmal dieſer Zwang da iſt, darf ein Religionslehrer ſich deswegen nicht für berechtigt halten, die Pflicht der Aufrichtigkeit und Rechtſchaffenheit, die ihm immer heilig bleiben muß, dabey zu verletzen.

Am ſicherſten wird ein gewiſſenhafter Mann dabey verfahren, wenn er ſtets die Regel ſeines großen Lehrers befolgen wird. Seyd klug wie

die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben. Daß ſie ſich hier anwenden laſſe, werden uns folgende Betrachtungen belehren. Der größte Theil des Inhalts der ſymboliſchen Bücher beſonders in der Concordienformel gehört mehr zur Γνωσις als zur Πιςις, mit jener hat ein Volkslehrer aber ſich gar nicht zu beſchäftigen, und kann es dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob ſie der Vernunft oder Schrift angemeſſen ſey oder nicht, weil es ſein Beruf nicht iſt, dafür oder dagegen etwas zu lehren und bey ſeinen Religionsvorträgen gelehrte Unterſuchungen anzuſtellen. Bey den übrigen zum Volksglauben gehörigen ſymboliſchen Vorſchriften iſt es allerdings Pflicht, den darin enthaltenen Lehrbegrif zu ſchonen, zumal da er auch insgemein ſchon kirchlicher Lehrbegrif und allgemein herrſchender Volksglaube iſt, den er jederzeit mit Vorſichtigkeit behandeln und verbeſſern muß. Dieß wird bey den Lehren, welche Moralität nicht hindern, am leichteſten geſchehen können, weil es unnöthig und ſchädlich ſeyn würde, ſie zu beſtreiten, ob ſie gleich auch nicht zu beſtätigen ſind; aber auch bey denen, die moraliſch ſind, wird man dem Nachtheil dadurch entgehen können, wenn man ihnen nach der Vernunft und Schrift einen mildern Sinn ertheilt, der uns in den Stand ſetzt, ſie zur Beförderung der Religion und Tugend zu gebrauchen, ſo wie Morus und andere Theologen dieſes gethan haben, ohne daß man ihnen deswegen Vor

würfe

würfe gemacht hat. Ein ſolcher milderer Sinn iſt überhaupt in der lutheriſchen Kirche nach und nach herrſchend worden, und man kann es alſo nicht mit Recht als eine jeſuitiſche Verſtellung und heimliche Reſervation anſehen, wenn man die Verpflichtung auf die ſymboliſchen Bücher auf der Seite betrachtet. Um ſein Gewiſſen recht zu bewahren, wird es aber freylich rathſam ſeyn, eine offene Erklärung gegen ſeine Vorgeſetzten zu thun, daß man dieſe Verpflichtung auf der Seite betrachte und dagegen in ſolchen Ländern, wo man ausdrücklich auf den Buchſtaben der ſymboliſchen Bücher gewieſen wird, ſich lieber dieſem Geſchäfte zu entziehen ſuche, als ſich der Gefahr einer heuchleriſchen Vorſtellung auszuſetzen. Je allgemeiner dieſes Verfahren ſeyn wird, deſto mehr wird die gute Sache dabey gewinnen, und deſto wird mehr man ſich genöthigt finden, dieſen ſchädlichen Zwang aufzuheben, und eine allgemeinere Lehrfreyheit zu verſtatten.

Möchten doch dieſe glücklichen Zeiten bald erſcheinen! Möchte man doch bald einſehen, daß durch alle Einſchränkungen der Lehrfreyheit von je her nichts für Wahrheit, Religion und Tugend gewonnen worden, daß ſich aber auch das Licht der Wahrheit, das in unſern Tagen immer heller ſcheint, durch Menſchengewalt nicht aufhalten laſſe, wenn die Vorſehung Gottes Veranſtaltungen trifft, ſolches immer mehr unter den Menſchen und

Völ-

Völkern zu verbreiten. Das Reich Gottes, kommt immer mehr zu uns. Der Satan die Welt und unſers Fleiſches Wille wollen es nicht zu uns kommen laſſen; aber es kommt doch, — weil es Gott will, — und niemand wird es hindern. Ein jeder ſuche das Seinige dazu beyzutragen, und ſcheue die Hinderniſſe nicht, die ſich ihm in den Weg ſtellen. — Der eine ſäe, der andere pflanze, und Gott wird das Gedeyhen dazu geben.

Anzeige einiger nöthigen Verbeſſerungen.

S. 128. Z. 2. v. U. leſe man: διασκεψει.
S. 158. Z. 7. l. Religion anzuwenden und darnach zu beſtimmen.
S. 224. Z. 7. ſt. auszuführen l. zu erreichen.
S. 286. in der Note, Z. 9. ſt. unbeſtimmten l. beſtimmten.
S. 302. Z. 21. l. Χαριζεσθαι.
S. 308. Z. 22. ſt. ἐπτῃ l. ἐπι τῃ.
S. 320. Z. 7. 6. v. U. ſt. dieſen l. dieſe.
S. 327. Z. 3. 4. ſt. dem groben Körper l. der groben Materie.
S. 349. Z. 9. v. U. l. ſich nicht der Herrſchaft — — — überläßt.
S. 417. Z. 12. ſt. Wehſen l. Wachſen.
S. 424. Z. 3. v. U. ſt. führt l. fährt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Johann Wilhelm,

Ueber christliche Religion deren Beschaffenheit und zweckmäßige Behandlung als Volkslehre und Wissenschaft für das gegenwärtige Zeitalter

Jena 1797

Dogm. 883
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10399367-5
VD18 1284201